This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Digitized by Google

Wein S. 119, 157.

Slonen S. 38

Eunuchen-Anstalten in Verdun u. Südfrankreich 38

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

Mauren in Spanien

bis zur Eroberung Andalusiens

durch die Almoraviden

(711—1110).

Von

R. Dozy,

Professor der Geschichte an der Universität Leyden, correspondirendem Mitglied der Akademie der Geschichte in Madrid, auswärtigem Mitglied der asiatischen Gesellschaft in Paris, Comthur des Ordens Karl's III. von Spanien u. s. w.

Deutsche Ausgabe

mit Originalbeiträgen des Verfassers.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Das Khalifat.

I.

Um die Geschichte der Aufstände in Andalusien nicht zu unterbrechen, sind wir im vorhergehenden Buche schon bis zum Jahre 932 gekommen; da aber jetzt die auswärtigen Kriege uns beschäftigen sollen, ist es nothwendig, daß der Leser sich wieder an den Anfang der Regierung Abderrachmân's III. zurückversetze.

Der Aufruhr der Spanier und der arabischen Aristokratie war damals nicht die einzige Gefahr, welche die Existenz des Staates bedrohte: zwei benachbarte Mächte, die eine neu entstanden, die andere schon alt, brachten ihn in gleichem Grade in Gefahr: sie waren das Königreich Leon und das afrikanische Khalifat, welches von einer schiitischen Secte, den Ismaeliten, gegründet worden war.

Die Schiiten oder Anhänger des göttlichen Rechtes, obwohl in den wesentlichen Grundsätzen einig und auch darin völlig übereinstimmend, daß sie das Imâmat, d. h. die weltliche und geistliche Herrschaft über alle Moslim's, als den Nachkommen Ali's zukommend anerkannten, wie auch darin, daß sie den Imâm für sündlos hielten — bildeten dennoch mehrere Secten, und was sie besonders getrennt von einander hielt, war die Frage: wer unter den Nachkommen des sechsten Imâm, Dschafar's des Wahrhaftigen, das Recht zum Imâmat habe. Dschafar hatte mehrere Söhne, von denen der älteste Ismâ'îl hieß, der zweite Mûsâ, und da Ismâ'îl vor seinem Vater im Jahre 762 gestorben war, hatte der größte Theil der Schiiten nach dem Tode

M78266

Digitized by Google

Dschafar's Mûsâ als Imâm anerkannt. Die Minorität dagegen wollte sich ihm nicht unterwerfen. Indem sie erklärten, Gott selbst habe durch den Mund Dschafar's als dessen Nachfolger Ismâ'îl bezeichnet und der Höchste könne einen einmal gefaßten Entschluß nicht zurücknehmen, wollten die sogenannten Ismaeliten als Imâm's nur Ismâ'îl und seine Nachkommen anerkennen. Aber Ismâ'îl's Nachkommen besaßen keinen Ehrgeiz. Da sie durch das Mißlingen aller Unternehmungen der Schiiten entmuthigt waren und das Schicksal ihrer Vorfahren, welche beinahe alle durchs Schwert oder durch Gift umgekommen waren, nicht theilen wollten, entzogen sie sich den gefährlichen Huldigungen ihrer Anhänger und verbargen sich im Innern von Khorâsân und Kandahar.[1]

Auf diese Weise ihrer natürlichen Führer beraubt, schien die Secte der Ismaeliten dazu bestimmt, im Verborgenen zu erlöschen, als ein kühner und gewandter Perser auftrat, um ihr eine neue Richtung und ein neues Leben zu geben.

In dem Vaterlande dieses Mannes hatte der Islam ungefähr die selben Fortschritte gemacht wie in Spanien. Er hatte eine ziemlich große Anzahl Proselyten in seinen Schooß aufgenommen, aber er hatte die anderen Religionen nicht erstickt, und der alte Cultus der Magier blühte neben ihm. Hätten die Moslim's das Gesetz Mohammed's streng ausgeübt, so würden sie den Gebern nur die Wahl zwischen dem Uebertritt zum Islam und dem Schwerte gelassen haben. Da sie kein heiliges Buch hatten, von einem Propheten offenbart, den die Moslim's als solchen anerkannten, konnten die Feueranbeter keinen Anspruch darauf machen, geduldet zu werden. Aber unter den gegebenen Umständen war das Gesetz Mohammed's unanwendbar. Die Gebern waren sehr zahlreich; sie waren mit Leib und Seele ihrer Religion ergeben; sie wiesen jeden andern Gottesdienst mit unbeugsamer Hartnäckigkeit zurück: sollte man nun all diese unschädlichen Menschen erwürgen, bloß weil sie ihr Seelenheil auf ihre eigene Weise beschaffen wollten? Das wäre sehr grausam gewesen, überdies sehr gefährlich; denn auf diese Art hätte man einen allgemeinen Aufstand hervorrufen können. Halb aus Humanität also und halb aus Politik setzten sich die Moslim's über den Buchstaben des Gesetzes hinweg, und als das Princip der Toleranz einmal zugelassen war, hatte jede Stadt, sogar jeder Flecken seinen Feueraltar. Zudem beschützte die

[1]) Dschowainî, übersetzt von Defrémery, im Journ. asiat. Series V Bd. VIII S. 363, 364.

Digitized by Google

Regierung die Gebern sogar gegen den moslimischen Clerus: sie ließ solche Imâm's und Muezzin's, welche versucht hatten, Feuertempel in Moscheen umzuwandeln, peitschen. [1]

Aber wenn die Regierung duldsam war für die entschiedenen Anhänger des alten Cultus, welche als friedliche Bürger die Ruhe des Staates nicht störten, so war sie es nicht und konnte es nicht sein gegen die falschen Moslim's, die sogenannten Bekehrten, welche im Herzensgrunde noch Heiden waren und heimlich den Islam zu unterminiren suchten, indem sie ihre eigenen Lehren darauf pfropften. In Persien wie in Spanien waren die Scheinbekehrungen sehr häufig gewesen, solche deren eigentliche Triebfeder das weltliche Interesse war, und die falschen Moslim's waren meistens die Unruhigsten und Ehrgeizigsten im Staate. Von der arabischen Aristokratie, die sich überall sehr exclusiv zeigte, zurückgestoßen, träumten sie von Neuerstehung der persischen Nationalität und des persisches Reiches. [2] Die Regierung verfuhr mit unerbittlicher Strenge gegen sie; um sie im Zaum zu halten und zu bestrafen, schuf der Khalif Mahdî sogar ein Inquisitionsgericht, welches bis zu Ende der Regierung Hârûn-ar Raschîd's bestand. [3] Wie gewöhnlich, hatte die Verfolgung Empörung zur Folge. Bâbek, das Haupt der Secte der Khorramîa oder „Freigeister", wie ihre Feinde sie nannten, empörte sich in Adherbaidschân. Zwanzig Jahre lang (817—837) hielt dieser Ibn-Chafçûn Persiens die zahlreichen Heere der Khalifen in Schach, und es gelang diesen erst, sich seiner Person zu bemächtigen, nachdem sie zweihundertundfünfzigtausend Soldaten geopfert. Aber noch viel schwerer, als die Empörungen mit bewaffneter Hand zu unterdrücken, war es, die geheimen Gesellschaften zu entdecken und auszurotten, welche die Verfolgungen hervorgerufen hatten und im Dunkeln theils die alten persischen, theils noch viel gefährlichere philosophische Ideen fortpflanzten, denn im Orient hatte der Zusammenstoß mehrerer Religionen das Resultat hervorgebracht, daß Viele alle Religion verwarfen und verachteten. „All diese vorgeblichen religiösen Pflichten", sagte man, „sind mehr oder weniger gut für das Volk, aber keineswegs nothwendig für gebildete Menschen. Alle Propheten waren nichts weiter als Betrüger, welche darnach strebten, ein Uebergewicht über die anderen Menschen zu erreichen." [4]

---

[1]) Chwolsohn, Die Sabier und der Sabismus Bd. I S. 283—291.
[2]) Vergl. die Stelle des Fihrist, welche Chwolsohn anführt Bd. I S. 289.
[3]) Weil Bd II S. 107.
[4]) Makrizi im Journ. asiat. Series III Bd. II S. 134.

Digitized by Google

Aus dem Schoße dieser geheimen Gesellschaften ging nun im Anfange des neunten Jahrhunderts der Reformator der Secte der Ismaeliten hervor. Er hieß Abdallâh ibn-Maimûn. Aus einer persischen Familie entsprossen, welche sich zu den Lehren der Anhänger des Bardesanes bekannte — sie nahmen zwei Götter an, deren einer das Licht, der andere die Dunkelheit erschaffen habe — und als Sohn eines Augenarztes und Freigeistes, welcher, um den Klauen der Inquisition zu entrinnen, der schon siebenzig seiner Freunde als Opfer gefallen waren, ein Asyl in Jerusalem gesucht hatte, wo er im Verborgenen die geheimen Wissenschaften lehrte, während er große Frömmigkeit und Eifer für die Ansprüche der Schiiten vorgab — wurde dieser Abdallâh ibn-Maimûn unter der Leitung seines Vaters nicht nur ein geschickter Zauberer und gewandter Augenarzt, sondern auch ein großer Kenner aller theologischen und philosophischen Systeme. Mit Hilfe seiner Gaukeleien versuchte er anfangs sich das Ansehn eines Propheten zu verschaffen; aber da dieser Versuch nicht gelang, faßte er einen weit großartigeren Plan.

Die Besiegten und die Eroberer in einem und dem selben Verbande zusammenzufassen; die Freidenker, welche in der Religion nur einen Zügel für das Volk sahen, und die Bigotten aller Secten in einer einzigen geheimen Gesellschaft, die für die Eingeweihten mehrere Grade zuließe, zu vereinigen; sich der Gläubigen für die Herrschaft der Ungläubigen zu bedienen, der Eroberer zum Umsturz des Reiches, welches sie gegründet hatten; endlich sich eine zahlreiche, compacte und blindgehorchende Partei zu bilden, die im rechten Augenblick den Thron, wenn auch nicht ihm selbst, so doch wenigstens seiner Nachkommenschaft verleihen werde — das war der herrschende Gedanke Abdallâh ibn-Maimûn's, ein ebenso wunderlicher als kühner Gedanke, den er indessen mit erstaunenswerthem Takt, mit unvergleichlicher Gewandtheit und tiefer Menschenkenntniß zur Ausführung brachte.

Die Mittel, deren er sich bediente, waren mit einer Art teuflischer Spitzbüberei erdacht. Dem Anscheine nach war er Ismaelite. Diese Secte schien aus Mangel an einem Oberhaupt zum Erlöschen verurtheilt zu sein: er flößte ihr neues Leben dadurch ein, daß er ihr ein Haupt versprach. „Niemals", sagte er, „war die Welt ohne einen Imâm, noch wird sie es je sein. Wer immer Imâm ist, dessen Vater und Großvater sind es vor ihm gewesen und so weiter, bis auf Adam zurück; der Sohn des Imâm ist auch Imâm, so auch sein Enkel und so weiter bis ans Ende der Welt. Es ist nicht möglich, daß der Imâm sterbe, ehe ihm ein Sohn geboren ist, welcher nach ihm

Digitized by Google

Imâm wird. Aber der Imâm ist nicht immer sichtbar. Bisweilen offenbart er sich und zu anderen Malen ist er verborgen, wie Tag und Nacht einander folgen. Zu einer Zeit, da der Imâm sich offenbart, bleibt seine Lehre verborgen. Wenn er dagegen verborgen bleibt, wird seine Lehre offenbar und seine Sendboten zeigen sich unter den Sterblichen." [1] Um diese Lehre zu stützen, citirte er Stellen aus dem Koran. Sie dienten ihm dazu, die Hoffnungen der Ismaeliten wach zu erhalten, welche den Gedanken, daß der Imâm sich verberge, bald aber erscheinen werde, um Ordnung und Gerechtigkeit auf der Erde herrschen zu lassen, annahmen. Jedoch im Innersten seiner Seele verachtete Abdallâh diese Secte, und seine vorgebliche Zuneigung zur Familie Alî's diente ihm nur als Mittel zur Verwirklichung seiner Pläne. Von Grund aus ein ächter Perser, waren ihm Alî, seine Nachkommen und die Araber überhaupt gleich verhaßt. Er fühlte sehr deutlich (und hierin irrte er sich nicht), daß wenn es einem Aliden gelungen wäre, ein solches Reich in Persien zu gründen, wie die Perser es wünschten, diese nichts dabei gewonnen hätten, und er empfahl seinen Ergebenen, ohne Mitleiden alle Nachkommen Alî's, welche in ihre Hände fielen, zu tödten. [2] Auch suchte er in Wirklichkeit nicht unter den Schiiten seine Stützen, sondern unter den Gebern, den Manichäern, den Heiden von Charrân und den Anhängern der griechischen Philosophie; [3] diesen allein könne man trauen, diesen nur könne man nach und nach das letzte Wort des Geheimnisses sagen, indem man ihnen offenbare, daß die Imâm's, die Religionen und die Moral nur ein Betrug, eine Posse seien. Die anderen Menschen, „die Esel", wie Abdallâh sagte, seien nicht im Stande, solche Lehren zu begreifen. Indessen um zu dem Ziel zu kommen, das er sich vorgesetzt, verachtete er keineswegs ihre Mitwirkung; er bewarb sich vielmehr darum, jedoch so, daß er die gläubigen und schüchternen Seelen absichtlich nur in die ersten Grade der Secte einweihte. Seine Missionare, denen er als erste Pflicht eingeprägt hatte, ihre wahren Gefühle zu verhehlen und sich den Ideen derjenigen anzubequemen, an die sie sich wandten, traten in tausend verschiedenen Gestalten auf und sprachen jeder so zu sagen eine verschiedene Sprache. Sie fingen die unwissende und ungebildete Menge durch Taschenspielerkünste, welche sie für Wunder ausgaben, oder durch räthselhafte Reden, welche die Neugier reizten. Den Andächtigen gegen-

[1] Dschowainî im Journ. asiat. Series V Bd. VIII S. 364, 365.
[2] De Sacy, Exposé de la religion des Druzes, Einleitung S. CLXIV.
[3] Siehe De Sacy S. CXLIX — CLIII.

Digitized by Google

über schmückten sie sich mit der Maske der Tugend und Frömmigkeit. Mystisch mit den Mystikern, erklärten sie ihnen den inneren Sinn der äußeren Dinge, die Allegorien und den allegorischen Sinn der Allegorien selbst. Indem sie die Uebelstände der Zeit und die unbestimmten Hoffnungen einer besseren Zukunft, die von allen Secten genährt wurden, ausbeuteten, versprachen sie den Moslim's die baldige Ankunft des von Mohammed verheißenen Mahdi's, den Juden die des Messias, den Christen die des Parakleten. Sie wandten sich sogar an die orthodoxen Araber oder Sunniten, welche am schwersten zu gewinnen waren, weil ihre Religion die herrschende war, aber sie bedurften ihrer, um sich vor dem Argwohn und den Verfolgungen der gesetzlichen Macht zu schützen und weil sie sich ihrer Reichthümer bedienen wollten. Man fing damit an, dem Nationalstolz der Araber zu schmeicheln, indem man ihnen sagte, ihrer Nation kämen alle Güter der Erde zu, weil die Perser nur zur Knechtschaft geboren seien, und man suchte ihr Vertrauen dadurch zu gewinnen, daß man mit gründlicher Verachtung des Geldes und mit großer Frömmigkeit prunkte; hatte man dann ihr Vertrauen gewonnen, so ermattete man sie durch Ueberladung mit Gebetsvorschriften, bis sie ganz betäubt wurden, und nun überzeugte man sie leicht, daß sie die Secte durch Geldgeschenke unterhalten und ihr testamentarisch Alles, was sie besäßen, vermachen müßten.[1]

So arbeiteten eine Masse Menschen von ganz verschiedenen Glaubensrichtungen an Einem Werk, dessen Zweck nur einer sehr kleinen Anzahl bekannt war. Das Werk schritt vorwärts, aber langsam. Abdallâh wußte, daß er selbst nicht die Vollendung desselben sehen werde;[2] aber er empfahl seinem Sohne Achmed, der ihm als Großmeister folgte, es fortzusetzen. Unter Achmed und seinen Nachfolgern verbreitete die Secte sich rasch, und was dazu besonders beitrug, war, daß eine große Zahl vom andern Zweige der Schiiten sich mit ihr vereinigte. Dieser Zweig erkannte, wie wir schon gesagt haben, die Nachkommen Mûsâ's, des zweiten Sohnes Dschafar's des Wahrhaftigen, als Imâm's an; aber als der zwölfte, Mohammed, im Alter von zwölf Jahren in einem Kellerraum, in welchen er mit seiner Mutter getreten, verschwunden war (879) und seine Anhänger, die Duodecimaner, wie man sie nannte, endlich des Wartens auf sein Wiedererscheinen müde geworden waren, ließen sie sich leicht von den Ismaeliten anwerben, welche vor

[1]) De Sacy S. CXII, CLIII — CLVI.
[2]) De Sacy S. CLXII.

Digitized by Google

ihnen den Vorzug eines lebenden Führers hatten, der, sobald die Umstände es erlaubten, bereit sein würde, sich zu zeigen.

Im Jahre 884 fing ein ismaelitischer Missionar, Ibn-Chauschab, welcher früher Duodecimaner gewesen war, an, öffentlich in Jemen zu predigen. Er machte sich zum Herrn von Çanâ und schickte Missionare in fast alle Provinzen des Reiches. Zwei von ihnen gingen, um das Land der Ketâmier in der jetzigen Provinz Constantine zu „beackern", wie die Schiiten sagen, und als sie gestorben, ersetzte Ibn-Chauschab sie durch einen seiner Jünger, Namens Abû-Abdallâh.

Thätig, kühn, beredt, voll Schlauheit und List, außerdem sich dem beschränkten Verstande der Berbern völlig anpassend, war Abû-Abdallâh völlig für die Aufgabe geeignet, die er erfüllen sollte, wiewohl Alles den Anschein hat, als wäre er nur mit den untersten Graden der Secte bekannt gewesen, denn selbst die Missionare ahnten bisweilen seine wahre Absicht nicht.[1] Er fing damit an, die Kinder der Ketâmier zu unterrichten, und bemühte sich, das Vertrauen seiner Wirthe zu gewinnen; dann, wenn er sich seiner Sache gewiß glaubte, warf er die Maske ab, gab sich als Schiite und Vorläufer des Mahdî's zu erkennen und versprach den Ketâmiern die Güter dieser Welt und der zukünftigen, wenn sie die Waffen für die heilige Sache in die Hand nehmen wollten. Durch die mystischen Reden der Missionare, vielleicht noch mehr durch die Lockspeise der Plünderung verführt, ließen sich die Ketâmier leicht überreden, und da ihr Stamm damals der zahlreichste und mächtigste unter allen war und überdies am besten seine alte Unabhängigkeit und seinen kriegerischen Geist bewahrt hatte, waren ihre Erfolge außerordentlich schnell. Nachdem sie dem letzten Fürsten aus der Dynastie der Aghlabiden, welche länger als ein Jahrhundert regiert hatte, all seine Städte geraubt, zwangen sie ihn, mit solcher Eile aus seiner Residenz zu entfliehen, daß er nicht einmal Zeit hatte, seine Geliebte mitzunehmen. Darauf setzte Abû-Abdallâh den Mahdî auf den Thron (909). Dies war der Großmeister der Secte, Sa'îd, ein Nachkomme Abdallâh's des Augenarztes, der sich aber für einen Nachkommen Alî's ausgab und sich Obaidallâh nennen ließ. Als er Khalif geworden war, verbarg dieser Gründer der Dynastie der Fatimiden sorgfältig seine wahren Principien. Vielleicht wäre er mit mehr Offenheit zu Werke gegangen, wenn ein anderes Land, etwa Persien, der Schauplatz seines Triumphes gewesen wäre; allein da er einer

[1]) Siehe de Sacy S. CXIX.

Digitized by Google

halbbarbarischen Horde, welche nichts von philosophischen Speculationen verstand, den Thron verdankte, war er gezwungen, nicht allein sich selbst zu verstellen, sondern auch die schon vorgerückten Mitglieder seiner Secte, welche sein Geschick durch unzeitige Kühnheit aufs Spiel setzten, in Schranken zu halten.[1] Auch zeigte der wahre Charakter der Secte sich erst zu Anfang des eilften Jahrhunderts im rechten Lichte, damals als die Macht der Fatimiden so fest begründet war, daß sie nichts mehr zu fürchten hatten und, Dank ihren zahlreichen Armeen und unermeßlichen Reichthümer, sogar ihre vorgeblichen Geburtsrechte nicht mehr so hoch anzuschlagen brauchten.[2] Im Anfang unterschieden sich dagegen die Ismaeliten von den anderen moslimischen Secten nur durch ihre Unduldsamkeit und Grausamkeit. Fromme und gelehrte Fakih's wurden oft gepeitscht, verstümmelt oder gekreuzigt, weil sie mit Hochachtung von den drei ersten Khalifen gesprochen,[3] eine schiitische Formel vergessen oder ein Fetwa nach dem Gesetz Mâlik's ausgesprochen hatten. Man verlangte von den Bekehrten eine völlig unbedingte Unterwerfung. Bei Strafe, als Ungläubiger erwürgt zu werden, mußte der Ehemann es leiden, daß man seine Frau in seiner Gegenwart entehrte, worauf er noch genöthigt war, sich ohrfeigen und ins Gesicht speien zu lassen. Zwar muß man zur Ehre Obaidallâh's sagen, daß er mitunter strebte, die brutale Wuth seiner Soldaten in Schranken zu halten, aber selten gelang es ihm. Seine Anhänger, welche, wie sie sagten, keinen unsichtbaren Gott verlangten, vergötterten ihn gern, den Ideen der Perser gemäß, welche die Menschwerdung der Gottheit in der Person des Monarchen lehrten; aber sie thaten es unter der Bedingung, daß er ihnen erlaube, Alles zu thun, was sie wollten. Nichts kommt den Greuelthaten gleich, welche diese Barbaren in den eroberten Städten ausübten. In Barka ließ ihr Befehlshaber einige Einwohner der Stadt in Stücke schneiden und braten; dann zwang er andere, von diesem Fleisch zu essen, und zuletzt ließ er noch diese letzteren ins Feuer werfen. In stumme Betäubung versunken

[1]) Siehe Arib Bd. I S. 190.

[2]) Als man den Khalifen Moïzz über die Beweise seiner Verwandtschaft mit dem Schwiegersohne des Propheten befragte, antwortete er stolz, indem er seinen Säbel zur Hälfte aus der Scheide zog: „Das ist mein Stammbaum!" Dann fügte er hinzu, indem er mit vollen Händen Gold unter die Anwesenden ausstreute: „Das sind meine Beweise!" Alle betheuerten, daß diese Kennzeichen unbestreitbar seien. Journ. asiat. Series III Bd. III S. 167.

[3]) Obaidallâh ließ in den öffentlichen Gebeten alle Gefährten des Propheten, mit Ausnahme Ali's und vier anderer, verfluchen.

Digitized by Google

und nicht mehr des Glaubens an eine die menschlichen Schicksale leitende Gottheit fähig, setzten die unglücklichen Afrikaner ihre einzige Hoffnung auf das Jenseits des Grabes. „Da Gott dies Alles zuläßt," sagte ein Schriftsteller jener Zeit,[1] „so ist es klar, daß diese niedere Welt in seinen Augen zu verächtlich ist, als daß er sich herabließe, sich mit ihr zu beschäftigen! Aber der jüngste Tag wird kommen, und da wird Gott richten!"

Durch ihre Ansprüche an die allgemeine Monarchie waren die Fatimiden gefährlich für alle moslimischen Staaten, besonders aber für Spanien. Schon früh hatten sie ein Auge auf dieses reiche und schöne Land geworfen. Kaum in Besitz der Staaten der Aghlabiden, hatte Obaidallâh schon eine Unterhandlung mit Ibn-Chafçûn angeknüpft und der letztere ihn als seinen Herrscher anerkannt. Dieses sonderbare Bündniß hatte zu nichts geführt; aber die Fatimiden ließen sich nicht abschrecken. Ihre Spione durchreisten die Halbinsel nach allen Richtungen unter dem Vorwande, Handelsgeschäfte zu machen, und man kann sich ungefähr eine Vorstellung von Dem machen, was sie ihren Herren berichteten, wenn man liest, was einer von ihnen, Ibn-Chaukal, in seinen Reisebeschreibungen sagt. Kaum hat er angefangen, von Spanien zu sprechen, so erklärt er Folgendes:[2] „Was die Fremden, welche in diese Halbinsel kommen, am meisten in Verwunderung setzt, ist, daß sie noch dem Herrscher gehört, der dort regiert; denn die Einwohner des Landes sind Leute ohne Stolz und ohne Verstand; sie sind feige, sitzen schlecht zu Pferde, sind nicht im Stande, sich gegen gute Soldaten zu vertheidigen, und andererseits wissen unsere Herren (möge Gott sie segnen!) sehr gut, was dieses Land werth ist, wie viel es an Steuern einträgt und wie groß seine Schönheiten und Annehmlichkeiten sind."

Sobald es den Fatimiden gelänge, ihren Fuß auf den Boden Andalusiens zu setzen, war es gewiß, daß sie Anhänger finden würden. Der Glaube an die baldige Erscheinung des Mahdi's hatte sich in Spanien wie in der ganzen übrigen moslimischen Welt verbreitet. Schon im Jahre 901, wie wir später erzählen werden, hatte ein Prinz aus dem Hause Omaija sich die Rolle des Mahdi's, welchen man erwartete, zugeeignet, und in einem Buche, welches ungefähr zwanzig Jahre vor der Gründung des fatimidischen Khalifats,[3] geschrieben wurde, findet man eine Prophezeiung des berühmten Theologen Abdalmelik

[1]) Bei Ibn-Adhâri Bd. I S. 295.
[2]) Leydener Manuscr. S. 39.
[3]) Tarikh Ibn-Chabib S. 160.

Digitized by Google

ibn-Chabîb (gest. 853), nach welcher ein Nachkomme der Fâtime in Spanien regieren, Constantinopel (welche Stadt man noch als den Mittelpunkt des Christenthums betrachtete) erobern, alle männlichen Christen aus Cordova und den benachbarten Provinzen tödten und ihre Frauen und Kinder verkaufen würde, so daß man sich einen Knaben um eine Peitsche und ein junges Mädchen um einen Sporn anschaffen könnte. Wie gewöhnlich, waren es besonders die Leute aus den niederen Classen der Gesellschaft, welche an diese Arten von Prophezeiungen glaubten; aber selbst unter den höher Gestellten und vorzüglich unter den Freidenkern hätten die Fatimiden vielleicht Anhänger gefunden. Die Philosophie war unter der Regierung Mohammed's, des fünften omaijadischen Sultans, in Spanien eindrungen;[1] aber man sah dort die Philosophen nicht gern, denn man war viel intoleranter als in Asien, und die andalusischen Theologen, welche die Reise in den Orient gemacht hatten, sprachen nur mit einem heiligen Schauder von der Toleranz der Abbâsiden, besonders von jenen Versammlungen von Gelehrten aller Religionen und Secten, wo man sich über metaphysische Fragen streite und jegliche Offenbarung bei Seite setze, und wo die Moslim's selbst mitunter den Koran ins Lächerliche zögen.[2] Das Volk verabscheute die Philosophen, welche es als Gottlose behandelte, und verbrannte oder steinigte sie sehr gern.[3] Die Freidenker waren also gezwungen, ihre Gefühle zu verbergen, und dieser Zwang drückte sie natürlich. Sollten sie also nicht bereit gewesen sein, eine Dynastie zu unterstützen, deren Principien mit den ihrigen übereinstimmend waren? Das ist ziemlich glaublich, und es hat den Anschein, als ob die Fatimiden so geurtheilt hätten; sogar dünkt es uns, als ob sie eine Loge in Spanien gründen wollen und sich zu diesem Ende des Philosophen Ibn-Masarra bedient hätten. Dieser Ibn-Masarra war ein Pantheist aus Cordova, welcher vor Allem gewisse griechische Bücher studiert hatte, die von den Arabern dem Empedokles zugeschrieben wurden. Gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, weil man ihn der Gottlosigkeit beschuldigt hatte, fing er an, den ganzen Orient zu durchstreifen, wo er sich mit den Lehren der verschiedenen Secten vertraut machte und sich,

---

[1]) Çâ'id von Toledo fol. 246 r.

[2]) Siehe Chomaidî fol. 47 r. und v. Ich habe im Journ. asiat. eine Uebersetzung dieser Stelle gegeben, Series V Bd. II S. 93. Vergl. auch über die Versammlungen, von denen im Text die Rede ist, Abû'l-machâsin Bd. I S. 420, 421, und Masûdî bei Chwolsohn Bd. II S. 622.

[3]) Makkarî Bd. I S. 136.

Digitized by Google

wie es scheint, der geheimen Gesellschaft der Ismaeliten anschloß. Was uns zu dieser Vermuthung veranlaßt, ist die Art, wie er sich nach seiner Rückkunft in Spanien benahm; denn anstatt seine Ansichten offen darzulegen, wie er es in seiner Jugend gethan hatte, verbarg er sie nun und wollte durch große Frömmigkeit und übertriebene Strenge Aufsehen erregen; die Führer der geheimen Gesellschaft hatten ihn, wie wir wenigstens glauben, gelehrt, daß er die Leute durch den äußeren Schein der Orthodoxie und Frömmigkeit anziehen und verführen müsse. Dank der Maske, die er angenommen hatte, wie auch seiner hinreißenden Beredsamkeit, wußte er den gemeinen Mann zu betrügen und eine große Anzahl Schüler zu seinen Lehrstunden heranzuziehen, welche er langsam und Schritt vor Schritt vom Glauben zum Zweifel und vom Zweifel zum Unglauben führte; aber die Theologen zu überlisten, gelang ihm nicht; denn sehr natürlich beunruhigt, ließen sie zwar nicht den Philosophen selbst verbrennen (das hätte Abderrachmân III. nicht erlaubt), aber doch seine Bücher.[1]

Ob übrigens Ibn-Masarra ein geheimer Abgesandter der Ismaeliten war oder nicht (denn es liegt uns kein förmliches Zeugniß dafür vor), jedenfalls ist es gewiß, daß die Fatimiden kein Mittel vernachlässigten, um sich eine Partei in Spanien zu gründen, und daß dieses ihnen bis zu einem gewissen Grade gelang.[2] Ihre Herrschaft wäre für die Freidenker ohne Zweifel eine Wohlthat gewesen, aber für die Menge und besonders für die Christen eine furchtbare Geißel. Eine harte, barbarische Phrase des Reisenden Ibn-Chaukal zeigt, was die letzteren von Seiten der fanatischen Ketâmier zu erwarten hatten. Nachdem Ibn-Chaukal bemerkt hat, daß die Christen, welche sich in vielen Ortschaften zu Tausenden niedergelassen, der Regierung oftmals durch ihre Neigung zum Aufruhr viel Ungelegenheit machten, schlägt er ein schnellwirkendes Mittel vor, um sie in Zukunft unschädlich zu machen: nämlich sie bis auf den letzten Mann auszurotten. Eine solche Maßregel wäre in seinen Augen vortrefflich, und der einzige Einwurf, den er dagegen aufbringen kann, ist der,

---

[1]) Siehe über Ibn-Masarra (883—931) den Tarikh al-chocamâ (bei Amari, Biblioteca Arabo-Sicula S. 614, 615), Ibn-Khâkân, Matmach, l. II c. 11 (dieses Capitel findet sich auch bei Makkarî Bd. II S. 376), Chomaidî fol. 27 r., und Ibn-Chazm, bei Makkarî Bd. II S. 161). Der berühmte Zobaidî schrieb ein Buch, um die Ansichten dieses Philosophen zu widerlegen (Ibn-Khallicân Heft VII S. 61).

[2]) Abderrachmân III. ließ, wie wir später erzählen werden, einen Prinzen aus seiner Familie wegen seiner schiitischen Ansichten enthaupten.

Digitized by Google

daß die Ausführung sehr viel Zeit erfordern würde. Also war es nach Allem nur eine Frage der Zeit! Die Ketâmier hätten, wie man sieht, buchstäblich die Prophezeiung Abdalmelik ibn-Chabîb's erfüllt.

Das war also die Gefahr, welche das spanische Arabien von der Mittagsseite her bedrohete; diejenige aber, der es vom Norden her ausgesetzt war, wo das Königreich Leon von Tage zu Tage größer wurde, war noch viel ernster.

Nichts konnte bescheidener sein als der erste Anfang des Königreiches Leon. Als im achten Jahrhundert ihre Heimatprovinz sich schon den Moslim's unterworfen, hatten dreihundert Mann, die der tapfere Pelagius befehligte, ein Asyl in den hohen Bergen im östlichen Asturien gefunden. Eine große Höhle diente ihnen zur Wohnung. Es war die von Covadonga. Sie befindet sich sehr hoch über dem Boden (man steigt jetzt mittelst einer Art Leiter neunzig Stufen hinauf) in einem großen Felsen, in der Tiefe eines krummen, von einem wilden Strom vielfach zerklüfteten Thales, welches so eng zwischen zwei steilen Felsen eingeklemmt ist, daß ein Mann zu Pferde kaum durch dasselbe hindurchdringen kann.[1] Einige wenige Helden konnten sich also dort leicht vertheidigen, selbst gegen sehr überlegene Kräfte. Das thaten die Asturier; aber sie fristeten ihr Leben auf eine sehr elende Weise, und nachdem einige seiner Gefährten sich ergeben hatten, andere aus Mangel an Lebensmitteln gestorben waren, gab es einen Augenblick, wo Pelagius nur vierzig Personen um sich hatte, darunter zehn Frauen, die alle gar keine andere Nahrung zu sich zu nehmen hatten als den Honig, den die Bienen in die Felsenritzen bauten. Nun ließen die Moslim's sie in Ruhe, denn sie konnten sich sagen, daß etwa dreißig Mann kaum zu fürchten seien und daß es verlorene Mühe wäre, sich ihretwegen in dieses gefährliche Thal zu wagen, wo schon so viele Tapfere einen ruhmlosen Tod gefunden.[2] Dieser Waffenruhe hatte Pelagius es zu danken, daß er seine Truppe verstärken konnte, und nachdem mehrere Flüchtlinge sich mit ihm vereinigt hatten, ergriff er wieder die Offensive und fing an, Einfälle in die Ländereien der Moslim's zu machen. Der Berber Monûsa, der damalige Statthalter von Asturien, wollte jedoch diesen Verheerungen ein Ende machen

---

[1]) Morales, welcher seine Corónica general im zwölften Jahrhundert schrieb, gibt eine ausführliche und sehr malerische Beschreibung dieses Thales und der Höhle (Bd. III fol. 3 und 4).

[2]) Makkari Bd. II S. 9, 10, 671, 672.

Digitized by Google

und schickte einen seiner Hauptleute, Namens Alkama, gegen Pelagius. Allein das Unternehmen Alkama's war sehr unglücklich: seine Soldaten erlitten eine furchtbare Niederlage, und er selbst wurde getödtet. Dieser Sieg, den die Bande des Pelagius errungen, ermuthigte die anderen Asturier; sie lehnten sich auf, und da jetzt Monûsa nicht Truppen genug hatte, um diesen Aufruhr zu unterdrücken, und fürchtete, daß ihm der Rückzug abgeschnitten werden könne, verließ er seinen Aufenthaltsort, Gijon, und nahm die Richtung nach Leon; kaum aber hatte er sieben Meilen zurückgelegt, als er ganz unerwartet angegriffen wurde, so daß, als er nach beträchtlichem Verlust in Leon anlangte, seine entmuthigten Soldaten sich weigerten, in das rauhe Gebirge, welches Zeuge ihrer Unglücksfälle gewesen, zurückzukehren.[1]

Nachdem auf diese Weise die Asturier das Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt hatten, sahen sie kurze Zeit darauf ihre Macht sich erweitern. An der Ostseite grenzte ihre Provinz an das Herzogthum Cantabrien, welches den Moslim's nicht unterworfen war, und als Alphons, der dort regierte und die Tochter des Pelagius geheirathet hatte, den Thron der Asturier bestieg, waren die Kräfte der Christen fast um das Doppelte größer geworden. Nun dachten sie natürlich daran, die Eroberer noch mehr gegen den Süden zurückzudrängen. Die Umstände kamen ihnen dabei zu Statten. Die Berbern, welche den Haupttheil der moslimischen Bevölkerung im größten Theil des Nordens ausmachten und sich zu den Lehren der Nonconformisten bekannten, fingen einen Aufruhr gegen die Araber an und verjagten sie; als aber darauf die Berbern sich nach dem Süden gewendet hatten, wurden sie ihrerseits geschlagen und auf sie eine Treibjagd angestellt wie auf Wild. Schon durch das Schwert decimirt, wurden sie noch mehr vernichtet durch die furchtbare Hungersnoth, welche vom Jahre 750 an fünf Jahre lang Spanien verwüstete. Die meisten entschlossen sich darauf, Spanien zu verlassen und sich mit ihren Stammgenossen zu vereinen, welche an der Küste Afrika's wohnten. Die Galizier benützten diese Auswanderung dazu, um sich massenhaft gegen ihre Unterdrücker, denen sie seit dem Jahre 751 gehorchten, zu empören und erkannten Alphons als ihren König an. Von ihm unterstützt, machten sie eine große

[1]) Die spanischen Chronisten, welche die Wichtigkeit der von Pelagius erfochtenen Siege sehr übertrieben haben, behaupten, daß Monûsa während seines Rückzuges getödtet worden sei. Es ist im Gegentheil gewiß, daß dieser Feldherr seine Flucht noch mehrere Jahre überlebte und in der Cerdagne starb. Siehe Isidor c. 58, vergl. Ibn-Adhari Bd. II S. 27 Z. 15.

Digitized by Google

Anzahl ihrer Feinde nieder und zwangen die anderen, sich bis Astorga zurückzuziehen. Im Jahre 753(4) mußten die Berbern sich noch weiter gegen Süden zurückziehen. Sie räumten Braga, Porto und Viseu, so daß die ganze Küste bis über die Mündung des Duero hinaus vom Joche befreit ward. Indem sie fortwährend zurückwichen und sich nicht in Astorga, nicht in Leon, nicht in Zamora, nicht in Ledesma, nicht in Salamanca halten konnten, zogen sie sich in geschlossenen Reihen nach Coria oder sogar bis Merida zurück. Mehr nach Osten zu verließen sie Saldaña, Simancas, Segovia, Avila, Oca, Osma, Miranda am Ebro, Cenicero und Alesanco (beide in der Rioja). Die wichtigsten Grenzstädte des moslimischen Landes waren jetzt von Westen nach Osten: Coimbra am Mondego, Coria, Talavera und Toledo am Tajo, Guadalaxara, Tudela und Pampelona.

So hatte also der Bürgerkrieg und die furchtbare Hungersnoth von 750 einen großen Theil Spaniens von der moslimischen Herrschaft befreit, welche hier nur etwa vierzig Jahre gedauert. Aber Alphons benützte die Vortheile, welche er errungen hatte, sehr wenig. Er durchstreifte das verlassene Land und ließ die Moslim's, welche er allerdings nur in geringer Zahl dort fand, über die Klinge springen, allein da er nicht genug Leibeigene hatte, um ein so ausgebreitetes Land bebauen zu lassen, noch hinreichend Geld, um die Festungen wieder aufzubauen, welche sämmtlich von den Moslim's ihrer Ringmauern beraubt oder vor ihrem Abzug zerstört worden waren, konnte er nicht daran denken, sie in Besitz zu nehmen, und führte deshalb die Eingeborenen mit sich fort, als er in seine Staaten zurückkehrte. Er ergriff nur von den Districten Besitz, welche seinen alten Landen am nächsten lagen. Dies waren Liebana (der Südwesten der Provinz Santander), Alt-Castilien (damals Bardulien genannt), die Küste Galiziens und vielleicht die Stadt Leon. Alles übrige Land blieb lange Zeit eine Wüstenei, eine natürliche Schranke zwischen den Christen des Nordens und den Moslim's des Südens.[1]

Was aber Alphons I. nicht hatte ausrichten können, vollbrachten seine Nachfolger. Beinahe immer im Kriege gegen die Araber, machten sie Leon zu ihrer Hauptstadt und bauten nach und nach die wichtigsten Städte und Festungen wieder auf. In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, als beinahe der ganze Süden in Aufstand gegen den Sultan war, zogen sie die Grenzen ihres Staates bis zum Duero zurück, wo sie vier feste Plätze: Zamora, Simancas, San Estevan de

[1]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 126 f.

Digitized by Google

Gormaz und Osma errichteten, welche eine beinahe unübersteigbare Schranke gegen die Moslim's bildeten, während die weite aber öde und unfruchtbare Landschaft zwischen dem Duero und Guadiana weder den Leonern noch den Arabern gehörte; sie machten sie einander noch streitig.[1] Im Westen waren die Leoner ihren natürlichen Feinden näher, da ihre Grenzen sich dort bis jenseits des Mondejo erstreckten.[2] Aber diese Grenzen wurden manches Mal überschritten. Die Schwäche des Sultans benützend, trieben sie ihre kühnen Unternehmungen bis jenseits des Tajo und des Guadiana,[3] und die Stämme, größtentheils Berbern, welche zwischen diesen beiden Flüssen wohnten, konnten ihnen um so weniger Widerstand leisten, als sie meist untereinander in Fehde lagen.[4] So waren sie denn gezwungen, sich vor den Christen zu demüthigen und sich wieder von der Plünderung loszukaufen.

Aber die Stunde der Rache schien endlich für sie gekommen. Im Jahre 901 trat ein Prinz des Hauses Omaija auf, Achmed ibn-Moâwija, welcher sich den geheimen Wissenschaften ergeben hatte und nach dem Throne strebte; er gab sich den Berbern als der Mahdî zu erkennen und bewog sie, sich unter seine Fahnen zu schaaren, um mit ihm gegen Zamora zu marschiren, welches Alphons III. im Jahre 893 durch die Christen von Toledo, seine Verbündeten, wieder hatte aufbauen lassen und welches seitdem der Schrecken der Berbern gewesen war, denn von dort aus kamen die Leoner und plünderten sie und eben dort brachten sie ihre Beute hinter den sieben Gräben und sieben Mauern in Sicherheit.[5] Der Aufruf Achmed's wurde mit großem Erfolg gekrönt. Unwissend und leichtgläubig, außerdem vor Rachbegier brennend, kamen die Berbern in Schaaren herbei, sich um einen Prinzen zu reihen, welcher Wunder ausrichten konnte, die freilich nicht sehr schwierig waren, und welcher ihnen sagte, daß die Mauern aller

---

[1]) Bei Achmed ibn-abî-Jakûb, welcher gegen das Jahr 890 schrieb, finden wir Meriba (am Guadiana) als Grenzstadt. Siehe Goeje, Specimen liter. exhibens descriptionem al-Magribi S. 16, Z. 1—3 des arabischen Textes.

[2]) Siehe Mon. Sil. c. 42 Ende, und Chron. Conimbr. II.

[3]) Chron. Albeld. c. 64. Der Ausdruck: castra de Nepza, dessen dieser Chronist sich bedient, meint die Schlösser des berberischen Stammes Neßa, welcher zwischen Truxillo und dem Guadiana wohnte; siehe Ibn-Chaijân fol. 99 r. u. 101 v.

[4]) Ibn-Chaijân fol. 99 r.

[5]) Siehe Ibn-Chaijân fol. 83 r., vergl. die Beschreibung, welche Masûdî von Zamora gibt (in meinen Recherches Bd. I S. 181).

Digitized by Google

Städte bei seiner Annäherung einstürzen würden. In wenigen Monaten hatte der Betrüger eine Armee von sechszigtausend Mann um sich versammelt. Er führte sie auf den Duero zu, und bei Zamora angekommen, ließ er dem König Alphons III., der sich in dieser Stadt befand, einen Drohbrief zukommen, in welchem er ihm die ganze Wucht seines Zornes ankündigte, wenn er und seine Unterthanen sich nicht auf der Stelle zum Islam bekehren würden. Als Alphons und seine Großen diesen Brief sich hatten vorlesen lassen, bebten sie vor Unwillen und Wuth, und da sie die Unverschämtheit Desjenigen, der ihn geschrieben, auf der Stelle bestrafen wollten, schwangen sie sich auf ihre Pferde und eilten, ihn anzugreifen. Die berberische Reiterei kam ihnen entgegen, und da nur wenig Wasser im Duero war (es war Sommer, im Monat Juni), fand der Kampf im Flußbette statt. Das Waffenglück zeigte sich den Leonern nicht günstig. Die Berbern schlugen sie in die Flucht, und indem sie ihnen den Eingang in die Stadt versperrten, drängten sie sie vor sich her ins Innere des Landes.

Indessen war doch der Ausgang dieses Feldzugs ganz anders, als man nach diesem ersten Kampfe voraussetzte. Der sogenannte Mahdî hatte eine große Gewalt über seine Soldaten gewonnen; da er es unter der Würde seiner Stellung hielt, seine Befehle mit lauter Stimme zu geben, gab er sie durch Zeichen, und man gehorchte seinen unbedeutendsten Mienen mit größter Folgsamkeit; aber je mehr Ehrfurcht er den einfachen Soldaten einflößte, desto größer war die Eifersucht der Häuptlinge, die er gegen sich erregte; sie ahnten, daß, wenn dieses Unternehmen gelinge, sie von dem sogenannten Propheten, an dessen Sendung sie nicht sehr eifrig glaubten, würden ausgestochen werden. Sie hatten schon nach einer Gelegenheit gesucht, um ihn zu ermorden, diese indeß nicht gefunden; aber während sie den Feind verfolgten, erklärte der mächtigste unter ihnen, Zalal ibn-Ja'îsch, Häuptling des Stammes Nefza, seinen Freunden, sie hätten einen großen Fehler begangen, als sie die Leoner geschlagen, und man müsse ihn wieder gut machen, ehe es zu spät sei. Es kostete ihn nicht viele Mühe, sie dazu zu bringen, daß sie auf seine Ansichten eingingen, und sie faßten einmüthig den Beschluß, die Sache des Mahdî zu stören. Sie ließen also zum Rückzug blasen, und bei den Vorposten am rechten Ufer des Duero angekommen, nahmen sie ihr Gepäck mit sich und sagten, sie seien geschlagen worden und der Feind sei ihnen auf den Fersen. Ihre Worte fanden Glauben, um so mehr als sie nur einen Theil ihrer Truppen bei sich hatten, weil die anderen ihrem Befehl nicht gehorcht oder ihn nicht

Digitized by Google

gehört hatten. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Gemüther. Eine große Zahl Soldaten suchten ihr Heil in eiliger Flucht gegen den Duero; kaum hatte die Besatzung von Zamora dies gesehen, als sie einen Ausfall machte und mehrere von ihnen in dem Augenblicke niedersäbelte, als sie versuchten, den Fluß zu durchschwimmen. Dennoch waren die Leoner, durch die Hauptarmee der Moslim's, die sich noch am linken Ufer befand, aufgehalten, weder an diesem noch am folgenden Tage im Stande, den Vortheil, welchen sie errungen, zu einem entscheidenden zu machen. Aber die Desertion, welche unter den Truppen des Mahdî mehr und mehr allgemein wurde, kam ihnen zu Hilfe. Der Mahdî mochte noch so bestimmt behaupten, Gott habe ihm den Sieg versprochen, man glaubte ihm nicht mehr, und als er am dritten Tage sich beinahe von all seinen Soldaten verlassen sah, verlor er selbst alle Hoffnung. Da er seine Schande nicht überleben wollte, drückte er seinem Pferde die Sporen in die Seiten, warf sich ins Gewühl der Feinde und fand den Tod, den er suchte. Sein Kopf wurde an ein Thor Zamora's genagelt. [1]

Der Ausgang dieses Feldzugs vermehrte natürlich die Kühnheit der Leoner. Sie rechneten auf die Unterstützung Toledo's und vorzüglich auf die Mitwirkung des Königs von Navarra, Sancho's des Großen, der seinem Lande eine Bedeutung gab, welche es bisher nicht gehabt, und so sahen sie das moslimische Spanien nur noch als einen Raub an, der ihnen jetzt nicht mehr entschlüpfen könne. Alles wies sie nach dem Süden hin. Bis zu einem solchen Grade arm, daß sie aus Mangel an baarer Münze noch Waaren gegen andere Waaren vertauschten, [2] und von ihren Priestern, denen sie blind ergeben waren und die sie mit Geschenken überhäuften, dahin belehrt, daß sie den Krieg gegen die Ungläubigen als das sicherste Mittel, den Himmel zu erwerben, betrachten müßten, suchten sie im reichbegüterten Andalusien die Güter sowohl dieser Welt als der zukünftigen. Sollte Andalusien ihrer Herrschaft entrinnen? Wenn es unterlag, mußte das Schicksal der Moslim's furchtbar sein. Selten gaben die fanatischen und grausamen Leoner Pardon; wenn sie eine Stadt eingenommen hatten, ließen sie gewöhnlich alle Einwohner über die Klinge springen. Eine ähnliche Duldsamkeit wie die, welche die Moslim's den Christen angedeihen ließen, durfte man bei ihnen nicht erwarten. Was sollte weiter

[1]) Ibn-Chaijân fol. 98 v. — 102 v.; Sampirus c. 14.

[2]) Urkunde bei Sota, Escr. 1; andere Urkunde (vom Jahre 993) in Esp. sagr. Bd. XIX S. 383.

Digitized by Google

aus der glänzenden arabischen Civilisation, welche sich mehr und mehr entfaltete, unter der Herrschaft dieser Barbaren werden, die nicht einmal lesen konnten, die zur Vermessung ihrer Ländereien Sarazenen gebrauchen mußten[1] und die, wenn sie von einer „Bibliothek" sprachen, darunter die heilige Schrift verstanden?

Man sieht es: die Aufgabe, welche Abderrachmân III. zu Anfang seiner Regierung erwartete, war schön und groß; sie bestand darin, sein Vaterland und mit ihm die Civilisation zu retten; aber sie war sehr schwer. Er hatte seine eigenen Unterthanen zu erobern und auf der einen Seite die Barbaren des Nordens zurückzudrängen, deren Dreistigkeit in dem Maße gewachsen war, als das moslimische Reich geschwächt worden, auf der andern Seite die Barbaren des Südens, welche sich im Handumdrehen eines weiten Reiches bemächtigt hatten und die Andalusier mit geringer Mühe zu besiegen gedachten. Abderrachmân verstand seine Aufgabe. Wir haben schon gesehen, auf welche Art er sein eigenes Königreich eroberte und ihm Frieden schenkte; wir werden jetzt sehen, wie er den auswärtigen Feinden die Stirne bot.

[1]) Urkunde bei Berganza Bd. I S. 197 col. 2 Z. 6.

Digitized by Google

II.

Selbst wenn Abderrachmân III. nicht die Absicht gehabt hätte, seine Waffen gegen die Leoner zu richten, würden diese ihn dazu gezwungen haben, denn im Jahre 914 fing ihr König, der unerschrockene Ordoño II., die Feindseligkeiten damit an, daß er die Umgegend von Merida durch Feuer und Schwert verheerte. Nachdem er sich der Festung Alanje bemächtigt hatte, ließ er alle Vertheidiger dieses Platzes über die Klinge springen und führte die Frauen und Kinder in die Knechtschaft. Da erschraken die Einwohner von Badajoz. Sie fürchteten, das Schicksal ihrer Nachbarn theilen zu müssen; sie rafften daher eine Masse von werthvollen Gegenständen zusammen und, ihren Fürsten an der Spitze, gingen sie zum christlichen König und baten ihn, diese Kostbarkeiten huldvoll anzunehmen. Ordoño willigte darein; dann zog er siegreich und mit Beute beladen, wieder über den Tajo und Duero zurück und widmete bei seiner Ankunft in Leon der heiligen Jungfrau ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit, indem er eine ihr geweihte Kirche gründete. [1]

Da die Einwohner der Districte, welche Ordoño geplündert hatte, noch nicht wieder zum Gehorsam zurückgekehrt waren, hätte Abderrachmân über Das, was vorgefallen, ein Auge zudrücken können. Aber das war nicht seine Art. Da er es vollkommen begriff, daß er die Herzen seiner rebellischen Unterthanen dadurch erobern müsse, daß er ihnen zeige, wie gut er im Stande sei, sie zu vertheidigen, entschloß

[1]) Mon. Sil. c. 44, 45; Ibn-Khaldûn fol. 14 v. Ich bin in Hinsicht des Datums dem letzteren Schriftsteller gefolgt.

Digitized by Google

er sich, den König von Leon zu bestrafen. Zu diesem Ende schickte er im Juli 916 eine Armee, von Ibn-abî-Abda, dem bejahrten Feldherrn seines Großvaters geführt, gegen ihn. Der Feldzug Ibn-abî-Abda's, der erste seit jenem, welchen der sogenannte Mahdî vor fünfzehn Jahren unternommen hatte, war in Wahrheit nur eine Razzia; aber auf dieser Razzia machten die Moslim's beträchtliche Beute.[1] Als im folgenden Jahre Abderrachmân von den Einwohnern der Grenze mit Klagen über die Leoner, welche alle Vorstädte Talavera's (am Tajo) verbrannt hatten, angegangen wurde, gab er Ibn-abî-Abda den Befehl, noch einmal ins Feld zu rücken und die wichtige Festung San Estevan (de Gormaz), welche man auch Castro-Moros nannte, zu belagern.[2] Die Armee war zahlreich; sie bestand zum Theil aus afrikanischen Söldlingen, welche Abderrachmân aus Tanger hatte kommen lassen. So versprach dieser Feldzug ein glücklicher zu werden. Da man die Besatzung von San Estevan sehr eng blokirte, wurde sie bald in die äußerste Noth getrieben und war schon auf dem Punkte, sich zu ergeben, als Ordoño ihr zu Hilfe kam. Er griff Ibn-abî-Abda an. Zu seinem Unglück hatte dieser Feldherr in seiner Armee nicht allein Soldaten aus Tanger, sondern auch eine große Zahl Grenzbewohner, und man konnte weder auf die Treue, noch auf die Tapferkeit dieser Leute rechnen, die halb Berbern, halb Spanier waren, die laut schrieen, wenn die Leoner sie plünderten, und dann verlangten, daß der Sultan sie beschütze, die aber weder sich selbst vertheidigen noch dem Sultan gehorchen wollten. Auch diesmal ließen sie sich schlagen, und ihr überstürzter Rückzug brachte eine entsetzliche Unordnung in die Reihen der ganzen Armee. Da der tapfere Ibn-abî-Abda sah, daß die Schlacht verloren sei, wollte er lieber auf seinem Posten sterben, als sein Heil in der Flucht suchen; mehrere seiner Soldaten, welche so dachten wie er, traten an seine Seite und alle unterlagen, ohne zu weichen, den Hieben der Christen. Nach den Berichten der arabischen Geschichtschreiber gelang es dem übrigen Theil der Armee, sich wieder zu sammeln, und er kam in ziemlich guter Ordnung auf moslimischem Gebiet an; die christlichen Chronisten erzählen dagegen, die Verwirrung der Moslim's sei so vollständig gewesen, daß die Hügel, die Wälder und die Felder vom Duero an bis Atienza mit ihren Leichnamen bedeckt gewesen seien.[3]

---

[1]) Arib Bd. II S. 176; Ibn-Khaldûn fol. 14 v.
[2]) Siehe Arib Bd. II S. 186 Z. 3 und 4.
[3]) Arib Bd. II S. 177, 178; Sampirus c. 17; Mon. Sil. c. 46, 47.

Digitized by Google

Ohne entmuthigt zu werden, griff Abderrachmân sogleich zu Mitteln, um diese Scharte auszuwetzen; aber während er seine Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge traf, der im folgenden Jahre statt haben sollte, nahmen die afrikanischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Obwohl er gegen die Fatimiden noch nicht Krieg führte und diese, mit der Eroberung Mauretaniens beschäftigt, ihm keine Ursache zur Klage gegeben hatten, konnte er es doch vorhersehen, daß, sobald jener Krieg beendet sei, sie ihre Waffen sofort gegen Spanien kehren würden. Deshalb hielt er es für geboten, Mauretanien nach Vermögen zu unterstützen und es dahin zu bringen, daß dieses Land sozusagen das Bollwerk Spaniens gegen die Fatimiden werde. Andererseits mußte er es vermeiden, zu früh dieser Dynastie offen den Krieg zu erklären, denn so lange er nicht den Aufstand in seinem eigenen Reiche gedämpft und die Christen des Nordens gezwungen hatte, um Frieden zu bitten, würde er zu viel gewagt haben, wenn er sich einer Landung der Fatimiden an der andalusischen Küste ausgesetzt hätte. Alles, was er unter den obwaltenden Umständen thun konnte, war, die Fürsten, welche den Willen hatten, sich gegen die Räuber ihres Landes zu vertheidigen, heimlich zu ermuthigen und zu unterstützen.

Schon im Jahre 917 hatte er Gelegenheit dazu, als der Fürst von Nekur[1] von den marokkanischen Fatimiden angegriffen wurde. Die Familie dieses Fürsten, die arabischen Ursprungs war, hatte über Nekur und dessen Gebiet seit der Zeit der Eroberung geherrscht; sie hatte sich stets durch ihre Anhänglichkeit an die Religion ausgezeichnet, und seit zwei ihrer Prinzessinnen, von den normannischen Piraten zu Gefangenen gemacht und vom Sultan Mohammed wieder losgekauft worden waren,[2] hatte sie ohne Unterbrechung freundschaftliche Beziehungen mit Spanien unterhalten. Ein jüngerer Sohn dieses Hauses, welches als frommer Fakih viermal die Wallfahrt nach Mekka gemacht hatte, war sogar unter der Regierung Abdallâh's nach Spanien gekommen, um dort an dem heiligen Kriege Theil zu nehmen. Nach seiner Landung von Ibn-Chafçûn angegriffen, war er allein im Lager des Sultans angekommen, da sein ganzes Gefolge getödtet worden, und er selbst war dann im Kampfe gegen Daisam, das Oberhaupt der Provinz Todmîr, gefallen.

Der Fürst, welcher über Nekur herrschte, als die Fatimiden gegen

[1]) Nekur war eine Stadt des marokkanischen Rif, fünf Meilen vom Meere.

[2]) Siehe meine Recherches Bd. II S. 285, 293, 294.

Digitized by Google

Mâuretanien zogen, hieß Sa'îd II. Aufgefordert, sich zu ergeben, verweigerte er es; aber er, oder vielmehr sein Hofdichter, ein Spanier, hatte die Unvorsichtigkeit, der Weigerung noch eine Beleidigung hinzuzufügen. Der Khalif hatte nämlich ans Ende seiner Aufforderung einige Verse schreiben lassen, deren Sinn war, daß, wenn die Einwohner Nekur's sich nicht unterwerfen wollten, er sie ausrotten werde, daß aber, wenn sie sich unterwürfen, Gerechtigkeit in ihrem Lande herrschen solle. Nun gab der gekrönte Dichter, Achmas von Toledo, auf jene Verse folgende zu Antwort:

„Du hast gelogen, das schwöre ich beim Tempel von Mekka! Nein, du verstehst es nicht, Gerechtigkeit zu üben, und niemals hat der Ewige aus deinem Munde ein aufrichtiges oder frommes Wort vernommen. Du bist nichts als ein Heuchler, ein Ungläubiger; indem du Bauern predigst, verstümmelst du die Sunna, welche die Regel all unserer Handlungen sein muß. Wir setzten unseren Ehrgeiz in edle und große Dinge, unter welchen die Religion Mohammed's den ersten Rang behauptet; du setzest den deinigen im Gegentheil in niedrige und verächtliche Dinge!"[1]

Aufs tiefste verwundet, schickte der Khalif Obaidallâh sofort an Meççâla, den Statthalter von Tahort, den Befehl, Nekur anzugreifen. Da er keine Citadelle hatte, welche ihm Zuflucht bieten konnte, ging der alte Sa'îd II. dem Feinde entgegen und hielt ihn drei Tage lang auf; aber von einem seiner Hauptleute verrathen, starb er endlich auf Schlachtfelde mit beinahe all den Seinigen (917). Darauf nahm Meççâla Nekur ein, ließ daselbst alle Männer über die Klinge springen und die Frauen und Kinder in die Knechtschaft führen.

Durch ihren Vater gewarnt, hatten drei Söhne Sa'îd's Zeit gehabt, sich einzuschiffen und nach Malaga zu segeln. Sobald sie in diesem Hafen angekommen waren, gab Abderrachmân die nöthigen Befehle, damit man ihnen den ehrenvollsten Empfang bereite. Zu gleicher Zeit ließ er ihnen sagen, daß, wenn sie nach Cordova kommen wollten, er sie daselbst mit Freuden empfangen werde, daß er ihnen indeß in nichts hinderlich sein wolle, und sie in Malaga bleiben könnten, wenn dies ihr Wunsch sei. Die Prinzen antworteten ihm, daß sie dem Schauplatz der Ereignisse lieber möglichst nahe bleiben wollten, weil sie hofften, bald in ihr Vaterland zurückzukehren. Es war keine

[1]) Siehe was ich über die Worte und den Sinn dieser Verse in den Göttingischen Gel. Anz. Jahrgang 1858 S. 1091, 1092 gesagt habe in einer Anzeige von de Slane's Ibn-Khaldûn.

Digitized by Google

trügerische Hoffnung. Als Meccala, nachdem er sechs Monate in Nekur zugebracht, wieder gegen Tahort marschirte, hatte er den Oberbefehl über die erstere Stadt einem ketâmischen Anführer, Namens Dhalûl, anvertraut. Dieser wurde von den meisten seiner Soldaten verlassen, und die Prinzen, welche durch ihre Anhänger stets von Allem, was vorging, in Kenntniß gesetzt wurden, rüsteten Schiffe aus und fuhren nach Nekur, nachdem sie vorher unter sich ausgemacht hatten, daß die Krone Demjenigen gehören solle, der zuerst ankommen werde. Çâlich, der jüngste von den dreien, kam seinen Brüdern zuvor. Die Berbern an der Küste empfingen ihn mit Begeisterung, und nachdem sie ihn zum Emir ausgerufen, zogen sie gegen Nekur, woselbst sie Dhalûl und seine Soldaten niedermetzelten. Als Herr des Landes beeilte sich nun der Prinz Çâlich III., an Abderrachmân III. zu schreiben, um ihm für seine Aufnahme zu danken und seinen Sieg ihm anzukündigen. Zu gleicher Zeit ließ er in der ganzen Ausdehnung seiner Staaten die Oberherrschaft dieses Fürsten ausrufen, während Abderrachmân seinerseits ihm Zelte, Banner und Waffen schickte. [1]

Wenn die Angelegenheiten von Nekur der Art gewesen wären, daß Abderrachmân darüber hätte vergessen können, daß er noch die Niederlage seiner Armee und den Tod des unerschrockenen Ibn-abî-Abda (dessen Kopf Ordoño an die Mauer von San Estevan zur Seite eines Wildschwein-Kopfes hatte annageln lassen [2]), zu rächen hätte, würden doch die Christen es nicht unterlassen haben, ihn an seine Pflichten zu erinnern; denn im Frühling des Jahres 918 verheerten Ordoño II. und sein Verbündeter, Sancho von Navarra, die Umgegend von Najera und Tudela, worauf Sancho noch die Vorstadt von Baltierra einnahm und die große Moschee dieser Festung niederbrannte. [3] Abderrachmân vertraute jetzt die Führung seiner Armee dem Châdschib Bedr an und sandte an die Einwohner der Grenze den Befehl, sich den Fahnen anzuschließen, um die Schande, mit der sie sich im vorhergehenden Jahre bedeckt, abzuwaschen. Am siebenten Juli zog das Heer aus Cordova, und als es auf dem leonischen Gebiete angekommen war, griff es die feindliche Armee, welche sich in den Bergen verschanzt hatte, an. Zweimal, am dreizehnten und am fünfzehnten August,

[1]) Arib Bd. I S. 177, 178; Bekri S. 94—97 ed. Slane; Ibn-Adhâri Bd. I S. 178—183; Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. I S. 282—285 des Textes.

[2]) Mon. Sil. c. 47.

[3]) Arib Bd. II S. 179.

Digitized by Google

lieferte man sich eine Schlacht bei einem Orte, welcher Mutonia hieß,[1] und zweimal erfochten die Moslim's einen glänzenden Sieg. Die Leoner, wie ihre eigenen Chroniſten bezeugen, mußten ſich tröſten, indem ſie mit David ſagten, daß das Waffenglück veränderlich ſei.[2]

Auf dieſe Art hatte Abderrachmân die Schande ſeiner Niederlage beſeitigt; aber da er die Leoner noch nicht für genügend gedemüthigt hielt und außerdem vor Verlangen brannte, ſeinen Theil an den Lorbeern zu haben, welche ſeine Feldherren im Kriege gegen die Ungläubigen geerntet hatten, übernahm er ſelbſt im Anfang Juni 920 den Oberbefehl ſeiner Armee. Eine Liſt machte ihn zum Herrn von Osma. Der Ritter, welcher dieſe Feſtung befehligte, hatte ihm die glänzendſten Verſprechungen gemacht, wenn er ihn in Ruhe laſſen und ſein kriegeriſches Unternehmen nach einer anderen Seite hin richten wolle. Abderrachmân benützte die Feigheit dieſes Menſchen. Indem er ſich ſtellte, als ob er ſeinen Vorſchlägen ein williges Ohr leihe, richtete er ſeinen Marſch gegen den Ebro zu auf der Straße nach Medinaceli; aber indem er ſich plötzlich links wandte und die Richtung gegen den Duero verfolgte, ſchickte er einen Reiterhaufen voraus, mit dem Befehl, die Umgegend von Osma zu plündern und zu verheeren. Von der plötzlichen Erſcheinung des Feindes überraſcht, beeilte ſich die Beſatzung von Osma, in den Wäldern und Bergen Zuflucht zu ſuchen, ſo daß die Moslim's ohne Schwertſtreich in die Feſtung eindrangen. Nachdem ſie dieſe niedergebrannt, griffen ſie San Eſtevan de Gormaz an. Auch dort fanden ſie keinen Widerſtand, da die Beſatzung bei ihrer Annäherung die Flucht ergriffen hatte. Die Feſtung wurde zerſtört, wie auch das Schloß Alcubilla, welches ſich in ihrer Nähe befand. Nachdem dies geſchehen, rückten die Moslim's gegen Clunia vor, eine ſehr alte Stadt, von der heute nur noch Ruinen übrig ſind, die aber damals ſehr wichtig war. Es ſcheint, als ob die Leoner ſich das Wort gegeben hätten, nirgends Widerſtand zu leiſten, denn die Moslim's fanden Clunia gänzlich verlaſſen. Sie zerſtörten dort einen großen Theil der Häuſer und Kirchen.

Um den inſtändigen Bitten der Moslim's von Tudela nachzugeben, beſchloß Abderrachmân jetzt, ſeine Waffen gegen Sancho von Navarra zu kehren. Damit er ſeine Truppen nicht zu ſehr ermüde, marſchirte er langſam und gebrauchte fünf Tage, um von Clunia nach

---

[1]) Der Text Arib's zeigt, daß dies die rechte Lesart ſei; die Lage des Ortes aber iſt unbekannt.

[2]) Arib Bd. II S. 179—181; Sampirus c. 18.

Digitized by Google

Tudela zu kommen; als er darauf eine Reiterabtheilung unter den Befehl des Mohammed ibn-Lope, des Statthalters von Tudela, gestellt hatte, schärfte er diesem ein, die Festung Carcar anzugreifen, welche Sancho hatte bauen lassen, um die Einwohner von Tudela in Schranken zu halten und zu bedrücken. Die Moslim's fanden sie verlassen, ebenso Calahorra, von wo Sancho eilig entflohen war, um sich in die Festung Arnedo zu werfen; als sie aber den Ebro überschritten hatten, griff Sancho ihren Vortrab an. Als der Kampf begonnen, zeigten die Moslim's, daß sie auch noch Anderes auszurichten vermöchten, als Festungen ohne Vertheidiger einzunehmen, zu plündern und niederzubrennen: sie schlugen den Feind in volle Flucht und zwangen ihn, seine Zuflucht in den Bergen zu suchen. Der Vortrab allein hatte schon genügt, um diesen Sieg zu erringen; Abderrachmân, welcher bei den Korntruppen stand, wußte nicht einmal, daß jener im Handgemenge mit dem Feinde gewesen; erst als man ihm die abgeschnittenen Köpfe zeigte, wurde er dessen gewahr.

Geschlagen und außer Stande, für sich allein den Moslim's Widerstand zu leisten, bat Sancho um den Beistand Ordoño's und erhielt ihn. Beide Könige beschlossen nun, die Feinde entweder beim Vor- oder beim Nachtrabe anzugreifen, je nachdem die Umstände es ihnen erlaubten. Unterdessen hatten die Christen die Berge nicht verlassen und hielten sich an die Seiten der moslimischen Colonnen, welche die Engpässe und Thäler durchzogen. Da sie ihre Gegner erschrecken wollten, stießen sie von Zeit zu Zeit ein großes Geschrei aus und benützten den Vortheil, welchen das Terrain ihnen gab, um mitunter einige von ihnen niederzumetzeln. Die moslimische Armee befand sich entschieden in einer gefährlichen Lage; sie hatten es mit behenden und unerschrockenen Gebirgsleuten zu thun, welche sich sehr gut noch des Unheils erinnerten, das ihre Vorfahren der großen Armee Karl's des Großen im Thale Ronceval verursacht hatten und welche nur auf eine Gelegenheit warteten, um der Armee Abderrachmân's ebenso zu begegnen. Der Sultan war nicht blind gegen die Gefahr, die ihn bedrohte, und als er in dem Thale angekommen war, welches man wegen der Binsen, die es bedeckten, Junquera nannte,[1] gab er Befehl, Halt zu machen und die Zelte aufzuschlagen. Da begingen die Christen einen großen Fehler: anstatt in den Bergen zu bleiben, stiegen sie in die Ebene hinab und nahmen kühn den Kampf an, welchen die Moslim's ihnen anboten.

[1]) Zwischen Estella und Pampelona, oder noch genauer zwischen Muez und Salinas de Oro.

Digitized by Google

Sie mußten ihre Kühnheit mit einer entsetzlichen Niederlage bezahlen. Die Moslim's verfolgten sie, bis die Dunkelheit der Nacht sie ihren Blicken entzog, und machten mehrere ihrer Anführer zu Gefangenen; unter diesen befanden sich zwei Bischöfe, Hermogius von Tuy und Dulcidius von Salamanca, welche nach der Sitte jener Zeit den Panzer angelegt hatten.

Indessen mehr als tausend Christen hatten ein Asyl in der Festung Muez gefunden. Abderrachmân umzingelte dieselbe, nahm sie ein und ließ alle Vertheidiger des Platzes köpfen.

Indem sie die Festungen zerstörten, ohne Widerstand zu finden, durchzogen die Moslim's Navarra als Sieger und durften sich rühmen, in einem Raume von zehntausend Quadratfuß Alles versengt zu haben. Die Beute, welche sie machten, besonders an Lebensmitteln, war sehr groß: das Korn wurde in ihrem Lager beinahe für nichts verkauft, und da sie nicht alle Vorräthe, deren sie sich bemächtigt, mitnehmen konnten, waren sie genöthigt, einen großen Theil davon zu verbrennen.

Siegreich und mit Ruhm bedeckt, fing Abderrachmân am achten September seinen Rückzug an. Zu Atienza angekommen, nahm er Abschied von den Soldaten der Grenzen, welche sich in der Schlacht von Val de Junquera sehr gut geschlagen hatten, und ließ Geschenke unter sie vertheilen. Dann nahm er seinen Weg nach Cordova, wo er am vierundzwanzigsten September nach einer Abwesenheit von drei Monaten ankam. [1]

Abderrachmân konnte sich mit Recht der Hoffnung hingeben, daß dieser ruhmvolle Feldzug den Christen für lange Zeit den Wunsch benehmen werde, Einfälle in moslimisches Gebiet zu machen; aber er hatte es mit Feinden zu thun, die sich nicht leicht entmuthigen ließen. Gleich im Jahre 921 [2] machte Ordoño von neuem eine Razzia, und wenn man einem christlichen Chronisten, welcher indeß vielleicht die von seinen Landsleuten erfochtenen Siege übertreibt, Glauben beimessen will, wäre der König von Leon sogar bis auf eine Tagereise vor

---

[1]) Arîb Bd. II S. 183—189; Ibn-Khaldûn fol. 13 v., 14 v.; Sampirus c. 18; Raguel, Vita vel passio Sancti Pelagii bei Schot Bd. IV S. 348.

[2]) In diesem Jahre muß die Unternehmung Ordoño's statt gefunden haben, denn Sampirus sagt, daß der König bei seiner Rückkunft nach Zamora seine Gemahlin todt fand, und andererseits ist es gewiß, daß die Königin im Sommer 921 starb; siehe Esp. sagr. Bd. XXXVII S. 269.

Digitized by Google

Cordova vorgedrungen.[1] Zwei Jahre später nahm Ordoño Najera,[2] während sein Verbündeter, Sancho von Navarra, sich zum Herrn von Viguera machte, worauf er so stolz war, daß er mit dem Propheten ausrief: „Ich habe sie zerstreut, ich habe sie gezwungen, ihre Zuflucht in fernen unbekannten Reichen zu suchen."[3]

Die Wegnahme von Viguera verursachte große Bestürzung im moslimischen Spanien; denn man erzählte dort, daß alle Vertheidiger der Festung, unter denen solche waren, die zu den hervorragendsten Familien gehörten, niedergemetzelt worden seien,[4] und selbst wenn Abderrachmân es nicht gewünscht hätte, wäre er durch die öffentliche Meinung gezwungen worden, Rache wegen dieses Mißgeschicks zu nehmen. Aber er bedurfte eines solchen Antriebes nicht. Erbittert und wüthend, wollte er nicht einmal die Jahreszeit abwarten, in der gewöhnlich die Feldzüge begannen, und schon im April des Jahres 924 verließ er an der Spitze seiner Armee Cordova, „weil er Gott und die Religion an dieser unreinen Race der Ungläubigen rächen wollte", wie ein arabischer Chronist sich ausdrückt. Am zehnten Juli kam er auf dem navarresischen Gebiete an; aber der Schrecken, den sein Name verbreitete, war so groß, daß die Feinde überall ihre Festungen bei seinem Herannahen verließen. So zog er durch Carcar, Peralta, Falces und Carcastillo, indem er Alles, was er auf seinem Wege fand, plünderte und niederbrannte; dann drang er in das Innere des Landes und nahm seine Richtung gegen die Hauptstadt. Wohl versuchte Sancho, ihn in den Engpässen aufzuhalten, aber jedes Mal, wenn er es unternahm, wurde er mit Verlust zurückgeschlagen, so daß Abderrachmân ohne Hinderniß in Pampelona ankam; die dortigen Einwohner hatten nicht gewagt, ihn anzugreifen. Er ließ eine große Anzahl von Häusern in der Stadt zerstören, auch die Cathedrale, welche jährlich eine Menge Pilger herbeizog. Dann befahl er, eine andere Kirche niederzureißen, welche Sancho mit großen Kosten auf einem Berge in der Nachbarschaft hatte bauen lassen und für welche er eine hohe Verehrung besaß. Er machte deshalb unerhörte Anstrengungen, sie zu retten, aber es gelang ihm nicht. Später war er nicht glücklicher. Nachdem

---

[1]) Sampirus c. 18.

[2]) Sampirus c. 19.

[3]) Sancho führt diesen Text an in einem Privilegium, das nach der Einnahme von Viguera ausgestellt ist, Esp. sagr. Bd. XXXIII S. 466.

[4]) Dieses Gerücht war nur theilweise wahr; einigen Edlen, aber nur in geringer Zahl, gelang es, sich zu retten. Vergl. Arib Bd. II S. 195 mit Ibn-Chaijân fol. 15 r.

Digitized by Google

er Verstärkung aus Castilien erhalten, griff er zweimal die moslimische Armee, welche wieder ihren Marsch begonnen hatte, an und wurde zweimal mit Verlust zurückgeschlagen. Die Moslim's dagegen verloren sehr wenige Soldaten in diesem ruhmvollen Feldzuge, welchen sie den von Pampelona nannten. [1]

Der König von Navarra, einst so stolz, war jetzt gedemüthigt und auf lange Zeit machtlos geworden. Auch von Leon hatte Abderrachmân für den Augenblick nichts mehr zu fürchten. Der tapfere Ordoño II. war schon vor dem Anfang des Feldzugs von Pampelona gestorben. [2] Sein Bruder Froïla II., welcher ihm folgte, regierte nur ein Jahr, während dessen er nichts gegen die Moslim's unternahm, außer nur, daß er Sancho von Navarra mit einigen Verstärkungen versah. Nach seinem Tode (925) stritten Sancho und Alphons, Söhne Ordoño's II., sich um die Krone. Durch Sancho von Navarra, dessen Tochter er geheirathet hatte, unterstützt, trug Alphons, der vierte dieses Namens, den Sieg davon. Aber Sancho ließ sich nicht entmuthigen. Nachdem er von neuem eine Armee zusammengebracht und sich in San Jago de Compostella hatte krönen lassen, zog er vor Leon und belagerte es, eroberte die Stadt und nahm seinem Bruder den Thron (926). Später im Jahre 928, eroberte Alphons die Hauptstadt mit Hilfe der Navarreser wieder; aber Sancho wußte sich im Besitz von Galizien zu behaupten. [3]

Abderrachmân mischte sich nicht in diesen langen Bürgerkrieg. Er ließ die Christen sich unter einander erwürgen, soviel es ihnen beliebte, und benützte die Frist, welche sie ihm ließen, dazu, um den Aufruhr in seinen eigenen Staaten beinahe überall zu unterdrücken. Jetzt, da er am Ziele seiner Wünsche stand, war er der Ansicht, es gebühre ihm, einen andern Titel anzunehmen. Die Omaijaden in Spanien hatten sich bis jetzt mit dem eines Sultans, Emirs oder Sohnes des Khalifen begnügt. Da sie der Meinung waren, der Name eines Khalifen komme nur dem Herrscher zu, welcher die beiden heiligen Städte Mekka und Medina in seiner Macht habe, [4] hatten sie ihn den Abbâsiden überlassen, wiewohl sie diese stets als ihre Feinde betrachteten. Aber jetzt, da die Abbâsiden unter Vormundschaft ihrer Haushofmeister, der Emire al-omera, standen, und ihre Macht sich nur noch

---

[1]) Arîb Bd. II S. 196—201; Ibn-Khalbûn fol. 13 v.

[2]) Im J. 311 der Hedschira (Arîb Bd. II S. 195), also d. 9. April 924.

[3]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 154—163.

[4]) Ibn-Khordâdbeh, Oxford. Manuscr. S. 90.

Digitized by Google

über Bagdad und sein Gebiet erstreckte, weil die Statthalter der Provinzen sich unabhängig gemacht hatten, war kein Grund mehr vorhanden, welcher die Omaijaden abhalten konnte, einen Titel anzunehmen, dessen sie bedurften, um ihren Unterthanen, besonders der afrikanischen Bevölkerung, Ehrfurcht einzuflößen. Abderrachmân befahl also im Jahre 929, daß vom Freitage, dem sechszehnten Januar, an man ihm in den Gebeten und öffentlichen Urkunden die Titel: Khalif, Beherrscher der Gläubigen und Vertheidiger des Glaubens (an-nâcir lidîni'llâh) beilege. [1]

Zu gleicher Zeit richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf Afrika. Er fing eine Unterhandlung mit Mohammed ibn-Khazer, dem Häuptling des berberischen Stammes Maghrâwa, an, welcher schon die Truppen der Fatimiden geschlagen und ihren Feldherrn Meççâla mit eigener Hand getödtet hatte. Nachdem dieses Bündniß geschlossen worden, vertrieb Mohammed ibn-Khazer die Fatimiden aus dem inneren Maghrib (den heutigen Provinzen Alger und Oran) und ließ in dieser Gegend die Oberherrschaft des spanischen Khalifen anerkennen. Diesem letzteren gelang es auch, den tapferen Häupling der Miknesa's, Ibn-abî-l-Afia, von der Partei der Fatimiden loszureißen, deren zuverlässigste Stütze er bis dahin gewesen war, und da er die Nothwendigkeit fühlte, eine Festung an der Küste Afrika's zu besitzen, ließ er sich Ceuta abtreten (931).

Die Christen des Nordens schienen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, dem Khalifen völlig die nöthige Muße zu lassen, um sich ganz den afrikanischen Angelegenheiten widmen zu können. Da ihr erster Bürgerkrieg mit dem Tode Sancho's, der im J. 929 erfolgte, beendet war, fingen sie einen anderen i. J. 931 an. In diesem Jahre legte Alphons IV., völlig in Betrübniß über den Tod seiner Gemahlin versunken, [2] die Krone zu Gunsten seines Bruders Ramiro, des zweiten dieses Namens, nieder und nahm die Mönchskutte im Kloster Sahagun; da er indessen bald nachher gewahr wurde, daß die Einförmigkeit des Mönchslebens ihm nicht zusage, verließ er sein Kloster und ließ sich zu Simancas zum König ausrufen. Das war in den Augen der Priester ein furchtbares Aergerniß, und sie bedrohten Alphons mit den Qualen der Hölle, wenn er nicht das Mönchskleid wieder nehmen würde. Endlich that er es; allein bei seinem schwachen und wankelmüthigen Charakter bereute er es bald und legte zum

[1]) Arîb Bd. II S. 211, 212; Ibn-Adhârî Bd. II S. 162.
[2]) Siehe Esp. sagr. Bd. XXXIV S. 241.

Digitized by Google

zweiten Mal die Kutte ab. Er benützte die Abwesenheit Ramiro's II. — dieser war Toledo zu Hilfe ausgezogen,[1] welches damals von den Truppen des Khalifen belagert wurde — erschien vor Leon und machte sich zum Herrn dieser Stadt. Ramiro kam eilig zurück, belagerte Leon seinerseits und nahm es ein; da er jetzt seinen Bruder außer Stand setzen wollte, ihm die Krone jemals wieder streitig zu machen, ließ er ihm die Augen ausstechen, ebenso seinen drei leiblichen Vettern, den Söhnen Froila's II., welche an der Empörung Theil genommen hatten (932).[2]

Jetzt bekam Alles für Abderrachmân eine völlig andere Gestalt. Die Zeit, in der er sich nicht mit dem Königreiche Leon zu befassen hatte, war vorüber. Kriegerisch und tapfer, nährte Ramiro gegen die Moslim's wilden und unerbittlichen Haß. Seine erste Sorge war, Toledo, diese stolze Republik, zu unterstützen, die allein im ganzen moslimischen Spanien noch den Waffen des Khalifen trotzte und bis dahin die treue Verbündete und Schildträgerin des Königreichs Leon gewesen war. Er machte sich also auf den Feldzug, und da Madrid an seinem Wege lag, griff er diese Stadt an und nahm sie ein.[3] Indessen gelang es ihm nicht, Toledo zu retten. Da ein Theil der Armee, welche diese Stadt belagerte, ihm entgegen gezogen, war er genöthigt, schnell umzukehren und Toledo seinem Schicksal zu überlassen.[4] Nachdem er so, wie wir schon im vorhergehenden Buche gesehen, seine letzte Hoffnung verloren hatte, zögerte er nicht, sich zu ergeben. Im folgenden Jahre (933) war Ramiro glücklicher. Durch Ferdinand Gonzalez, den Grafen von Castilien, benachrichtigt, daß die moslimische Armee Osma bedrohe, zog er dem Feinde entgegen und schlug ihn.[5] Abderrachmân rächte sich dafür i. J. 934. Er hätte gewünscht, daß die Ebene um Osma, welche früher seine Niederlage gesehen, jetzt einem Siege zugeschaut hätte; allein vergebens versuchte er Ramiro aus der Festung zu locken; dem Könige von Navarra schien es gerathen, die Schlacht, welche die Moslim's ihm anboten, nicht anzunehmen. Abderrachmân setzte also seinen Marsch gegen Norden fort, nachdem er eine Abtheilung vor Osma gelassen, mit dem Auftrag, dieses zu bestürmen. Unterwegs wurde manche Grausamkeit begangen, besonders von den

---

[1]) Vergl. Arîb Bd. II S. 220.
[2]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 164—166.
[3]) Sampirus c. 22.
[4]) Arîb Bd. II S. 222.
[5]) Sampirus c. 22.

Digitized by Google

afrikanischen Truppen, welche in Feindes Land nichts schonten. Bei Burgos metzelten sie alle Mönche von St. Peter von Cardeña, zweihundert an der Zahl, nieder.[1] Burgos, die Hauptstadt von Castilien, wurde zerstört. Eine große Anzahl Festungen hatten das selbe Schicksal.[2]

Indessen nahmen einige Zeit darauf die Dinge im Norden eine sehr drohende Gestalt an. Es bildete sich daselbst ein gefährliches Bündniß gegen den Khalifen, und der Statthalter von Saragossa, Mohammed ibn-Hâschim, der Todschîbide, war der eifrigste Beförderer desselben.

Die Beni-Hâschim, welche Arragonien seit der Zeit der Eroberung bewohnten, hatten zu der Zeit, als die Beni-Casî noch allmächtig in dieser Provinz waren, dem Sultan Mohammed nützliche Dienste erwiesen, und seit länger als vierzig Jahren war die Würde des Statthalters oder Vicekönigs der oberen Grenze in ihrer Familie erblich gewesen. Sie war ungefähr die einzige, welcher Abderrachmân III., der dem arabischen Adel seinen ganzen Einfluß genommen, noch ihren Glanz und ihre hohe Stellung gelassen hatte. Dennoch war Mohammed ibn-Hâschim nicht zufrieden mit dem Khalifen, und sei es, daß er es sich vorgenommen hatte, die Beleidigungen seiner Kaste zu rächen, sei es, daß er in dem Wohlwollen Abderrachmân's ihm gegenüber nur Berechnung sah, welche die Furcht ihm eingeflößt habe, sei es endlich, daß er für sich und seine Kinder von einem Throne träumte: er hatte angefangen, mit dem Könige von Leon zu unterhandeln, und ihm versprochen, daß er ihn als seinen Oberherrn anerkennen wolle, wenn er ihm gegen den Khalifen beistände. Ramiro hatte seinen Vorschlägen ein williges Ohr geliehen, und während des Feldzugs von 934 hatte Mohammed seine Empörung offen dadurch dargelegt, daß er die Oberlehensherrlichkeit Ramiro's anerkannte. Einige seiner Feldherrn weigerten sich, ihm auf dem Wege des Verrathes zu folgen, und brachen mit ihm; aber sogleich rückte Ramiro mit seinen Truppen in die Provinz, belagerte die Festungen, welche es noch mit dem Khalifen hielten, nahm sie ein und lieferte sie Mohammed aus. Nachdem dies geschehen, schlossen Ramiro und Mohammed ein Bündniß mit Navarra, wo damals Garcia unter der Vormundschaft seiner Mutter Tota, der Wittwe Sancho's des Großen, regierte.

So war der ganze Norden jetzt gegen den Khalifen verbündet.

---

[1]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 166—170.

[2]) Ibn-Khaldûn fol. 15 r.

Digitized by Google

Die Gefahr, welche eben unterdrückt zu sein schien, kehrte wieder. Der Khalif aber bot ihr mit seiner gewohnten Energie die Stirn.

Er stellte sich im Jahre 937 an die Spitze seiner Armee und rückte zuerst gegen Calatayud, wo Motarrif, ein Verwandter Mohammed's regierte; hier bestand die Garnison theilweise aus Christen von Alava, die von Ramiro dorthin geschickt waren. Motarrif wurde in dem ersten Scharmützel getödtet. Sein Bruder Chacam übernahm nach ihm den Befehl; aber nachdem er genöthigt worden, die Stadt zu räumen und sich in die Citadelle zurückzuziehen, fing er an zu unterhandeln, und nachdem er für sich und seine moslimischen Soldaten Amnestie ausbedungen hatte, überlieferte er die Citadelle dem Khalifen. Die Alavaner, welche nicht mit in die Capitulation einbegriffen waren, mußten über die Klinge springen.[1]

Nach diesem ersten Siege bemächtigte Abderrachmân sich vieler Schlösser, etwa dreißig an der Zahl; darauf wandte er seine Waffen bald gegen Navarra, bald gegen Saragossa. Er ließ diese Stadt durch einen Prinzen von Geblüt, den Oberbefehlshaber der Reiterei, Achmed ibn-Jschâk, dem er den Titel eines Statthalters der oberen Grenze verliehen hatte, belagern; aber dieser Feldherr gab ihm bald ernstliche Ursache zur Klage.

Wiewohl die Beni-Jschâk lange Zeit ein unbekanntes und ärmliches Leben in Sevilla geführt und Mißheirathen geschlossen hatten, auch nur eine sehr entfernte Verwandtschaft zwischen ihnen und Abderrachmân bestand, hatte dieser sich doch nicht gescheut, sie als Mitglieder seiner Familie anzuerkennen. Dennoch waren sie nicht mit ihrer Lage zufrieden. Ihr Ehrgeiz kannte keine Grenzen; Achmed, damals das Haupt seiner Familie, strebte nach nichts Geringerem, als zum Erben der Krone ernannt zu werden, und jetzt, da er die Belagerung von Saragossa so schlaff und langsam betrieb, daß der Khalif im höchsten Grade unwillig darüber wurde, hatte er die Kühnheit, ihm zu schreiben und seine Bitte ihm vorzutragen. Der Khalif fühlte sich durch diese Unverschämtheit bis zu einem solchen Grade verletzt, daß er in seinem Zorn ihm in folgenden Zeilen antwortete:

„Da wir nur Das thun wollten, was dir angenehm wäre, haben wir dich bis jetzt immer mit dem äußersten Wohlwollen behandelt; aber nun sind wir überzeugt, daß es unmöglich ist, deinen Charakter zu ändern. Was allein für dich paßt, ist Armuth; denn da du vorher den Reichthum nicht kanntest, hat er dich jetzt mit unerträglichem

[1]) Siehe die Citate in meinen Recherches Bd. I S. 232, 233.

Digitized by Google

Stolz erfüllt. War dein Vater nicht einer der geringsten Reiter Ibn-Chaddschâdsch's, und hast du vergessen, daß du selbst in Sevilla nichts weiter als ein Eselhändler warst? Wir haben deine Familie immer unter unsern Schutz genommen, wenn sie ihn erbat; wir haben ihr geholfen, haben sie reich und mächtig gemacht, wir haben deinem verstorbenen Vater die Würde eines Veziers verliehen,[1] dich selbst zum Befehlshaber unserer Reiterei und zum Statthalter der größten unserer Grenzprovinzen gemacht. Und dennoch hast du unsere Befehle verachtet, hast dir unsere Interessen nicht angelegen sein lassen, sie vielmehr vernachlässigt, und um das Maß voll zu machen, verlangst du jetzt von uns, daß wir dich zu unserem Erben ernennen! Welches Verdienst, welche Adelstitel kannst du geltend machen? Ja, auf dich und deine Familie sind jene bekannten Verse anzuwenden:

„Ihr seid Leute von niederer Herkunft. Wie kann der Hanf sich mit der Seide vergleichen! Wenn ihr Koraischiten seid, wie ihr versichert, so nehmt euch Frauen aus diesem berühmten Stamme; aber wenn ihr Kopten seid, so sind eure Ansprüche ganz lächerlich.

„War deine Mutter nicht die Zauberin Chamdûna? War dein Vater nicht ein einfacher Soldat? War dein Großvater nicht Thürhüter im Hause des Hauthara ibn-Abbâs? Fertigte er nicht Taue und Matten in der Halle dieses Herrn?.... Möge Gott dich verdammen, dich und Diejenigen, welche uns eine Falle gestellt haben, als sie uns riethen, dich in unseren Dienst zu nehmen! Niederträchtiger, Aussätziger, Sohn eines Hundes und einer Hündin, komm und demüthige dich zu unsern Füßen!"

Da er so auf erniedrigende Weise abgesetzt worden, fing Achmed, von seinem Bruder Omaija unterstützt, an, eine Verschwörung zu veranstalten. Der Khalif entdeckte ihre Intriguen und verbannte sie. Darauf bemächtigte Omaija sich der Stadt Santarem, erhob dort die Fahne des Aufruhrs und setzte sich in Verbindung mit dem Könige von Leon, welchem er nützliche Dienste erwies, indem er ihm die Orte angab, wo das moslimische Reich mit Erfolg angegriffen werden könne; aber als er sich eines Tages aus der Stadt entfernt hatte, setzte einer seiner Hauptleute die Autorität des Khalifen dort wieder ein. Omaija begab sich darauf zu Ramiro. Sein Bruder fuhr mit unermüdlichem Eifer fort zu intriguiren und conspiriren. Er hatte den Plan gefaßt, Spanien den Fatimiden auszuliefern, und knüpfte mit

[1]) Im J. 915 oder im folgenden. Arib Bd. II S. 175.

Digitized by Google

diesem Hofe Beziehungen an. Abderrachmân vereitelte dies. Er ließ ihn gefangen nehmen, als Schiiten verurtheilen und hinrichten.[1]

Mittlerweile siegte der Khalif im Norden. In Saragossa belagert, capitulirte Mohammed, und da er nach dem Herrscher der mächtigste und angesehenste Mann im Staate war, hielt Abderrachmân es für geboten, ihm zu verzeihen und ihm seinen Posten zu lassen. Die Königin Tota ihrerseits erfuhr Unglück über Unglück; daher kam sie zum Khalifen, ihn um Verzeihung anzuflehen, und erkannte ihn als Oberlehensherrn von Navarra an,[2] so daß mit Ausnahme des Königreichs Leon und eines Theiles von Catalonien, ganz Spanien sich vor Abderrachmân beugte.

---

[1]) Ibn-Khaldûn fol. 13 r.; Akhbâr madschmûa fol. 114 r. und v.; Masûdi, in meinen Recherches Bd. I S. 182.

[2]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I Anhang XI und Man. fol. 15 r., Z. 15 und 16.

Digitized by Google

III.

Die siebenundzwanzig ersten Regierungsjahre Abderrachmân's III. waren nur eine Reihenfolge von Siegen gewesen; aber das Glück ist launig, und die Zeit der Unglücksfälle war endlich gekommen.

Ein große Veränderung war im Königreiche vorgegangen. Der Adel, welcher noch kürzlich Alles gewesen, war jetzt nichts mehr: die königliche Macht hatte ihn erdrückt. Abderrachmân verabscheute ihn; er begriff nicht, wie ein König den Großen irgendwelchen Einfluß, irgendwelche Macht lassen könne. „Euer König ist ein weiser und gewandter Fürst, das will ich sehr gern eingestehen," sagte er eines Tages zu dem Gesandten, den Otto I. ihm geschickt hatte; „allein er beobachtet Etwas in seiner Politik, was mir nicht gefällt: nämlich dieses, daß er, anstatt die ganze Macht allein in seinen Händen zu behalten, einen Theil davon seinen Vasallen überläßt. Er überläßt ihnen seine Provinzen, weil er glaubt, sie dadurch an sich zu ketten. Dies ist ein großer Fehler. Solche Herablassung gegen die Großen kann keine anderen Folgen haben, als ihren Stolz und ihre Neigung zum Aufruhr zu nähren." [1]

Der Khalif fiel in der That nicht in den Fehler, welchen er dem deutschen Könige vorwarf; aber er fiel in einen anderen, der nicht weniger gefährlich war; er schonte die Empfindlichkeit der Großen nicht genügend. Indem er allein regierte (seit 932 hatte er keinen Châdschib oder ersten Minister mehr [2]), verlieh er beinahe alle Aemter Männern

---

[1]) Vita Johannis Gorziensis, c. 136.

[2]) Ibn-al-Abbâr S. 124 Z. 8 und 9.

Digitized by Google

niedriger Herkunft, Freigelassenen, Fremden, Sklaven, kurz Männern, die gänzlich von ihm abhingen und in seinen Händen geschmeidige und folgsame Werkzeuge waren. Diejenigen, denen man den Namen Slaven gegeben hatte, genossen vor Allen seines Vertrauens; von seiner Regierung her datirt sich erst der Einfluß dieser Classe, welche berufen war, im arabischen Spanien eine so wichtige Rolle zu spielen und über welche wir uns hier in einige Einzelheiten einlassen müssen.

Ursprünglich wandte man den Namen Slaven auf die Gefangenen an, welche die germanischen Völker in ihren Kriegen gegen die slavischen Nationen machten und welche sie den spanischen Saracenen verkauften;[1] als man aber im Laufe der Zeit angefangen hatte, unter dem Namen Slaven eine Menge Völker zu begreifen, welche anderen Racen angehörten,[2] gab man diesen Namen allen Fremden, die im Harem oder in der Armee dienten, welches immer ihre Herkunft war. Nach dem ausdrücklichen Zeugniß eines arabischen Reisenden des zehnten Jahrhunderts waren die Slaven, welche der Khalif von Spanien in seinem Dienste hatte, Galizier, Franken (Franzosen und Deutsche), Lombarden, Calabreser und Eingeborene von der nördlichen Küste des Schwarzen Meeres.[3] Einige von ihnen waren von andalusischen Piraten zu Gefangenen gemacht worden, andere waren in den Häfen Italiens gekauft; denn die Juden, welche auf das Elend der Völker speculirten, kauften Kinder beiderlei Geschlechts auf und führten sie in die Seehäfen, wohin griechische und venetianische Schiffe kamen, um sie abzuholen und den Saracenen zu überliefern. Noch andere, die für den Dienst im Harem bestimmten Eunuchen, kamen aus Frankreich, wo es große Eunuchen-Anstalten gab, welche von Juden geleitet wurden. Die von Verdun war sehr berühmt,[4] und es gab noch andere im Süden.[5]

Da die meisten dieser Gefangenen noch in jungen Jahren waren, wenn sie in Spanien ankamen, nahmen sie leicht die Religion, die Sprache und die Sitten ihrer Herren an. Mehrere unter ihnen erhielten eine sorgfältige Erziehung, so daß sie später darauf hielten, sich

---

[1]) Makkari Bd. I S. 92.

[2]) Siehe Ibn-Chaukal, Leydener Man. S. 39. Die Chronisten von Cordova geben Otto I. den Titel: „König der Slaven"; siehe Ibn-Adhari Bd. II S. 234; Makkari Bd. I S. 235.

[3]) Ibn-Chaukal S. 39.

[4]) Liudprand, Antapodosis, l. VI c. 6.

[5]) Ibn-Chaukal S. 39; Makkari Bd. I S. 92. Vergl. Reinaud, Invasions des Sarrasins en France S. 233 f.

Digitized by Google

Bibliotheken anzulegen und Verse zu dichten. Dieser gelehrten Slaven war eine so große Zahl, daß einer unter ihnen, ein gewisser Chabîb, ihren Dichtungen und ihren Abenteuern ein ganzes Buch widmen konnte. [1]

Die Slaven waren stets sehr zahlreich am Hofe und in der Armee der Emire von Cordova gewesen; aber niemals waren sie es in dem Grade wie unter Abderrachmân III. Ihre Anzahl stieg damals bis auf 3750 nach Einigen, bis auf 6087 nach Anderen; ja noch Andere bringen sie sogar bis auf 13,750. [2] Vielleicht beziehen sich diese Zahlen auf verschiedene Zeiten der Regierung Abderrachmân's; denn soviel ist gewiß, daß dieser Fürst unaufhörlich die Zahl seiner Slaven vermehrte. Obgleich sie sebst Sklaven waren, hatten sie dennoch ihrerseits Sklaven in ihrem Dienst und besaßen sehr ausgebreitete Ländereien. Abderrachmân belehnte sie mit den wichtigsten militärischen und bürgerlichen Aemtern, und in seinem Hasse gegen die Aristokratie zwang er Männer von hoher Abkunft, welche die Herren der Wüste unter ihren Vorfahren zählten, sich vor diesen Emporkömmlingen, welche sie aufs höchste verachteten, zu beugen.

Die Adeligen waren darum sehr unzufrieden mit dem Khalifen, als dieser den Plan entwarf, einen die früheren an Bedeutung übertreffenden Feldzug gegen den König von Leon zu unternehmen. Zu diesem Ende machte er große Anstalten, rief hunderttausend Mann unter die Fahnen, und da er es völlig sicher glaubte, daß er einen glänzenden und entscheidenden Sieg gewinnen werde, gab er dieser Expedition, die er erst unternehmen wollte, im Voraus den Namen „Feldzug der höchsten Gewalt." Zu seinem Unglück ernannte er einen Slaven, Nadschda, zum Oberbefehlshaber der Armee. Diese Wahl trieb den Zorn der arabischen Hauptleute aufs höchste. Sie schworen in ihrer Wuth, der Khalif solle mit einer schimpflichen Niederlage und Flucht seine Verachtung des alten Adels büßen.

Im Jahre 939 machte die Armee sich auf zum Feldzug und nahm den Weg nach Simancas. Ramiro II. und seine Verbündete, Tota, die Königin-Regentin von Navarra, rückten ihm entgegen, und am fünften August entwickelte sich der Kampf. Die arabischen Hauptleute ließen sich schlagen und zogen sich zurück; da aber geschah, was sie nicht vorhergesehen hatten. Die Leoner fingen an, die Moslim's zu verfolgen. Bei der Stadt Alhandega, südlich von Salamancas, an den Ufern des

[1] Makkari Bd. II S. 57.
[2] Makkari Bd. I S. 372, 373.

Digitized by Google

Tormes angekommen, sammelten sich die Moslim's und wandten sich gegen den Feind; aber sie wurden vollständig geschlagen, und der Khalif selbst entrann nur mit Mühe den Schwertern der Christen. Von Alhandega an war es kein Rückzug mehr, sondern vollständige Flucht. Keine Ordnung mehr, keine Disciplin; man trat aus den Reihen, man rief: Rette sich wer kann! Fußvolk und Reiterei zogen durch einander; Soldaten und Officiere blieben auf dem Wege liegen; ganze Regimenter verschwanden.

Der vollständige und glänzende Sieg, den Ramiro erfochten, fand überall ein lautes Echo. Man sprach davon im fernen Deutschland wie in den entlegensten Ländern des Orients, doch mit sehr verschiedenen Empfindungen. Hier freute man sich darüber, anderswo betrübte man sich; die Einen sahen darin eine sichere Bürgschaft für den Sieg ihres Glaubens, die Anderen eine Ursache zur ernsten Beunruhigung.

Der Khalif selbst war sehr niedergeschlagen. Sein Feldherr Nadschda war getödtet worden;[1] der Vicekönig von Saragossa, Mohammed ibn-Hâschim, welcher in der ersten Schlacht, der von Simancas, gefangen genommen war, schmachtete in einem Kerker zu Leon;[2] seine Armee war vernichtet, er selbst entkam endlich der Gefangenschaft oder dem Tode nur durch ein Wunder, und während seiner Flucht hatte er nur noch neunundvierzig Mann um sich. Alles das hatte auf sein Gemüth einen solchen Eindruck gemacht, daß er später seine Armee nie mehr begleitete, wenn es zu einem Feldzug ging.[3]

Zum Glück für den Khalifen brach unter den Christen ein Bürgerkrieg aus, welcher Ramiro verhinderte, aus dem Vortheile, den er errungen hatte, Nutzen zu ziehen.

Castilien strebte darnach, sich vom Königreiche Leon loszureißen. Schon unter der Regierung Ordoño's II., des Vaters Ramiro's, hatte es sich offen empört. Der König kündigte damals an, daß um diesen Streit auf gütliche Weise beizulegen, er Gericht[4] halten werde zu

---

[1]) In der Folge ist wenigstens keine Rede mehr von ihm.

[2]) Der Khalif that Alles, was er konnte, um ihn zu befreien; aber Mohammed erhielt seine Freiheit erst nach Verlauf von zwei Jahren wieder.

[3]) Siehe meine Recherches Bd. I S 171—186.

[4]) Bei Sampirus (c. 19) ist zu lesen placitum anstatt palatium, wie die Ausgabe von Florez hat. Die richtige Lesart findet man in dem Leydener Man. (Vossius Nr. 91). Lucas von Tuy (S. 92) gebraucht hier das Wort juncta (das jetzige spanische junta), was ungefähr das Selbe ist wie placitum. Vgl. Esp. Sagr. Bd. XIX S. 383 Mitte.

Digitized by Google

Tejiare oder Teliare, an den Ufern des Carrion, des Flusses, welcher Leon von Castilien trennt, und er lud die vier castilianischen Grafen ein, sich dort einzufinden. Sie kamen, aber der König ließ sie gefangen nehmen und enthaupten. Wiewohl die Leoner eingestanden, daß diese Art, Gerechtigkeit zu üben, ein wenig von der Regel abweiche, bewunderten sie doch die Weisheit des Königs;[1] aber die Castilianer waren anderer Meinung. Ihrer Anführer beraubt, waren sie für den Augenblick völlig ohnmächtig geworden; aber sie wünschten lebhaft die Stunde herbei, in der sie einen Mann an ihrer Spitze haben würden, welcher im Stande wäre, sie an den treulosen Leonern zu rächen.

Diese ungeduldig erharrte Stunde sollte endlich schlagen. Castilien sollte einen Rächer finden in seinem Grafen Ferdinand Gonzalez, welcher einer der Lieblingshelden des Mittelalters geworden ist und dessen Name noch heutiges Tages von den Castilianern nur mit hoher Achtung ausgesprochen wird.

So lange noch die furchtbaren Heere Abderrachmân's III. seine Klöster, Festungen und selbst seine Hauptstadt niederbrannten, hatte Ferdinand, „der ausgezeichnete Graf", wie man ihn nannte,[2] nicht daran denken können, sein Vaterland zu befreien; aber jetzt, da man nichts mehr von Seiten der Araber zu befürchten hatte, glaubte er, der Augenblick sei gekommen, wo er die Aufgabe erfüllen könne, welche er als die seinige erkannt hatte. Er erklärte dem Könige den Krieg.[3] Der Khalif benützte dies, um seine Armee wieder in Stand zu setzen, und schon im November des Jahres 940 gelang es ihm, die Grenzen von Leon durch den Statthalter von Badajoz,[4] Achmed ibn-Jila[5], verheeren zu lassen.

Zu der selben Zeit schien das Glück ihn in Afrika für das Mißgeschick, das ihn in Spanien getroffen, entschädigen zu wollen.

Auch schon bis dahin hatte Abderrachmân willkommene Erfolge in Afrika errungen; aber die Medaille hatte doch ihre Kehrseite gehabt. Von Zeit zu Zeit waren seine Vasallen geschlagen worden, so sehr sie auch versucht hatten, Uebereinstimmung in ihre Operationen zu bringen; oft sogar war er nicht im Stande gewesen, sie zu verhindern, sich untereinander zu bekämpfen; aber es war ihm wenigstens ge-

---

[1]) Siehe Sampirus c. 19.
[2]) Egregius comes. Siehe Berganza Bd. I S. 215.
[3]) Sampirus c. 23.
[4]) Siehe Ibn-al-Abbâr S. 140.
[5]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 226.

Digitized by Google

lungen, die Fatimiden in Afrika zu beschäftigen, er hatte sie außer Stand gesetzt, an den Küsten Spaniens zu landen, und dies war im Grunde Alles, was er wollte. Jetzt aber schien er auf dem Punkte zu sein, viel mehr zu erhalten.

Ein viel furchtbarerer Feind als alle anderen Widersacher zusammengenommen hatte gegen die Fatimiden die Fahne des Aufruhrs erhoben. Es war Abû-Jezîd vom berberischen Stamme Iforen. Als Sohn eines Kaufmannes war er in seiner Jugend viel mit den Lehrern der Nonconformisten-Secte umgegangen, welche in Afrika noch eine große Zahl von Anhängern hatte. Später, als der Tod seines Vaters ihn in dürftige Umstände versetzt, hatte er sein Brod dadurch erworben, daß er Kinder im Lesen unterrichtete. Erst Schulmeister, wurde er dann Missionar, ebenso wie der Gründer des Fatimidenreiches; als solcher wiegelte er die Berbern auf im Namen der wahren Religion und der Freiheit und versprach ihnen eine republicanische Regierung, sobald sie Kairawân, die Hauptstadt, genommen hätten. Sein Erfolg war ebenso wunderbar, wie der seiner Feinde vor einigen Jahren gewesen war. Die Armeen der Fatimiden schmolzen wie der Schnee im Frühling vor diesem kleinen, häßlichen Mann, der in grobe Wolle gekleidet war und auf einem grauen Esel ritt. Die Sunniten, welche von den Gotteslästerungen und der Unduldsamkeit der Fatimiden so viel zu leiden hatten, strömten in Menge unter seine Fahnen; ja sogar ihre Fakih's und ihre Eremiten nahmen die Waffen, um dem Führer der Nonconformisten zum Siege zu verhelfen. Dieser schien es sich zur Pflicht gemacht zu haben, die Hoffnung, welche sie in seine Toleranz setzten, zu rechtfertigen. Als er im Jahre 944 seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, rief er die Segnungen des Himmels auf die beiden Khalifen herab, welche die Fatimiden hatten verfluchen lassen, und lud die Einwoher der Stadt ein, sich nach dem Ritus Mâlik's, welchen die Fatimiden verpönt hatten, zu richten. Die Sunniten athmeten endlich auf. Nun konnten sie wieder Processionen halten mit Fahnen und Trommeln, eine Freude, deren sie viele Jahre beraubt gewesen waren, und Abû-Jezîd, der bei diesen feierlichen Gelegenheiten, selbst als Anführer fungirte, gab ihnen noch einen anderen Beweis seiner Duldsamkeit: er schloß ein Bündniß mit dem Khalifen von Spanien, und indem er ihm Gesandte schickte, erkannte er ihn, wenn auch nicht als zeitliches, so doch als geistliches Oberhaupt der weiten Besitzungen an, welche er soeben erobert hatte. [1]

[1]) Mehrere Chronisten geben ganz falsche Nachrichten über den ersten Aufenthalt

Digitized by Google

Die Fatimiden schienen gestürzt. Während ihr Khalif Kâjim, Sohn und Nachfolger Obaidallâh's, in Mahdia eng von dem furchtbaren Abû-Jezîd blockirt war, nahm der Khalif von Spanien mit seinen afrikanischen Vasallen ihm beinahe den ganzen Nordwesten und regte ihm überall Feinde auf. Er schloß ein Bündniß mit dem Könige von Italien, Hugo von der Provence, welcher das Unglück Genua's zu rächen hatte, denn diese Stadt war von einem fatimidischen Admiral geplündert worden; ein anderes Bündniß schloß er mit dem Kaiser von Constantinopel, welcher vor Verlangen brannte, Kâjim die Insel Sicilien zu nehmen.[1]

Im Augenblick änderte sich jetzt die ganze Lage. Von seinen Siegen berauscht, hatte Abû-Jezîd eine Regung von Stolz; nicht zufrieden mit dem thatsächlichen Besitz der Macht und vergessend, welchen Mitteln er sie verdankte, wollte er auch ihren Schein und eitlen Pomp besitzen: also vertauschte er seinen groben Wollenmantel mit einem seidenen Talar, seinen grauen Esel mit einem herrlichen Pferde. Diese Thorheit stürzte ihn. In ihren Anschauungen von Gleichheit und Freiheit verletzt, verließen ihn die meisten seiner Anhänger, theils um in ihre Wohnungen zurückzukehren, theils um zum Feinde überzugehen. Jetzt gab Abû-Jezîd, durch Erfahrung klug geworden, die Gewohnheiten des Luxus, die er sich zugeeignet, wieder auf und nahm zugleich mit seinem Wollenmantel seine einfache und strenge Lebensweise von früher her, wieder an. Aber es war zu spät; der Nimbus, welcher ihn sonst umgeben, war verschwunden. Vielleicht hätte er noch auf die Sunniten rechnen können, wenn er sie nicht in einer Anwandlung von wildem Fanatismus über seine vorgebliche Toleranz aufgeklärt hätte. Am Abend vor einem Kampfe hatte er seinen Kriegern befohlen, die Soldaten von Kairawân, ihre Waffenbrüder, der Wuth der Fatimiden Preis zu geben. Dieser treulose Befehl wurde pünktlich vollstreckt. Von nun an bekamen die Sunniten einen Abscheu vor ihm; einen Tyrannen gegen den Tyrannen, ein Ketzerhaupt gegen das andere, zogen sie den fatimidischen Khalifen vor, umsomehr, als Al-Mançûr, welcher eben seinem Vater gefolgt war, ein wenig mehr werth war als

---

Abû-Jezîd's in Kairawân. Ich bin Ibn-Sadûn gefolgt (bei Ibn-Adhâri Bd. I S. 224—226), einem Schriftsteller, welcher beinahe ein Zeitgenosse Abû-Jezîd's war und dessen umständlicher Bericht einen Stempel der Wahrscheinlichkeit trägt, wie ihn die anderen nicht haben.

[1]) Vgl. Kairaouâni, Histoire de l'Afrique S. 104, übers. von Pellissier und Rémusat.

Digitized by Google

seine Vorgänger. Gezwungen, die Belagerung von Mahdia aufzuheben, kam Abû-Jezîd zu Kairawân an, wo er nur mit Mühe einer Verschwörung entkam, welche die Einwohner gegen ihn angesponnen hatten. Lange Zeit von den fatimidischen Soldaten verfolgt, fiel er endlich, von Wunden über und über bedeckt, in ihre Hände. Er wurde in einen eisernen Käfig gesetzt, und als er gestorben war (947), wurde seine Haut, mit Stroh ausgestopft, durch die Straßen von Kairawân getragen und an den Wällen von Mahdia aufgehängt, wo sie hängen blieb, bis die Winde die letzten Reste zerstreuten. [1]

Der Untergang der Nonconformisten war für Abderrachmân III. beinahe ein ebenso schwerer Schlag als die Niederlagen von Simancas und Alhandega gewesen. Im Westen gewannen die Fatimiden schnell das Terrain wieder, welches sie verloren hatten, und zwangen die Vasallen Abderrachmân's, Zuflucht am Hofe von Cordova zu suchen.

Im Norden dagegen ging Abderrachmân Alles nach Wunsch, was ebenso viel heißen will, als daß das Land fortwährend von heftiger Zwietracht heimgesucht war. Wie schon erwähnt, war zwischen Ramiro II. und Ferdinand Gonzalez ein Krieg ausgebrochen. Das Glück hatte den ersteren begünstigt. Nachdem er seinen Feind überfallen, hatte er ihn zu Leon in einen Kerker werfen lassen; [2] dann hatte er die Grafschaft Castilien, anfangs dem Leoner Assur Fernandez, Grafen von Monza, [3] nachher seinem eigenen Sohne Sancho, [4] gegeben und sich sogar die Allodialgüter Ferdinand's angeeignet. Freilich behielt er sie nicht alle für sich selbst. Da er sich beliebt machen wollte, gab er einige an die einflußreichsten Ritter und Cleriker der Provinz. [5] Indessen erreichte er seinen Zweck nicht. Wiewohl sie im Ganzen aus der Freigebigkeit des Königs Nutzen zogen, blieben die Castilianer doch ihrem alten Grafen mit Leib und Seele ergeben. Derjenige, welchen der König ihnen gegeben hatte, war in ihren Augen nur ein Eindringling. In den Actenstücken über den Verkauf, die Schenkung u. s. w., wo man nach dem Datum den Namen des Königs und den des Grafen zu setzten pflegte, nannten sie mitunter den Grafen, welchen der König ihnen aufgedrungen hatte; aber sie thaten es nur dann,

[1]) Siehe über Abû-Jezîd: Ibn-Adhâri, Ibn-Khaldûn, Kairawâni, Abûlfeda u. s. w.

[2]) Sampirus c. 23.

[3]) Siehe die von Berganza veröffentlichte Urkunde Bd. II Escr. 32, und Risco, Historia de Leon Bd. I S. 211.

[4]) Siehe die von Berganza veröffentlichten Urkunden, Bd. II.

[5]) Er gab z. B. die Obstgärten des Grafen an das Kloster Cardeña. Siehe die Urkunde vom 23. August 944, bei Berganza Bd. II Escr. 34.

Digitized by Google

wenn sie nicht anders konnten, das heißt, wenn die Behörde sie beobachtete; gewöhnlich nannten sie Ferdinand Gonzalez.[1] Sie bewiesen ihre Liebe zu ihm noch auf eine andere Art. Sie setzten ihm eine Statue und brachten diesem Steinbilde ihr Huldigung dar.[2] Als sie darauf anfingen über die lange Gefangenschaft[3] Ferdinand's ungeduldig zu werden, faßten sie einen kühnen Entschluß. Hier muß ich die Worte einer schönen alten Romanze anführen:[4]

„Alle haben einstimmig geschworen, nicht wieder nach Castilien zurückkehren zu wollen ohne den Grafen, ihren Herrn.

„Sie haben sein steinernes Bild auf einen Wagen gesetzt, fest entschlossen, nicht wieder zurückzukehren, wenn er nicht mit ihnen käme.

„Sie haben mit aufgehobener Hand geschworen, daß Jeder, der aus den Reihen trete, als Verräther behandelt werden solle.

„Sie brachten ihre Huldigung dar, sie stellten das Banner des Grafen an die Seite der Bildsäule, und Alle, von den Jünglingen bis zu den Greisen, küßten dem Bilde die Hand.

„Sie haben Burgos sammt den umliegenden Orten zur Wüste gemacht; es blieben dort nur Frauen und Kinder."

Durch die Annäherung der Castilianer eingeschüchtert, gab der König endlich nach. Er schenkte Ferdinand die Freiheit, aber erst nachdem er ihm sehr demüthigende und harte Bedingungen auferlegt hatte. Ferdinand wurde gezwungen, Treue und Gehorsam zu schwören, mußte all seinen Besitzthümern entsagen und sich verpflichten, seine Tochter Urraca dem ältesten Sohne des Königs, Ordoño, zur Ehe zu geben.[5] Um diesen Preis wurde er frei gelassen; aber es war natürlich, daß er in Zukunft nicht mehr seinen helfenden Arm einem Könige leihen wollte, welcher ihn gezwungen hatte, einen solchen Vertrag zu unterzeichnen. Die Castilianer, denen es nicht gelungen war, Denjenigen, welchen sie noch immer ihren Herrn nannten, wieder in den Besitz der Grafschaft einzusetzen, waren nicht besser gestimmt. Ramiro II. hatte also die Stütze seines besten Heerführers und die Mithilfe

---

[1]) Siehe die von Berganza veröffentlichten Urkunden.

[2]) Cronica rimada S. 2 (in den Wiener Jahrbüchern, Anzeigeblatt des Bandes CXVI).

[3]) Vgl. Sampirus c. 23.

[4]) Juramento llevan hecho.

[5]) Sampirus c. 23.

Digitized by Google

seiner tapfersten Unterthanen verloren. Daher sein Unvermögen. Er ließ die Moslim's i. J. 944 ungestört eine Razzia machen und dann noch zwei im J. 947;[1] er verhinderte sie nicht, die Stadt Medinaceli wieder aufzubauen und zu befestigen; sie wurde nun das Bollwerk des arabischen Reiches gegen Castilien.[2] Der Sieger von Simancas und Alhandega hielt sich kaum im Vertheidigungsstand. Erst im Jahre 950 bemächtigte er sich von neuem des moslimischen Gebietes und trug einen Sieg bei Talavera davon;[3] aber das war sein letzter Triumph: im Januar des folgenden Jahres[4] war er schon nicht mehr am Leben.

Nach seinem Tode brach ein Erbfolgekrieg aus. Zweimal vermählt, hatte Ramiro von seiner ersten Gattin, einer Galizierin, einen Sohn, Namens Ordoño, und von seiner zweiten Gemahlin, Urraca, der Schwester Garcia's von Navarra, noch einen Sohn, Namens Sancho.[5] Als Aeltester, machte Ordoño natürlich Ansprüche auf den Thron; aber Sancho, welcher mit Grund auf die Unterstützung der Navarreser rechnete, machte gleichfalls seine Ansprüche geltend und bemühte sich, Ferdinand Gonzalez und die Castilianer zu sich hinüber zu ziehen. Unter den gegebenen Umständen war die Wahl unter den beiden Bewerbern für Ferdinand nicht schwer. Ordoño war zwar sein Schwiegersohn; aber wie war er es geworden? Durch unerträglichen Zwang. Seine Sympathie für Ordoño konnte also nicht sehr groß sein. Alles zog ihn vielmehr zu Sancho hin, ebenso die Bande des Blutes wie sein Interesse. Sancho war sein Neffe;[6] er hatte Tota von Navarra, die Schwiegermutter Ferdinand's, für sich, und hätte der letztere noch zögern können, so würden die glänzenden Anerbietungen Sancho's seine Unentschlossenheit überwunden haben; denn dieser versprach, ihm seine eingezogenen Güter und die Grafschaft Castilien zurückzugeben. Ferdinand erklärte sich deshalb für ihn, rief seine Truppen zu den Waffen und rückte, von Sancho und einer navarresischen Armee begleitet, gegen die Stadt Leon, um Ordoño III. die Krone zu entreißen.[7]

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 226, 227, 230.
[2]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 229, 230.
[3]) Sampirus c. 24.
[4]) Siehe meine Recherches Bd I S. 186—189.
[5]) Manuscript von Meya.
[6]) Die Mutter Sancho's und die Gemahlin Ferdinand's waren Schwestern.
[7]) Siehe Sampirus c. 25.

Digitized by Google

„Der Ewige," so sagt ein arabischer Chronist,[1] „hatte diesen Bürgerkrieg entstehen lassen, um den Moslim's Gelegenheit zu geben, Siege zu erfechten." In der That, während die Christen sich unter den Mauern Leons erwürgten, siegten die Feldherrn Abderrachmân's an allen Punkten der Grenze. Jeder Bote, der von Norden kam, brachte nach Cordova die Nachricht einer glücklichen Razzia oder eines herrlichen Sieges. Der Khalif konnte dem Volke eine Masse von Glocken, Kreuzen, abgeschnittenen Köpfen zeigen; einmal, im Jahre 955, zählte man fünftausend Köpfe, und man sagte, daß ein anderes Mal ebenso viele Castilianer — denn sie waren die Geschlagenen — in der Schlacht umgekommen seien.[2] Es ist wahr, daß Ferdinand Gonzalez einen Sieg bei San Estevan de Gormaz[3] davon trug; es ist nicht minder wahr, daß Ordoño III., nachdem er endlich seinen Bruder geschlagen und die Galizier, welche sich ebenfalls empört hatten, gezwungen, ihn anzuerkennen, Wiedervergeltung übte, indem er Lissabon plünderte;[4] aber dies war ein schwacher Ersatz für das Uebel, welches die Moslim's den Christen zugefügt, und Ordoño, der neue Empörungen fürchtete, wünschte lebhaft den Frieden herbei. Im Jahre 955 schickte er einen Gesandten nach Cordova, um ihn zu fordern.[5] Abderrachmân, der ihn ebenfalls ersehnte, weil er die Absicht hatte, seine Waffen nach einer andern Richtung zu wenden, lieh den Vorschlägen Ordoño's ein williges Ohr und im folgenden Jahre schickte er Mohammed ibn-Chosain und den gelehrten Juden Chasdaj ibn-Schabrût, den Oberaufseher der Zölle, als Gesandte nach Leon. Die Unterhandlungen dauerten nicht lange. Nachdem Ordoño seine Bereitwilligkeit zu Concessionen erklärt hatte (er versprach wahrscheinlich, gewisse Festungen auszuliefern oder sie wenigsten schleifen zu lassen), setzte man die Bedingungen eines Vertrages auf, worauf die Gesandten nach Cordova zurückkehrten, um ihn durch den Khalifen bestätigen zu lassen; aber da er kaum noch auf den morgenden Tag rechnen konnte (er war beinahe siebenzigjährig), meinte Abderrachmân, die Sache gehe eher seinen Sohn an als ihn selbst. Darum zog er ihn zu Rathe und überließ es seiner Entscheidung. Chacam war sehr friedlich gesinnt und erklärte daher, daß nach seiner Meinung der Vertrag bestätigt wer-

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 233.
[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 233, 234, 235, 236.
[3]) Chronicon de Cardeña S. 378.
[4]) Sampirus c. 25.
[5]) Ibn-Khaldûn fol. 15 v.

Digitized by Google

den müsse, und darauf unterzeichnete der Khalif ihn.[1] Kurze Zeit darauf schloß er einen anderen Vertrag mit Ferdinand Gonzalez ab,[2] so daß die Moslim's in Spanien keine anderen Feinde mehr hatten als nur die Navarresen.

Wenn Abderrachmân dieses Mal nachgiebiger war als gewöhnlich, so kam es daher, weil er seine Waffen jetzt gegen die Fatimiden wenden wollte. Die Macht dieser Fürsten wuchs von Tage zu Tage. Vor Verlangen brennend, sich an den Herrschern Europa's zu rächen, welche sich schon auf ihren Sturz gefreut hatten, weil sie ihn für völlig ausgemacht hielten, hatten sie den Kaiser von Constantinopel die ganze Schwere ihrer Rache fühlen lassen, indem sie Calabrien verwüsteten.[3] Nun kam die Reihe an Abderrachmân. Im Jahre 955, als allem Anschein nach Mo'izz, der vierte fatimidische Khalif, schon eine Landung in Spanien beabsichtigte, ereignete es sich, daß ein großes Schiff, welches Abderrachmân mit Waaren nach Alexandrien geschickt hatte, auf dem Meere einem anderen Schiff begegnete, das von Sicilien kam und auf dem sich ein Bote befand, den der Statthalter dieser Insel an seinen Herrn Mo'izz abgeschickt hatte. Dieser letzte Umstand scheint dem Befehlshaber des andalusischen Schiffes nicht unbekannt gewesen zu sein. Es wäre sogar möglich, daß Abderrachmân vermuthet hatte, die Depeschen, deren Träger der Bote war, beträfen einen Angriffsplan auf Spanien, und daß er dem Befehlshaber aufgetragen hatte, sie aufzufangen. Wie dem auch sei, der andalusische Befehlshaber griff das sicilianische Schiff an, nahm es, plünderte es und bemächtigte sich der Depeschen.

Mo'izz gebrauchte sogleich das Wiedervergeltungsrecht. Auf seinen Befehl mußte der Statthalter von Sicilien sich mit einer Flotte nach Almeria begeben; er nahm oder verbrannte die Schiffe, die er in diesem Hafen fand. Er bemächtigte sich auch des Schiffes, welches den Anlaß zu dieser Expedition gegeben hatte und gerade von Alexandrien zurückkam, von wo es Sängerinnen und kostbare Waaren für den Khalifen brachte. Darauf schifften sich die Truppen des Statthalters ein, um die Umgegend Almeria's zu plündern, worauf sie wieder in See gingen.[4]

---

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 237 (statt Schabrût, wie das Manuscript hat, ist zu lesen: Chasdaj ibn-Schabrût); Ibn-Khaldûn fol. 15 v.

[2]) Ibn-Khaldûn fol. 15 v.

[3]) Siehe Amari, Storia dei musulmani di Sicilia Bd. II S. 242—248.

[4]) Siehe Amari a. a. O. S. 249, 250 und die Schriftsteller, welche er anführt.

Digitized by Google

Abderrachmân antwortete auf diesen Angriff in energischer Weise. Zuerst ordnete er an, daß man jeden Tag die Fatimiden in den öffentlichen Gebeten verfluchen solle;[1] dann beauftragte er seinen Admiral Ghâlib, die Küsten von Ifrikia zu plündern. Diese Expedition hatte indessen nicht den Erfolg, den sich der Khalif davon versprochen. Die Andalusier erfochten wohl einige Vortheile, aber zuletzt wurden sie von den Truppen, welche die Provinz besetzt hielten, zurückgetrieben und gezwungen, sich wieder einzuschiffen.

Soweit war Abderrachmân mit dem Kriege gegen die Fatimiden gekommen, als die Unterhandlungen mit dem Könige von Leon im Zuge waren. Da er alle Kräfte und Hilfsquellen des Reiches gegen Afrika wenden wollte, mußte er natürlich den Frieden mit den Christen des Nordens wünschen, und aus diesem Grunde zeigte er sich nicht sehr schwierig in den Bedingungen, unter denen der Frieden abgeschlossen wurde.

Jetzt aber da der Friedensschluß erfolgt war, richtete er all seine Gedanken auf Afrika. Ein großer Feldzug wurde vorbereitet. Die Arbeiter in den Schiffswerften hatten keinen Augenblick Ruhe; Truppen bewegten sich von allen Seiten nach den Seehäfen, und Matrosen wurden zu Tausenden angeworben: als auf einmal der Tod Ordoño's III., welcher im Frühling des Jahres 957[2] erfolgte, alle Pläne des Khalifen zerstörte.

Wir haben weiter oben gesehen, daß Ordoño den Frieden nur durch Zugeständnisse erhalten hatte, unter denen die Uebergabe oder das Niederreißen einiger Festungen den Hauptpunkt bildeten. Nun aber verweigerte Sancho, der frühere Rival seines Bruders, dem er jetzt ohne Hinderniß gefolgt war, diese Bedingung des Vertrages auszuführen. So sah Abderrachmân sich gezwungen, gegen das Königreich Leon die Kräfte zu gebrauchen, welche er nach Afrika hatte schicken wollen, und gab dem tapferen Achmed ibn-Jila, dem Statthalter von Toledo,[3] seine Befehle in diesem Sinne. Dieser Feldherr zog ins Feld, und im Juli errang er einen großen Sieg über den König von

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 237.

[2]) Der Name Ordoño III. kommt auf den Urkunden bis in den März des Jahres 957 vor; siehe Esp. sagr. Bd. XXXIV S. 268. Auch die Vergleichung mit den arabischen Chroniken zeigt, daß das Datum, unter welchem die Handschriften des Sampirus den Tod dieses Königs ansetzen (955), falsch ist.

[3]) Abderrachmân hatte ihm i. J. 954 diesen Posten verliehen; siehe Ibn-al-Abbâr S. 140 und Ibn-Adhârî Bd. II S. 235.

Digitized by Google

Leon.[1] Dieser Triumph war für den Khalifen ein Trost; er hatte diesen neuen Krieg durchaus nicht gewünscht und würde ihn gern, hätte die Ehre es ihm erlaubt, vermieden haben. Bald, dachte er, würde er einen noch besseren Trost haben, nämlich den, seine Feinde zu seinen Füßen zu sehen.

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 237, letzte Zeile, und S. 238.

Digitized by Google

IV.

„Der König Sancho," sagt ein arabischer Schriftsteller,[1] „war eitel und stolz." Diese Phrase ist jedenfalls einem leonischen Chronisten jener Zeit entnommen;[2] im Munde dieser Schriftsteller bedeutet es so viel, daß Sancho die Macht der Adeligen zu brechen suchte und darnach strebte, die unumschränkte Autorität wieder herzustellen, welche seine Vorfahren besessen hatten. Daher der Haß, den die Großen gegen ihn hegten. Zum Hasse gesellte sich die Verachtung. Sancho hatte die Eigenschaften verloren, die er früher besessen und welche seine Unterthanen an ihm am meisten schätzten. Der arme Fürst war zu einer lästigen Wohlbeleibtheit gekommen, so daß er nicht mehr zu Pferde steigen konnte und auch im Gehen sich auf Jemanden stützen mußten.[3] So war er ein Gegenstand des Gespöttes geworden, und nach und nach fing man an zu sagen, man müsse diesen lächerlichen, verfehlten König absetzen. Ferdinand Gonzalez, welcher nach dem Titel eines Erwählers von Königen zu streben schien und schon einmal, aber ohne Erfolg, versucht hatte, einen König zu creiren, schürte und leitetete die Unzufriedenheit der Leoner.[4] Es bildete sich eine Verschwörung in der Armee, und eines Tages, im Frühling des Jahres 958,[5] wurde Sancho aus dem Königreiche verjagt.

---

[1]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 104.

[2]) Sampirus sagt ungefähr das Selbe von Ramiro III.

[3]) Siehe das Gedicht von Dunasch, Strophe 4, bei Luzzatto, Notice sur Abou-Jousouf Hasdaï ibn-Schaprout S. 24.

[4]) Siehe Ibn-Khaldûn fol. 15 v. und in meinen Recherches Bd. I S. 105.

[5]) Siehe Esp. sagr. Bd. XXXIV S. 269.

Digitized by Google

Während der entthronte König traurig seinen Weg auf Pampelona zu nahm, die Residenz seines Oheims Garcia, trat Ferdinand Gonzalez mit den anderen Großen zusammen, um einen andern König zu wählen. Ihre Wahl fiel auf Ordoño, den vierten des Namens. Es war ein Sohn Alphons' IV., also ein leiblicher Vetter Sancho's. Außer seiner Geburt konnte ihn nichts den Stimmen der Wähler empfehlen. Mit mißgestaltetem Wuchs (er war buckelig [1]) verband er einen kriechenden, niederen [2] und bösartigen Charakter, so daß man ihn später nicht anders nannte als Ordoño den Bösen; [3] aber weil es damals in der königlichen Familie keinen andern Erwachsenen gab, mußte man ihn wählen, und der Graf von Castilien gab ihm seine Tochter, die Wittwe Ordoño's III., zur Gemahlin, welche so zum zweiten Male Königin von Leon wurde. [5]

In dem selben Augenblicke, als man ihm auf diese Weise einen Nachfolger gab, erzählte Sancho in Pampelona das Mißgeschick, welches ihn betroffen. Seine Großmutter, die alte ehrgeizige Tota, welche noch Navarra im Namen ihres Sohnes regierte, wiewohl dieser Sohn seit langer Zeit in dem Alter war, allein regieren zu können, nahm sich seiner Sache mit großer Wärme an und schwor, ihn wieder einzusetzen, wie hoch auch der Preis sei. Indessen war die Sache doch nicht so leicht, denn einmal hatte Sancho in seinem alten Königreich keinen einzigen einflußreichen Freund, und ferner war er zu schwach, um allein Leon und Castilien anzugreifen. Tota mußte also einen Verbündeten und zwar einen sehr mächtigen suchen. Ferner war es durchaus nothwendig, daß Sancho, um sich auf seinem Throne, wenn er ihn einmal wieder erobert hatte, halten zu können, nicht länger durch seine unglückliche Corpulenz ein Gegenstand des Gespöttes bleibe. Diese Corpulenz war nicht natürlich; sie ging aus einer krankhaften Anlage hervor, und ein geschickter Arzt hätte sie leicht heben können; aber nur in Cordova, der Stadt, die damals der Mittelpunkt aller Aufklärung war,

---

[1]) Siehe Ibn-Adhâri Bd. II S. 201, Z. 2.

[2]) Siehe weiter unten über die Audienz Ordoño's IV. bei Chacam II.

[3]) El Malo auf Spanisch, al-khabîth auf Arabisch (siehe Makkari Bd. I S. 252 Z. 3).

[4]) Durch einen Interpolator des Sampirus getäuscht, welcher eine Masse Irrthümer in die Geschichte des Königreiches Leon gebracht, hat man oft gesagt, Ordoño III. habe Urraca verstoßen, als Ferdinand sich gegen ihn empörte. Risco (Esp. sagr. Bd. XXXIV S. 267, 268) hat aus Urkunden nachgewiesen, daß Urraca bis ans Ende der Regierung Ordoño's III. seine Gattin geblieben ist.

[5]) Sampirus c. 26.

Digitized by Google

konnte man hoffen, einen solchen Arzt zu finden. Daher wollte denn auch Tota den Verbündeten, dessen sie bedurfte, in Cordova suchen. Sie entschloß sich, vom Khalifen einen Arzt zu verlangen, der ihren Enkel heilen solle, und eine Armee, um ihn wieder auf seinen Thron zu setzen. Es kostete natürlich ihrem Stolze viel, einen solchen Schritt zu thun; es war ihr sehr peinlich, daß sie genöthigt war, den Beistand eines Ungläubigen anzuflehen, gegen den sie mehr als dreißig Jahre lang im Kriege gelegen hatte und der noch kaum vor einem Jahre ihre Thäler hatte verheeren und ihre Dörfer verbrennen lassen;[1] allein ihre Liebe zu ihrem Enkel, der glühende Wunsch, ihn wieder regieren zu sehen, die Verzweiflung über seine körperliche Entstellung, alles das war stärker als ihr sehr gerechtfertigter Widerwille, und sie schickte Gesandte nach Cordova.

Als diese Gesandten dem Khalifen den Beweggrund ihres Kommens erklärt hatten, gab er ihnen zur Antwort, er wolle sehr gern einen Arzt an Sancho schicken und würde auch unter gewissen Bedingungen dem entthronten König seinen bewaffneten Beistand leisten, Bedingungen, welche durch einen seiner Minister, den er nach Pampelona senden werde, auseinander gesetzt werden sollten.

Als die navarresischen Gesandten ihn verlassen hatten, ließ Abderrachmân den Juden Chasdaj kommen, gab ihm seine Verhaltungsregeln, und befahl ihm, sich an den navarresischen Hof zu begeben. Er hätte keine bessere Wahl treffen können. Chasdaj vereinigte in seiner Person alle Eigenschaften, die zu einer solchen Mission erforderlich waren; er sprach die Sprache der Christen sehr gut und war zugleich Mediciner und Staatsmann. Jedermann rühmte seinen Verstand, seine Talente, seine Kenntnisse, seine große Fähigkeit, und noch kürzlich hatte ein Gesandter, der aus dem Innern Deutschlands gekommen war, erklärt, er habe nie einen Mann gesehen, der mit so feinem Verstande begabt sei.[2]

In Pampelona angelangt, gewann der Jude sogleich das Vertrauen Sancho's, nahm ihn in Behandlung und versprach ihm baldige Genesung. Er sagte ihm, der Khalif verlange für den Dienst, den er gern bereit sei, ihm zu leisten, die Uebergabe von zehn Festungen. Sancho versprach, diese auszuliefern, sobald er wieder auf seinen Thron gesetzt sei. Aber das war noch nicht Alles: Chasdaj war auch beauftragt worden, zu veranlassen, daß Tota mit ihrem Sohne und Enkel

[1]) Siehe Ibn-Adhârî Bd. II S. 237.
[2]) Vita Johannis Gorziensis, c. 121.

Digitized by Google

nach Cordova komme. Der Khalif hatte ganz besonderes Gewicht auf diesen Punkt gelegt; denn er wollte seine Eitelkeit befriedigen und seinem Volke ein bis dahin nicht gesehenes Schauspiel gewähren: eine christliche Königin und zwei christliche Könige, welche sich demüthig zu seinen Füßen niederwarfen, um den Beistand seiner Waffen anzuflehen. Doch man konnte voraussehen, daß die stolze Tota sich einer solchen Forderung lebhaft widersetzen werde. In der That, das Unternehmen einer Reise nach Cordova war für sie ein noch viel demüthigenderer Schritt als der, zu dem sie sich schon dadurch erniedrigt, daß sie in freundschaftliche Beziehungen zu ihrem alten Feinde getreten war. Dieser Theil der Sendung Chasdaj's war daher der zarteste und schwierigste; einen solchen Vorschlag zu machen, und besonders ihn annehmbar zu machen, dazu gehörte ganz ungewöhnlicher Takt, ganz besondere Geschicklichkeit. Aber Chasdaj hatte den Ruf des gewandtesten Mannes seiner Zeit, und er rechtfertigte ihn. Die stolze Navarreserin ließ sich, um mit einem jüdischen Dichter jener Zeit zu reden, besiegen „durch den Zauber seiner Worte, durch die Macht seiner Weisheit, durch die Allgewalt seiner List und seiner tausend Kunstgriffe", und da sie glaubte, daß die Genesung ihres Enkels nur um diesen Preis erreicht werden könne, bot sie all ihre Kräfte auf, sich selbst zu überwinden, und gab endlich ihre Einwilligung zu der Reise, welche der Jude ihr vorschlug.

Das moslimische Spanien erlebte nun ein eigenes Schauspiel. Mit einer beträchtlichen Menge von Großen und Priestern im Gefolge machte sich die Königin von Navarra langsam auf den Weg nach Cordova, zugleich mit Garcia und dem unglücklichen Sancho, dessen Gesundheit sich noch nicht sehr gebessert hatte und der auf Chasdaj gestützt ging. Wenn schon dieser Anblick befriedigend war für die Nationaleitelkeit der Moslim's, so war sie dies ebenso sehr und vielleicht noch mehr für die Eigenliebe der Juden; denn war nicht Derjenige, dem man es verdankte, ein Mann ihrer Religion? So feierten denn all ihre Dichter seine Rückkehr um die Wette. „Grüßet, ihr Berge, den Häuptling Juda's!" singt einer von ihnen. „Lachen wohne auf Aller Lippen! Die dürren Felder sollen singen sammt den Wäldern! Die Wüste freue sich, sie blühe und bringe Frucht hervor, denn er kommt, das Haupt der gelehrten Schule, er kommt mit Jauchzen und Gesang! So lange er nicht da war, lag die Stadt, die anmuthig gebaute, düster und traurig; ihre Armen, die sein Antlitz nicht mehr gleich den Sternen leuchten sahen, waren betrübt; die Stolzen herrschten über uns; sie kauften und verkauften uns, als ob wir Sklaven wären;

Digitized by Google

sie streckten ihre Zungen aus, um unsern Reichthum zu verschlingen; sie brüllten wie die jungen Löwen, und wir waren erschrocken; denn unser Vertheidiger war nicht da..... Gott hat ihn uns gesetzt zu unserem Oberhaupt; er hat ihm die Gunst des Königs verliehen, welcher ihn zum Fürsten ernannt und ihn über alle anderen Würdenträger gesetzt hat. Wenn er vorübergeht, wagt niemand den Mund zu öffnen. Ohne Pfeile und ohne Schwert, allein durch seine Beredsamkeit hat er den verächtlichen Schweinefleisch-Essern Festungen und Städte genommen!"

Sobald die Königin und die beiden Könige in Cordova angelangt waren, gab der Khalif ihnen in seinem Palaste zu Zahrâ eine jener prunkvollen Audienzen,[1] welche den Fremden immer so imponirten und geeignet waren, ihnen eine hohe Vorstellung von seiner Macht und seinem Reichthum beizubringen. In der That war es ein besonders befriedigender Augenblick für Abderrachmân, als er den Sohn seines furchtbarsten Feindes, Ramiro's II, den Sohn des berühmten Siegers von Simancas und Alhandega zu seinen Füßen sah, dazu die ebenso stolze als muthige Königin, welche in jenen denkwürdigen Schlachten selbst ihre siegreichen Truppen befehligt hatte. Allein welches immer seine geheimsten Gedanken waren, er ließ nichts davon ans Tageslicht treten und empfing seine Gäste mit auserlesener Höflichkeit. Sancho wiederholte ihm, was er schon dem Chasdaj erklärt hatte, daß er die zehn Festungen, welche der Khalif forderte, hergeben wolle, und man beschloß, daß während die arabische Armee das Königreich Leon angreife, die Navarreser einen Einfall in Castalien machen sollten, um die Kräfte des Ferdinand Gonzalez auf dieser Seite in Anspruch zu nehmen.[2]

Unterdessen hatte Abderrachmân Afrika nicht aus dem Gesichte verloren. Im Gegentheil hatte er seine Rüstungen mit großer Emsigkeit betrieben, und im nämlichen Jahre, als die Königin von Navarra nach Cordova kam, schiffte sich eine zahlreiche Armee, von Achmed ibn-Jila geführt, auf siebenzig Schiffen ein. Dieses Unternehmen fiel

---

[1]) Siehe Makkari Bd. I S. 253 Z. 3, 4, 8 und 9.

[2]) Vergl. Sampirus c. 26, das hebräische Gedicht von Dunasch ben Labrat, das von Menachem ben-Saruk (bei Luzatto, Notice u. s. w. S. 24, 25, 29—31), die Stelle des Ibn-Khaldûn, welche ich Herrn Luzzatto mitgetheilt habe, und welche dieser in seiner Notice (S. 46, 47) abgedruckt hat, und die, welche man in meinen Recherches findet, Bd. I S. 105.

Digitized by Google

sehr glücklich aus; denn die Andalusier brandschatzten Mersâ-al-kharez und verwüsteten die Umgegend von Susa wie von Tabarka.[1]

Einige Zeit darauf rückte die moslimische Armee gegen das Königreich Leon. Sancho begleiten sie. Dank den Mitteln Chasdaj's war er von seiner allzu großen Wohlbeleibtheit befreit worden und war jetzt ebenso behende und leicht wie er es früher gewesen.[2] Zamora wurde zuerst genommen,[3] und schon im April des Jahres 959 wurde die Autorität Sancho's in dem größten Theile des Königreichs anerkannt.[4] Indessen die Hauptstadt behauptete sich noch für Ordoño VI.; als dieser sich aber geflüchtet hatte, um in Asturien Schutz zu suchen,[5] ergab sie sich an Sancho in der zweiten Hälfte des Jahres 960.[6] Da er also sein Königreich wieder gewonnen hatte, schickte Sancho eine Gesandtschaft an den Khalifen, um ihm für die Hilfe zu danken, welche er ihm geliehen, und schrieb zu gleicher Zeit an all seine Nachbarn, um ihnen anzuzeigen, daß er den Thron wieder eingenommen habe. In diesen Briefen tadelte er in sehr energischen Ausdrücken die Unredlichkeit des Grafen von Castilien.[7] Vielleicht flößte dieser ihm damals noch Furcht ein; aber wenn es so war, so verschwand sie doch bald. Der früheren Uebereinkunft zufolge hatten die Navarreser Castilien an sich gerissen, und in diesem selben Jahre, 960, lieferten sie dem Grafen eine Schlacht, in der sie das Glück hatten, ihn zum Gefangenen zu machen.[8] Von jetzt an war die Sache Ordoño's verloren. Gehaßt und verachtet von aller Welt, hatte er sich nur durch den Einfluß Ferdinand's halten können, dessen Werkzeug er war. Die Asturier vertrieben ihn aus ihrer Provinz und unterwarfen sich Sancho. Ordoño suchte ein Asyl in Burgos.[9] Wir werden später sehen, was aus ihm wurde.

Im selben Augenblick, als diese Dinge sich im Norden zutrugen, hatte der Khalif die Unvorsichtigkeit, sich den scharfen Winden des März

---

[1]) Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. II S. 542 der Uebersetzung; vgl. Ibn-Adhârî Bd. II S. 238.

[2]) Sampirus c. 26.

[3]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 105.

[4]) Esp sagr. Bd. XXXIV S. 270.

[5]) Sampirus c. 26.

[6]) Esp. sagr. Bd. XXXIV S. 270, 271.

[7]) Ibn-Khaldûn fol. 15 v.

[8]) Annales Compostellani; Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 105.

[9]) Sampirus c. 26.

Digitized by Google

auszusetzen; er wurde krank, und man fürchtete für sein Leben Dieses Mal indessen gelang es den Aerzten noch, die Gefahr zu beseitigen, und im Juli hatte Abderrachmân seine Gesundheit wieder so weit erlangt, daß er seinen höchsten Beamten Audienz geben konnte. Aber seine Heilung war nur scheinbar. Es trat ein Rückfall ein, und am sechszehnten October des Jahres 961[1] gab er im Alter von siebenzig Jahren, im neunundvierzigsten Jahre seiner Regierung seinen Geist auf.

Unter den omaijadischen Fürsten, welche in Spanien regiert haben, gebührt Abderrachmân III. unbestreitbar der erste Platz. Was er ausgerichtet hat, grenzt fast an das Wunderbare. Er hatte das Reich übernommen, als es in Anarchie und Bürgerkriege verwickelt, von Parteien zerrissen, unter sehr viele Herren verschiedener Race zerstückelt, fortwährenden Razzias der Christen vom Norden her ausgesetzt, und nahe daran war, entweder von den Leonern oder den Afrikanern verschlungen zu werden. Trotz zahlloser Hindernisse hatte er Andalusien sowohl aus seinen inneren Gefahren als aus den von außen drohenden gerettet. Er hatte es wieder größer und stärker erstehen lassen, als es je zuvor gewesen war. Er hatte ihm Ordnung verschafft und Gedeihen im Innern, Bedeutung und Achtung nach außen. Der öffentliche Schatz, den er in einem beklagenswerthen Zustande vorgefunden hatte, war jetzt in vortrefflicher Lage. Ein Drittel der Einkünfte des Reiches, welche sich jährlich bis auf sechs Millionen zweihundert fünfundvierzigtausend Goldstücke beliefen, genügte für die gewöhnlichen Ausgaben; ein anderes Drittel wurde zurückgelegt, und den Rest bestimmte Abderrachmân für seine Bauwerke.[2] Man berechnete, daß er im Jahre 951 die große Summe von zwanzig Millionen Goldstücken in seinen Kisten hatte, und ein Reisender, welcher sich auf Finanzen verstand, versichert, daß Abderrachmân und der Chamdânide, welcher damals über Mesopotamien regierte, die reichsten Fürsten jener Zeit gewesen seien.[3] Die Lage des Landes stand in Uebereinstimmung mit dem günstigen Stande des öffentlichen Schatzes. Ackerbau, Industrie, Handel, Künste, Wissenschaften, Alles blühte. Der Fremde konnte überall wohlcultivirte Felder und jenes wissenschaftlich durchgeführte System der Wasserleitungen bewundern, welches Felder, die dem Anscheine nach sehr wenig versprachen, in fruchtbaren Boden um-

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 239, 161.
[2]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 247.
[3]) Ibn-Chaukal S. 40.

Digitized by Google

wandelte. Staunen mußte ihn erfüllen über die vollständige Ordnung, welche überall und, bei der genauen Wachsamkeit der Beamten, selbst in den entlegensten Districten herrschte.[1] Er mußte sich verwundern über den niedrigen Preis der Lebensmittel (die köstlichsten Früchte wurden fast für nichts verkauft), über die Reinlichkeit in der Kleidung und besonders über den allgemeinen Wohlstand, welcher beinahe Jedermann erlaubte, auf einem Maulesel zu reiten, statt zu Fuße zu gehen.[2] Mehrfache Arten der Industrie bereicherten Cordova, Almeria und andere Städte. Der Handel hatte sich so sehr entwickelt, daß nach dem Berichte des Oberaufsehers der Zölle die Ein- und Ausfuhrzölle den beträchtlichsten Theil der Einkünfte des Staates ausmachten.[3] Cordova, mit seiner halben Million Einwohner, seinen dreitausend Moscheen, seinen prachtvollen Palästen, seinen hundertunddreizehntausend Häusern, seinen dreihundert Bade-Anstalten und achtundzwanzig Vorstädten,[4] gab an Ausdehnuug und Glanz Bagdad nichts nach, jener Stadt, mit welcher die Einwohner es am liebsten verglichen. Cordova war berühmt bis tief in Deutschland hinein: die Nonne Hroswitha, welche sich in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts durch ihre Gedichte und lateinischen Dramen berühmt gemacht hat, nannte es die Zierde der Welt.[5] Die mit ihr rivalisirende Stadt, welche Abderrachmân gründete, war nicht minder bewundernswerth. Als eine seiner Frauen ihm ein großes Vermögen vermacht hatte, wollte der Herrscher sich dieses Geldes bedienen, um damit Kriegsgefangene zurückzukaufen; aber nachdem seine Beamten die Königreiche Leon und Navarra durchforscht hatten, ohne einen einzigen Gefangenen zu finden, sagte seine Favoritin Zahrâ zu ihm: „Wende dieses Geld an zum Bau einer Stadt und gib ihr meinen Namen." Dieser Gedanke gefiel dem Khalifen; denn wie alle großen Fürsten, war er ein Freund vom Bauen, und im November des Jahres 936 ließ er eine Meile nördlich von Cordova den Grundstein zu einer Stadt legen, welche den Namen Zahrâ tragen sollte. Nichts wurde gespart, um sie so prachtvoll wie möglich zu machen. Fünfundzwanzig Jahre lang waren zehntausend Arbeiter, welche über fünfzehnhundert Lastthiere zu verfügen hatten, mit dem Bau beschäftigt, und doch war sie noch nicht beendet

[1]) Siehe Ibn-Chaukal S. 38, 42.

[2]) Ibn-Chaukal S. 38, 42.

[3]) Siehe den Brief Chasdaj's an den König der Khozar's bei Carmoly, Des Khozars au Xe siècle S. 37.

[4]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 247, 248.

[5]) Hrotwitha, Passio S. Pelagii.

Digitized by Google

zur Zeit des Todes ihres Gründers. Eine Prämie von vierhundert Dirhem, welche der Khalif Jedem versprochen, der sich darin niederlasse, zog eine Menge Einwohner dahin. Der Palast des Khalifen, welcher alle Wunder des Orients und Occidents in sich beschloß, war von riesiger Größe; Beweis davon ist, daß sich sechstausend Frauen in seinem Harem befanden.[1]

Die Macht Abderrachmân's war sehr groß. Eine glänzende Marine erlaubte ihm, den Fatimiden die Herrschaft über das Mittelländische Meer streitig zu machen, und sicherte ihm den Besitz Ceuta's, des Schlüssels von Mauretanien. Eine zahlreiche und wohldisciplinirte Armee, vielleicht die schönste der Welt,[2] gab ihm das Uebergewicht über die Christen des Nordens. Die stolzesten Herrscher bewarben sich um seine Freundschaft. Der Kaiser von Constantinopel, die Könige von Deutschland, Italien und Frankreich schickten ihm Gesandte.

Das waren jedenfalls schöne Resultate; was aber Staunen und Bewunderung erregt, wenn man sich mit dieser ruhmvollen Regierung beschäftigt, ist weniger das Werk als der Werkmeister, ist die Allgewalt dieses Universalgenies, dem nichts entging und das sich nicht weniger bewundernswerth in den geringfügigsten Dingen zeigte als in den erhabensten Plänen. Dieser scharfsinnige und umsichtige Mann, der die Einheit der Nation und der Regierung begründet, durch seine Bündnisse eine Art von politischem Gleichgewicht herstellt, in seiner Toleranz Männer einer anderen Religion in seinen Rath beruft, erscheint eher wie ein König der Jetztzeit als wie ein Khalif des Mittelalters.

---

[1]) Ibn-Chaukal S. 40; Ibn-Adhâri Bd. II S. 246, 247; Makkari Bd. I S. 344—346, 370 f.

[2]) Vergl. Vita Joh. Gorz., c. 135.

Digitized by Google

V.

Trotz der wichtigen Dienste, welche Abderrachmân III. ihnen geleistet, waren der Hof von Leon und Pampelona doch nicht sehr über seinen Tod betrübt, vielmehr glaubten sie, jetzt die Verträge umgehen und sich der moslimischen Protection entziehen zu können, deren sie endlich müde waren und deren sie nicht mehr bedurften. In der That schien die Gelegenheit günstig, um die von der Noth abgedrungenen Versprechungen zu brechen. Der Nachfolger Abderrachmân's, Chacam II., galt für friedliebend; man glaubte vielleicht, daß er nicht so genau auf die Ausführung eines durch seinen Vater abgeschlossenen Vertrages halten werde, und jedenfalls war es noch abzuwarten, ob er im Kriege ebenso glücklich sein werde, wie jener es gewesen.

Chacam war bald im Stande, die Absichten seiner Nachbarn zu merken. Sancho, den er aufgefordert hatte, endlich die im Vertrage genannten Festungen zu übergeben, fand alle möglichen Vorwände, um die Sache zu verschieben.[1] Auch Garzia, den er hatte bitten lassen, ihm seinen Gefangenen Ferdinand Gonzalez auszuliefern, weigerte sich, dieser Aufforderung nachzukommen.[2] Ja, er gab sogar Ferdinand die Freiheit, nachdem er ihm das Versprechen abgenommen hatte, mit seinem Schwiegersohne, Ordoño IV., zu brechen. Ferdinand hielt sein Versprechen. Auf seinen Befehl wurde Ordoño, der sich noch zu Burgos befand, gewaltsam von seiner Frau und seinen beiden Töchtern

[1]) Siehe Makkari Bd. I S. 254 Z. 9 und 10.
[2]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 105.

Digitized by Google

getrennt und unter sicherer Bedeckung auf moslimisches Gebiet gebracht.[1] Dann begann Ferdinand, welcher nicht, wie die Könige von Navarra und Leon, durch einen Vertrag gebunden war, die Feindseligkeiten gegen die Araber von neuem,[2] so daß Chacam schon im Februar 962 genöthigt war, seinen Feldherrn und Statthaltern zu schreiben, sie möchten sich zu einem Feldzug bereit halten.[3]

Unterdessen war Ordoño der Böse in Medinaceli angekommen, von zwanzig Burgherren, den einzigen, die ihm treu geblieben, begleitet. Er hatte in dieser Stadt die Vorkehrungen gesehen, die man zu einem Feldzuge traf, und dies belebte wieder seine Hoffnung für die Zukunft. Da sein Vetter den Thron durch die Unterstützung Abderrachmân's wieder erhalten hatte, rechnete er darauf, den seinigen mit Hilfe Chacam's wieder zu gewinnen. Auch gab er Ghâlib, dem Statthalter von Medinaceli, seinen Wunsch kund, sich nach Cordova zu begeben, um den Schutz des Khalifen anzuflehen. Ghâlib berieth sich mit Chacam über die Antwort, welche er zu geben habe. Der Khalif, der nicht ungern einen Prätendenten in seiner Hand gehabt hätte, sich aber noch nicht entscheidend aussprechen wollte, ließ ihm antworten, er könne Ordoño nach Cordova bringen, doch dürfe er ihm keine Versprechungen machen. Ghâlib ging demnach im Anfang April, von Ordoño und seinem Gefolge begleitet, nach Cordova ab. Unterwegs begegnete man einer Abtheilung Reiterei, welche Chacam seinen Gästen entgegengeschickt hatte, und in der Nähe der Hauptstadt traf man abermals eine andere Abtheilung, die noch viel stärker war. Ordoño sparte keine Mühe, um die Führer seiner Bedeckung für sich einzunehmen. Er überhäufte sie mit Schmeicheleien, und als er in Cordova eingezogen war, fragte er sie, wo das Grab Abderrachmân's III. sich befinde. Man zeigte es ihm; er nahm ehrfurchtsvoll seine Kopfbedeckung ab und kniete nieder, mit dem Kopf nach der bezeichneten Richtung hin gewendet; dann verrichtete er sein Gebet für die Seele Dessen, der ihn vor Kurzem vom Throne gestürzt hatte. Die Hoffnung, den Scepter wieder zu erlangen, bewirkte, daß er sich über alles Andere hinwegsetzte; um dieses Ziel zu errreichen, war er fest entschlossen, vor keiner Erniedrigung zurückzuschrecken.

Nachdem Ordoño zwei Tage in einem prachtvoll eingerichteten Palaste, den man ihm als Wohnung angewiesen, zugebracht hatte, er-

[1]) Sampirus c. 26.
[2]) Ibn-Khaldûn fol. 16 r.
[3]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 250.

Digitized by Google

hielt er die Erlaubniß, sich nach Zahrâ zu begeben, wo der Khalif ihm Audienz gewähren werde. Er legte ein Gewand und einen Mantel von weißer Seide an (dies sollte wahrscheinlich eine neue Art der Huldigung sein, welche er den Omaijaden brachte, denn Weiß war die Farbe dieses Hauses) und setzte ein mit Edelsteinen besetztes Baret auf. Die vornehmsten Christen Andalusiens, wie zum Beispiel Walîd, ibn-Khaizorân, der Richter der Christen in Cordova, und Obaidallâh ibn-Kâsim, der Erzbischof von Toledo, holten ihn ab, um ihn nach Zahrâ zu geleiten und ihn in den Regeln der Etikette zu unterrichten, in denen man bei Hofe sehr eigen war.

Als er durch die Reihen der Soldaten ging, mit denen die Zugänge von Zahrâ besetzt waren, stellten Ordoño und sein leonischer Begleiter sich, als ob sie verwundert und sogar entsetzt über diesen militärischen Empfang seien. Sie schlugen die Augen nieder und machten das Zeichen des Kreuzes. Sobald man am ersten Thore des Palastes angekommen war, stiegen Alle mit Ausnahme Ordoño's und seiner Leoner vom Pferde. An dem Thore, welches as-sodda genannt wurde, mußten die letzteren ein Gleiches thun; doch Ordoño und der Feldherr Ibn-Tomlos, der beauftragt war, ihn beim Khalifen einzuzuführen, blieben zu Pferde, bis sie bei einer Halle angekommen waren, wo man für Ordoño und seine Begleiter Sessel aufgestellt hatte, ebenda wo auch Sancho den Augenblick zur Einführung beim Herrscher abgewartet hatte, als er gekommen war, seinen Beistand anzuflehen. Nach einiger Zeit erhielten die Leoner die Erlaubniß, in den Audienzsaal einzutreten. An der Thüre nahm Ordoño sein Baret und seinen Mantel ab, als Zeichen der Achtung; als man ihm darauf bedeutet hatte vorzutreten und er dem Throne gegenüber stand, auf welchem der Khalif saß, umgeben von seinen Brüdern, Neffen, Vezieren, dem Kadi und den Fakih's, kniete er zu wiederholten Malen nieder, und indem er nach jeder Kniebeugung einige Schritte vorwärts machte, gelangte er endlich bis nahe vor den Khalifen. Dieser reichte ihm die Hand zum Kusse, worauf Ordoño zurücktrat, stets sorgfältig vermeidend, dem Khalifen den Rücken zu wenden, und sich auf einen brokatenen Diwan niederließ, der für ihn bestimmt war und fünfzehn Fuß vom Throne entfernt stand. Darauf näherten sich die leonischen Herren dem Khalifen, indem sie das selbe Ceremoniel beobachteten, und nachdem sie ihm die Hand geküßt hatten, stellten sie sich geordnet hinter ihren Herrn, neben dem auch Walîd ibn-Khaizorân stand, der in dem Gespräch, welches statt haben sollte, als Dolmetscher zu dienen hatte.

Der Khalif beobachtete einige Augenblicke Schweigen, um dem

Digitized by Google

Könige Zeit zu lassen, sich von der Gemüthsbewegung zu erholen, welche beim Anblick dieser erhabenen Versammlung ihn jedenfalls ergriffen haben mußte. Dann sprach er zu ihm in folgenden Worten: „Freue dich, hierher gekommen zu sein, und hoffe auf unsere Güte, denn wir haben die Absicht, dir noch mehr Gunstbezeigungen zu gewähren, als du zu hoffen wagst."

Als der Sinn dieser huldvollen Worte Ordoño durch den Dolmetscher erklärt worden, glänzte Freude auf seinem Gesichte. Er erhob sich, küßte den Teppich, welcher die Stufen des Thrones bedeckte, und sagte: „Ich bin der Sklave des Beherrschers der Gläubigen! Ich vertraue mich seiner Großmuth an, ich suche meine Stütze in seiner erhabenen Tugend und gebe ihm volle Gewalt über mich selbst und meine Leute. Ich werde überall hingehen, wohin er mir zu gehen befiehlt, und werde ihm treu und anhänglich dienen." — „Wir halten dich unserer Güte für würdig," erwiderte ihm der Khalif; „du wirst zufrieden sein, wenn du gesehen hast, wie weit wir dich all deinen Religionsgenossen vorziehen, du wirst dich glücklich schätzen, daß du den Entschluß gefaßt hast, ein Asyl bei uns zu suchen, und wirst sicher wohnen unter dem Schatten unserer Macht." Nachdem der Khalif sich so ausgesprochen, warf Ordoño sich von neuem auf die Kniee und flehte den Segen des Himmels auf den Khalifen herab; dann setzte er sein Gesuch in folgenden Worten auseinander: „Mein Vetter Sancho hat unlängst den verstorbenen Khalifen gegen mich um Hilfe angefleht. Seine Bitte wurde ihm gewährt; er erhielt solche Unterstützung, wie nur die höchsten Herrscher des Weltalls sie gewähren können. Auch ich bin gekommen, um Hilfe zu erbitten, jedoch ist zwischen meinem Vetter und mir ein großer Unterschied. Wenn er kam, so war er durch die größte Noth gezwungen; seine Unterthanen tadelten sein Benehmen und haßten ihn; sie hatten mich an seiner Statt erwählt, ohne daß ich nach dieser Ehre trachtete, Gott ist mein Zeuge! Ich habe ihn dann vom Throne gestoßen und aus dem Königreich vertrieben. Nach vielen flehentlichen Bitten erhielt er von dem verstorbenen Khalifen eine Armee, die ihn wieder eingesetzt hat; aber er verstand es nicht, sich dankbar zu beweisen für diesen Dienst; weder gegen seinen Wohlthäter noch gegen dich, o Beherrscher der Gläubigen, mein Gebieter, hat er seine Versprechungen erfüllt. Ich dagegen habe mein Königreich aus eigenem Antriebe verlassen und bin zum Beherrscher der Gläubigen gekommen, um meine Person, meine Mannen und Festungen zu seiner Verfügung zu stellen. Also konnte ich wohl mit Recht sagen, daß zwischen mir und meinem Vetter ein großer Unterschied bestehe, und ich

Digitized by Google

wage zu behaupten, daß ich den Beweis von mehr Selbstvertrauen und Edelmuth geliefert habe." — „Wir haben deine Rede vernommen und deinen Gedanken verstanden," sagte darauf der Khalif. „Du wirst bald sehen, auf welche Art wir deine guten Absichten belohnen werden. Du wirst von uns ebenso viele Wohlthaten empfangen, als dein Rival von unserem Vater gegriesenen Andenkens erhalten hat, und obgleich dein Gegner das Verdienst für sich hat, unsern Schutz zuerst angefleht zu haben, ist dies kein Grund, daß wir dich deshalb weniger schätzen oder dir zu geben verweigern sollten, was wir ihm früher verliehen haben. Wir werden dich in dein Land zurückführen lassen, dich mit Freude erfüllen, die Grundlagen deiner königlichen Macht befestigen, dich herrschen lassen über Alle, welche dich als ihren König anerkennen wollen, und wir werden dir einen Vertrag ausfertigen lassen, den du einhalten kannst und in dem wir die Grenzen deines Königreichs und die des Reiches deines Vetters feststellen werden. Ueberdies werden wir diesen verhindern, das Gebiet, welches er dir abtreten soll, zu beunruhigen. Mit Einem Worte, die Wohlthaten, welche du von uns erhalten wirst, sollen all deine Erwartungen übertreffen. Gott ist unser Zeuge, daß wir, was wir sagen, auch denken!"

Als der Khalif ausgeredet hatte, kniete Ordoño noch einmal nieder, ergoß sich in Danksagungen, erhob sich dann und verließ rückwärts gehend den Saal. In einem andern Saale angekommen, versicherte er die Eunuchen, die ihm folgten, wie geblendet und betäubt er sei durch das majestätische Schauspiel, welches sich eben seinen Blicken dargeboten, und als er einen Sessel gewahrte, auf welchen der Khalif sich zu setzten pflegte, warf er sich vor diesem Stuhle auf die Kniee. Dann führte man ihn vor Dschafar, den Châdschib oder ersten Minister. Kaum wurde er dieses Würdenträgers aus der Ferne gewahr, so machte er eine tiefe Verbeugung; er wollte auch ihm die Hand küssen, doch der Chadschib hielt ihn davon ab, drückte ihn an seine Brust und ließ ihn sich an seiner Seite niedersetzen; dann versicherte er ihn, er könne überzeugt sein, daß der Khalif alle Versprechungen, die er ihm gemacht, auch halten werde. Hierauf ließ er ihm Ehrenkleider geben, die der Khalif ihm bestimmt hatte. Auch seine Begleiter erhielten solche, jeder nach seinem Rang, und nachdem sie sich dem Chadschib mit tiefster Ehrfurcht empfohlen, kehrten sie mit ihrem Könige wieder in die Halle zurück, wo Ordoño ein prächtiges, kostbar aufgezäumtes Pferd aus dem Marstall des Khalifen vorfand. Er schwang sich hinauf, und voll schöner Hoffnungen, kehrte er mit seinen Leonern und dem Feld-

Digitized by Google

herrn Ibn-Tomlos in den Palast zurück, der ihm als Wohnung diente.[1]

Kurze Zeit darauf gab man ihm einen Vertrag zu unterzeichnen, kraft dessen er sich verpflichtete, immer in Frieden mit dem Khalifen zu leben, ihm seinen Sohn Garcia als Geisel auszuliefern und kein Bündniß mit Ferdinand Gonzalez abzuschließen. Er unterschrieb diesen Vertrag, und nun stellte Chacam ein von Ghâlib befehligtes Armeecorps zu seiner Verfügung.[2] Außerdem gab er ihm als Rathgeber: Walîd,[3] den Richter der Christen von Cordova, Açbagh ibn-Abdallâh ibn-Nabîl, den Bischof[4] dieser Stadt, und Obaidallâh[5] ibn-Kâsim, den Erzbischof von Toledo, nachdem diesen Männern, denen Garcia übergeben werden sollte, befohlen worden, all ihre Kräfte aufzubieten, um die Leoner Ordoño wieder zu unterwerfen.[6]

Man hatte von all diesen Vorkehrungen viel Lärm gemacht, weil man hoffte, Sancho werde sich einschüchtern lassen. Auch war diese Berechnung nicht trügerisch. Sancho fühlte, daß seine Lage noch schwankend und unsicher sei. Galizien weigerte sich hartnäckig, ihn anzuerkennen,[7] und es war vorauszusehen, daß Ordoño, wenn er mit einer moslimischen Armee heranrücke, auf die Unterstützung dieser Provinz rechnen könne. Was die anderen Provinzen des Königreichs anbetrifft, welche Sancho duldeten, ohne ihm ergeben zu sein, so muß man nach Allem glauben, daß sie ihn lieber zum zweiten Male fortgejagt, als sich seinem feindlichen Angriffe ausgesetzt hätten. Daher faßte Sancho schnell seinen Entschluß. Schon im Mai schickte er Grafen und Bischöfe nach Cordova, welche dem Khalifen in seinem Namen sagen sollten, er sei bereit, alle Bedingungen des Vertrages auszuführen.[8] Von nun an fiel es Chacam, da er erreicht hatte, was

---

[1]) Makkarî Bd. I S. 252—256; Ibn-Adhârî Bd. II S. 251 (bei diesem Schriftsteller ist S. 250 Z. 11 statt: i. J. 352 zu setzen: i. J. 351; der Bericht der Ereignisse des Jahres 352 fängt erst S. 251 Z. 19 an); Ibn-Khaldûn fol. 16 v.

[2]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 106.

[3]) Ibn-Khaldûn (fol. 16 v.) nennt ihn Walîd ibn-Moghîth, nicht ibn-Khaizorân wie Makkarî.

[4]) Der Catholico, sagt Ibn-Khaldûn, woraus hervorgeht, daß man zu Cordova dem Bischof diesen Titel gab, ebenso wie im Orient dem Bischof der Nestorianer (siehe Achmed ibn-abî-Jakûb, Kitâb al-buldân, fol. 3 v.).

[5]) Ibn-Khaldûn nennt ihn Abdallâh.

[6]) Ibn-Khaldûn fol. 16 v.

[7]) Siehe Sampirus c. 27.

[8]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 251; Ibn-Khaldûn fol. 16 v.

Digitized by Google

er wollte, nicht mehr ein, die Versprechungen zu erfüllen, welche er Ordoño gegeben, so daß der unglückliche Prätendent sich ganz vergebens zu den schamlosesten Schmeicheleien erniedrigt hatte. Er scheint den Verlust all seiner Hoffnungen nicht lange überlebt zu haben; die Geschichte berichtet wenigstens nicht mehr von ihm; sie sagt nur, daß er in Cordova starb,[1] und es scheint nach Allem, daß er schon gegen Ende des Jahres 962 nicht mehr lebte.

Sein Tod verscheuchte alle Befürchtungen, welche Sancho noch gehegt. Auf den Beistand seiner Verbündeten, des Grafen von Castilien, des Königs von Navarra und der catalanischen Grafen Borrel und Miron rechnend, nahm er von neuem einen kühneren Ton an und erfüllte nicht besser als früher die Bedingungen des Vertrages.[2]

Chacam sah sich also genöthigt, den Christen den Krieg zu erklären. Zuerst richtete er seine Kriegsmacht gegen Castilien, nahm Estevan de Gormaz (963) und zwang Ferdinand Gonzalez, Frieden zu erbitten;[3] aber kaum war dieser geschlossen, so war er auch schon wieder gebrochen. Darauf gewann Ghâlib die Schlacht von Atienza. Jachjâ ibn-Mohammed Todschibi, der Statthalter von Saragossa, schlug Garcia, und der König verlor außerdem noch die wichtige Stadt Calahorra, welche Chacam mit neuen Festungswerken umgeben ließ,[4] wie er zu gleicher Zeit in Castilien auch die zerstörte Festung Gormaz wieder aufbaute. Mit Einem Worte, obgleich er den Krieg nicht liebte und ihn gegen seinen Willen führte, führte er ihn doch so gut, daß er all seine Feinde zwang, ihn um Frieden zu bitten. Sancho von Leon hielt darum an i. J. 966.[5] Die Grafen Borrel und Miron, welche ebenfalls mehrere Schlappen erlitten, folgten seinem Beispiel und machten sich anheischig, diejenigen ihrer Festungen niederzureißen, welche den moslimischen Grenzen zunächst lagen. Garcia von Navarra schickte ebenfalls Grafen und Bischöfe nach Cordova, und ein mächtiger galizischer Graf, Rodrigo Velasquez, ließ durch seine Mutter um Frieden bitten. Chacam empfing die Gräfin mit großer Achtung und machte ihr prachtvolle Geschenke.[6]

Der Frieden, welchen der Khalif mit fast all seinen Nachbarn

---

[1]) Manuscript von Meya § 15; vgl. Sampirus c. 26.
[2]) Siehe Ibn-Adhârî Bd. II S. 251 Z. 18.
[3]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 251; Ibn-Khaldûn fol. 16 r.
[4]) Vergl. Ibn-Adhârî Bd. II S. 257.
[5]) Sampirus c. 27.
[6]) Ibn-Khaldûn fol. 16 v., 17 r.

Digitized by Google

geschlossen hatte, war dauerhaft. Chacam selbst war zu friedliebend, um ihn zu brechen, und die Christen waren bald in so große Anarchie versunken, daß sie nicht daran denken konnten, von neuem ihre Waffen gegen die Moslim's zu wenden. Während er noch mit dem Khalifen in Unterhandlung war, hatte Sancho schon Galizien, welches bis dahin immer rebellisch gewesen war, angegriffen, und es war ihm gelungen, das ganze Land nördlich vom Duero zu unterwerfen, als der Graf Gonzalvo, welcher gegen ihn eine große Armee im Süden dieses Flusses zusammengebracht hatte, ihn um eine Zusammenkunft bitten ließ. Sie fand statt; aber der treulose Gonzalvo ließ dem König eine vergiftete Frucht vorsetzen, und kaum hatte jener davon gekostet, als er seine Kräfte schwinden fühlte. Das Gift that schon seine Wirkung, ohne ihn doch auf der Stelle zu tödten. Halb durch Mienen, halb durch abgebrochene Worte gab Sancho noch den Wunsch zu erkennen, sogleich nach Leon zurückgebracht zu werden; aber er starb unterwegs am dritten Tage.[1]

Sein Sohn Ramiro, der dritte des Namens, welcher erst fünf Jahre zählte, folgte ihm unter der Vormundschaft seiner Tante Elvira, einer Nonne des Klosters San Salvador de Leon; aber die Großen des Königreichs, welche einer Frau und einem Kinde nicht Gehorsam leisten wollten, beeilten sich, ihre Unabhängkeit zu erklären.[2] Der Staat war demnach unter eine Menge kleiner Fürsten zerstückelt und vollständig machtlos geworden. Eine Armee von achttausend Dänen, welche anfangs unter Richard I. von der Normandie gedient hatte und von diesem Herzog nach Spanien geschickt worden war, als er ihrer nicht mehr bedurfte, verheerte Galizien ungeahndet drei Jahre lang.[3] Die Regentin Elvira konnte nicht daran denken, den Krieg gegen die Araber wieder aufzunehmen.[4]

Die Razzias gegen Castilien wurden noch eine Zeit lang fortgesetzt;[5] aber im Jahre 970 brachte der Tod des Ferdinand Gonzalez dem Khalifen den Frieden mit dieser Grafschaft. Von jetzt an konnte er gänzlich seinem Hange zur Wissenschaft nachgeben und das Gedeihen seines Landes fördern.

Niemals noch hatte ein so gelehrter Fürst in Spanien regiert,

---

[1]) Sampirus c. 27; Chronicon Iriense, c. 10. Sancho starb gegen Ende des Jahres 966; siehe Risco, Historia de Leon Bd. I S. 212.

[2]) Mon. Sil. c. 70.

[3]) Siehe über diesen Einfall meine Recherches Bd. II S. 300–315.

[4]) Siehe Sampirus c. 28.

[5]) Siehe Ibn-Abhâri Bd. II S. 255 Z. 14 und 23.

Digitized by Google

und obgleich all seine Vorgänger sehr gebildete und geistreiche Männer gewesen waren, welche ihre Bibliotheken zu bereichern suchten, hatte doch keiner unter ihnen mit solcher Leidenschaft nach seltenen und kostbaren Büchern gesucht. Zu Kairo, Bagdad, Damask, Alexandria hatte er seine Agenten, die beauftragt waren, für ihn, um welchen Preis es auch sei, alte und neue Bücher abzuschreiben oder zu kaufen. Sein Palast war ganz damit gefüllt; er war wie eine Werkstatt, wo man nur Abschreiber, Buchbinder, Maler fand. Der Katalog seiner Bibliothek allein bestand aus vierundvierzig Heften, deren jedes nach Einigen zwanzig Blätter, nach Anderen fünfzig umfaßte, und doch standen darin nur die Titel der Bücher, keine Beschreibungen derselben. Einige Schriftsteller erzählen, daß die Anzahl der Bände bis auf vierhunderttausend stieg. All diese Bände hatte Chacam gelesen, und was mehr ist, er selbst hatte die meisten mit Bemerkungen versehen. Er verzeichnete außerdem am Anfang und Ende jedes Buches Namen, Zunamen und Geschlechtsnamen des Verfassers, dessen Familie und Stamm, Geburts- und Todesjahr und die Anekdoten, welche über ihn in Umlauf waren. Diese Notizen waren werthvoll. Chacam kannte besser als irgend Jemand die Literaturgeschichte; auch sind seine Anmerkungen stets als Autorität bei den andalusischen Gelehrten anerkannt worden. Bücher, welche in Persien und Syrien geschrieben wurden, waren ihm oft schon bekannt, ehe sie noch irgend Jemand im Oriente gelesen hatte. Als er in Erfahrung gebracht hatte, daß ein Gelehrter aus dem Irâk, Abû-'l-Faradsch Isfâhâni, sich damit beschäftige, Nachrichten über die arabischen Dichter und Sänger zu sammeln, schickte er ihm tausend Goldstücke mit der Bitte, ihm ein Exemplar seines Werkes zukommen zu lassen, sowie er es beendet habe. Voll Dankbarkeit, beeilte Abû-'l-Faradsch sich, diesen Wunsch zu befriedigen. Ehe er seine prachtvolle Sammlung, die heutiges Tages noch die Bewunderung der Gelehrten erregt, herausgegeben hatte, sandte er dem Khalifen von Spanien ein sorgfältig geschriebenes Exemplar, begleitet von einem Gedichte zu seinem Preise und einem Werke über die Genealogie der Omaijaden. Ein neues Geschenk belohnte ihn dafür.[1] Ueberhaupt kannte die Freigebigkeit Chacam's gegen spanische wie gegen fremde Gelehrte keine Grenzen; daher strömten sie auch in Menge an seinen Hof. Der Khalif ermunterte und beschützte sie alle, sogar die Philosophen, welche sich

[1]) Ibn-al-Abbâr S. 101 — 103; Makkari Bd. I S. 256.

Digitized by Google

nun endlich ihren Studien widmen konnten, ohne daß sie zu fürchten hatten, von den Bigotten ermordet zu werden.[1]

Alle Zweige des Unterrichtes mußten unter einem so aufgeklärten Fürsten blühen. Die Elementarschulen waren schon vorher sehr gut und zahlreich. In Andalusien konnte beinahe Jedermann lesen und schreiben, während im christlichen Europa die höchstgestellten Männer, wenn sie nicht der Geistlichkeit angehörten, es nicht konnten. Grammatik und Rhetorik wurden in den Schulen gelehrt.[2] Dennoch war Chacam der Ansicht, daß der Unterricht noch nicht genügend verbreitet sei, und in seiner wohlwollenden Sorgfalt für die ärmeren Classen gründete er in der Hauptstadt siebenundzwanzig Schulen, in denen die Kinder unvermögender Eltern ihre Bildung umsonst erhielten, da er die Lehrer bezahlte.[3] Die Universität von Cordova war eine der berühmtesten der Welt. In der Hauptmoschee (denn dort wurden die Lehrstunden gegeben[4]) trug der Koraischite Abû-Bekr ibn-Moâwija die Traditionen über den Propheten vor.[5] Dort dictirte Abû-Alî Kâlî aus Bagdad eine große und schöne Sammlung, welche eine Menge merkwürdiger Nachrichten über die alten Araber, ihre Sprüchwörter, ihre Sprache und ihre Dichtungen enthielt. Diese Sammlung gab er später heraus unter dem Titel Amâlî oder „Dictate".[6] Grammatik wurde von Ibn-al-Kûtîa gelehrt, welcher nach dem Urtheil des Abû-Alî Kâlî der gelehrteste Grammatiker Spaniens war. Andere Wissenschaften hatten nicht weniger berühmte Repräsentanten. Daher zählte man die Studenten, welche die Lehrstunden besuchten, nach Tausenden. Die meisten von ihnen studierten was man den Fikh nannte, das heißt Theologie und Jurisprudenz; diese Wissenschaft führte damals zu den einträglichsten Stellen.[7]

Aus dem Schooße dieser Universitäts-Jugend ging ein Mann hervor, dessen Ruhm bald nicht nur Spanien, sondern die ganze Welt erfüllte und mit dem wir jetzt unsere Leser bekannt machen wollen.

---

[1]) Çâ'id von Toledo fol. 246 r.
[2]) Ibn-Khaldûn, Prolegomena.
[3]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 256.
[4]) Makkarî Bd. I S. 136.
[5]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 274.
[6]) Siehe Ibn-Khallicân, Uebersetzung von Slane Bd. I S. 210—212.
[7]) Siehe Makkarî Bd. II S. 396.

Digitized by Google

VI.

In einem der ersten Regierungsjahre Chacam's II. speisten fünf Studenten in einem Garten der Umgebung Cordova's zu Mittag. Beim Nachtisch herrschte große Heiterkeit unter den Gästen; ein einziger nur war still und träumerisch. Dieser junge Mann war groß und wohlgestaltet, der Ausdruck seines Gesichtes edel und stolz, beinahe hochmüthig, und seine Haltung kündete einen zum Herrschen geborenen Mann an.[1]

Als er endlich aus seiner Träumerei aufwachte, rief er plötzlich aus:

„Zweifelt nicht daran, einstmals werde ich Herr dieses Landes sein!"

Seine Freunde fingen über diesen Ausruf an zu lachen; aber ohne sich stören zu lassen, fuhr der junge Mann fort:

„Jeder von euch sage mir, welchen Posten er wünscht; ich werde ihm denselben geben, sobald ich zur Regierung komme."

„Gut!" sagte jetzt einer der Studenten; „ich finde diese Kuchen vortrefflich, und da es dir einerlei ist, möchte ich zum Aufseher des Marktes ernannt werden; dann hätte ich immer Kuchen im Ueberfluß, ohne daß es mich etwas kostete."

„Ich," sagte ein Anderer, „bin sehr lüstern nach diesen Feigen, welche aus Malaga, meinem Geburtslande, kommen. Ernenne mich also zum Kadi dieser Provinz."

„Der Anblick all dieser herrlichen Gärten gefällt mir außeror-

[1]) Siehe Ibn-Adhâri Bd. II S. 274 Z. 13.

Digitized by Google

deutlich," sagte der Dritte; „ich möchte deshalb zum Präfecten der Hauptstadt ernannt werden."

Der Vierte aber, unwillig über die vermessenen Gedanken seines Mitschülers, beobachtete tiefes Stillschweigen.

„Die Reihe ist an dir," sagte der letztere, „fordere, was du willst."

Der, an den er diese Worte richtete, stand nun auf, und indem er ihn an seinem Barte faßte, rief er:

„Wenn du Spanien regieren wirst, elender Prahlhans, dann kannst du den Befehl geben, daß man mich mit Honig einreibe, damit die Fliegen und Bienen kommen, mich zu stechen, und daß man mich rücklings auf einen Esel setze und so durch die Straßen Cordova's führe."

Der Andere schoß ihm einen wüthenden Blick zu; doch suchte er seinen Zorn zu beherrschen und sagte:

„Gut, jeder von euch wird nach seinen Wünschen behandelt werden. Einst werde ich mich alles Dessen erinnern, was ihr gesagt habt." [1]

Als das Mittagsmahl beendet war, trennte man sich, und der Student mit den wunderlichen und excentrischen Gedanken kehrte in das Haus eines seiner Verwandten mütterlicherseits zurück, wo er wohnte. Sein Hauswirth führte ihn in ein kleines Stübchen im obersten Stockwerk und suchte mit ihm eine Unterredung anzuknüpfen; aber ganz in Nachdenken verloren, gab der junge Mann ihm nur sehr einsilbige Antworten. Der Andere, welcher sah, daß nichts aus ihm herauszubringen sei, verließ ihn, indem er ihm Gutenacht wünschte. Als er ihn am folgenden Morgen nicht zum Frühstück kommen sah und glaubte, er schlafe noch, stieg er wieder in seine Kammer hinauf, um ihn zu wecken; allein zu seiner großen Verwunderung fand er das Bett unberührt und den Studenten auf dem Diwan sitzend, den Kopf auf die Brust gebeugt.

„Es scheint, daß du dich diese Nacht nicht zu Bett gelegt hast," sagte er zu ihm.

„Nein, es ist wahr," erwiderte ihm der Student.

„Und warum hast du gewacht?"

„Ich hatte einen sonderbaren Gedanken."

„Woran dachtest du?"

„An den Menschen, welchen ich zum Kadi ernennen will, wenn

[1]) Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 117 v.; Abd-al-wâchid S. 18, 19.

Digitized by Google

ich Spanien regieren werde und der jetzige Kadi gestorben ist. Ich bin in Gedanken durch ganz Spanien gewandert und habe nur einen einzigen Mann gefunden, der diese Stelle verdient."

„Ist es vielleicht Mohammed ibn=as=Salîm,[1] den du gesehen hast?"

„Ja, bei Gott, der ist's; höre, wie wir einander begegneten."[2]

Man sieht es deutlich, dieser Jüngling hatte eine fixe Idee, von welcher er bei Tage träumte und die ihn Nachts nicht schlafen ließ. Wer war er denn, der, verloren in der Menschenmenge, die sich in einer Hauptstadt zusammendrängt, so große Hoffnungen in sich gähren fühlte und, obgleich er keine Beziehungen zu dem Hofe hatte, sich in den Kopf gesetzt hatte, er werde einstmals erster Minister sein?

Er hieß Abû=Amir Mohammed. Seine Familie, die der Beni=Abî=Amir, welche zum jemenitischen Stamme Moâfir gehörte, war adelig aber nicht berühmt. Sein siebenter Ahn, Abdalmelik, einer von den wenigen Arabern, die sich in der berberischen Armee befanden, als Târik in Spanien landete, hatte sich durch Führung einer Abtheilung ausgezeichnet, welche Carteja nahm, die erste spanische Stadt, die in die Gewalt der Moslim's fiel.[3] Als Preis seiner Dienste hatte er das Schloß Torrox, am Guadiaro in der Provinz Algeziras mit den Ländereien, die zu demselben gehörten, erhalten. Seine Nachkommen bewohnten indessen dieses Schloß nur selten. Sie begaben sich in ihrer Jugend gewöhnlich nach Cordova, um dort eine Anstellung bei Hofe oder im Richteramt zu suchen. Das thaten zum Beispiel Abû=Amir Mohammed ibn=al=Walîd, der Urenkel Abdalmelik's, und sein Sohn Amir. Der letztere, welcher mehrere Posten versah, war in so hohem Grade der Günstling des Sultans Mohammed, daß dieser seinen Namen auf die Münzen und Fahnen setzen ließ. Mohammed, der Großvater unseres Studenten, war unter der Regierung des Sultans Abdallâh acht Jahre lang Kadi von Sevilla gewesen,[4] und Abdallâh, sein Vater, war ein hervorragender und sehr frommer, rechtsgelehrter Theologe und hatte die Wallfahrt nach Mekka gemacht.[5] Von jeher hatte außerdem diese Familie nach ehrenvollen Heirathsverbindungen gestrebt: der Großvater Mohammed's hatte die Tochter des Renegaten

[1]) Mohammed ibn-Ischâk ibn-as-Salim.

[2]) Abd-al-wâchid S. 18.

[3]) Siehe oben Bd. I S. 267.

[4]) Ibn-Abdalmelik Marrekoschi, Paris. Manuscr. Nr. 682 suppl. ar., fol. 1017 v.

[5]) Makkari (Bd. I S. 904) hat ihm einen ganzen Artikel gewidmet.

Digitized by Google

Jachjâ, des Sohnes Isaak's des Christen, geheirathet, welcher, nachdem er der Arzt Abderrachmân's II. gewesen, zum Vezier und Statthalter von Badajoz ernannt wurde.[1] Mohammed's Mutter war Boraicha, die Tochter des Rathsherrn Ibn-Bartâl vom Stamme Temîm.[2] Indessen so alt und geachtet die Familie der Beni-Abî-Amir auch war, gehörte sie doch nicht zum hohen Adel; der ihrige war, wenn ich mich so ausdrücken darf, eher ein Patricier- als ein Soldaten-Adel. Kein Amiride, wenn man Abdalmelik, den Gefährten Târik's, ausnimmt, hatte sich dem Waffenhandwerk, das damals als der edelste Beruf unter allen galt, bestimmt;[3] alle waren Magistratspersonen oder Hofbeamte. Auch Mohammed war zum Richteramt bestimmt, und eines Tages sagte er den verfallenen Thürmen des alten Familienschlosses Lebewohl, um seine Studien in der Hauptstadt zu beginnen, woselbst er nun die Vorträge des Abû-Bekr ibn-Moâwija, des Koraischiten, die Abû-Alî Kâlî's und Ibn-al-Kûtîa's anhörte.[4] Was seinen Charakter anbelangt, so war er ein junger Mann voll Herz und Geist, aber von überspannter Natur, glühender Einbildungskraft, feurigem Temperament, beherrscht von auffallender Leidenschaftlichkeit und seltener Heftigkeit. Die Bücher, welche er vorzugsweise gern las, waren die alten Chroniken seines Volkes,[5] und was ihn vor allen Dingen auf diesen staubigen Blättern entzückte, waren die Abenteuer Solcher, welche, oft von noch niedrigerer Abkunft als er, sich allmählich zu den höchsten Würdenstellen des Staates emporgeschwungen hatten. Diese Männer nahm er sich zum Muster, und da er keineswegs seine ehrgeizigen Gedanken verbarg, sahen seine Gefährten ihn bisweilen für verrückt an. Indessen war er dies keineswegs. Es ist wahr, daß eine einzige Idee alle Fähigkeiten seines Verstandes zu verzehren schien; aber dies war durchaus keine geistige Verirrung, vielmehr eine Offenbarung des Genies. Mit großem Talent begabt, nie verlegen um einen Ausweg, fest und

---

[1]) Siehe Ibn-abî-Oçaibia.

[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 273, 274; Abd-al-wâchid S. 17, 18, 26; Ibn-al-Abbâr S. 148, 152. — Folgendes ist die vollständige Genealogie Mohammed's: Abû-Amir Mohammed, Sohn des Abû-Chaſç Abdallâh (und der Boraicha), des Sohnes Mohammed's (und der Tochter des Beziers Jachjâ), des Sohnes Abdallâh's, des Sohnes Amir's (des Günstlings des Sultans Mohammed), des Sohnes des Abû-Amir Mohammed, des Sohnes al-Walîd's, des Sohnes Jezîd's, des Sohnes Abdalmelik's.

[3]) Vergl. den von Ibn-Adhârî Bd. II S. 273 letzte Zeile, angeführten Vers.

[4]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 274.

[5]) Ibn-al-Abbâr S. 152.

Digitized by Google

kühn, wenn es nöthig war, lenksam, klug und geschickt, sobald die Umstände es erforderten, zudem nicht übergewissenhaft hinsichtlich der Mittel, welche zu einem glänzenden Ziele führen konnten, durfte er wohl ohne Einbildung Großes hoffen. Niemand wandte an eine fixe Idee so viel Energie, so dauernd anhaltende Arbeit wie er; hatte er sein Ziel einmal ins Auge gefaßt, so richtete sein Wille sich geradeswegs darauf hin, er steifte sich darauf und trieb es bis zum äußersten.

Trotzdem fielen seine ersten Versuche nicht glänzend aus. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, war er, um sein Brod zu verdienen, genöthigt, neben dem Thore des Palastes eine Amtsstube zu eröffnen und dort Bittgesuche auszufertigen für Solche, welche vom Khalifen Etwas zu erbitten hatten.[1] In der Folge erhielt er ein untergeordnetes Amt bei dem Gericht zu Cordova; aber er verstand es nicht, sich die Gunst seines Vorgesetzten, des Kadi, zu erwerben. Damals bekleidete diese Stelle jener Ibn-as-Salîm,[2] welchen Mohammed nicht ohne Grund so hoch schätzte, denn er war ein höchst gelehrter und achtungswerther Mann, einer der besten Kadi's, die Cordova überhaupt gehabt;[3] aber er war zugleich ein kalter Verstandesmensch, der eine angeborene Antipathie gegen Alle hatte, deren Charakter dem seinigen nicht glich. Die bizarren Ideen, welche sein junger Beamter hegte, und sein zerstreutes Wesen waren ihm im höchsten Grade unangenehm; er wünschte nichts mehr, als seiner entledigt zu werden, aber durch einen sonderbaren Zufall verschaffte gerade die Abneigung, die der Kadi gegen Mohammed hegte, dem letzteren was er am meisten wünschte, eine Anstellung bei Hofe. Der Kadi hatte sich über ihn beim Vezier Moçchafi beklagt und ihn gebeten, diesem jungen Mann ein anderes Amt zu verschaffen. Moçchafi hatte ihm versprochen, daran zu denken, und kurze Zeit nachher, als Chacam II. einen Verwalter der Güter seines ältesten, damals fünfjährigen Sohnes Abderrachmân suchte,[4] empfahl er ihm Mohammed ibn-abi-Amir. Indessen die Wahl dieses Verwalters hing nicht vom Khalifen allein ab; vielmehr kam es dabei auf die Lieblingssultanin Aurora an,[5] eine Baskin von Geburt, welche

---

[1]) Makkari Bd. I S. 259.

[2]) Er war im December 966 zum Kadi von Cordova ernannt worden an Stelle des Mondhir ibn-Sa'îd Bolûti, welcher damals starb. Khoschani S. 352.

[3]) Siehe Khoschani S. 352.

[4]) Vergl. Ibn-Adhâri Bd. II S. 251.

[5]) Auf Arabisch hieß sie Çobch; aber des Wohlklangs wegen glaubte ich diesen Namen übersetzen zu müssen.

Digitized by Google

großen Einfluß auf ihren Gemahl ausübte. Mehrere Personen wurden ihr vorgestellt; aber Ibn-abî-Amir gefiel ihr durch sein angenehmes Aeußere und die Feinheit seiner Manieren am meisten. Er ward all seinen Mitbewerbern vorgezogen, und Samstag den 23. Februar des Jahres 967 wurde er zum Verwalter über das Vermögen Abderrachmân's mit einem Gehalt von fünfzehn Goldstücken monatlich ernannt. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt.

Er vernachlässigte nichts, um sich noch mehr in die Gunst Aurora's einzuschmeicheln, und es gelang ihm so vollkommen, daß sie ihn auch zum Verwalter ihrer eigenen Güter ernannte und er sieben Monate nach seiner Einführung bei Hofe zum Aufseher der Münze gewählt wurde.[1] Dank dieser letzten Anstellung hatte er immer sehr beträchtliche Summen zu seiner Verfügung und benützte sie dazu, um sich Freunde unter den Großen zu machen. Jedes Mal wenn einer unter diesen mit seinen Mitteln zu Ende war (was bei der Lebensweise, die sie führten, sich leicht öfters zutragen konnte), fand er ihn bereit zur Hilfleistung. Man erzählt zum Beispiel, daß Mohammed ibn-Aflach, ein Client des Khalifen und Hofbeamter,[2] welcher durch die großen Ausgaben, die er bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter gemacht, tief in Schulden gerathen war, ihm einen mit Edelsteinen besetzten Zaum ins Münzhaus gebracht und ihn gebeten habe, ihm etwas Geld auf diesen Gegenstand, den einzigen werthvollen, welcher, wie er sagte, ihm noch geblieben sei, zu leihen. Kaum hatte er ausgeredet, als Ibn-abî-Amir einem seiner Angestellten den Auftrag gab, den Zügel zu wägen und Ibn-Aflach das Gewicht dieses Gegenstandes in Silberstücken zu geben. Ueber diese Großmuth ganz erstaunt (denn Eisen und Leder des Zügels waren sehr schwer), wollte Ibn-Aflach seinen Ohren kaum trauen, als er den Aufseher diesen Befehl geben hörte; aber er wurde bald völlig von der Wahrheit überzeugt, als man ihn bat, sein Gewand aufzuheben, und ein wahrer Strom von Geld in dasselbe gegossen wurde, so daß er nicht allein im Stande war, seine Schulden zu bezahlen, sondern noch eine beträchtliche Summe erübrigte. Daher hatte er später die Gewohnheit zu sagen: „Ich liebe Ibn-abî-Amir von ganzem Herzen, und wenn er mir befehlen sollte, mich gegen meinen Herrn zu empören, ich würde nicht anstehen, ihm zu gehorchen."[3]

---

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 267, 268. Man findet den Namen Amir auf den Münzen dieser Zeit.

[2]) Vergl. Makkari Bd. I S. 252 Z. 2.

[3]) Makkari Bd. II S. 61.

Digitized by Google

Auf diese Weise schuf Ibn-abi-Amir sich eine seinen Interessen ergebene Partei; aber für seine erste Pflicht hielt er es, alle Launen der Sultanin zu erfüllen und sie dermaßen mit Geschenken zu überhäufen, wie es früher noch nie vorgekommen war. Seine Erfindungen waren oft höchst sinnreich. So ließ er zum Beispiel einst mit großen Kosten einen kleinen Palast von Silber anfertigen, und als dieses kostbare Spielwerk vollendet war, ließ er es von Sklaven nach dem Khalifenpalaste tragen, zur großen Verwunderung aller Einwohner der Hauptstadt, welche noch nie eine so prächtige Goldschmiedearbeit gesehen hatten. Es war ein Geschenk für Aurora. Sie wurde nicht müde, es zu bewundern, und von nun an versäumte sie keine Gelegenheit, das Verdienst ihres Günstlings zu rühmen und sein Glück zu befördern.[1] Die Vertraulichkeit, welche zwischen ihr und ihm herrschte, wurde sogar so groß, daß sie zu boshaftem Gerede Anlaß gab. Auch die anderen Frauen des Harems erhielten Geschenke von Ibn-abî-Amir. Sie alle waren begeistert für seine Freigebigkeit, seine angenehme Sprache und seine vornehmen Manieren. Der alte Khalif begriff dies Alles nicht. „Ich verstehe nicht," sagte er eines Tages zu einem seiner vertrauten Freunde, „welche Mittel dieser junge Mann anwenden mag, um über die Herzen der Frauen meines Harems zu herrschen. Ich gebe ihnen Alles, was sie nur wünschen; aber kein Geschenk gefällt ihnen, wenn es nicht von ihm kommt. Ich weiß nicht, soll ich in ihm nur einen Beamten von seltener Begabung sehen oder vielleicht einen großen Zauberer. So viel aber ist gewiß, daß ich nicht ohne Unruhe bin für die Gelder, welche sich in seinen Händen befinden."[2]

In der That, der junge Aufseher war von dieser Seite her in großer Gefahr. Er war freilich sehr freigebig gegen seine Freunde gewesen, aber auf Kosten des Schatzes, und da sein schnelles Glück ihm natürlich viele Neider zugezogen hatte, beschuldigten seine Feinde ihn eines Tages beim Khalifen des Unterschleifs. Er wurde aufgefordert, sich ohne Verzug in den Palast zu begeben, um seine Rechnungen und das ihm anvertraute Geld aufzuweisen. Er versprach zu kommen; aber er beeilte sich, vorher den Vezier Ibn-Chodair, seinen Freund, aufzusuchen, und ihm die gefährliche und schwierige Lage, in der er sich befand, offen auseinanderzusetzen; er bat ihn, ihm das Geld, welches er zur Deckung seines Deficits bedürfe, zu leihen. Ibn-Chodair gab ihm augenblicklich die verlangte Summe. Darauf begab

[1] Ibn-Adhâri Bd. II S. 268; Makkari Bd. II S. 61.
[2] Ibn-Adhâri Bd. II S. 268.

Digitized by Google

Ibn-abî-Amir sich zum Khalifen, und indem er ihm seine Abrechnungen sowie das Geld, welches sich in seinen Händen befinden mußte, vorzeigte, machte er seine Ankläger zu Schanden. Während sie geglaubt hatten, ihn in Ungnade zu stürzen, hatten sie ihm im Gegentheil einen Triumph bereitet. Der Khalif behandelte sie als Verleumder, verbreitete sich in Lobeserhebungen über die Fähigkeit und Rechtschaffenheit des Aufsehers der Münze[1] und überhäufte ihn mit neuen Ehrenbezeigungen. Zu Anfang December des Jahres 968 gab er ihm den Posten eines Curators der vacanten Nachlassenschaften und eilf Monate später das Amt des Kadi von Sevilla und Niebla; als darauf der junge Abderrachmân gestorben war, ernannte er ihn zum Verwalter der Güter Hischâm's, welcher jetzt der muthmaßliche Thronerbe war (Juli 970). Das war noch nicht Alles. Im Februar 972 wurde Ibn-abî-Amir zum Befehlshaber des zweiten Regiments der Leibwache ernannt, welches den Namen Schorta trug und als Polizei in der Hauptstadt zu fungiren hatte.[2] Im Alter von einunddreißig Jahren verwaltete er also fünf oder sechs wichtige und sehr einträgliche Stellen.[3] Er lebte dem entsprechend mit grandiosem und fast fürstlichem Aufwand. Der Palast, welchen er in Roçâfa hatte bauen lassen, war von unvergleichlicher Pracht. Eine Schaar von Secretären und anderen Angestellten, aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft gewählt, brachte Leben und Bewegung dorthin. Es wurde dort offene Tafel gehalten, und die Thür war unaufhörlich von Bittstellern umlagert. Uebrigens ergriff Ibn-abî-Amir jede Gelegenheit, die dazu dienen konnte, sich beliebt zu machen, und es gelang ihm vollkommen. Jedermann rühmte seine Gefälligkeit, Höflichkeit, Freigebigkeit und den Adel seines Charakters; es herrschte nur Eine Meinung darüber.[4]

Der Student von Torrox war also schon auf einer bedeutenden Höhe des Glückes angekommen, aber er wollte noch höher steigen, und was ihm zur Erreichung dieses Zweckes am nöthigsten schien, war, sich unter den Feldherrn Freunde zu machen. Die Angelegenheiten in Mauretanien verschafften ihm dazu die Gelegenheit.

In diesem Lande hatte der Krieg zwischen den Anhängern der Fatimiden und der Omaijaden keinen Augenblick aufgehört, aber er hatte einen andern Charakter angenommen. Abderrachmân III. hatte

---

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 269.
[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 267, 268.
[3]) Vergl. Ibn-Adhârî Bd. II S. 260 Z. 4; S. 270 Z. 14 und 15.
[4]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 275.

Digitized by Google

die Fatimiden bekämpft, um sein Vaterland vor einer Invasion zu bewahren. Zu der Zeit, von der wir sprechen, war diese Gefahr nicht mehr vorhanden. Die Fatimiden hatten ihre Waffen gegen Aegypten gewendet. Im Jahre 969 war dieses Land von ihnen erobert worden, und drei Jahre später hatte ihr Khalif Mo'izz die Hauptstadt seines Reiches, Mançûrîa, verlassen, um seine Residenz an den Ufern des Nil aufzuschlagen, nachdem er das Vicekönigthum über Ifrikia und Mauretanien dem cinhedschitischen Prinzen Abû-'l-Fotûch Jûsof ibn-Zîrî anvertraut hatte. Von der Zeit an hatte Spanien nichts von den angeblichen Nachkommen Ali's zu befürchten, und da die afrikanischen Besitzungen Chacam viel mehr kosteten, als sie ihm einbrachten, hätte er vielleicht weiser gehandelt, sie aufzugeben. Aber er glaubte, seiner Ehre zu nahe zu treten, wenn er nur daran dächte, und so suchte er vielmehr die Grenzen dort noch weiter zu ziehen. Deshalb unternahm er einen Eroberungszug gegen die Fürsten aus der Dynastie des Edris, welche es mit den Fatimiden hielten.

Einer von ihnen war Chasan ibn-Kennûn, welcher über Tanger, Arzilla und andere Orte des Festlandes herrschte. Er hatte sich bald für die Omaijaden, bald für die Fatimiden erklärt, je nachdem die einen oder die andern die mächtigsten waren; indessen neigte er mehr zu den letzteren hin, weil ihm schien, sie seien weniger zu fürchten als die Omaijaden, deren Besitzungen an die seinigen grenzten. Auch hatte er sich zuerst unter Allen für den Vicekönig Abû-'l-Fotûch erklärt, als dieser siegreich durch Mauretanien zog. Chacam grollte ihm wegen seiner Abtrünnigkeit, und nach dem Abzug Abû-'l-Fotûch's befahl er dem Feldherrn Ibn-Tomlos [1], Ibn-Kennûn zu bestrafen und zum Gehorsam zurückzubringen. Im Anfang August des Jahres 972 schiffte Ibn-Tomlos sich mit einer zahlreichen Armee ein, und nachdem er einen Theil der Besatzung Ceuta's an sich gezogen hatte, rückte er gegen Tanger. Ibn-Kennûn, der sich in dieser Stadt befand, ging ihm entgegen; allein er erlitt eine so vollständige Niederlage, daß er nicht einmal daran denken konnte, wieder in Tanger einzurücken. So sich selbst überlassen, sah diese Stadt sich bald genöthigt, mit dem omaijadischen Admiral, welcher ihren Hafen blockirte, eine Capitulation abzuschließen, und das Landheer bemächtigte sich seinerseits der Städte Delâl und Arzilla.

Bis dahin waren die omaijadischen Truppen siegreich gewesen; aber das Glück änderte sich. Nachdem Ibn-Kennûn neue Mann-

[1] Mohammed ibn-Kâsim ibn-Tomlos.

Digitized by Google

schaften ausgehoben und unter seine Fahnen gestellt, ergriff er wieder die Offensive und zog gegen Tanger. Ibn-Tomlos, welcher ihm entgegenging, wurde geschlagen und fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde. Da erhoben alle anderen edrisidischen Prinzen die Fahne des Aufruhrs, und die Befehlshaber Chacam's, welche sich nach Tanger zurückgezogen hatten, schrieben ihm, daß, wenn sie nicht ohne Verzug Verstärkung erhielten, es mit der omaijadischen Herrschaft in Mauretanien vorbei sei.

Chacam, welcher den Ernst der Lage wohl einsah, faßte sofort den Entschluß, seine besten Truppen und seinen besten Feldherrn, den tapferen Ghâlib, nach Afrika zu schicken. Er ließ ihn nach Cordova kommen und sagte zu ihm: „Geh, Ghâlib, und thue dein Möglichstes, um als Sieger zurückzukommen, und wisse, daß du eine etwaige Niederlage nur mit deinem Tode auf dem Schlachtfelde sühnen kannst. Spare kein Geld, sondern streue es mit vollen Händen unter die Anhänger der Rebellen aus. Entthrone alle Edrisiden und schicke sie nach Spanien".

Ghâlib setzte mit der Elite der spanischen Truppen über die Meerenge. Er schiffte sich zu Kaçr-Maçmûda, zwischen Ceuta und Tanger, aus, und marschirte sogleich weiter. Ibn-Kennûn versuchte es, ihn aufzuhalten; doch es kam nicht zu einer eigentlichen Schlacht, sondern nur zu verschiedenen Scharmützeln, welche mehrere Tage dauerten und während welcher Ghâlib versuchte, die Führer der feindlichen Armeen zu bestechen. Es gelang ihm. Verführt durch das Gold, das ihnen angeboten wurde, wie durch die prächtigen Kleider und die mit Edelsteinen besetzten Degen, welche man vor ihren Augen blitzen ließ, traten die Führer Ibn-Kennûn's fast alle zur omaijadischen Fahne über. Der Edrisîde hatte keine andere Wahl, als sich in eine Festung auf dem Rücken eines Berges nicht weit von Ceuta, welche den gut gewählten Namen „Adlerfelsen"[1] trug, zu werfen.

Der Khalif empfing mit vieler Freude die Nachricht dieses ersten Sieges; als er aber vernahm, wie viel Geld Ghâlib ausgegeben habe, um die berberischen Führer zu erkaufen, fand er, daß dieser den Auftrag, den er ihm eingeschärft hatte, ein wenig zu buchstäblich ausgeführt habe. Und in der That, sei es, daß man in Mauretanien den Staatsschatz verschleuderte, sei es, daß man ihn bestahl, die Ausgaben, welche man dem Khalifen in Rechnung brachte, überstiegen alles Maß. Da er diesen Vergeudungen oder Veruntreuungen ein Ziel setzen wollte,

[1]) Arabisch: chadschar an-nasr.

Digitized by Google

entschloß Chacam sich, einen Mann von erprobter Redlichkeit als Oberaufseher der Finanzen nach Mauretanien zu schicken. Seine Wahl fiel auf Ibn-abî-Amir. Er ernannte ihn zum obersten Kadi [1] von Mauretanien, indem er ihm einschärfte, alle Handlungen der Feldherrn und namentlich ihre finanziellen Unternehmungen genau zu beobachten. Zugleich ließ er seinen Militär- und Civilbeamten den Befehl zugehen, daß sie nichts unternehmen sollten, ohne vorher Ibn-abî-Amir um Rath gefragt und sich seiner Zustimmung zu ihren Plänen versichert zu haben.

Zum ersten Male in seinem Leben fand sich jetzt Ibn-abî-Amir in Beziehung zu der Armee und ihren Führern. Das war es gerade, was er gewünscht hatte; allein er hätte jedenfalls vorgezogen, die Sache hätte unter anderen Umständen und anderen Bedingungen stattgefunden. Die Aufgabe, welche er zu erfüllen hatte, war außerordentlich schwerer und zarter Natur. Sein eigenes Interesse gebot ihm, sich jenen Befehlshabern angenehm zu machen, während er jetzt ins Feldlager geschickt wurde, um über sie eine jedenfalls mehr oder weniger verdrießliche Aufsicht auszuüben. Mit jener seltenen Gewandtheit jedoch, die nur er verstand, wußte er sich aus dieser Schwierigkeit herauszuziehen und sein Interesse mit seiner Pflicht zu vereinbaren. Er entledigte sich seines Auftrages zur völligen Zufriedenheit des Khalifen; aber er that dies mit so vieler Schonung für die Befehlshaber, daß diese, anstatt ihn zu hassen, wie man es hätte fürchten können, seines Lobes voll waren. Zur nämlichen Zeit knüpfte er mit den afrikanischen Prinzen und den Häuptlingen der berberischen Stämme freundschaftliche Verbindungen an, welche ihm später höchst nützlich wurden. Auch gewöhnte er sich an das Lagerleben und gewann die Zuneigung der Soldaten, denen es vielleicht instinctmäßig offenbar wurde, daß in diesem Kadi das Zeug zu einem Soldaten stecke.

Ghâlib hatte unterdessen alle anderen Edrisiden unterworfen und wollte nun Ibn-Kennûn in seinem „Adlerfelsen" belagern. Da dieses Schloß, wenn nicht gänzlich uneinnehmbar, so doch sehr schwierig zu nehmen war, hatte der Khalif neue Treuppen aus den Garnisonsstädten, welche die nördlichen Grenzen des Reiches deckten, nach Mauretanien geschickt und dem Vezier Jachjâ ibn-Mohammed Todschîbi, dem Vicekönig der oberen Grenze, den Befehl über sie gegeben. Als diese Verstärkung im October 973 angelangt war, konnte die Belagerung mit solchem Nachdruck betrieben werden, daß Ibn-Kennûn genöthigt

[1]) Kâdhî al-kudhât.

Digitized by Google

wurde zu capituliren (gegen Ende Februar 974). Er bat für sein Leben, für das seiner Familie und seiner Soldaten, und daß man ihnen ihre Güter belassen möge; es wurde ihm gewährt; aber er mußte seine Festung übergeben und sich verpflichten, sich nach Cordova zu begeben.

Nachdem der Frieden in Mauretanien hergestellt war, ging Ghâlib wieder über die Meerenge zurück, von allen edrisidischen Prinzen begleitet. Der Khalif kam, begleitet von seinen Großen, dem Sieger entgegen, und der Triumpheinzug Ghâlib's war einer der schönsten, welche die Hauptstadt der Omaijaden jemals gesehen (21. September 974). Uebrigens zeigte sich der Khalif sehr großmüthig gegen die Besiegten, besonders gegen Ibn-Kennûn. Er überhäufte ihn mit Geschenken aller Art, und da seine Soldaten, siebenhundert an der Zahl, wegen ihrer Tapferkeit bekannt waren, nahm er sie in seinen Dienst und ließ ihre Namen in die Listen der Armee einschreiben.[1]

Der Einzug Ghâlib's in die Hauptstadt war der letzte schöne Tag im Leben des Khalifen. Kurze Zeit darauf, etwa im December, hatte er einen ernsten Schlaganfall.[2] Da er selbst sein Ende herannahen fühlte, ergab er sich von nun an nur der Ausübung guter Werke. Er gab etwa hundert seiner Sklaven frei, verminderte die dem Khalifen zu leistenden Abgaben in den spanischen Provinzen des Reiches um den sechsten Theil und befahl, daß die Miethe der Sattlerläden in Cordova, die ihm gehörten, regelmäßig und auf ewige Zeiten den Lehrern eingehändigt werde, welche mit dem Unterricht armer Kinder beauftragt waren.[3] Die Staatsgeschäfte, mit denen er sich nur selten beschäftigen konnte, überließ er der Leitung des Veziers Moçchafi,[4] und nur zu bald wurde man gewahr, daß eine andere Hand das Ruder führe. Sparsamer als sein Herr, fand Moçchafi, daß die Verwaltung der afrikanischen Provinzen und die Unterhaltung der edrisidischen Prinzen dem Staate zu viel Geld koste. Deshalb ließ er die letzteren, nachdem er ihnen das Versprechen abgenommen, nicht wieder nach Mauretanien zurückzukehren, nach Tunis reisen, von wo sie sich nach

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 260—265, 268, 269; Kartâs S. 56—58; Ibn-Khaldûn, Geschichte der Berbern, Bd. II S. 149—151, Bd. III S. 215, 216 der Uebersetzung.

[2]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 265, 276 Z. 3.

[3]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 265.

[4]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 269, 276.

Digitized by Google

Alexandrien begaben [1]; ferner ließ er den Vezier Jachjâ ibn-Mohammed, den Todschîbiden, welcher seit Ghâlib's Abgang Vicekönig der afrikanischen Provinzen gewesen war, nach Spanien zurückrufen und vertraute jetzt die Regierung derselben den eingeborenen Prinzen Dschafar und Jachjâ, Söhnen des Alî ibn-Chamdûn, an. [2] Diese letzte Maßregel war ihm nicht allein durch seine weise Sparsamkeit eingegeben, sondern ebenso sehr von der Furcht, welche ihm die Christen des Nordens einflößten. Diese hatten, durch die Krankheit des Khalifen und die Abwesenheit seiner besten Truppen kühn gemacht, im Frühling des Jahres 975 von neuem ihre Feindseligkeiten aufgenommen, und unterstützt von Abû-'l-Achwaç Man, aus der Familie der Todschîbiden von Saragossa, belagerten sie mehrere moslimische Festungen. [3] Mit Recht glaubte Moçchafî, daß er unter diesen Umständen vor Allem auf die Vertheidigung des Landes bedacht sein müsse, und als der tapfere Jachjâ ibn-Mohammed wieder zurückgekommen war, ernannte er ihn von neuem zum Vicekönig der oberen Grenze. [4]

Den Khalifen aber beschäftigte während der letzten Monate seines Lebens nur Ein Gedanke, nämlich der, den Thron seinem noch im Kindesalter stehenden Sohne zu sichern. Er hatte vor seiner Thronbesteigung die Erfüllung seines liebsten Wunsches nicht gesehen, des Wunsches, Vater zu werden, und da er schon ziemlich vorgerückten Alters war, verzweifelte er fast daran, daß ihm dies noch zu Theil werde, als im Jahre 962 Aurora ihm einen Sohn schenkte, welcher den Namen Abderrachmân erhielt. Drei Jahre darauf schenkte sie ihm einen zweiten, Hischâm. Die Freude des Khalifen über die Geburt dieser beiden Kinder war sehr groß, und von dieser Zeit her schrieb sich der beinahe unbegrenzte Einfluß, den Aurora auf ihren Gemahl ausübte. [5] Aber seine Freude wurde bald getrübt. Sein ältester Sohn, die Hoffnung seines Alters, starb in früher Jugend. Es blieb ihm nun nur noch Hischâm, und die Frage war, ob seine Unterthanen, statt dieses Kind als Herrscher anzuerkennen, nicht vielleicht lieber die Krone einem seiner Oheime verleihen würden. Diese Unruhe war sehr natür-

---

[1]) Kartâs S. 58; Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. II S. 152 der Uebersetzung.

[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 265; Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern, Bd. II S. 151, 152 und besonders Bd. III S. 216.

[3]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 265; vgl. Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. III S. 216.

[4]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 266.

[5]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 251, 252, 253.

Digitized by Google

lich. Niemals noch hatte ein unmündiger König auf dem Throne von Cordova gesessen, und der Gedanke einer Regentschaft war den Arabern höchst zuwider. Allein Chacam wollte Alles daransetzen, daß nicht ein Anderer als sein Sohn ihm folge, und zudem hatte eine alte Prophezeiung gesagt, daß die omaijadische Dynastie zerfallen werde, sobald die directe Nachfolge unterbrochen sei. [1]

Um seinem Sohne den Thron zu sichern, sah der Khalif kein anderes Mittel, als ihm möglichst bald den Eid leisten zu lassen. Deshalb berief er die Großen des Reichs zu einer feierlichen Versammlung, welche am fünften Februar 976 stattfinden sollte. Am festgesetzten Tage kündigte er der Versammlung seine Absicht an, indem er alle Anwesenden aufforderte, ein Actenstück zu unterzeichnen, durch welches Hischâm zum Thronerben erklärt wurde. Keiner verweigerte seine Unterschrift, und der Khalif beauftragte darauf Ibn-abi-Amir und den Staatssecretär Maisûr, einen Freigelassenen Aurora's [2], mehrere Abschriften von diesem Actenstück anzufertigen, sie in die spanischen und afrikanischen Provinzen zu schicken und nicht allein die Großen, sondern auch Männer aus dem Volke zur Unterzeichnung aufzufordern. [3] Dieser Befehl wurde sofort ausgeführt, und da man den Khalifen zu sehr fürchtete, als daß man gewagt hätte, sich ihm zu widersetzen, blieben die Unterschriften nirgendwo aus. Außerdem wurde Hischâm von nun an in den öffentlichen Gebeten mit Namen genannt, und als Chacam starb (1. October 976 [4]), nahm er die feste Ueberzeugung mit sich ins Grab, daß sein Sohn ihm nachfolgen werde und daß im Nothfall Moçchafî und Ibn-abi-Amir, welcher eben zum Haushofmeister ernannt worden war, [5] die Andalusier lehren würden, den geleisteten Eid zu halten.

---

[1]) Siehe Makkari Bd. II S. 59.

[2]) Ibn-Adhâri nennt ihn al-Dschafari. Dschafar war ein Spitzname, den Chacam der Aurora beilegte (siehe Ibn-Adhâri Bd. II S. 269, letzte Zeile); deshalb trugen ihre Freigelassenen den Zunamen Dschafari oder Dschoaifiri, (Dschoaifir ist das Diminutiv von Dschafar). Es ist bekannt, daß die Khalifen sowohl die von Bagdad als die anderen den Frauen ihrer Harems gern Männernamen gaben.

[3]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 265, 266.

[4]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 249. Seite 269 steht fehlerhaft Ramadhân statt Çafar.

[5]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 268.

Digitized by Google

VII.

Chacam hatte in den Armen seiner beiden vornehmsten Eunuchen, Fâjik und Dschaudhar, den Geist aufgegeben. Außer ihnen war es der ganzen Welt noch unbekannt, daß er gestorben sei. Sie beschlossen seinen Tod geheim zu halten, und beriethen sich, was nun zu thun sei.

Obgleich Sklaven, waren diese beiden Eunuchen, deren einer den Titel eines Aufsehers der Garderobe, der andere eines Großfalkenmeisters trug, große und mächtige Herren. Sie hatten eine Menge bewaffneter Diener, welche sie bezahlten und die weder Eunuchen noch Sklaven waren. Außerdem hatten sie unter ihrem Befehl ein Corps von tausend Eunuchen-Slaven, alles Sklaven des Khalifen, aber zugleich sehr reich, denn sie besaßen große Ländereien und Paläste. Dieses Corps, welches für die schönste Zierde des Hofes galt, genoß großer Vorrechte. Seine Mitglieder drückten und mißhandelten die Cordovaner auf alle Art, und trotz seiner Gerechtigkeitsliebe hatte der Khalif über ihre Frevelthaten und sogar über ihre Verbrechen immer ein Auge zugedrückt. Denen, welche ihn aufmerksam machten auf die Gewaltthaten, deren sie sich schuldig machten, hatte er stets die Antwort gegeben: „Diese Männer sind die Hüter meines Harems; sie besitzen mein ganzes Vertrauen, und es ist mir nicht möglich, sie unaufhörlich zu ermahnen; zudem bin ich überzeugt, daß wenn meine Unterthanen ihnen mit Höflichkeit und Achtung begegnen würden, wie es ihre Pflicht ist, sie sich nicht über die Eunuchen zu beklagen hätten.“ Ein solches Uebermaß von Güte hatte die Slaven eitel und hochmüthig gemacht. Sie betrachteten sich als die mächtigste Körperschaft des

Digitized by Google

Staates, und ihre Obersten, Fâzil und Dschaudhar glaubten, daß die Wahl des neuen Khalifen lediglich von ihnen abhänge.

Nun wollte aber weder der eine noch der andere Hischâm. Sollte dies Kind den Thron besteigen, so würde der Minister Moçchafi, den sie nicht liebten, in Wirklichkeit regieren und ihr Einfluß beinahe aufhören. Die Nation hatte freilich Hischâm schon den Eid geleistet; aber die beiden Eunuchen schätzten einen politischen Eid nach seinem wahren Werthe und wußten, daß die Meisten, welche geschworen hatten, es gegen ihren Willen gethan. Es war ihnen außerdem nicht unbekannt, daß die öffentliche Meinung den Gedanken einer Regentschaft verwerfe und daß sehr wenige Leute ein zeitliches und geistliches Oberhaupt auf dem Throne sehen möchten, welches noch nicht das zwölfte Jahr erreicht hatte. Andererseits hofften sie, mit Leichtigkeit ihre sehr zweifelhafte Popularität wieder zu gewinnen, wenn sie dem allgemeinen Wunsche gemäß die Krone einem Prinzen reiferen Alters verleihen würden. Man füge hinzu, daß, wenn dieser Prinz ihnen seine Erhebung verdankte, er auch durch Bande der Erkenntlichkeit an sie gefesselt sein würde, und daß sie sich dann mit der Hoffnung schmeicheln konnten, den Staat in seinem Namen zu regieren.

Sie entschlossen sich also schnell, Hischâm zu beseitigen. Sie einigten sich ferner dahin, die Krone seinem Oheim Moghira zu geben, welcher damals siebenundzwanzig Jahre alt war, doch unter der Bedingung, daß dieser seinen Neffen zu seinem Nachfolger ernenne; denn sie wollten sich nicht das Ansehn geben, als ob sie beabsichtigten, den letzten Willen ihres alten Gebieters gänzlich bei Seite zu setzen.

Nachdem diese Punkte festgestellt waren, sagte Dschaudhar: „Jetzt müssen wir Moçchafi kommen lassen und ihm den Hals abschneiden; dann können wir unsere Pläne ausführen." Aber der Gedanke eines Mordes machte Fâzil schaudern; er war weniger klug als sein Gefährte, dafür aber humaner. „Guter Gott!" rief er aus; „wie, mein Bruder,[1] willst du den Geheimschreiber unseres Herrn tödten, da er doch nicht das Geringste gethan hat, das den Tod verdiente? Nein, wir wollen uns hüten, unschuldiges Blut zu vergießen! Meiner Meinung nach ist Moçchafi nicht gefährlich, und ich glaube nicht, daß er unsere Pläne hindern wird." Dschaudhar dachte nicht so; doch war er genöthigt, Fâzil nachzugeben, da dieser sein Vorgesetzter war. Sie beschlossen

[1] Nichts berechtigt, anzunehmen, daß Fâzil und Dschaudhar wirklich Brüder waren; die Eunuchen gaben sich gewöhnlich diesen Namen. Siehe die Stelle aus Ibn-al-Khatîb in meinen Recherches Bd. I erste Ausgabe, S. 37 Anmerkung.

Digitized by Google

also, Moçchafi durch Sanftmuth zu gewinnen, und ließen ihn in den Palast bescheiden.

Als er dort angekommen war, theilten die beiden Eunuchen ihm den Tod des Khalifen mit, und nachdem sie ihm den von ihnen entworfenen Plan vorgelegt, baten sie ihn um seine Mithilfe.

Der Plan der Eunuchen widerstand dem Minister sehr; aber da er sie kannte und wußte, wessen sie fähig seien, billigte er ihn scheinbar. „Euer Plan," sagte er zu ihnen, „ist ohne Zweifel der beste, den man machen kann. Ihr müßt ihn ausführen; ich und meine Freunde werden euch nach Vermögen beistehen. Indessen würdet ihr wohl thun, euch der Zustimmung der Großen des Königreichs zu versichern; dies würde das beste Mittel sein, einen Aufstand zu verhindern. Was mich betrifft, so ist mein Verhalten mir deutlich vorgeschrieben: ich werde das Thor des Palastes bewachen und eure Befehle abwarten."

Da es ihm auf diese Art gelungen war, den Eunuchen eine falsche Sicherheit einzuflößen, berief Moçchafi seine Freunde, nämlich seinen Neffen Hischâm, Ibn-abî-Amir, Zijâd ibn-Aflach (einen Clienten Chacam's II.), Kasim ibn-Mohammed (den Sohn des Feldherrn Ibn-Tomlos, der in Afrika im Kampfe gegen Ibn-Kennûn umgekommen war) und einige andere einflußreiche Männer. Er ließ auch die Hauptleute der spanischen Truppen kommen und die des afrikanischen Regiments der Beni-Birzel, auf das er am meisten rechnete. Als all seine Anhänger versammelt waren, unterrichtete er sie vom Tode des Khalifen und dem Plane der Eunuchen; darauf fuhr er in folgenden Worten fort: „Wenn Hischâm den Thron besteigt, werden wir nichts zu befürchten haben und werden thun können, was wir wollen; aber wenn Moghîra siegt, werden wir unsere Stellen und vielleicht das Leben verlieren; denn dieser Prinz haßt uns."

Die ganze Versammlung stimmte ihm bei, und man rieth ihm, den Plan der Eunuchen zum Scheitern zu bringen und Moghira tödten zu lassen, ehe er noch vom Tode seines Bruders unterrichtet sei. Moçchafi war mit diesem Vorhaben sehr zufrieden; aber als er fragte, wer die Ausführung desselben übernehmen wolle, erhielt er keine Antwort. Niemand wollte sich mit diesem Morde beflecken.

Ibn-abi-Amir nahm alsdann das Wort: „Ich fürchte," sagte er, „unsere Angelegenheiten werden eine schlimme Wendung nehmen. Wir sind die Freunde Moçchafi's; was er befiehlt, müssen wir thun, und weil niemand unter euch sich mit diesem Unternehmen befassen will, will ich selbst es thun, vorausgesetzt, daß unser Herr einwilligt. Fürchtet also nichts und setzt euer Vertrauen auf mich."

Digitized by Google

Diese Worte erregten allgemeine Verwunderung. Man hatte nicht erwartet, daß ein Staatsbeamter sich erbieten würde, einen Mord auszuführen, welchen Krieger, die an den Anblick von Blut und Tod gewöhnt waren, nicht zu begehen wagten. Dennoch nahm man sein Anerbieten eifrig an und sagte zu ihm: „Du hast im Grunde Recht, die Ausführung dieses Planes auf dich zu nehmen. Da du die Ehre hast, sehr vertraut mit dem Khalifen Hischâm zu sein und die Achtung mehrerer anderer Mitglieder der königlichen Familie zu genießen, könnte niemand so gut wie du eine so schwierige Aufgabe lösen."

Ibn-abî-Amir setzte sich also zu Pferde, und, begleitet vom Feldherrn Badr (einem Clienten Abderrachmân's III.), von hundert Gardisten und einigen Schwadronen Spaniern, begab er sich nach dem Palaste Moghira's. Dort angekommen, stellte er die Leibwachen an die Thür, ließ den Palast durch die anderen Truppen umzingeln, drang allein in den Saal, wo der Prinz sich aufhielt, und theilte ihm mit, daß der Khalif nicht mehr am Leben und Hischâm ihm gefolgt sei. „Indessen", fügte er hinzu, „die Veziere fürchten, du werdest nicht zufrieden mit dieser Einrichtung sein und haben mich deshalb zu dir geschickt, um dich zu fragen, was du davon denkest."

Der Prinz erblaßte bei diesen Worten. Er begriff nur zu gut ihren Sinn, und da er schon das Schwert über seinem Haupte schweben sah, sagte er mit zitternder Stimme: „Der Tod meines Bruders betrübt mich mehr, als ich dir sagen kann; aber es erfüllt mich mit Freude, daß mein Neffe ihm folgen wird. Möge seine Regierung lang und glücklich sein! Denjenigen aber, welche dich zu mir geschickt haben, sage, daß ich ihnen in allen Dingen gehorchen und den Eid halten werde, den ich Hischâm schon geleistet habe. Fordere von mir welche Gewährleistung du willst; aber solltest du vielleicht noch aus einer andern Ursache gekommen sein, so flehe ich dich an, habe Erbarmen mit mir! Ich beschwöre dich bei dem Ewigen, schone meines Lebens und bedenke, was du thust!"

Ibn-abî-Amir hatte Mitleiden mit der Jugend des Prinzen und ließ sich durch seinen offenherzigen Ausdruck einnehmen; er glaubte an die Aufrichtigkeit seiner Betheuerungen. Er war nicht vor dem Gedanken eines Mordes zurückgeschreckt, als er ihn für den Staat und für seine eigenen Interessen nothwendig glaubte; aber mit dem Blute eines Mannes, den er nicht zu fürchten hatte, wollte er seine Hände nicht beflecken. Er schrieb also an Moçhafi, daß er den Prinzen in der besten Stimmung gefunden, daß man nichts von seiner Seite zu be-

Digitized by Google

fürchten habe und daß er folglich um die Vollmacht bitte, ihm das Leben zu lassen. Er beauftragte einen Soldaten, dieses Billet dem Minister sofort zu überbringen. Bald nachher kam der Soldat mit der Antwort Moçchafi's zurück. Sie war in folgenden Worten abgefaßt: „Du verdirbst durch deine Aengstlichkeit Alles, und ich fange an, zu glauben, daß du uns betrogen hast. Thue deine Pflicht; wo nicht, so werden wir statt deiner einen Andern schicken."

Ibn-abî-Amir zeigte dem Prinzen dieses Billet, welches sein Todesurtheil enthielt; um nicht Zeuge der furchtbaren Handlung zu sein, welche vollbracht werden mußte, verließ er dann den Saal und befahl den Soldaten einzutreten. Diese wußten, was sie zu thun hatten; sie erwürgten den Prinzen, und nachdem sie seinen Leichnam in einem anstoßenden Gemach aufgehängt hatten, sagten sie den Dienern, der Prinz habe sich selbst erhängt, als sie ihn hätten zwingen wollen, seinem Neffen zu huldigen. Bald nachher empfingen sie von Ibn-abî-Amir den Befehl, den Leichnam im Saale zu beerdigen und die Thüren desselben zu vermauern.

Als Ibn-abî-Amir seine Aufgabe ausgeführt hatte, kehrte er zum Minister zurück und theilte ihm die Vollziehung seiner Befehle mit. Moçchafi ergoß sich in Danksagungen, und um ihm seine Erkenntlichkeit zu beweisen, ließ er ihn an seiner Seite Platz nehmen.

Fâjik und Dschaudhar erfuhren bald genug, wie Moçchafi sie betrogen und ihren Plan durchkreuzt hatte. Beide waren wüthend, am meisten Dschaudhar. „Du siehst jetzt," sagte er zu seinem Gefährten, „daß ich Recht hatte, wenn ich behauptete, man müsse sich vor allem Moçchafi's entledigen; doch du hast mir nicht glauben wollen." Indessen waren sie genöthigt, freundliche Miene zum bösen Spiel zu machen, und nachdem sie Moçchafi aufgesucht hatten, machten sie ihm viele Entschuldigungen und sagten, sie hätten sich geirrt und sein Plan sei viel besser als der ihrige. Der Minister, welcher sie ebenso sehr haßte, wie er von ihnen gehaßt wurde, der aber in diesem Augenblick noch nicht daran denken konnte, sie zu bestrafen, that, als ob er ihre Auseinandersetzung gelten ließe, so daß äußerlich wenigstens die Eintracht zwischen ihnen und ihm aufrecht erhalten wurde.[1]

Des folgenden Tages in der Frühe, Montag den zweiten October, erhielten die Einwohner Cordova's den Befehl, sich nach dem Palaste zu begeben. Sie fanden den jungen Khalifen im Thronsaal. Neben ihm stand Moçchafi, welcher Fâjik zur Rechten und Dschaudhar

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 276–279; Makkarî Bd. II S. 59, 60.

Digitized by Google

zur Linken hatte. Auch die anderen Würdenträger waren an ihren Plätzen. Der Kadi Ibn-as-Salîm ließ zuerst den Eid von den Oheimen und Vettern des Khalifen leisten, dann von den Vezieren, den Hofbeamten, den vornehmsten Koraischiten und den Patriciern der Hauptstadt. Darnach wurde Ibn-abî-Amir damit beauftragt, den Eid von dem übrigen Theil der Versammlung ablegen zu lassen. Die Sache war nicht leicht, denn es waren Widerspenstige darunter; Dank seiner Beredsamkeit aber und seiner Ueberredungsgabe gelang es Ibn-abî-Amir, die Sache zum erwünschten Ende zu bringen, so daß kaum zwei oder drei Personen bei ihrer Weigerung beharrten. Alle lobten einstimmig den Takt und die Geschicklichkeit, welche der Aufseher der Münze bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt habe.[1]

Bis dahin war Moçhafi und seinen Anhängern Alles gelungen, und die Zukunft schien wolkenlos. Das Volk hatte sich, nach seiner ruhigen und zufriedenen Haltung zu urtheilen, an den Gedanken einer Regentschaft, der ihm noch kürzlich so viel Abneigung und Schrecken einflößte, gewöhnt. Allein dieser äußere Anschein war trügerisch; das Feuer glomm unter der Asche. Man verwünschte insgeheim die großen Herren, welche aus Habgier und Ehrgeiz die Macht an sich gerissen und ihr Regiment mit dem Mord des unglücklichen Moghîra begonnen hatten. Die Eunuchen bemühten sich sehr, die Unzufriedenheit der Einwohner der Hauptstadt zu schüren, und in kurzer Zeit wurde sie so groß, daß sie von einem Augenblick zum andern in Revolution umschlagen konnte. Ibn-abî-Amir gab sich keinen Täuschungen über diese Stimmung der Gemüther hin, sondern ertheilte Moçhafi den Rath, das Volk durch Einschreiten der Truppen einzuschüchtern, bei ihm die Liebe, welche es von jeher für seine Herrscher gehabt, dadurch wieder zu wecken, daß er ihm den jungen Khalifen zeige, und es durch die Abschaffung einiger Steuern zufrieden zu stellen. Nachdem der Minister diese Vorschläge gebilligt, beschloß man, der Khalif solle sich dem Volke Samstag den siebenten October zeigen. Am Morgen dieses Tages wurde Moçhafi, welcher bis dahin nur den Titel eines Veziers getragen hatte, zum Châdschib oder ersten Minister ernannt, das heißt, er gab sich selbst diese Stellung, während Ibn-abî-Amir dem ausdrücklichen Willen Aurora's gemäß[2] zur Würde eines Veziers befördert wurde, unter der Bedingung, den Staat in Verein mit Moçhafi zu regieren. Darauf ritt Hischâm durch die Straßen der Stadt,

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 270, 280; Ibn-al-Abbâr S. 141.
[2]) Siehe Makkari Bd. II S. 60.

Digitized by Google

umgeben von einer Menge Soldaten und begleitet von Ibn-abî-Amir. Zugleich veröffentlichte man ein Decret, kraft dessen die verhaßte und besonders auf den unteren Classen lastende Oelsteuer abgeschafft wurde. Diese Maßregeln, besonders die letztere, brachten die Wirkung hervor, welche man sich davon versprochen hatte, und da Ibn-abî-Amir nicht verfehlte, durch seine Freunde auszubreiten, daß er es sei, welcher die Abschaffung der Oelsteuer gerathen habe, rief eben der Pöbel, welcher kurz vorher die Meutereien sich hatte zu Schulden kommen lassen, ihn als den wahren Freund der Armen aus. [1]

Unterdessen fuhren die Eunuchen fort, Complotte anzuzetteln, und Moçchafî wurde durch seine Spione benachrichtigt, daß sehr verdächtige Personen, welche als Zwischenträger zwischen den Eunuchen und ihren Freunden außerhalb des Palastes dienten, unaufhörlich durch das „Eisenthor" hin- und hergingen. Um die Ueberwachung zu erleichtern, ließ der Minister dieses Thor vermauern, so daß man nicht anders in den Palast kommen konnte als durch das Thor der Sodda. Außerdem bat er Ibn-abî-Amir, alle möglichen Anstrengungen zu machen, um Fâjik und den Eunuchen Dschaudhar ihre bewaffneten Diener, welche weder Eunuchen noch Sklaven waren, zu nehmen. Ibn-abî-Amir willigte ein und mittelst Geld und Versprechungen kam er so weit, daß fünfhundert Mann den Dienst der beiden Eunuchen verließen, um bei ihm einzutreten. Da er außerdem auf die Unterstützung des afrikanischen Regimentes der Beni-Birzel zählen konnte, war seine Macht weit größer als die seiner Gegner. Dschaudhar sah dies ein, und sehr unzufrieden mit Dem, was sich zutrug, hielt er um seine Entlassung als Großfalkenmeister an und bat um die Erlaubniß, den Palast des Khalifen zu verlassen. Dies war aber nur eine List. Da er meinte, man könne ohne seine Dienste nicht fertig werden, war er überzeugt, daß man ihm seine Bitte abschlagen und er alsdann Gelegenheit haben werde, seinen Gegnern die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen er einwillige, auf seinem Posten zu bleiben. Diese Hoffnung wurde getäuscht. Gegen seine Erwartung nahm man seine Entlassung an. Seine Anhänger waren vor Erbitterung außer sich, sie ergossen sich in Drohungen und Schmähungen gegen Moçchafî und Ibn-abî-Amir. Einer ihrer Leiter, Dorrî, der zweite Haushofmeister, zeichnete sich besonders durch die Heftigkeit seiner Reden aus. Moçchafî trug deshalb Ibn-abî-Amir auf, irgend ein Mittel zu ersinnen, durch welches man sich dieses Mannes entledigen könne. Dies war nicht schwer. Dorrî

[1] Ibn-Adhârî Bd. II S. 270, 276.

Digitized by Google

gebot über Baeza, und die Einwohner dieses Districtes hatten sehr viel unter der Tyrannei und Habgier der Verwalter ihres Herrn zu leiden. Ibn-abî-Amir benützte diesen Umstand. Er ließ den Einwohnern von Baeza heimlich sagen, daß, wenn sie gegen ihren Herrn und seine Beamten Klage führen wollten, sie sicher sein könnten, daß die Regierung ihnen Recht gebe. Sie verfehlten nicht, dies zu thun, und Dorrî wurde durch einen Befehl des Khalifen aufgefordert, sich in den Palast des Veziers zu begeben, um dort seinen Untergebenen gegenübergestellt zu werden. Er gehorchte, aber im Palast angekommen, fing er beim Anblick des großen dort entfalteten militärischen Gepränges an, für sein Leben zu fürchten, so daß er plötzlich umkehren wollte. Ibn-abî-Amir hielt ihn davon ab, indem er ihn am Kragen packte. Ein Zweikampf entspann sich, in welchem Dorrî seinen Gegner beim Barte faßte. Jetzt rief Ibn-abî-Amir die Soldaten zu Hilfe. Die spanischen Truppen regten sich nicht; sie achteten Dorrî zu sehr, als daß sie es gewagt hätten, Hand an ihn zu legen; aber die Beni-Birzel theilten ihre Bedenken nicht, sie eilten herbei, griffen Dorrî und mißhandelten ihn. Ein Hieb mit dem flachen Säbel nahm ihm die Besinnung. Man trug ihn in seine Wohnung, wo er dann in der Nacht völlig getödtet wurde.

Da sie wohl fühlten, daß dieser Mord sie unwiederbringlich mit den Slaven überworfen habe, griffen die beiden Minister sofort zu einer entscheidenden Maßregel. Fâjik und seine Freunde erhielten seitens des Khalifen den Befehl, auf der Stelle den Palast zu verlassen; darnach hängte man ihnen wegen Unterschleifs einen Proceß an, und sie wurden zu beträchtlichen Geldbußen verurtheilt, infolge deren sie verarmten und außer Stand gesetzt wurden, den Ministern jemals wieder zu schaden. Fâjik gegenüber zeigte man die größte Strenge, weil man ihn für den gefährlichsten hielt. Er wurde auf eine der balearischen Inseln verbannt, wo er einige Zeit darauf starb. Den Eunuchen, welche sich weniger compromittirt hatten, ließ man ihre Aemter und einer von ihnen, Sokr, wurde zum Aufseher des Palastes und der Leibwache ernannt.

Obgleich diese Maßregeln von den Duumvirn in ihrem eigenen Interesse getroffen waren, wurden sie doch dadurch beliebt. Der Haß, den die Cordovaner gegen die Slaven hegten, von denen sie so viel zu leiden gehabt hatten, war sehr groß, und sie freuten sich ihres Untergangs. [1]

---

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 280, 281.

Digitized by Google

Dennoch verursachte die Regierung nach einer anderen Seite hin heftiges Murren wegen ihrer Unthätigkeit den Christen des Nordens gegenüber. Diese, welche, wie wir bemerkt haben, ihre Feindseligkeiten zu der Zeit, als Chacam II. krank war, wieder aufgenommen hatten, wurden mehr und mehr verwegen und drangen bei ihren kühnen Kriegsunternehmungen fast bis an die Thore Cordova's vor. Moçchafi sparte weder Geld noch Truppen, um sie zurückzutreiben; da er aber nichts von Kriegführung verstand, richtete er fast nichts zur Sicherstellung des Landes aus. Die Sultanin Aurora wurde mit Recht unruhig, sowohl wegen der Erfolge der Christen als auch wegen der Unzufriedenheit der Andalusier, welche die Folge davon war. Sie theilte ihre Befürchtung Ibn-abi-Amir mit, welcher seinerseits schon seit lange über die Schwäche und Unfähigkeit seines Amtsgenossen unwillig war, trotzdem aber die Sultanin beruhigte, indem er ihr sagte, daß, wenn es ihm gelänge, Geld und den Befehl über die Armee zu erhalten, er den Feind sicher schlagen werde.[1] In Folge dieser Unterredung offenbarte er seinem Amtsgenossen, daß wenn er in seiner Unthätigkeit beharre, ihm die Macht in kurzer Zeit aus den Händen fallen werde und daß nicht allein seine Pflicht, sondern auch sein Interesse gebiete, ohne Verzug energische Maßregeln zu ergreifen. Moçchafi, welcher fühlte, daß der Andere Recht habe, versammelte sogleich die Veziere und schlug ihnen vor, eine Armee gegen die Christen zu schicken. Dieser Vorschlag wurde, wiewohl von einigen bekämpft, von der Mehrzahl angenommen; es handelte sich nur noch darum, wer die Armee befehligen solle, und die Verantwortlichkeit schien unter den obwaltenden Umständen den Vezieren so groß, daß keiner von ihnen sie auf sich nehmen wollte. „Ich will es übernehmen, die Truppen zu befehligen," sagte alsdann Ibn-abi-Amir, „aber unter der Bedingung, daß man mir die Freiheit gibt, die Mannschaften selbst auszusuchen, und daß man mir eine Unterstützung von hunderttausend Goldstücken gewährt." Diese Summe schien einem der Veziere übermäßig hoch. „Nun," schrie darauf Ibn-abi-Amir, „nimm du zweihunderttausend und stelle dich selbst an die Spitze der Armee, wenn du es wagst!" Der Andere schwieg, und man entschloß sich, den Befehl Ibn-abi-Amir anzuvertrauen und ihm das Geld zu geben, das er verlangte.

Nachdem er die besten Truppen des Reichs zu dem Unternehmen ausgewählt hatte, begab sich der Vezier gegen Ende Februar des Jahres 977 ins Feld. Er überschritt die Grenze und begann die Be-

[1]) Siehe Ibn-al-Abbar S. 148.

Digitized by Google

lagerung der Festung Los Baños, einer von jenen, die Ramiro II. nach seinem glorreichen Siege von Simancas hatte wieder aufbauen lassen.[1] Nachdem er Herr der Vorstadt geworden, machte er reiche Beute und kehrte Ende April mit einer großen Anzahl Gefangener nach Cordova zurück.

Das Resultat dieses Feldzuges, wiewohl im Grunde nicht sehr wichtig, verursachte dennoch große Freude in der Hauptstadt, was unter den obwaltenden Umständen natürlich genug war. Zum ersten Male seit Beginn des Krieges hatte die moslimische Armee die Offensive ergriffen und dem Feinde einen Denkzettel geschrieben, den er so gut im Gedächtniß behalten mußte, daß es ihm in Zukunft nicht mehr einfallen konnte, den Schlaf der Cordovaner zu stören. Dies war in den Augen der letzteren viel, und für den Augenblick verlangten sie nicht mehr; allein wenn sie gleich die erhaltenen Vortheile vielleicht etwas zu hoch anschlugen, so kann man doch nicht die große Wichtigkeit verkennen, welche dieser Kriegszug für Ibn-abî-Amir selbst hatte. Da er die Liebe der Armee gewinnen wollte, die vielleicht gegen diesen so plötzlich in einen Feldherrn umgewandelten Ex-Kadi noch ein gewisses Mißtrauen hegte, hatte er das Gold, welches er als Hilfsgeld erhalten, an die Truppen verschwendet, und während des ganzes Feldzugs war bei ihm offene Tafel gewesen. Sein Plan war vollkommen gelungen. Befehlshaber und Soldaten waren begeistert für die Freundlichkeit des Veziers, für seine Freigebigkeit, ja sogar für das Talent seiner Köche. Von nun an konnte er auf ihre Ergebenheit rechnen; vorausgesetzt, daß er fortfuhr, ihre Dienste großartig zu belohnen, waren sie ihm mit Leib und Leben ergeben.[2]

---

[1]) Die arabischen Geschichtschreiber geben dieser Festung den Namen Alchâma. Dies ist die wörtliche Uebersetzung von Balneos, wie Sampirus schreibt (c. 23), heutiges Tages Los Baños.

[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 281, 282; Makkarî Bd. II S. 60, 61.

Digitized by Google

VIII.

In dem Grade wie die Macht Ibn-abî-Amir's stieg, verlor Moçchafî an Boden. Er hatte im Grunde nur wenig Verdienst. Er war von niederer Geburt, aber da sein Vater, ein Berber aus dem valencianischen Lande, Chacam's Lehrer gewesen war, hatte dieser schon früh auf den Sohn die Liebe und die Achtung übertragen, welche er für den Vater hegte. Moçchafi besaß überdies die Talente, welche Chacam am meisten schätzte; er war Gelehrter und Dichter. Er hatte wunderbares Glück. Anfänglich Geheimschreiber Chacam's, war er der Reihe nach Oberst des zweiten Regimentes der Schorta, Statthalter von Majorca und erster Staatssecretär geworden.[1] Aber er hatte es nicht verstanden, sich Freunde zu machen. Hochmüthig wie alle Emporkömmlinge, verletzte er durch seinen unerträglichen Stolz die Adeligen, die ihn wegen seiner niederen Herkunft verachteten. Als er erster Minister wurde, schien es, als wolle er diesen Fehler ablegen; aber bald darauf kehrte er zu seiner übermüthigen Weise zurück.[2] Seine Rechtlichkeit war mehr als zweifelhaft. Wenige Beamten waren freilich damals sicher vor diesem Vorwurf; auch würde man wohl seine offenbaren Erpressungen entschuldigt haben, wenn er seinen Raub mit Anderen hätte theilen wollen; aber er behielt Alles für sich, und das war es, was man ihm nicht verzeihen konnte.[3] Außerdem beschuldigte man ihn noch des Nepotismus; beinahe alle wichtigen Posten waren in den

[1]) Ibn-al-Abbâr S. 141, 142; Ibn-Adhâri Bd. II S. 271.
[2]) Makkari Bd. II S. 60.
[3]) Makkari a. a. O.

Digitized by Google

Händen seiner Söhne und Neffen.[1] Dabei besaß Moçchafi keine von den für einen Staatsmann erforderlichen Eigenschaften. Unbeholfen und unschlüssig, wußte er unter Umständen, die außerhalb des gewöhnlichen Ganges der Dinge lagen, nicht, was er thun oder lassen solle; Andere mußten dann für ihn denken und handeln, und gewöhnlich wandte er sich an Ibn-abi-Amir. Würde der letztere sich lange mit der Rolle eines Vertrauten und Rathgebers, welche Moçchafi ihn spielen ließ, begnügen? Die Einsichtigen bezweifelten es, sie glaubten zu bemerken, daß der Augenblick nicht fern sei, wo Ibn-abî-Amir auch dem Namen nach erster Minister sein wollte, wie er es thatsächlich schon war.

Sie irrten sich nicht. Ibn-abî-Amir hatte schon den Entschluß gefaßt, Moçchafi zu stürzen; er arbeitete eifrig daran, aber im Verborgenen. Er blieb der Selbe im Benehmen gegen seinen Amtsgenossen; er fuhr fort, ihm die nämliche Achtung zu bezeugen wie früher, aber heimlicher Weise leistete er ihm in allen Dingen Widerstand und verlor keine Gelegenheit, die Aufmerksamkeit Aurora's auf seine Unfähigkeit und seine Fehler zu lenken.[2] Moçchafi hatte nicht den geringsten Argwohn; nicht Ibn-abî-Amir flößte ihm Furcht ein, ihn hielt er im Gegentheil für seinen besten Freund; wohl aber Ghâlib, der Statthalter der unteren Grenze, welcher auf seine Truppen einen unbegrenzten Einfluß ausübte.[3] In der That, Ghâlib haßte und verachtete Moçchafi und verbarg dies nicht. Mit Recht stolz auf die Lorbeern, welche er auf zahllosen Schlachtfeldern gepflückt, ärgerte er sich, daß ein Mann von geringer Herkunft, der niemals das Schwert geführt, erster Minister war. Er sprach es laut aus, daß dieser Posten ihm zukomme. Dem Scheine nach gehorchte er Moçchafi noch; aber durch sein mehr oder weniger zweideutiges Benehmen bewies er deutlich genug, daß die Regierung nicht auf ihn rechnen könne. Seit dem Tode Chacam's führte er den Krieg gegen die Christen mit einer Nachlässigkeit, welche auffallend mit der wohlbekannten Energie seines Charakters contrastirte. Er übte noch nicht Verrath, war noch nicht in offener Empörung begriffen, hatte die Christen noch nicht aufgefordert, ihm zu helfen; aber sein Verfahren war der Art, daß man denken konnte, er werde in Kurzem alles dies thun, und wenn er es that, war der Sturz des ersten Ministers unvermeidlich. Wie hätte dieser dem besten Feldherrn

[1]) Ibn-al-Abbar S. 142.
[2]) Makkari Bd. II S. 60.
[3]) Makkari Bd. II S. 61.

Digitized by Google

und den besten Soldaten des Reiches im Bunde mit den Leonern und Castiliern widerstehen können? Dazu würden seine zahlreichen Feinde beim ersten Stoß, der ihm widerfuhr, eifrig die Gelegenheit ergreifen, ihm seinen Posten, seine Reichthümer, vielleicht seinen Kopf zu nehmen.

Moçhafî hatte Scharfsinn genug, um nicht für die Gefahr, die ihn bedrohte, blind zu sein, und in seiner Todesangst fragte er die Veziere und namentlich Ibn-abî-Amir um Rath. Man antwortete ihm, er müsse sich vor allen Dingen der Freundschaft Ghâlib's versichern, um welchen Preis es auch sei. Er willigte darein, und Ibn-abî-Amir erbot sich, ihm als Vermittler zu dienen. Er sagte ihm, der bevorstehende Feldzug werde ihm Gelegenheit verschaffen, sich mit dem Statthalter der unteren Grenze zu besprechen, und wenn es dazu komme, mache er sich anheischig, die von Moçhafî gewünschte Versöhnung herbeizuführen.

So sagte er, aber er sann auf einen ganz andern Plan. Bei seinem Streben nach einem glänzenden Ziele, schreckte sein Ehrgeiz nicht vor krummen Wegen zurück, und anstatt zu versuchen, die beiden Nebenbuhler einander zu nähern, dachte er im Gegentheil über Mittel nach, sie noch mehr mit einander zu veruneinigen. Demgemäß handelte er. Während er Moçhafî stets versicherte, daß er sich vollständig seinen Interessen widme, lobte er gegen Aurora die großen Talente Ghâlib's; er wiederholte ihr unaufhörlich, daß man der Dienste dieses Feldherrn nicht entrathen könne und sich ihn durch Verleihung eines höheren Titels als der, den er schon besaß, verpflichten müsse. Seine Schleichwege trugen ihre Früchte. Ghâlib wurde in Folge des Einflusses Aurora's bald zur Würde eines Dhû-'l-wizâratain (Leiters der militärischen und bürgerlichen Verwaltung) und zum Generalissimus der ganzen Armee der Grenze befördert; Moçhafî hatte sich dieser Maßregel nicht widersetzt; er hatte im Gegentheil dazu beigetragen, denn Ibn-abî-Amir hatte ihm gesagt, dies werde der erste Schritt zur Wiederversöhnung sein.

Am 23. Mai, nur einen Monat nach seiner Rückkehr nach Cordova, unternahm Ibn-abî-Amir, welcher zum Oberfeldherrn der Armee der Hauptstadt ernannt war, seinen zweiten Feldzug. Zu Madrid hatte er eine Unterredung mit Ghâlib. Er zeigte sich voll Achtung und Höflichkeit gegen ihn und gewann sein Herz, indem er ihm sagte, er halte Moçhafî des hohen Postens, den er bekleide, für gänzlich unwürdig. Bald bildete sich zwischen den beiden Feldherrn eine enge Freundschaft; sie beschlossen, gemeinsam an Moçhafî's Sturz zu arbeiten. Sie über-

Digitized by Google

schritten darauf die Grenze und nahmen die Festung Mola[1] ein, wo sie viele Beute und Gefangene machten. Nach Beendigung des Feldzuges nahmen sie von einander Abschied; aber im Augenblicke der Trennung sagte Ghâlib zu seinem neuen Freunde: „Dieses Unternehmen ist mit dem schönsten Erfolge gekrönt worden; es wird dir einen großen Ruf verschaffen, und der Hof wird sich freuen, so lange er deine anderweitigen Absichten nicht durchschaut. Benütze diesen Umstand; verlasse den Palast nicht eher, als bis man dich zum Präfecten der Hauptstadt an Stelle des Sohnes Moçchafi's ernannt hat." Nachdem Ibn-abî-Amir versprochen hatte, dieses Rathes eingedenk zu sein, nahm er seinen Weg wieder nach Cordova, während Ghâlib in seine Statthalterschaft zurückkehrte.

Im Grunde kam die Ehre des Feldzugs nur Ghâlib zu. Er war es, der Alles geleitet und angeordnet hatte, und Ibn-abî-Amir, welcher hinsichtlich militärischer Unternehmungen noch in seiner Lehrzeit war, hatte sich wohl gehütet, diesem erfahrenen und in den Waffen ergrauten Feldherrn in irgendwelcher Sache zu widersprechen. Aber Ghâlib selbst, welcher seinen jungen Verbündeten befördern wollte, stellte die Sache in einem ganz andern Lichte dar. Er beeilte sich, dem Khalifen zu schreiben, daß Ibn-abî-Amir Wunderdinge ausgerichtet habe, daß ihm allein für den gewonnenen Vortheil der Dank gebühre und daß er alles Recht auf eine glänzende Belohnung habe. Dieser Brief, welcher schon vor der Rückkehr Ibn-abî-Amir's bei Hofe angekommen war, hatte den Khalifen ihm günstig gestimmt. Daher erlangte er es auch ohne Mühe, an Stelle des Sohnes Moçchafi's zum Präfecten der Hauptstadt ernannt zu werden. Wie hätte man einem Heerführer, welcher zum zweiten Male als Sieger wiederkehrte und dessen Talente und Tapferkeit vom größten Feldherrn der Zeit gerühmt wurden, Etwas verweigern können? Auch wurde man mit dem Sohne Moçchafi's leicht fertig; verdankte er doch seine Beförderung nur dem Rufe seines Vaters, und weit entfernt, sie durch seine Leistungen zu rechtfertigen, hatte er sich vielmehr seiner Stellung höchst unwürdig gezeigt.[2] Seine Habgier war so groß, daß, wenn er nur Geld erhielt, er gern die Augen über Alles zudrückte, selbst über die abscheulichsten Verbrechen. Man behauptete mit Recht, daß es in Cordova keine

[1]) Es scheint, daß dieser Ort nicht mehr existirt.

[2]) Vergl. Ibn-al-Abbâr S. 142 Z. 6 mit Ibn-Adhâri Band II S. 284.

Digitized by Google

Polizei mehr gebe, daß die Räuber höherer und niederer Sorte Alles wagen könnten, daß man die ganze Nacht wach bleiben müsse, um nicht in seiner Wohnung beraubt oder erwürgt zu werden, mit Einem Worte, daß die Einwohner einer Grenzstadt weniger bedroht seien als die Einwohner der Residenz des Khalifen.

Mit dem Patent seiner Ernennung zum Präfecten versehen und angethan mit dem Ehrenpelz, welchen man ihm bescheert, begab Ibn-abî-Amir sich sogleich in den Palast der Präfectur. Mohammed-Moçhafî residirte dort mit allem Pomp, welcher seinem Range gebührte. Sein Nachfolger zeigte ihm den Befehl des Khalifen und sagte, er könne sich zurückziehen. Er gehorchte seufzend.

Kaum in sein neues Amt eingesetzt, ergriff Ibn-abî-Amir energische Maßregeln, um die Sicherheit in der Hauptstadt wieder herzustellen. Er kündigte den Sicherheitsbeamten an, er habe die feste Absicht, gegen alle Uebelthäter ohne Ansehn der Person mit größter Strenge zu verfahren, und er drohte ihnen mit den härtesten Strafen, wenn sie sich bestechen ließen. Durch seine Festigkeit eingeschüchtert, und in der Ueberzeugung, daß er eine sehr scharfe Aufsicht über sie führen werde, bemühten sich die Beamten von jetzt an, ihre Pflicht zu thun. Man wurde dessen in der Hauptstadt bald gewahr. Diebstähle und Mordthaten kamen seltener vor; Ordnung und Sicherheit kehrten wieder; die rechtschaffenen Leute konnten wieder ruhig schlafen; denn die Polizei war da und wachte. Uebrigens zeigte der Präfect durch ein auffallendes Beispiel, daß er im Ernst gesprochen, als er gesagt hatte, er werde niemanden schonen. Sein eigener Sohn hatte sich ein Vergehen zu Schulden kommen lassen und war der Sicherheitsbehörde in die Hände gefallen; da ließ er ihm so viele Peitschenhiebe geben, daß der Jüngling bald nach Erduldung der Strafe starb.

Endlich aber gingen Moçhafî die Augen auf. Die Absetzung seines Sohnes, welche während seiner Abwesenheit beschlossen und ohne sein Wissen ausgeführt worden war, ließ ihm keinen Zweifel mehr über die Doppelzüngigkeit Ibn-abî-Amir's. Allein was konnte er gegen ihn thun? Sein Nebenbuhler war schon viel zu mächtig. Er stützte sich auf die Sultanin, deren Geliebten man ihn nannte, und auf die Familien der Großen, welche, durch Bande der Clientel den Omaijaden zugethan, von Vater auf Sohn die Hofstellen überkamen und weit lieber einen Mann aus gutem Hause, wie Ibn-abî-Amir, an der Spitze der Geschäfte sehen wollten als einen Emporkömmling, der sie oft mit seinem, durch nichts gerechtfertigten Stolz verwundet

Digitized by Google

hatte.[1] Außerdem konnte Ibn-abî-Amir auf seine Armee rechnen, welche sich mehr und mehr ihm ergeben zeigte, und auf die Bevölkerung der Hauptstadt, die ihm für die Sicherheit, welche er ihr verschafft hatte, verpflichtet war. Was konnte Moçchafî alle dem entgegensetzen? Nichts oder doch so gut wie nichts; denn nicht einmal auf die kleine Schaar Derjenigen, die ihm ihr Vermögen verdankten, konnte er mit Sicherheit zählen. In diesem Kampfe der Mittelmäßigkeit gegen das Genie waren die Kräfte zu ungleich. Moçchafî begriff dies wohl; er wußte, daß ihm nur Ein Mittel übrig blieb: Ghâlib zu gewinnen. Dies Ziel zu erreichen, war er entschlossen, koste es was es wolle.

Er schrieb ihm und machte ihm die glänzendsten Versprechungen, die nach seiner Meinung nicht verfehlen konnten, ihre Wirkung zu thun, und um ihr Bündniß zu befestigen, warb er um die Hand seiner Tochter Asmâ für seinen Sohn Othmân. Der Plan schien zu glücken. Seinen Haß vergessend, antwortete Ghâlib dem Minister, er wolle sein Anerbieten annehmen und willige in die vorgeschlagene Heirath. Moçchafî beeilte sich, ihn beim Wort zu nehmen, und schon war der Heirathsvertrag aufgesetzt und unterzeichnet, als Ibn-abî-Amir die geheimen Anschläge, durch die all seine Pläne gekreuzt werden sollten, entdeckte. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ er alle Triebfedern, die er in Bewegung setzen konnte, spielen, um die Pläne seines Amtsgenossen scheitern zu machen. Auf seine Bitte schrieben die einflußreichsten Personen des Hofes an Ghâlib; auch er selbst schrieb ihm, um ihm mitzutheilen, daß Moçchafî ihm eine Falle lege, um ihm alle Beschwerden, die er gegen diesen Minister gehabt, ins Gedächtniß zurückzurufen und ihn zu beschwören, den Versprechungen treu zu bleiben, welche er ihm während des letzten Feldzugs gemacht. Was die geplante Heirath anbetreffe, erklärte er, so müsse Ghâlib, wenn er für seine Tochter eine ehrenvolle Verbindung wünsche, sie nicht dem Sohne eines Emporkömmlings, sondern ihm, Ibn-abî-Amir, zur Frau geben.

Ghâlib ließ sich einreden, daß er geirrt habe. Er meldete Moçchafî, daß die Heirath, von der die Rede gewesen, nicht statt haben könne und daß im August oder September ein neuer Contract aufgesetzt und unterschrieben werden solle, wonach Asmâ die Gattin Ibn-abî-Amir's werde.

Kurze Zeit darauf, am 18. September, machte sich Ibn-abî-Amir von neuem zu einem Feldzuge auf. Er nahm den Weg nach Toledo,

[1] Siehe Ibn-Adhârî Bd. II S. 290.

Digitized by Google

und nachdem er all seine Kräfte mit denen seines künftigen Schwiegervaters vereinigt hatte, nahm er den Christen zwei Schlösser und die Vorstädte von Salamanca. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Titel eines Dhû-'l-wizâratain mit einem Gehalt von vierundzwanzig Goldstücken monatlich. Der Châdschib selbst nahm nicht mehr ein.

Unterdessen rückte die zu seiner Heirath festgesetzte Zeit heran, und der Khalif oder vielmehr seine Mutter, die, wenn sie wirklich die Geliebte Ibn-abî-Amir's war, nicht an Eifersucht dachte, schickte an Ghâlib die Einladung, mit seiner Tochter nach Cordova zu kommen. Als er dort angekommen war, überhäufte man ihn mit Ehren. Man verlieh ihm den Titel eines Châdschib, und da er außerdem Dhû-'l-wizâratain war, was Moçchafi nicht war, so konnte er jetzt für den ersten Würdenträger des Reiches gelten. Darum nahm er auch den ersten Platz bei feierlichen Zusammenkünften ein und hatte alsdann Moçchafi zu seiner Rechten und Ibn-abî-Amir zu seiner Linken. [1]

Die Heirath des letzteren mit Asmâ wurde am Neujahrstage, einem zwar christlichen Feste, an dem aber auch die Moslim's Theil nahmen, gefeiert. Der Khalif hatte alle Kosten des Festes auf sich genommen, daher wurde es mit unvergleichlichem Glanze begangen; die Cordovaner erinnerten sich nicht, jemals ein so prachtvolles Gefolge gesehen zu haben, wie das, welches Asmâ umgab, als sie aus dem Khalifenpalaste heraustrat, um sich in den ihres Verlobten zu begeben.

Wir müssen hinzufügen, daß diese Heirath, wiewohl Eigennutz der Beweggrund gewesen, dennoch eine glückliche war. Asmâ besaß bei hoher Bildung eine anziehende Erscheinung; sie wußte das Herz ihres Gatten zu fesseln, und dieser gab ihr stets den Vorrang vor seinen anderen Frauen.

Moçchafi hielt sich, seit Ghâlib das Bündniß mit ihm rückgängig gemacht hatte, für verloren. Es entstand plötzlich eine völlige Leere um ihn her. Seine Creaturen verließen ihn, um seinem Nebenbuhler Weihrauch zu streuen. Wenn er sich in früheren Zeiten in den Palast begab, stritt man sich um die Ehre, ihn zu begleiten; jetzt ging er allein. Seine Macht war völlig gesunken. Die wichtigsten Maßregeln wurden ohne sein Wissen getroffen. Der unglückliche Greis sah die Katastrophe herannahen und erwartete sie mit düsterer Ergebung. Sie trat noch eher ein, als er geglaubt. Montag den 26. März des Jahres

[1] Siehe Ibn-al-Abbâr S. 142.

Digitized by Google

978[1] wurde er sammt seinen Söhnen und Neffen all seiner Aemter und Würden entsetzt. Es wurde der Befehl gegeben, sie gefangen zu nehmen und ihre Güter mit Beschlag zu belegen, bis sie sich von der Anklage des Unterschleifs, die man gegen sie erhob, gereinigt haben würden.[2]

Wiewohl ein solches Ereigniß Moçchafî nicht überraschen konnte, wurde er dadurch doch tief erschüttert. Sein Gewissen beunruhigte ihn. Manche Ungerechtigkeit, die er während seiner langen Laufbahn begangen, kam ihm ins Gedächtniß und fing an, ihn zu drücken. Als er Abschied von seiner Familie nahm, sagte er: „Ihr werdet mich lebend nicht wieder erblicken; das furchtbare Gebet ist erhört worden; seit vierzig Jahren erwarte ich diesen Augenblick!" Als man ihn nach dem Sinn dieser räthselhaften Worte fragte, antwortete er: „Zur Zeit als Abderrachmân noch regierte, wurde ich beauftragt, die Untersuchung gegen einen Angeklagten zu leiten und ihn zu richten. Ich fand, daß er unschuldig sei; aber ich hatte meine Gründe, zu behaupten, er sei es nicht, und ließ ihn eine schimpfliche Strafe erleiden. Seine Güter wurden eingezogen, und lange Zeit schmachtete er im Gefängniß. Da hörte ich in einer Nacht im Schlaf eine Stimme, welche mir zurief: ‚Gib jenem Manne die Freiheit! Sein Gebet ist erhört worden, und eines Tages wird das Schicksal, welches ihn getroffen hat, auch dich treffen.' Ich fuhr aus dem Schlafe und war sehr erschrocken. Ich ließ den Mann kommen und bat ihn, mir zu verzeihen. Er verweigerte es. Da beschwor ich ihn, mir doch wenigstens zu sagen, ob er ein Gebet an den Ewigen gerichtet habe, welches mich betreffe. ‚Ja,' antwortete er mir; ‚ich habe Gott gebeten, dich in einem ebenso engen Kerker sterben zu lassen, als der ist, in welchem du mich so lange schmachten ließest.' — Ich bereute darauf meine Ungerechtigkeit und gab Dem, welcher so lange ihr Opfer gewesen war, wieder die Freiheit. Aber die Gewissensbisse kamen zu spät!"[3]

Die Angeklagten wurden nach Zahrâ geführt, wo sich das Staatsgefängniß befand. Der Feldherr Hischâm-Moçchafî, ein Neffe des Ministers, welcher Ibn-abî-Amir dadurch gekränkt hatte, daß er sich die Ehre der im letzten Feldzuge errungenen Siege beimaß, fiel als erstes Opfer der Rache dieses mächtigen Mannes. Kaum im Gefängniß angekommen, wurde er zum Tode geführt.[4]

[1]) Nicht allein Ibn-Adhârî gibt dieses Datum an, sondern auch Nowairî (S. 470).
[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 282—285; Makkarî Bd. II S. 61, 62.
[3]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 288; Makkarî Bd. I S. 395.
[4]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 285; Makkarî Bd. II S. 62.

Digitized by Google

Der Staatsrath wurde beauftragt, Moçhafi den Proceß zu machen. Er dauerte sehr lange. An Beweisen dafür, daß Moçhafi sich während seines Ministeriums des Unterschleifs schuldig gemacht habe, fehlte es keineswegs; seine Güter wurden deshalb theilweise confiscirt, und sein prachtvoller Palast im Stadtviertel Roçâfa wurde meistbietend verkauft. Allein fortwährend liefen neue Anschuldigungen gegen ihn ein, und die Veziere, welche Ibn-abî-Amir dadurch gefallen wollten, nahmen dieselben mit Eifer auf. So zu wiederholten Malen und wegen verschiedener Frevelthaten verurtheilt, wurde Moçhafi nach und nach alles Dessen beraubt, was er besessen hatte, und doch fuhren die Veziere, in dem Glauben, daß man noch mehr aus ihm herauspressen könne, immer noch fort, ihn zu quälen und mit Beschimpfungen zu überhäufen.[1] Als er das letzte Mal vor seinen Richtern erscheinen sollte, war er dermaßen durch Alter, Gefangenschaft und Kummer geschwächt, daß er sich kaum den langen Weg von Zahrâ nach dem Palast des Vezierats schleppen konnte, und doch rief ihm sein unbarmherziger Gefängnißwärter unaufhörlich mit rauhem Tone zu, er müsse seinen Schritt beschleunigen und den versammelten Rath nicht so lange warten lassen. „Gemach, mein Sohn," sprach der Greis zu ihm; „du willst, ich soll sterben, und dein Wunsch wird sich erfüllen. Ach! ich wollte, ich könnte den Tod erkaufen, aber Gott hat einen sehr großen Preis darauf gesetzt." Dann begeisterte er sich zu folgenden Versen:

„Traue niemals dem Glück, denn es ist wandelbar! Kürzlich noch fürchteten mich die Löwen, und jetzt zittere ich beim Anblick eines Fuchses. Ach! welche Schande für einen muthigen Mann, wenn er gezwungen ist, die Gnade eines Bösewichtes anzuflehen!"

Als er vor seinen Richtern angelangt war, setzte er sich in einer Ecke des Saales nieder, ohne Jemanden zu grüßen; da rief der Vezier Ibn-Dschâbir, ein Schmeichler Ibn-abî-Amir's, der dies bemerkt hatte, ihm zu: „Hast du denn eine so schlechte Erziehung genossen, daß du selbst die einfachsten Gesetze der Höflichkeit nicht kennst?" Moçhafi schwieg; aber da Ibn-Dschâbir fortfuhr, ihn zu schmähen, sagte er endlich: „Du selbst vergißt vielmehr die Achtung, welche du mir schuldig bist; du belohnst meine Wohlthaten mit Undank und wagst es noch, mir vorzuwerfen, daß ich die Gesetze der Höflichkeit übertrete?" Durch diese Worte ein wenig verwirrt, aber dennoch gleich in seine vorige Frechheit zurückfallend, schrie Ibn-Dschâbir ihn an: „Du lügst!

[1] Ibn-Adhârî Bd. II S. 285; Makkarî Bd. II S. 62.

Digitized by Google

ich sollte dir Wohlthaten verdanken, dir? im Gegentheil!" und nun begann er alle Beschwerden aufzuzählen, welche er gegen ihn hatte. Als er damit zu Ende war, erwiderte Moçchafî: „Nicht dieser Dinge wegen fordere ich deine Erkenntlichkeit; aber es ist nicht minder wahr, daß als du dir Summen zugeeignet hattest, welche dir anvertraut waren, und als der verstorbene Khalif (möge Gott seiner Seele gnädig sein!) dir die rechte Hand abhauen lassen wollte, ich für dich um Gnade gebeten und sie erhalten habe." Ibn-Dschâbir leugnete diese Thatsache und schwor, es sei eine schändliche Verleumdung. Da rief der Greis im höchsten Unwillen aus: „Ich beschwöre Alle, welche darüber Etwas wissen, zu erklären, ob ich die Wahrheit gesagt habe oder nicht." — „Ja, es ist etwas Wahres in Dem, was du gesagt hast," erwiderte ihm der Vezier Ibn-Jjâsch; „indessen unter den Verhältnissen, in denen du dich befindest, hättest du besser gethan, diese alte Geschichte bei Seite zu lassen." — „Du hast vielleicht Recht," gab Moçchafî ihm zur Antwort; „allein dieser Mensch hat meine Geduld auf eine zu harte Probe gestellt, und ich habe mich nicht enthalten können, ihm das zu sagen, was ich auf dem Herzen hatte."

Ein anderer Vezier, Ibn-Dschahwar, hatte diese Erörterung mit wachsendem Unwillen angehört. Obgleich er Moçchafî nicht liebte und zu seinem Sturze beigetragen hatte, wußte er doch, daß man selbst seinen Feinden, besonders den besiegten, Achtung schuldig ist. Er nahm das Wort und sagte in gebieterischem Tone, der durch langjährige Dienste und durch einen fast ebenso berühmten Namen wie der der Dynastie selbst gerechtfertigt war, zu Ibn-Dschâbir: „Weißt du denn nicht, Ibn-Dschâbir, daß Derjenige, welcher das Unglück gehabt hat, sich die Ungnade des Khalifen zuzuziehen, die Großen des Reiches nicht grüßen darf? Der Grund ist deutlich; denn wenn diese Großen ihm seinen Gruß erwidern, fehlen sie in ihrer Pflicht gegen den Sultan, und wenn sie ihn nicht erwidern, würden sie in ihrer Pflicht gegen den Ewigen fehlen. Ein Mensch, welcher in Ungnade gefallen ist, darf also nicht grüßen, das weiß Moçchafî."

Beschämt über die Lehre, welche er erhalten, schwieg Ibn-Dschâbir, während ein schwacher Strahl der Freude in den fast erloschenen Augen des unglücklichen Greises glänzte.

Darauf schritt man zum Verhör. Als man gegen Moçchafî neue Anklagen vorbrachte, um noch mehr Geld aus ihm zu erpressen, rief er: „Ich schwöre bei Allem, was heilig ist, daß ich nichts mehr besitze! Solltet ihr mich in Stücke hauen, ich könnte euch keinen Heller

Digitized by Google

mehr geben!" Man glaubte ihm und gab den Befehl, ihn wieder ins Gefängniß zurückzuführen![1]

Von dieser Zeit an war er abwechselnd bald gefangen, bald frei, immer aber unglücklich. Ibn-abî-Amir schien ein Vergnügen daran zu finden, ihn zu quälen, und kaum vermag man sich den unerbittlichen Haß zu erklären, welchen er gegen diesen unbedeutenden Mann zeigte, der nicht mehr im Stande war, ihm zu schaden. Alles was man darüber muthmaßen kann, ist, daß er ihm das nutzlose Verbrechen nicht verzeihen konnte, das zu begehen er ihn gezwungen: den Mord Moghtra's. Wie dem auch sei, er schleppte ihn überall, wohin er auch ging, unter seinem Gefolge mit, ohne ihn auch nur mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen. Ein Schreiber des Ministers erzählt, er habe einst während eines Feldzugs bei Nacht neben dem Zelte seines Herrn gesehen, wie Moçchafi's Sohn, Othmân, dem Vater in Ermangelung von etwas Besserem eine schlechte Mischung von Wasser und Mehl zu trinken gab.[2] Kummer und Verzweiflung untergruben ihn und nagten an ihm, und er hauchte seinen Schmerz in ebenso harmonischen als rührenden Gedichten aus. Indessen obgleich er einmal zu seinem Gefängnißwärter gesagt hatte, daß er seinen Tod wünsche, klammerte er sich doch mit ängstlicher Zähigkeit an das Leben, und wie ihm Scharfsinn und Energie gemangelt hatten, als er noch die Macht in Händen hatte, fehlte es ihm jetzt an Würde im Unglück. Um den „Fuchs" zu rühren, erniedrigte er sich zu den demüthigendsten Bitten. Einmal flehte er ihn an, ihm die Erziehung seiner Kinder anzuvertrauen. Ibn-abî-Amir, der nicht begriff, daß man bis zu dem Grade die Selbstachtung verlieren könne, sah nichts als eine List in dieser Bitte. „Er will meinen Ruf untergraben und mich zum Dummkopf stempeln," sagte er. „Viele haben mich in früheren Zeiten am Thore seines Palastes gesehen, und um ihnen dieses ins Gedächtniß zurückzurufen, will er, daß man ihn jetzt im Hofe des meinigen sehe.[3]

Fünf Jahre lang schleppte Moçchafi sich so durch eine traurige und mühevolle Existenz. Da er trotz seines hohen Alters und der vielen Widerwärtigkeiten, die er zu erdulden hatte, doch den Tod nicht finden konnte, nahm man ihm endlich das Leben. Ob er erdrosselt oder vergiftet wurde, darüber sind sich die arabischen Schriftsteller nicht

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 286, 287, 291; Ibn-Khâkân bei Makkarî Bd. I S. 275, 276.

[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 289.

[3]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 286; Makkarî Bd. I S. 396.

Digitized by Google

einig.[1] Als Ibn-abî-Amir erfuhr, daß sein alter Rival nicht mehr lebe, übertrug er zweien seiner Beamten die Sorge für die Bestattung. Einer von diesen, der Schreiber Mohammed ibn-Ismâ'îl, erzählt die Scene, deren Zeuge er war, folgendermaßen: „Ich fand an dem Leichnam keine Spuren von Gewalt. Er war nur mit einem alten Mantel bedeckt, der einem Schließer gehörte. Ein Leichenreiniger, welchen mein Gefährte, Mohammed ibn-Maslama, hatte kommen lassen, wusch den Körper (ich übertreibe nicht) auf dem Flügel einer alten Thüre, die aus den Angeln genommen war. Darauf trugen wir die Bahre zum Grabe, nur vom Imâm der Moschee begleitet, den wir beauftragt hatten, die Todtengebete zu verrichten. Kein Vorübergehender wagte, den Blick auf den Leichnam zu richten. Es war für mich eine merkwürdige Lehre. Man stelle sich vor, daß in der Zeit, als Moçchafî noch allmächtig war, ich ihm ein Bittgesuch einzuhändigen hatte, das nur für ihn bestimmt war. Ich hatte mich auf seinen Weg hingestellt; aber sein Gefolge war so zahlreich, und die Straßen waren dermaßen von Menschen vollgepfropft, daß es mir trotz großer Anstrengungen nicht gelingen wollte, mich ihm zu nähern, und ich genöthigt war, mein Gesuch einem seiner Schreiber anzuvertrauen, welche zur Seite der Begleitung ritten und beauftragt waren, Schriften dieser Art in Empfang zu nehmen. Nun verglich ich diese Scene mit der, welche ich soeben erlebt hatte, und in meinem Nachdenken über die Unbeständigkeit des Glückes fühlte ich Etwas in mir, was mich niederdrückte und meinen Athem beklemmte."[2]

---

[1]) Siehe Ibn-Adhârî Bd. II S. 268; Ibn-al-Abbâr S. 142; Nowairî S. 470.

[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 288, 289.

Digitized by Google

IX.

Am nämlichen Tage, an welchem Moçchafi abgesetzt und gefangen genommen worden, war Ibn-abî-Amir zur Würde eines Châdschib gelangt.[1] Von nun an theilte er also die höchste Würde mit seinem Schwiegervater, und seine Macht war so groß, daß es verwegen scheinen mußte, sich ihm zu widersetzen. Dennoch wagte man es. Die Partei, welche die Krone einem Andern als dem jungen Sohne Chacam's II. zugedacht hatte und deren Haupt Dschaudhar, der Eunuch, war, existirte noch; die satirischen Verse, die man in den Straßen Cordova's der Polizei zum Trotz sang, bezeugten dies nur zu deutlich. Ibn-abî-Amir duldete nicht die geringste Anspielung auf das allzu intime Verhältniß, welches zwischen ihm und der Sultanin bestand; er ließ sogar eine Sängerin zum Tode verurtheilen, weil ihr Herr, der sie dem Minister verkaufen wollte, sie ein Liebeslied auf Aurora gelehrt hatte;[2] und dennoch sang man in den Straßen Verse wie die folgenden:

„Die Welt ist ihrem Ende nah; Alles wird untergehen, denn die gemeinsten Dinge tragen sich zu. Der Khalif ist in der Schule, und seine Mutter ist schwanger von ihren beiden Buhlen."[3]

---

[1]) Nowairî S. 470.

[2]) Ibn-Chazm, Abhandlung über die Liebe, fol. 32 r.

[3]) Es gibt zwei Fassungen des letzten Hemistichs. Mir scheint die, welche Ibn-Adhârî (Bd. II S. 300) gibt, der anderen vorzuziehen, welche sich bei Makkarî (Bd. I S. 396) findet. Nach der öffentlichen Meinung theilte Ibn-abî-Amir die Gunst der Sultanin mit dem Kadi Ibn-as-Salîm.

Digitized by Google

So lange man sich darauf beschränkte, den Hof zu besingen, war die Gefahr nicht sehr groß; allein Dschaudhar wagte es, weiter zu gehen. In Uebereinstimmung mit dem Vorsitzenden des Apellgerichtes, Abdalmelik ibn-Mondhir, zettelte er eine Verschwörung an, deren Zweck war, den jungen Khalifen zu ermorden und einen andern Enkel Abderrachmân's III., nämlich Abderrachmân ibn-Obaidallâh, auf den Thron zu setzen. Eine große Menge Kadi's, Fakih's und Schriftsteller, unter ihnen der geistreiche Dichter Ramâdî, ließen sich in diese Verschwörung ein. Ramâdî hegte gegen Ibn-abî-Amir tödtlichen Haß. Er war der Freund Moçhafi's gewesen und war von der kleinen Zahl Derer, die ihm auch dann noch treu geblieben, als das Glück ihm den Rücken gewandt hatte. Er brannte jetzt vor Verlangen, ihn zu rächen, und hatte gegen Ibn-abî-Amir beißende Satiren geschrieben.[1]

Die Verschworenen rechneten auf den Erfolg ihres Unternehmens um so sicherer, als der Vezier Zijâd ibn-Aflach, welcher damals die Stelle eines Präfecten der Hauptstadt bekleidete, mit ihnen einverstanden war. Sogar Tag und Stunde der Ausführung ihres Vorhabens waren mit ihm verabredet. Dschaudhar, welcher zwar nicht mehr bei Hofe war, aber doch in Folge des Amtes, welches er früher gehabt hatte, sich immer noch mit Leichtigkeit dem Khalifen nähern konnte, hatte es auf sich genommen, ihn zu ermorden, und unmittelbar darauf sollten die anderen Verschworenen Abderrachmân IV. proclamiren.

Am festgesetzten Tage als der Präfect mit all seinen Unterbeamten den Khalifenpalast verlassen hatte, um in seine Wohnung, welche am äußersten Ende der Stadt lag, zurückzukehren, bat Dschaudhar um eine Audienz und erhielt sie. Als er dem Khalifen gegenüberstand, zog er den Dolch; doch ein gewisser Ibn-Arûs, welcher sich im Saale befand, warf sich über ihn, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Ein Ringen entspann sich, in welchem Dschaudhar's Kleider zerrissen wurden; Ibn-Arûs rief die Wachen zu Hilfe, und diese nahmen den Eunuchen gefangen. Kurze Zeit nachher kam Zijâd ibn-Aflach in den Palast geeilt, denn er hatte gehört, daß das Complott gescheitert sei. Ibn-Arûs warf ihm seine Nachlässigkeit vor und gab ihm deutlich zu verstehen, daß er ihn für einen Mitschuldigen des Verbrechens, welches Dschaudhar hatte begehen wollen, halte; aber der Präfect entschuldigte sich, so gut er konnte, betheuerte dem Khalifen seine Treue, und da er durch verdoppelten Eifer den Argwohn, welcher

[1] Vergl. Abd-al-wâchid S. 17 mit den Versen Ramâdî's, deren Uebersetzung ich in der folgenden Anmerkung gebe.

Digitized by Google

auf ihm lastete, Lügen strafen wollte, ließ er auf der Stelle alle verdächtigen Personen verhaften und gab den Befehl, sie sowie Dschaudhar ins Gefängniß von Zahrâ abzuführen.[1]

Man leitete alsbald den Proceß gegen die Verschwörer ein, und das Urtheil ließ nicht lange auf sich warten. Der Präsident des Appellgerichtes wurde des Hochverrathes schuldig erklärt; indessen gaben seine Richter nicht mit Genauigkeit die Strafe an, die ihm auferlegt werden sollte; sie erklärten nur, daß sie in den Worten des folgenden Koranverses ausgesprochen sei: „Dieses soll die Vergeltung Derer sein, welche Gott und seinen Gesandten bekämpfen und all ihre Kräfte daran setzen, Unheil auf der Erde zu stiften: Ihr sollt sie zum Tode führen oder die Strafe der Kreuzigung erleiden lassen; ihr sollt ihnen nach einander Hände und Füße abhauen lassen; sie sollen aus ihrem Lande gejagt werden." In diesem Verse ist, wie man sieht, die Art der Strafe ziemlich unbestimmt ausgedrückt; daher ließ das Tribunal dem Khalifen die Wahl, welche Strafe er anwenden wolle. Es stand also dem Staatsrath zu, das Urtheil zu fällen, und Zijâd ibn-Aflach, der sich die größte Mühe gab, die Gunst Ibn-abî-Amir's wieder zu gewinnen, und der ein Mitglied dieser Behörde war, gab zuerst seine Meinung dahin ab, man müsse hier die härteste Strafe anwenden. Sein Rath gewann die Oberhand, und Abdalmelik ibn-Mondhir erlitt die Strafe der Kreuzigung. Auch der Prätendent Abderrachmân wurde hingerichtet.[2] Was Dschaudhar betrifft, so wissen wir nicht, was über ihn bestimmt wurde; jedoch deutet Alles darauf hin, daß er gekreuzigt ward. Das Schicksal Ramâdî's war weniger hart, wiewohl durchaus nicht beneidenswerth. Ibn-abî-Amir hatte vor, ihn zu verbannen, aber er ließ sich durch die Bitten der Freunde des Dichters erweichen; jedoch wiewohl er ihm erlaubte, in Cordova zu bleiben, fügte er dieser Gnade eine grausame Beschränkung hinzu; er ließ nämlich durch Herolde ausrufen, daß wer ihn anreden werde, streng bestraft werden solle. So zu fortwährendem Schweigen verurtheilt, irrte der unglückliche Dichter von nun an wie ein Verstorbener umher (so drückt ein arabischer

[1]) Ganz sicher, daß sie von nun an die Herrschaft in Händen hätten," sagt Ramâdî in einer seiner Elegien (bei Makkarî Bd. II S. 442), „ließen sie uns nach Zahrâ führen, als des Hochverraths schuldig. Ich befand mich unter einer Menge von Schriftstellern, und die Kleider Dschaudhar's waren zerrissen."

[2]) Ibn-al-Abbâr S. 154, 155; Ibn-Chazm, Abhandlung über die Liebe, fol. 38 v.; vgl. Makkarî Bd. I S. 286 Z. 8.

Digitized by Google

Schriftsteller sich aus) inmitten des Menschengewühls, welches in den Straßen der Hauptstadt sich drängte.[1]

Diese Verschwörung hatte dem Minister bewiesen, daß seine erbittertsten Feinde sich gerade in den Reihen Derer befanden, die an seiner Seite den schönen Wissenschaften, der Theologie und dem Recht oblagen. War vielleicht Eifersucht der Grund davon? Zum Theil wohl; denn Ibn-abî-Amir, noch vor Kurzem ihres Gleichen und ihr Mitschüler, war zu hoch gestiegen, als daß die Fakih's und die Männer des Gesetzes ihn nicht hätten mit Neid betrachten sollen. Aber das war nicht der einzige, auch nicht der Hauptgrund der Abneigung, die er ihnen einflößte; sie haßten ihn hauptsächlich der religiösen Grundsätze wegen, die sie ihm beilegten. Mit Ausnahme einiger kühner Philosophen und freidenkender Dichter waren alle Männer, die in der Gelehrtenschule zu Cordova gebildet worden, dem Islam sehr ergeben. Nun galt Ibn-abî-Amir, ob mit Recht oder Unrecht, für einen sehr lauen Moslim. Den Vorwurf konnte man ihm freilich nicht machen, daß er in Glaubenssachen liberale Ansichten an den Tag gelegt habe; er war zu klug, um das zu thun; aber man behauptete, er liebe die Philosophie und widme sich dieser Wissenschaft insgeheim mit Eifer. Das war zu jener Zeit eine furchtbare Beschuldigung. Ibn-abî-Amir empfand es wohl. Ob er nun ein Philosoph war oder nicht, so war er doch vor allen Dingen Staatsmann, und da er seinen Feinden die gefährliche Waffe, deren sie sich gegen ihn bedienten, entreißen wollte, beschloß er, durch einen auffälligen Act der Orthodoxie darzuthun, daß er ein guter Moslim sei. Deshalb ließ er die angesehensten Ulema's, wie Actlî, Ibn-Dhakwân und Zobaidî zu sich kommen und führte sie in die große Bibliothek Chacam's II.; dort sagte er ihnen, er habe den Vorsatz gefaßt, die Bücher, welche von Philosophie, Astronomie oder anderen um der Religion willen verpönten Wissenschaften handelten, zu vernichten, und er bitte sie, die Auswahl zu treffen. Sie machten sich sogleich ans Werk, und als sie ihre Aufgabe vollbracht hatten, ließ der Minister die verurtheilten Bücher in ein großes Feuer werfen. Um seinen Glaubenseifer deutlich zu zeigen, warf er einige derselben mit eigener Hand in die Flammen.[2]

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 17. Es scheint indessen, daß Ramâdî später völlig begnadigt wurde, denn man findet seinen Namen unter den besoldeten Dichtern, welche Ibn-abî-Amir auf seiner Expedition gegen Barcelona im Jahre 986 begleiteten. Siehe Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 181 r.

[2]) Çâ'id von Toledo, Tabakât-al-umam, fol. 246 r. und v.; Ibn-Adhârî Bd. II S. 315; Makkarî Bd. I S. 136.

Digitized by Google

Dies war jedenfalls ein Act des Vandalismus, und Ibn-abi-Amir war zu aufgeklärt, als daß er selbst nicht so hätte urtheilen müssen; dessen ungeachtet machte er auf die Ulema's und auf das niedere Volk einen vortrefflichen Eindruck, umsomehr als der Minister sich von nun an als einen Feind der Philosophen [1] und als Stütze der Religion zeigte. Er umgab die Ulema's mit Zeichen der Achtung und Huldigung, überhäufte sie mit Beweisen seiner Gunst [2] und horchte auf ihre frommen Ermahnungen, wenn diese bisweilen auch sehr lang waren, mit erbaulicher Aufmerksamkeit und Geduld. [3] Er that noch mehr: er schrieb den Koran eigenhändig ab und führte von jetzt an, wenn er auf Reisen ging, diese Abschrift stets bei sich. [4]

Nachdem er sich so das Ansehen strenger Rechtgläubigkeit geschaffen hatte, das so fest stand, daß bald niemand mehr es anzutasten wagte, fing er an, seine Aufmerksamkeit auf den Khalifen zu richten, der je älter er wurde, desto gefährlicher für ihn wurde.

Nach dem Zeugnisse seines Lehrers Zobaidi hatte Hischâm II. in seiner Kindheit die günstigsten Anlagen an den Tag gelegt; er begriff alle Dinge, in denen er unterrichtet wurde, mit erstaunlicher Leichtigkeit und hatte ein gesunderes Urtheil als die meisten Kinder seines Alters. [5] Aber als er, noch ganz jung, den Thron bestieg, bemühten seine Mutter und Ibn-abi-Amir sich, seine Fähigkeiten systematisch zu ersticken. Wir wagen nicht, zu behaupten, daß man ihn zu frühzeitig die Freuden des Harems habe genießen lassen; denn wiewohl der Umstand, daß Hischâm niemals Kinder hatte, dieser Annahme einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit gibt, stützt sie sich doch auf keinerlei Zeugnisse, aber es ist gewiß, daß man sich bemühte, seinen Verstand dadurch zu verdüstern, daß man ihn mit Andachtsübungen überlud und versuchte, ihn zu der Ueberzeugung zu bringen, daß, wenn er ohne Beirath regieren wolle, die Geschäfte ihn von der Betrachtung göttlicher Dinge zu sehr abhalten und ihn verhindern würden, für sein Seelenheil zu arbeiten. Bis zu einem gewissen Grade war dies Vorhaben geglückt: Hischâm that gute Werke, er las fleißig den Koran, betete und fastete [6]; indessen war seine Denkkraft noch nicht so völlig abge-

---

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 315 Z. 1—3; vgl. Amari, Biblioteca Arabo-Sicula S. 674 die letzten 3 Zeilen.

[2]) Siehe z. B. Ibn-al-Abbâr S. 151, 152.

[3]) Makkari Bd. I S. 266.

[4]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 309, 310; Makkari Bd. I S. 266.

[5]) Makkari Bd. II S. 51.

[6]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 270.

Digitized by Google

stumpft, daß Ibn-abî-Amir seinetwegen ganz ruhig hätte sein können, und was dieser am meisten fürchtete, war, daß früher oder später ein Anderer sich des Gemüthes des jungen Khalifen bemächtigen und ihm die Augen über seine wahre Lage öffnen könnte. So lange die Staatsgeschäfte noch im Khalifenpalaste geführt wurden, war eine solche Gefahr vorhanden; bei dem Aus- und Eingehen so vieler Feldherrn und Beamten konnte ein einfacher Zufall den Khalifen mit einem oder dem andern von ihnen in Berührung bringen, und vorausgesetzt daß dieser geschickt und ehrgeizig war, konnte er den Minister leicht stürzen. Solch einer Gefahr mußte vorgebeugt werden. Ibn-abî-Amir faßte also den Beschluß, daß die Staatsgeschäfte anderswo verhandelt werden sollten, und ließ zu dem Ende im Osten von Cordova,[1] am Guadalquivir eine neue Stadt bauen mit einem großen Palast für sich selbst und anderen Palästen für die höchsten Staatsbeamten. In zwei Jahren wurde diese Stadt, welche den Namen Zâhira erhielt, vollendet, und dorthin ließ der Minister nun die Regierungs-Kanzeleien verlegen. Bald barg Zâhira eine zahlreiche Bevölkerung in seinen Mauern. Die hohen Classen der Gesellschaft verließen Cordova oder Zahrâ, um sich der Quelle, aus welcher alle Gunstbezeigungen entströmten, zu nähern; auch die Kaufleute kamen herbei, und in kurzer Zeit wurde die Ausdehnung Zâhira's so groß, daß seine Vorstädte mit denen Cordova's zusammenstießen.

Von nun an war es leicht, den Khalifen zu überwachen und ihn von aller Theilnahme an den Geschäften auszuschließen; doch unterließ der Minister nichts, um seine Vereinsamung so vollständig wie möglich zu machen. Nicht zufrieden damit, ihn mit Wachen und Spionen zu umgeben, ließ er den Khalifenpalast mit einer Mauer und einem Graben umziehen, und wenn Jemand demselben zu nahen wagte, wurde er streng bestraft. Hischâm war in der That ein Gefangener: es war ihm nicht erlaubt, seinen Palast zu verlassen, er konnte kein Wort sprechen, keine Bewegung machen, ohne daß der Minister sofort davon unterrichtet wurde, und von den Staatsangelegenheiten erfuhr er nur so viel, als dieser sich herabließ, ihm mitzutheilen. So lange er noch einige Schonung beobachten zu sollen meinte, gab Ibn-abî-Amir vor, der junge Khalif habe ihm die Leitung der Geschäfte übertragen, damit er sich ganz seinen geistlichen Uebungen widmen könne; aber später, als er sich seiner Sache gewiß glaubte, kümmerte er sich gar nicht mehr

[1] Siehe Ibn-Chazm, Abhandlung über die Liebe, fol. 101 r.

Digitized by Google

um ihn und erließ sogar das Verbot, seinen Namen auszusprechen.[1]

All diesen Maßregeln wollte Ibn-abî-Amir noch eine andere, nicht weniger wichtige, hinzufügen: er beschloß die Armee neu zu gestalten. Er hatte zwei Gründe, die ihn dazu bewogen, der eine war patriotischer, der andere rein persönlicher Natur: er wollte aus Spanien einen der ersten Staaten Europa's machen, zugleich aber auch sich seines Amtsgenossen Ghâlib entledigen. Nun schien die Armee, so wie sie war, nämlich meist aus spanischen Arabern zusammengesetzt, weder zu dem einen noch dem andern dieser beiden Projecte tauglich.

Die Heeresorganisation[2] war jedenfalls fehlerhaft. Sie ließ den Führern der „Dschond" zu viel Macht und stellte dem Khalifen zu wenige Soldaten zur Verfügung. Wohl konnte dieser nicht nur über die Truppen disponiren, die man aus den „Dschond" nahm, sondern außerdem auch über die der Grenze, welches wohl die besten waren; doch war es nicht gebräuchlich, sie anders als im Falle der Noth unter die Waffen zu rufen; sie machten keinen Theil der stehenden Armee aus.[3] Diese war nicht sehr zahlreich. Sie zählte nur fünftausend Reiter, und doch war die Reiterei damals der wichtigste Theil des Heeres, von dem das Schicksal der Schlachten abhing. Die Truppen ließen dazu noch sehr viel zu wünschen übrig. Der Reisende Ibn-Chaukal versichert wenigstens, daß die Andalusier sehr schlecht zu Pferde saßen, weil sie sich des Steigbügels entweder nicht bedienen konnten oder es nicht wollten und daher ihre Beine lose herabhängen ließen, und er fügt hinzu, daß die spanische Armee den größten Theil ihrer Siege eher der List als der Tapferkeit verdankt habe. Zwar ist das Zeugniß dieses Reisenden ein wenig verdächtig. Da er wünschte, daß sein Herr, der fatimidische Khalif, die Eroberung der Halbinsel unternehme, hat er vielleicht mit zu großer Verächtlichkeit von den Truppen dieses Landes gesprochen; doch wird wohl etwas Wahres an seiner Darstellung sein, und es ist unbestreitbar, daß die Araber, durch Luxus und schönes Klima verweichlicht, nach und nach ihren kriegerischen Geist eingebüßt hatten. Daher konnte Ibn-abî-Amir nicht darauf rechnen, mit einer derartigen Armee glänzende Eroberungen zu machen. Ueberdies glaubte er, im Fall eines Kampfes mit Ghâlib, den er für unvermeidlich hielt, ihr nicht trauen zu dürfen. Als es sich darum gehandelt hatte,

---

[1]) Ibn-Abdhârî Bd. II S. 296—298.

[2]) Vergl. meine Recherches Bd. I S. 87—89.

[3]) Siehe Ibn-Chaukal S. 40.

Digitized by Google

Moçchafi zu Falle zu bringen, war Ghâlib ihm allerdings von großem Nutzen gewesen; allein jetzt konnte er ihm zu nichts mehr dienen, und was noch schlimmer war, er wurde ihm lästig. Ghâlib war nicht immer mit den Maßregeln einverstanden, welche er für erforderlich hielt, und besonders war er ihm in Hinsicht der Gefangenhaltung des Khalifen entgegen. Als Clienten Abderrachmân's III. und feurigen Anhänger der Monarchie betrübte und empörte es ihn, zu sehen, wie der Enkel seines Herrn gleich einem Gefangenen und Verbrecher eingeschlossen und bewacht wurde. Daher war Ibn-abî-Amir, der keinen Widerspruch ertragen konnte, fest entschlossen, sich seines Schwiegervaters zu entledigen; aber wie sollte er es anfangen? Ghâlib war nicht ein Mann wie Moçchafi, der sich durch eine Hofintrigue beseitigen ließ: er war ein berühmter Feldherr, und sobald er erklärt hatte, er wolle den Khalifen der Tyrannei seines Ministers entziehen, würde er beinahe die ganze Armee, deren Abgott er war, für sich gehabt haben. Darüber machte Ibn-abi-Amir sich keine Illusionen; er wußte sehr wohl, daß er, um sein Ziel zu erreichen, andere Truppen haben müsse, die nur ihm allein ergeben wären. Mit anderen Worten, er bedurfte fremder Soldaten. Mauretanien und das christliche Spanien verschafften sie ihm.

Bis jetzt hatte er sich wenig mit Mauretanien beschäftigt. Durch seinen Aufenthalt daselbst als oberster Kadi hatte er die Ueberzeugung erlangt, daß der Besitz dieses fernen und armen Landes für Spanien eher beschwerlich als nützlich sei, und sich in diesem Falle nach der von Moçchafi befolgten Politik richtend, hatte er sich darauf beschränkt, die Besatzung in Ceuta vollzählig zu erhalten. Die Verwaltung des übrigen Landes hatte er den eingeborenen Fürsten überlassen, jedoch versäumte er nicht, sie sich durch Schenkungen aller Art ergeben zu machen.[1] Von spanischem Gesichtspunkte war diese Politik jedenfalls gut und vernünftig, aber für Mauretanien hatte sie traurige Folgen; Bologguin, der Vicekönig von Ifrikia, riß das Land i. J. 979[2] an sich, da er es ganz sich selbst überlassen sah. Er erfocht Sieg auf Sieg und zwang die Fürsten, welche den omaijadischen Khalifen als ihren Lehensherrn anerkannten, hinter den Wällen Ceuta's Zuflucht zu suchen. Indessen standen die Triumphe Bologguîn's den Absichten Ibn-abi-Amir's durchaus nicht entgegen; sie begünstigten sie vielmehr.

[1]) Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. II S. 556, Bd. III S. 237.

[2]) Siehe das genaue Datum bei Ibn-Adhârî Bd. I S. 240 Z. 3 und 4.

Digitized by Google

Die Berbern waren in Ceuta in großer Anzahl zusammengedrängt und fühlten sich sehr beengt; der Sieger hatte ihnen fast Alles genommen, was sie besaßen, und sie wußten nicht, wie sie ihr Leben fristen sollten. Dies gab dem spanischen Minister eine vortreffliche Gelegenheit, sich mit Einem Schlage eine große Anzahl vortrefflicher Reiter zu verschaffen; auch ließ er sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Er versicherte die Berbern brieflich, daß wenn sie nach Spanien kommen wollten, um dort zu dienen, ihnen nichts fehlen solle und sie hohen Sold erhalten würden. Sie folgten in Menge seiner Aufforderung. Auch ein Fürst des Zâb, Dschafar,[1] der schon seit langer Zeit wegen seiner Heldenthaten berühmt war, ließ sich durch die glänzenden Versprechungen des Ministers gewinnen und setzte mit seiner Truppe von sechshundert Reitern nach Spanien über. Die Berbern hatten sich nur Glück zu wünschen zu dem Entschluß, den sie gefaßt hatten. Nichts kam der Freigebigkeit gleich, mit der Ibn-abî-Amir ihnen begegnete. „Als diese Afrikaner in Spanien ankamen," erzählt ein arabischer Schriftsteller, „fielen ihre Kleider ihnen in Lumpen vom Leibe, und sie ritten alle auf elenden Mähren; aber bald darauf sah man sie in den Straßen sich tummeln, in die kostbarsten Stoffe gekleidet und auf den schönsten Rennern reitend, und sie bewohnten Paläste, dergleichen sie vorher nie erblickt, von denen sie nie geträumt hatten."[2] Sie waren sehr habgierig, und wie sie nicht müde wurden zu fordern, so wurde auch Ibn-abî-Amir nicht müde zu geben; er war im Gegentheil für die Dankbarkeit, die sie ihm bezeigten, sehr empfänglich. Indem er sie in allen Dingen und gegen Jedermann beschützte, litt er nicht, daß man sie beleidigte, oder sich über das Kauderwälsch aufhielt, welches sie sprachen, wenn sie es mitunter versuchten, sich auf Arabisch auszudrücken; gewöhnlich sprachen sie ihre Muttersprache, von der die Araber kein Wort verstanden.[3] Als er eines Tages über seine Soldaten Musterung hielt, näherte sich ihm ein berberischer Führer, Namens Wânzemâr, und sagte zu ihm in grausam verstümmeltem Arabisch: „Ach, Herr, gib mir eine Wohnung, ich bitte dich; denn ich bin gezwungen, unter freiem Himmel zu schlafen." — „Wie, Wânzemâr," gab ihm der Minister zur Antwort, „besitzest du denn nicht mehr das große Haus, welches ich dir gegeben habe?" — „Du hast mich daraus

[1]) Siehe über ihn und seine Familie Ibn-Khaldûn Bd. II S. 553 f. der Uebersetzung und Ibn-Adhârî Bd. II S. 258 f.

[2]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 293, 299, 316.

[3]) Siehe Makkarî Bd. I S. 273 Z. 1.

Digitized by Google

vertrieben, Herr; durch die Güte, mit der du mich überhäuft, hast du mich daraus vertrieben. Du hast mir eine so große Menge Ländereien geschenkt, daß all meine Zimmer in diesem Augenblick voll Korn sind und für mich kein Platz darin übrig bleibt. Du wirst mir vielleicht sagen, daß ich mein Korn, wenn es mich belästigt, nur aus dem Fenster werfen könne; aber du mußt bedenken, Herr, daß ich ein Berber bin, das heißt ein Mann, der noch vor Kurzem mit dem Elend kämpfen mußte und oft nahe daran war, Hungers zu sterben. Ein solcher schaut, wie du begreifen wirst, erst zweimal zurück, ehe er sein Korn aus dem Fenster wirft." — „Ich kann zwar nicht sagen, daß du ein glänzender Redner bist," erwiderte der Minister lächelnd, „und doch scheint mir deine Sprache beredter und rührender als die schwungvollsten Reden meiner gelehrten Akademiker." Darnach wandte er sich an die Andalusier, die ihn umstanden und die, während der Berber sprach, vor Lachen hatten bersten wollen, und sagte zu ihnen: „Das ist die wahre Art, seine Erkenntlichkeit zu zeigen, das ist die Weise, um neue Gunstbezeigungen zu erhalten! Dieser Mann, über den ihr lacht, ihr Wohlredner, ist viel mehr werth als ihr: er vergißt empfangene Wohlthaten nicht, er behauptet nicht, daß man ihm nicht genug gegeben habe, wie ihr es immer thut." Sogleich ließ er Wânzemâr ein prachtvolles Haus anweisen. [1]

Auch das christliche Spanien versorgte ihn mit vorzüglichen Soldaten. Arm, habgierig und schlechte Patrioten — ließen sich die Leoner, Castilianer und Navarreser leicht durch den hohen Sold, den der Araber ihnen anbot, gewinnen, und wenn sie einmal unter seiner Fahne dienten, mußte sein Wohlwollen, seine Freigebigkeit und der Geist der Gerechtigkeit, welcher ihn in Allem, was er über sie bestimmte, leitete, ihn ihnen um so werther machen, je weniger sie in ihrem Vaterlande an solche Billigkeit gewöhnt waren. Ibn-abi-Amir nahm alle mögliche Rücksicht auf sie. Der Sonntag war in seiner Armee ein Ruhetag für alle Soldaten, welcher Religion sie auch angehörten, und wenn sich zwischen einem Christen und einem Moslim irgend eine Streitigkeit erhob, begünstigte er immer den Christen. [2] Darum darf darf man sich nicht darüber wundern, wenn die Christen ihm ebenso zugethan waren wie die Berbern. Die einen wie die anderen waren so zu sagen sein Eigenthum. Sie hatten ihr Vaterland verleugnet und vergessen, und Andalusien war für sie keine neue Heimat geworden; kaum daß sie die dortige Sprache verstanden. Ihre eigentliche Heimat

[1]) Makkari Bd. I S. 272.
[2]) Mon. Sil. c. 70; Makkari Bd. I S. 272 Z. 17.

Digitized by Google

war das Feldlager, und wiewohl sie ihren Sold aus dem öffentlichen Schatz erhielten, standen sie doch nicht im Dienste des Staates, sondern in Ibn-abî-Amir's Dienst. Ihm verdankten sie ihr Vermögen, von ihm hingen sie ab und von ihm ließen sie sich gebrauchen gegen wen er wollte.

Indem der Minister den Fremden das Uebergewicht in der Armee gab, änderte er geschickt die Organisation des Heeres, welche früher die Stärke der spanischen Truppen der Regierung gegenüber ausgemacht hatte. Seit undenklichen Zeiten hatten die Stämme mit ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen ebenso viele Regimenter, Compagnien und Rotten gebildet. Ibn-abî-Amir schaffte diesen Gebrauch ab; er ließ die Araber den verschiedenen Regimentern einverleiben, ohne Rücksicht auf den Stamm, dem sie angehörten.[1] Vor einem Jahrhundert, als noch die Araber für die Interessen ihrer Stämme Leib und Leben einsetzten, würde eine Maßregel wie diese, welche eine gründliche Umänderung in dem Gesetze der Aushebung veranlaßte und dem Adel die letzten Trümmer seiner Macht raubte, jedenfalls einen heftigen Sturm heraufbeschworen und vielleicht zu einer allgemeinen Erhebung geführt haben; jetzt konnte man sie ohne Hinderniß ausführen, so sehr hatten die Zeiten sich geändert. Die alte Eintheilung in Stämme lebte nur noch in der Erinnerung fort. Eine Menge Araber wußten gar nicht mehr, zu welchem Stamme sie gehörten, und es herrschte in diesem Punkte eine Verwirrung, welche die Genealogen zur Verzweifelung bringen konnte. Chacam II., welcher die Vergangenheit so sehr liebte und bewunderte, weil er sie gut kannte, hatte freilich versucht, diese Erinnerung eines verklungenen Jahrhunderts wieder ans Tageslicht zu ziehen; er hatte durch Gelehrte die Geschlechtsregister durchforschen lassen und verlangt, daß jeder Araber wieder die ihm zukommende Stelle in seinem Stamme einnehme[2]; aber all seine Bemühungen scheiterten, da sie der gesunden Politik entgegen waren, an dem Geiste des Jahrhunderts, denn überall regte sich mit wenigen Ausnahmen die Neigung zur Einheit und zur Verschmelzung der Racen. Indem Ibn-abî-Amir der alten Eintheilung in Stämme den Todesstoß gab, vollendete er nur das Werk der Ausgleichung, welches Abderrachmân III. begonnen hatte und welches die Volksstimme billigte.

Während er sich schon zum Kampf vorbereitete, schien Ibn-abî-Amir noch in gutem Einvernehmen mit seinem Schwiegervater zu

---

[1]) Makkari Bd. I. S. 186.
[2]) Ibn-al-Abbâr S. 103.

Digitized by Google

stehen. Jedoch dieser hätte zu viel Scharfsinn, als daß er sich über den Zweck der großen Veränderungen, die sein Schwiegersohn in der Armee vornahm, hätte täuschen können, und auch er war fest entschlossen, mit ihm zu brechen. Als sie einander eines Tages auf dem Thurme eines Schlosses der Grenze begegneten, fing er an, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen. Ibn-abî-Amir antwortete ihm in dem selben Tone, und ihr Streit nahm einen so heftigen Charakter an, daß Ghâlib in seiner Wuth schrie: „Du Hund! dir selbst maßest du stolz die höchste Gewalt an und bereitest den Sturz der Dynastie vor!" Dann zog er seinen Degen und warf sich, schäumend vor Wuth, über seinen Gegner. Einige Hauptleute suchten ihn zurückzuhalten; aber es gelang ihnen nur halb; Ibn-abî-Amir wurde verwundet und stürzte sich in seiner Angst vom Thurm hinab. Zu seinem Glück blieb er im Fallen an einem Vorsprung hangen und kam mit dem Leben davon.

Nach einer solchen Scene war der Kampf unvermeidlich, und es währte nicht lang, bis er ausbrach. Ghâlib erklärte sich offen als Vertheidiger der Rechte des Khalifen; ein Theil der Truppen reihte sich unter seine Fahne, und auch die Leoner hielten zu ihm. Es kam zu mehreren Gefechten, in denen einige der hervorragendsten Männer ihr Leben verloren. Beim letzten Handgemenge war die Armee Ibn-abî-Amir's schon nahe daran, in die Flucht geschlagen zu werden, als Ghâlib, welcher an der Spitze seiner Reiterei den Angriff leitete, das Unglück hatte, mit seinem Kopf gegen seinen Sattelbogen zu stoßen. Schwer verwundet stürzte er vom Pferde, und als seine Soldaten und christlichen Verbündeten ihn nicht mehr sahen, ergriffen sie die Flucht, so daß Ibn-abî-Amir einen glänzenden Sieg erfocht. Unter den Todten fand man auch Ghâlib (981). [1]

Jedoch begnügte Ibn-abî-Amir sich nicht mit diesem Erfolge, so groß er war. Er wollte auch noch die Leoner bestrafen wegen der Hilfe, die sie seinem Nebenbuhler geleistet, und seinen Landsleuten zeigen, daß, wenn er eine glänzende Armee geschaffen, er dies nicht nur in seinem eigenen Interesse, sondern auch in dem des Landes gethan habe. Er überzog also das Königreich Leon mit Krieg und züchtigte es grausam. Sein Vortrab wurde von einem Prinzen von

---

[1]) Makkari Bd. II S. 64; Ibn-Adhâri Bd. II S. 299; Ibn-Chazm, Abhandlung über die Liebe, fol. 59 r. Vergl. Ibn-al-Abbâr in meinen Recherches Bd. I Anhang S. XXXIV. Ueber das Datum siehe ebendaselbst Bd. I S. 192, 193.

Digitized by Google

Geblüt, der den Namen Abdallâh trug besser jedoch unter dem Spottnamen „der dürre Stein“ [1] bekannt war, geführt, nahm Zamora ein und plünderte es (Juli 981). Zwar konnten die Moslim's die Citadelle nicht zur Uebergabe zwingen; aber sie rächten sich, indem sie das ganze Land ringsum mit Feuer und Schwert verheerten. Viertausend Christen ließen sie über die Klinge springen, machten eine ebenso große Anzahl zu Gefangenen und zerstörten in einem einzigen Districte Tausende von Dörfern und Flecken, die beinahe alle reich bevölkert und voll Klöster und Kirchen waren. Um sich dieses schrecklichen Feindes zu erwehren, schloß Ramiro III., welcher um diese Zeit kam zwanzig Jahre zählte, ein Bündniß mit Garcias Fernandez, dem Grafen von Castilien, und mit dem Könige von Navarra. Die drei Fürsten rückten gemeinsam gegen Ibn-abî-Amir vor und lieferten ihm eine Schlacht bei La Rueda, südwestlich von Simancas; aber sie wurden geschlagen, und die wichtige Festung Simancas fiel den Moslim's in die Hände. Sie machten dort nur Wenige zu Gefangenen; die meisten Einwohner und Soldaten wurden umgebracht. [2] Von hier marschirte Ibn-Amir, obgleich die Jahreszeit schon ziemlich vorgerückt war, gegen die Stadt Leon. Ramiro zog ihm abermals entgegen und versuchte, ihn aufzuhalten. Das Glück schien seine Kühnheit begünstigen zu wollen: er schlug die Feinde und zwang sie, sich in ihr Lager zurückzuziehen. Dort befand sich Ibn-abî-Amir. Auf hohem Throne sitzend, beobachtete er die Schlacht und ertheilte seine Befehle. Er bebte vor Aerger und Wuth über die Flucht seiner Soldaten, und von seinem Sitze hinabspringend, nahm er seinen goldenen Helm ab und setzte sich auf die Erde. Seine Soldaten wußten, was das bedeuten solle. Ihr Feldherr geberdete sich so, wenn er ihnen seine Unzufriedenheit zeigen, ihnen sagen wollte, daß sie sich schlecht schlügen. Der Anblick seines entblößten Hauptes machte auf sie großen Eindruck; beschämt über die erlittene Niederlage, wollten sie sie nun um jeden Preis wieder gut machen; unter wildem Geschrei warfen sie sich mit solcher Gewalt auf den Feind, daß er ihnen weichen mußte; sie verfolgten ihn darauf mit dem Säbel in der Hand und drangen mit ihm in die Thore Leons, welches sie genommen haben würden, wenn nicht ein plötzlicher Schneesturm sie gezwungen hätte, den Kampf aufzugeben. [3]

Als Ibn-abî-Amir wieder nach Cordova zurückgekehrt war (der

---

[1]) Es scheint, daß er diesen Beinamen seinem Geiz verdankte.

[2]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 190 f.

[3]) Mon. Sil. c. 71; vergl. meine Recherches Bd. I S. 198.

Digitized by Google

kommende Winter nöthigte ihn dazu) nahm er einen jener Beinamen an, welche bisher nur von den Khalifen geführt wurden, den Namen Almanzor,[1] womit wir ihn von nun an zu bezeichnen haben. Er verlangte auch, daß man ihm alle Ehrenbezeigungen erweise, die nur der königlichen Würde zukamen. Er forderte zum Beispiel, daß Jeder, der ihm nahte, selbst die Veziere und Prinzen von Geblüt nicht ausgenommen, ihm die Hand küsse, wie es beim Khalifen geschah. Man gehorchte ihm, und der Wunsch, ihm zu gefallen, war so groß, daß man auch seinen Kindern die Hand küßte, selbst denen, welche kaum die Wiege verlassen hatten.[2]

Er schien allmächtig zu sein, und man hätte denken können, daß er keinen Nebenbuhler mehr habe. Er selbst aber glaubte dies nicht. Seiner Meinung nach gab es noch einen Mann, der, wenn er jetzt noch nicht gefährlich war, es doch mit der Zeit werden konnte; dieser Mann war der Feldherr Dschafar, der Fürst von Zâb. Dschafar hatte ihm große Dienste im Kriege gegen Ghâlib geleistet, aber durch den zwiefachen Glanz seines Namens und seiner Geburt hatte er die Eifersucht des Ministers und des Hofadels erregt.[3] Deshalb faßte Almanzor einen Entschluß, welcher seinen Ruhm für immer befleckt hat. Nachdem er den beiden Todschlbiden, Abû-'l-Achwaç Man und Abderrachmân ibn-Motarrif, geheime Befehle gegeben hatte, ließ er Dschafar zu einem Gastmahl einladen. Dschafar nahm die Einladung an. Das Fest war glänzend, und da es Wein in Fülle gab, hatte die Heiterkeit bald einen hohen Grad erreicht; da kredenzte der Mundschenk dem Minister eine neugefüllte Schaale. „Gib sie," sprach dieser, „Dem, welchen ich am meisten ehre." Der Mundschenk war betroffen, da er nicht ahnte, welchen von all seinen edlen Gästen sein Herr meine. „Verfluchter Mundschenk", schrie Almanzor nun „gib sie dem Vezier Dschafar!" Dschafar fühlte sich durch das Zeichen der Achtung geschmeichelt, nahm die Schale und leerte sie bis auf den letzten Tropfen; darauf fing er mit Hintansetzung aller Etikette zu tanzen an. Die anderen Gäste ließen sich durch seine ausgelassene Lustigkeit verführen und folgten seinem Beispiel.

Das Fest dauerte bis tief in die Nacht hinein, und als man sich trennte, war Dschafar vollkommen betrunken. Er kehrte in seine Wohnung zurück, nur von einigen Pagen begleitet, als er plötzlich von

---

[1]) Al-manzor billâh d. h. „von Gott unterstützt, siegreich durch Gottes Hilfe."
[2]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 299, 300.
[3]) Siehe Makkari Bd. I S. 258.

Digitized by Google

den Soldaten der beiden Todschîbiden angegriffen wurde, und ehe er noch Zeit hatte, sich zu vertheidigen, empfing er den Todesstoß (22. Januar 983).

Sein Kopf und seine rechte Hand wurden heimlich an Almanzor geschickt; dieser that, als ob er die Urheber des Mordes nicht kenne und zeigte tiefe Trauer darüber.[1]

---

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 300, 301; vgl. Makkarî Bd. I S. 260.

Digitized by Google

X.

Wenn das Volk die Wahrheit in Betreff des Mordes Dschafar's wußte oder vermuthete, so wurde die Erinnerung an dieses Verbrechen doch bald durch die neuen Siege des Ministers in den Hintergrund gedrängt. Die Angelegenheiten des Königreichs Leon hatten für ihn eine sehr günstige Wendung genommen. Die Unglücksfälle, welche Ramiro III. im Feldzuge des J. 981 getroffen hatten, waren verhängnißvoll für ihn geworden. Die Großen des Königreichs wollten einen König nicht behalten, den das Unglück zu verfolgen schien[1] und der sie außerdem durch seine Ansprüche auf unumschränkte Herrschaft in ihrem Stolz verletzt hatte. Ein Aufruhr brach in Galizien aus. Die Adeligen dieser Provinz faßten den Entschluß, den Thron an Bermudo, einen leiblichen Vetter Ramiro's, zu geben, und schon am fünfzehnten October 982 wurde dieser Prinz in der Kirche San Jago von Compostella gesalbt. Ramiro zog sofort gegen ihn. Bei Portilla de Arenas an der Grenze von Leon und Galizien kam es zur Schlacht; aber so erbittert auch der Kampf von beiden Seiten geführt wurde, blieb er doch unentschieden.[2] Später begünstigte das Glück die Waffen Bermudo's II. mehr und mehr, und gegen den März 984 entriß er seinem Rivalen die Stadt Leon.[3] Um nicht gänzlich zu unterliegen, sah sich der letztere, welcher in der Umgegend von Astorga Zuflucht gesucht hatte, genöthigt, den Beistand Almanzor's anzuflehen und ihn

---

[1]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 106.
[2]) Sampirus c. 29; Chron. Iriense, c. 12.
[3]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 196.

Digitized by Google

als Oberlehensherrn anzuerkennen.[1] Er starb kurze Zeit darauf (26. Juni 984[2]). Seine Mutter versuchte, statt seiner die Regierung zu übernehmen, indem sie sich auf die Moslim's stützte;[3] allein sie sah sich bald ihrer Stütze beraubt. Bermudo begriff wohl, daß, wenn er sich nicht zu dem Schritte erniedrigen wollte, den Ramiro gethan, es ihm viele Mühe kosten werde, die Großen zu unterwerfen, welche sich weigerten, ihn anzuerkennen. Er wandte sich also an Almanzor, und die Versprechungen, welche er diesem gab, scheinen vortheilhafter gewesen zu sein als die seiner Feindin; denn Almanzor erklärte sich für ihn und stellte eine große moslimische Armee zu seiner Disposition. Mit Hilfe derselben gelang es Bermudo, das ganze Königreich zu unterwerfen; aber von nun an war er nichts weiter als ein Vasall Almanzor's, und ein großer Theil der moslimischen Truppen blieb in seinem Lande, sowohl um ihn zu überwachen als um ihn zu schützen.[4]

Nachdem Almanzor auf diese Weise aus Leon eine tributpflichtige Provinz gemacht hatte, beschloß er, seine Waffen gegen Catalonien zu wenden. Da dieses Land ein Lehen des Königs von Frankreich war, hatten die Khalifen es bis dahin geschont, aus Furcht, daß, wenn sie es angriffen, sie auch die Franzosen zu bekämpfen haben würden. Doch Almanzor theilte diese Besorgniß nicht; er wußte, daß Frankreich von Streitigkeiten des Adels heimgesucht war und daß die catalanischen Grafen von dieser Seite her keine Hilfe zu erwarten hatten.[5] Nachdem er eine große Anzahl Truppen gesammelt hatte, begab er sich am fünften Mai des Jahres 985[6] nach Cordova, begleitet von etwa vierzig seiner besoldeten Dichter, welche seine Siege besingen sollten.[7] Er zog durch Elvira, Baza und Lorca, bis er in Murcia ankam, wo er im Hause Ibn-Khattâb's wohnte. Dieser war ein einfacher Privatmann, welcher kein öffentliches Amt bekleidete, aber seine Besitzungen waren sehr groß und er zog bedeutende Einkünfte daraus. Er war

---

[1]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 107.

[2]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 195—197.

[3]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 107.

[4]) Chron. Iriense, c. 12; Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 107.

[5]) Siehe Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 124.

[6]) „Dienstag, zwölf Tage nach Dhû'l-chiddscha des Jahres 374, was dem fünften Mai entspricht." Ibn-abî-'l-Faijâdh, bei Ibn-al-Abbâr S. 252. Im Jahre 985 fiel der 5. Mai wirklich auf einen Dienstag.

[7]) Ibn-al-Khatîb in seinem Artikel über Almanzor (Man. G., fol. 181 r.) gibt das Verzeichniß dieser Dichter.

Digitized by Google

ein omaijadischer Client und wahrscheinlich westgothischer Herkunft; vielleicht stammte er von Theodemir ab, welcher zur Zeit der Eroberung eine so vortheilhafte Capitulation mit den Moslim's geschlossen hatte, daß er und sein Sohn Athanagild beinahe als unabhängige Fürsten über die Provinz Murcia regierten. [1] Wie dem auch sei, Ibn-Khattâb war ebenso freigebig als reich. Während dreizehn auf einander folgender Tage [2] hielt er nicht allein Almanzor mit seinem Gefolge gänzlich frei, sondern auch die ganze Armee von den Vezieren bis auf den geringsten Soldaten herab. Er hielt darauf, daß die Tafel des Ministers immer mit dem größten Aufwande ausgerüstet war, ließ ihm niemals zum zweiten Male die schon gekosteten Speisen auftragen, noch das selbe Geschirr, das er schon einmal gesehen hatte, und eines Tages trieb er die Verschwendung so weit, daß er ihm ein Bad aus Rosenwasser anbieten ließ. So sehr er auch an Luxus gewöhnt war, verwunderte Almanzor sich doch höchlich über die von seinem Wirth entfaltete Pracht. Darum war er auch unerschöpflich in seinem Lobe, und da er ihm einen Beweis seiner Dankbarkeit geben wollte, befreite er ihn von einem Theil der Grundsteuer. Außerdem schärfte er den Verwaltungsbeamten der Provinz ein, ihm mit der größten Rücksicht zu begegnen und sich so viel wie möglich nach seinen Wünschen zu richten. [3]

Von Murcia rückte Almanzor gegen Catalonien, und nachdem er den Grafen Borrel [4] geschlagen, langte er Mittwoch den ersten Juli vor der Stadt Barcelona an. Am folgenden Montag nahm er sie mit Sturm. [5] Die meisten Einwohner und Soldaten ließ er über

---

[1]) Zur Zeit Ibn-al-Abbâr's, im dreizehnten Jahrhundert, behaupteten die Beni-Khattâb Araber zu sein; aber ihre Vorfahren im zehnten Jahrhundert dachten nicht im Entferntesten daran, sich einen solchen Ursprung zu geben.

[2]) Ibn-abi-'l-Faiyâdh sagt: während dreiundzwanzig Tagen. Ich bin Ibn-Chaiyân gefolgt.

[3]) Ibn-al-Abbâr S. 251—253.

[4]) Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 180 v.

[5]) Nach Ibn-al-Khatîb wurde Barcelona „am Montag in der Mitte des Çafar i. J. 375" genommen. Dieser Tag entspricht dem 6. Juli des Jahres 985. Die arabischen Documente lassen also keinen Zweifel über das Jahr der Einnahme von Barcelona und sind vollkommen im Einklang mit den lateinischen Quellen, die Bofarull citirt. Dieser, welcher die Einnahme Barcelona's um ein Jahr später setzt, hat nicht bemerkt, daß seine Ansicht eben durch die Sätze, auf die er sich stützt, widerlegt wird. Das Datum Kalendarum Julii feria quarta, auf welches zwei Documente den Anfang der Belagerung setzen, ist vollkommen richtig für das Jahr 985, aber nicht für das folgende Jahr.

Digitized by Google

die Klinge springen; die übrigen geriethen in Knechtschaft. Die Stadt selbst wurde geplündert und verbrannt.[1]

Kaum von diesem Feldzug, dem dreiundzwanzigsten, den er unternahm,[2] zurückgekehrt, richtete Almanzor, stets unermüdlich, immer nach neuen Eroberungen trachtend, seine Aufmerksamkeit auf Mauretanien.

Seit mehreren Jahren war dieses Land in der Gewalt Bologguin's, des Vicekönigs von Ifrikia gewesen; aber gegen Ende der Regierungszeit dieses Fürsten, und besonders nach seinem Tode (der im Mai 994 erfolgte[3]), hatte die omajaidische Partei wieder angefangen, sich aufzurichten. Mehrere Städte, wie zum Beispiel Fez und Sidschilmesa, hatten schon das Joch der Fatimiden abgeschüttelt, als ein afrikanischer Prinz, den man beinahe vergessen hatte, wieder auftrat: der Edrisside Ibn-Kennûn. Zur Zeit Chacam's II. hatte Ibn-Kennûn, wie wir schon erzählt haben, sich an Ghâlib ergeben müssen; man hatte ihn nach Cordova gebracht, und dort war er geblieben, bis Moçchafi ihn nach Tunis schickte, nachdem er sich hatte verpflichten müssen, nicht wieder nach Mauretanien zurückzukommen. Indessen Ibn-Kennûn hatte durchaus nicht die Absicht, dieses Versprechen zu halten. Er begab sich an den Hof des fatimidischen Khalifen und plagte ihn zehn Jahre lang fortwährend mit der Bitte, ihn wieder einzusetzen. Endlich erhielt er Truppen und Geld, kehrte damit in seine Heimat zurück, und da er sich die Unterstützung mehrerer berberischer Häuptlinge erkauft hatte, war er auf dem Wege, sich das Land zu unterwerfen. Dies zu verhindern, traf Almanzor die nöthigen Maßregeln. Er schickte eine große Anzahl Truppen unter dem Befehl seines leiblichen Vetters Askelebscha nach Mauretanien.[4] Der Krieg dauerte nicht lange. Zu schwach, um seinen Feinden zu widerstehen, ergab sich Ibn-Kennûn, nachdem er von Askelebscha das Versprechen erhalten hatte, daß man seines Lebens schonen werde und er wie früher wieder in Cordova leben könne.

---

[1]) Bofarull, Condes de Barcelona Bd. I S. 163, 164.

[2]) Ibn-al-Abbâr S. 251. Almanzor hatte mehrere Feldzüge gegen den Grafen von Castilien und gegen den König von Navarra unternommen, über die wir keine genauen Nachrichten besitzen.

[3]) Ibn-Adhârî Bd. I S. 248.

[4]) Die Schriftsteller, welche berichten, Almanzor habe noch ein anderes Armeecorps, von seinem Sohne Abdalmelik (Modhaffar) befehligt, nach Afrika geschickt, haben diesen Feldzug mit einem andern (dem gegen Zirî) verwechselt, von dem wir später reden werden. Zur Zeit, von der es sich hier handelt, zählte Abdalmelik erst zwölf Jahre (vgl. Nowairî S. 473).

Digitized by Google

Ein solches Versprechen einem sehr ehrgeizigen und treulosen Manne zu machen, war jedenfalls eine Unvorsichtigkeit, und es fragt sich, ob Askeledscha ermächtigt war, es zu geben. Die arabischen Chronisten lassen uns darüber in Zweifel; allein das Verfahren Almanzor's bringt uns zu der Ansicht, daß Askeledscha seine Vollmacht überschritt. Der Minister erklärte den Vertrag für null und nichtig, und nachdem er Ibn-Kennûn nach Spanien hatte transportiren lassen, wurde dieser auf seinen Befehl auf der Straße, welche von Algeziras nach Cordova führt, zur Nachtzeit enthauptet (September oder October 985).

Obwohl Ibn-Kennûn ein grausamer Tyrann gewesen war, der ein wildes Vergnügen daran fand, seine Gefangenen von der Höhe seines „Adlerfelsens" hinabzustürzen, erregte die Art seines Todes doch eine Sympathie für ihn, die ziemlich allgemein gewesen zu sein scheint. Zudem war er ein Scherif, ein Nachkomme des Schwiegersohnes des Propheten. Das Leben eines solchen Mannes anzugreifen, war in den Augen der unwissenden und abergläubischen Menge ein unsühnbares Verbrechen. Selbst die rauhen Krieger, welche, dem erhaltenen Befehle gehorchend, ihn getödtet hatten, sahen es so an, und ein Orkan, welcher während der That plötzlich ausgebrochen war und sie zur Erde geworfen hatte, war ihnen wie ein Wunder, wie eine Strafe vom Himmel erschienen. Die einen sagten, Almanzor habe eine gottlose Handlung begangen, die anderen, er habe sich eines Meineides schuldig gemacht; denn er hätte das von seinem Stellvertreter gegebene Wort wie sein eigenes halten müssen. Dies wurde ziemlich laut geäußert, trotz der Furcht, die der Minister einflößte, und die Unzufriedenheit zeigte sich in so offenkundiger Weise, daß Almanzor sich nicht über die Stimmung der Gemüther täuschen konnte und anfing, sich ernstlich zu beunruhigen. Nun denke man sich seinen Zorn, als er vernahm, daß Askeledscha noch unwilliger sei als alle Anderen und sogar gewagt habe, vor seinen Truppen seinen Vetter einen Meineidigen zu nennen. Eine solche Kühnheit heischte eine exemplarische Strafe. Almanzor beeilte sich denn auch, seinem Vetter den Befehl zuzuschicken, unverzüglich nach Spanien zu kommen; er versetzte ihn darauf in Anklagezustand und ließ ihn als des Unterschleifs und Hochverraths schuldig hinrichten (im October oder November 985).[1]

Nun wurden die Schreier doppelt laut. Man empfand nicht

[1]) Kartâs S. 58, 59; Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. III S. 219, 237; Ibn-Adhârî Bd. II S. 301; Ibn-al-Abbâr S. 154.

Digitized by Google

allein Mitleid mit dem Schicksal des unglücklichen Scherifs, sondern auch mit dem Askeledscha's; man warf die Frage auf, ob Almanzor nicht einen abermaligen Beweis seiner grausamen Politik, seiner Mißachtung aller Bande, selbst derjenigen des Blutes gegeben habe, indem er seinen eigenen Vetter enthaupten ließ. Die Verwandten Ibn-Kennûn's, in all den Hoffnungen getäuscht, denen sie Raum gegeben, als dieser Prinz auf dem Punkte schien, ganz Mauretanien zu erobern, nährten die Unzufriedenheit, so sehr sie konnten. Von ihren geheimen Anschlägen unterrichtet, sprach Almanzor das Verbannungsurtheil über sie alle aus. Also mußten sie Spanien und Mauretanien verlassen; aber ehe sie fortgingen, schoß noch einer von ihnen, Ibrâhîm-ibn-Edrîs, einen Pfeil gegen den Minister ab, indem er ein langes Gedicht niederschrieb, das viel Anklang fand und worin sich folgende Verse fanden:

„Die Verbannung ist also von nun an auf immer mein trauriges Schicksal! Mich verfolgt das Unglück unaufhörlich; es ist mein Gläubiger; genau zur Verfallzeit stellt es sich bei mir ein...

„Was ich kommen sehe, macht mich bestürzt; ungeheuer ist unser Unglück, und kaum ist es möglich, dagegen anzukämpfen. Ich kann meinen Augen nicht trauen und glaube mich zu täuschen. Wie! noch existirt die Familie Omaija, und doch regiert ein Verwachsener [1] dieses weite Reich! Die Soldaten umgeben einen Palankin, worin ein rother Affe sitzt!... Söhne Omaija's, die ihr früher glänztet wie die Sterne um Mitternacht, wie kommt es, daß man euch jetzt nicht mehr sieht? Früher waret ihr Löwen, aber ihr seid es jetzt nicht mehr, darum hat dieser Fuchs die Macht an sich reißen können." [2]

Ob Almanzor nun ein Fuchs war oder nicht — man sieht, daß dieser Beiname, den wir schon in einem Verse Moçchafi's getroffen haben, ihm anhaftete — er war von der Nothwendigkeit überzeugt, daß er Etwas thun müsse, um die öffentliche Meinung sich wieder geneigt zu machen. Er hoffte dies dadurch zu erreichen, daß er die Moschee vergrößerte, die zu klein war, um die Einwohner der Hauptstadt und die vielen aus Afrika gekommenen Soldaten zu fassen. Man mußte damit beginnen, die Besitzer der anstoßenden Häuser zu expropriiren — eine Maßregel, welche viel Takt und Vorsicht erforderte, um nicht gehässig

---

[1]) Dies ist reine Entstellung der Wahrheit; nach unparteiischen Zeugnissen muß Almanzor ein sehr schöner Mann gewesen sein.

[2]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 301, 302; Ibn-al-Abbâr S. 119; Makkari Bd. I S. 389.

Digitized by Google

zu erscheinen; aber Almanzor besaß in solchen Dingen bewundernswerthe Umsicht. Er ließ einen jeden der Eigenthümer einzeln zu sich berufen (was an sich schon eine große Ehre war) und sagte zu ihm: „Mein Freund, da ich die Absicht habe, die Moschee, jenen heiligen Ort, wo wir unsere Gebete gen Himmel senden, zu vergrößern, möchte ich dein Haus kaufen im Interesse der moslimischen Gemeinde und auf Kosten des Staatsschatzes, welcher durch die Reichthümer, die ich den Ungläubigen genommen habe, wohl gefüllt ist. Sage mir also, wie hoch du es anschlägst; scheue dich nicht, sage frei heraus, wie viel du dafür haben willst!" Wenn dann der Befragte eine Summe nannte, die er selbst für übermäßig hoch hielt, so rief der Minister aus: „Aber das ist zu wenig! Wahrlich, du bist ganz übertrieben bescheiden! Höre, ich will dir noch einmal so viel geben!" Und nicht allein ließ er es ihm dann bis auf den letzten Heller bezahlen, sondern er kaufte ihm überdies noch eine andere Wohnung. Eine Frau jedoch weigerte sich lange Zeit, ihr Haus herzugeben. Sie hatte in ihrem Garten einen schönen Palmbaum, auf den sie sehr viel hielt und von dem sie sich nicht trennen wollte. Als sie schließlich doch in den Verkauf willigte, that sie es nur unter der Bedingung, daß man ihr einen andern Garten kaufe, in welchem ebenfalls ein Palmbaum stände. Es war schwer, einen solchen zu finden; aber als man den Minister von der Forderung der Frau benachrichtigte, rief er schnell: „Nun, wir werden ihr kaufen, was sie wünscht, und sollten alle Geldkisten des Staates darüber geleert werden müssen!" Nach langem fruchtlosen Suchen fand man endlich ein Haus, wie sie es wünschte, und es wurde zu einem sehr hohen Preise gekauft.

So viel Freigebigkeit blieb nicht ohne Früchte. Wie groß auch die Beschwerden sein mochten, die man gegen den Minister führte, es war nicht zu leugnen, daß durch all seine Unternehmungen ein edler und großartiger Zug ging, und die frommen Leute mußten ferner eingestehen, daß die Vergrößerung der Moschee ein sehr verdienstliches Werk sei. Aber einen noch weit größeren Eindruck machte es, als man beim Beginn der Arbeiten eine Menge christlicher Gefangenen mit Ketten an den Füßen sah, welche den Schutt vom Boden wegräumten. Da gestanden die Leute einander, daß der Islam noch niemals eine solche Glanzperiode gefeiert habe und daß die Ungläubigen nie bis zu dem Grade gedemüthigt worden seien. Dazu kam, daß man Almanzor selbst, den allmächtigen Herrscher, den größten Feldherrn des Jahrhunderts, dem Ewigen zur Ehre die Hacke, Kelle oder Säge handhaben

Digitized by Google

sah, als ob er ein gemeiner Arbeitsmann wäre! Vor solchem Anblick verstummte jede Regung des Hasses.[1]

Während noch an der Vergrößerung der Moschee gearbeitet wurde, brach der Krieg gegen Leon von neuem aus. Die moslimischen Truppen, welche dort zurückgeblieben waren, benahmen sich wie in einem eroberten Lande, und als Bermudo II. sich darüber bei Almanzor beklagte, erhielt er nur stolze und abweisende Antworten. Endlich verlor er die Geduld, faßte einen kühnen Entschluß und verjagte die Moslim's.[2] Almanzor war also genöthigt, ihn noch einmal die Ueberlegenheit seiner Waffen fühlen zu lassen, und im Grunde konnte ihm dieser neue Krieg nur gelegen sein, da zu erwarten stand, daß die Einwohner der Hauptstadt jetzt, statt sich noch länger über Dinge zu unterhalten, die sie seiner Meinung nach gar nichts angingen, sich aufs neue über seine Schlachten, seine Siege und Eroberungen freuen würden. Er that sein Möglichstes, sie mit Stoff zur Unterhaltung zu versehen. Nachdem er sich im Juni 987 der Stadt Coimbra bemächtigt hatte, zerstörte er sie so gründlich, daß sie sieben Jahre lang verödet da lag.[3] Im folgenden Jahr ging er über den Duero, und nun ergoß sich die moslimische Armee wie ein Strom über das ganze Königreich Leon, Alles, was sich auf ihrem Wege fand, tödtend und verheerend: Städte, Schlösser, Klöster, Kirchen, Dörfer, Flecken; nichts wurde verschont.[4] Bermudo hatte sich in die Stadt Zamora[5] geworfen, wahrscheinlich weil er glaubte, daß sie zunächst würde angegriffen werden; aber Almanzor ließ sie bei Seite liegen und rückte geradeswegs gegen Leon. Schon einmal war er auf dem Punkte gewesen, diese Stadt einzunehmen, aber durch ihre feste Citadelle, ihre starken Thürme, ihre vier marmornen Thore und römischen Mauern, die mehr als zwanzig Fuß Dicke hatten, war sie sehr stark und widerstand lange den Anstrengungen des Feindes. Endlich jedoch gelang es den Belagerern, bei dem östlichen Thore die Mauer zu durchbrechen und zwar gerade zu einer Zeit, wo der Befehlshaber der Besatzung, Gonsalvo Gonzalez, ein galizischer Graf, wegen einer ernsten Krankheit zu Bette lag. Die Gefahr war sehr groß; daher

---

[1]) Makkari Bd. I S. 359, 360 Z. 3, 20 f.; Ibn-Adhâri Bd. II S. 307 f.

[2]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 107.

[3]) Chron. Conimbricense I und IV.

[4]) Siehe die Urkunde der Aebtissin Flora, Esp. sagr. Bd. XXXVI Nr. 14, und die, welche Risco citirt, Historia de Leon Bd. I S. 228.

[5]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 107.

Digitized by Google

ließ der Graf sich sofort trotz seiner Krankheit seine Rüstung anlegen und sich auf einer Sänfte an die Bresche tragen. Durch seine Gegenwart und seinen Zuspruch richtete er den Muth der niedergeschlagenen Soldaten wieder auf, und während dreier Tage gelang es diesen noch, den Feind abzuwehren, aber am vierten drangen die Moslim's durch das südliche Thor in die Stadt. Es begann eine grauenhafte Schlächterei. Der Graf selbst, dessen Heldenmuth hätte Achtung einflößen sollen, wurde in seiner Sänfte getödtet. Auf das Morden folgte das Zerstören. Es blieb nicht ein Stein auf dem andern. Die Thore, die Thürme, die Mauern, die Citadelle, die Häuser, Alles wurde bis auf den Grund niedergerissen. Man ließ nur einen einzigen Thurm stehen, welcher sich am nördlichen Thore befand und ungefähr die Höhe der anderen hatte. Almanzor gab den Befehl, ihn zu schonen; er wollte, daß die kommenden Geschlechter sehen sollten, wie stark die Stadt gewesen war, welche er von der Oberfläche der Erde vertilgt hatte.[1]

Von Leon zogen die Moslim's gegen Zamora, und nachdem sie die schönen Klöster St. Peter von Eslonça und Sahagun, welche sich auf ihrem Wege befanden,[2] eingeäschert hatten, fingen sie an, diese Stadt zu belagern. Bermudo zeigte sich weniger muthig als sein Befehlshaber in Leon. Er entfloh heimlich, und als er fort war, übergaben die Einwohner die Festung an Almanzor, der sie plündern ließ. Fast alle Grafen erkannten ihn als ihren Herrn an, und Bermudo behielt nur die benachbarten Districte am Meer.[3]

Kaum aus diesem ruhmvollen Feldzuge nach Zâhira zurückgekehrt, wurde Almanzor gewahr, daß er einem neuen schweren Conflict entgegenging: er machte die Entdeckung, daß die Großen in seiner Abwesenheit gegen ihn conspirirt hatten, ja daß sein eigener Sohn Abdallâh, ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, sich unter den Verschworenen befand.

Abdallâh war ein tapferer und glänzender Ritter; aber seinen Vater hatte er niemals geliebt. Dieser hatte Gründe, zu vermuthen, daß Abdallâh nicht sein eigener Sohn sei; allein der Jüngling selbst hatte keine Ahnung davon, und da er stets sehen mußte, wie sein

---

[1]) Lucas von Tuy S. 87. Vgl. über das Datum und den Namen des Commandanten meine Recherches Bd. I S. 198–201.

[2]) Lateinische Urkunde, citirt von Risco, Hist. de Leon Bd. I S. 228, und Esp. sagr. Bd. XXXIV S. 308.

[3]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 108.

Digitized by Google

Bruder Abdalmelik ihm vorgezogen wurde, welcher sechs Jahre jünger als er war und den er an Talenten und Tapferkeit weit zu übertreffen glaubte, war er schon von Unzufriedenheit gegen seinen Vater erfüllt, als er nach Saragossa, der Residenz des Vicekönigs der oberen Grenze, Abderrachmân ibn-Motarrif des Todschtbiden, kam. Die Luft dieses Hofes wurde unheilvoll für ihn. Sein Wirth war das Haupt einer berühmten Familie, in welcher das Vicekönigthum der Provinz seit einem Jahrhundert erblich gewesen war, und da Almanzor nach einander die mächtigsten Männer des Reichs gestürzt hatte, fürchtete er mit Recht, daß er als letzter der Edlen, der sich noch aufrecht erhalten hatte, auch bald als Opfer des ehrgeizigen Ministers fallen würde. Er hatte die Absicht, dem zuvorzukommen, und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich zu empören. Diese glaubte er jetzt gefunden zu haben; der junge Abdallâh schien ihm ein geeignetes Werkzeug zur Verwirklichung seiner Pläne. Er bemühte sich, seine Unzufriedenheit zu nähren und brachte ihm nach und nach den Gedanken bei, sich gegen seinen Vater zu empören. Sie entschlossen sich, die Waffen zu ergreifen, sobald die Umstände es erlauben würden, und kamen überein, daß, wenn sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen, sie Spanien so theilen wollten, daß Abdallâh den Süden und Abderrachmân den Norden erhielt. Mehrere hochgestellte Beamte, sowohl von der Armee als aus dem Civildienste, traten der Verschwörung bei, unter Anderen auch der Prinz von Geblüt Abdallâh Dürr-Stein, welcher damals Statthalter von Toledo war. Es war ein furchtbares Complott, das sich aber zu weit verzweigte, als daß es lange dem wachsamen Auge des ersten Ministers hätte verborgen bleiben können. Gerüchte, welche anfangs unsicher waren, nach und nach aber an Festigkeit gewannen, kamen ihm zu Ohren, und er traf sogleich energische Maßregeln, um den Plänen seiner Feinde entgegen zu arbeiten. Seinen Sohn rief er in seine Nähe zurück und suchte ihn durch Aufmerksamkeiten und Liebesbeweise Vertrauen einzuflößen. Dann ließ er Abdallâh Dürr-Stein kommen und nahm ihm die Statthalterschaft von Toledo; doch that er es unter einem sehr einleuchtenden Vorwande und auf äußerst höfliche Weise, so daß der Prinz nichts Schlimmes vermuthete. Bald nachher nahm Almanzor ihm seinen Titel als Vezier und verbot ihm, seinen Palast zu verlassen.

Nachdem er auf diese Weise zwei der Hauptverschwörer unschädlich gemacht hatte, begab der Minister sich ins Feld, um die Castilianer zu bekämpfen, nachdem er den Befehlshabern der Grenze die Weisung geschickt hatte, mit ihm zusammenzustoßen. Abderrachman sowohl als

Digitized by Google

die anderen Befehlshaber gehorchten. Nun regte Almanzor insgeheim die Soldaten von Saragossa auf, Klagen gegen Abderrachmân vorzubringen. Sie thaten es, indem sie ihn beschuldigten, ihren Sold zurückbehalten zu haben, um ihn sich zuzueignen, und Almanzor setzte ihn ab (8. Juni 989). Indessen wollte er sich nicht mit der ganzen Familie der Beni-Hâschim entzweien und ernannte deshalb den Sohn Abderrachmân's, Jachjâ-Simedscha, zum Statthalter der Grenze. Wenige Tage darauf ließ er Abderrachmân gefangen nehmen, aber ohne durchblicken zu lassen, daß er von dem Complott unterrichtet sei; er befahl nur, man solle eine Untersuchung einleiten über die Art, wie Abderrachmân die zur Besoldung der Truppen bestimmten Summen verwendet habe.

Einige Zeit darauf kehrte Abdallâh auf erhaltenen Befehl wieder zur Armee zurück. Almanzor suchte durch Güte seine Liebe zu gewinnen, aber all seine Bemühungen scheiterten. Abdallâh war entschlossen, gänzlich mit seinem Vater zu brechen, und während der Belagerung von San Estevan de Gormaz verließ er heimlich das Lager, nur von sechs seiner Pagen begleitet, um bei Garcias Fernandez, dem Grafen von Castilien, ein Asyl zu suchen. Dieser versprach ihm seinen Schutz und trotz der Drohungen Almanzor's hielt er sein Wort über ein Jahr lang. Aber während dieses Zeitraums wurde ihm Unglück über Unglück zu Theil; er wurde auf freiem Felde geschlagen, im August 989 verlor er Osma, wohin Almanzor jetzt eine moslimische Besatzung legte; im October wurde ihm auch Alcoba genommen,[1] und endlich sah er sich genöthigt, um Frieden zu bitten und Abdallâh auszuliefern.

Eine castilianische Bedeckung führte den Rebellen in das Lager seines Vaters. Er ritt einen prachtvoll aufgezäumten Maulesel, den der Graf ihm zum Geschenk gemacht hatte, und da er überzeugt war, daß sein Vater ihm verzeihen werde, machte er sich nicht die geringste Besorgniß wegen seines Schicksals. Unterwegs begegnete ihm eine moslimische von Sad befehligte Abtheilung. Der Anführer sagte, nachdem er ihm die Hand geküßt, er habe nichts zu fürchten, da sein Vater Das, was er gethan, als einen leichtsinnigen Streich betrachte, der einem jungen Manne verziehen werden könne. Diese Sprache führte er, so lange die Castilianer zugegen waren; als aber diese sich entfernt hatten und die Reiter an den Ufern des Duero angekommen waren, blieb Sad zurück, und jetzt bedeuteten die Soldaten Abdallâh, er müsse

[1]) Vergl. Annales Complutenses S. 311. In den Anales Toledanos (S. 383) ist das Datum irrig angegeben.

Digitized by Google

absteigen und sich zum Tode vorbereiten. So unerwartet dieser Befehl kam, brachte er doch den tapferen Amiriden nicht aus der Fassung. Leicht und gewandt sprang er von seinem Maulthier herab, und mit völlig heiterem Gesicht, ohne eine Miene zu verziehen, ließ er sich den Todesstoß geben (9. September 990).

Sein Mitschuldiger Abderrachmân hatte schon vor ihm mit seinem Leben gebüßt. Wegen Unterschleifs verurtheilt, war er in Zâhira enthauptet worden. Abdallâh Dürr-Stein aber war es gelungen zu entschlüpfen und er hatte sich unter den Schutz Bermudo's gestellt. [1]

Indessen begnügte sich Almanzor nicht damit, dieses Complott vereitelt zu haben. Er hatte dem Grafen von Castilien noch nicht verziehen, daß er Abdallâh beigestanden hatte, und um sich zu rächen, vermochte er Sancho, den Sohn des Grafen, sich gegen seinen Vater zu empören. Von dem größten Theil der Großen unterstützt, ergriff Sancho die Waffen im Jahre 994, [2] und Almanzor, der sich ebenfalls für ihn erklärte, bemächtigte sich der Festungen San Estevan und Clunia. Aber es lag ihm daran, diesen Krieg bald zu beenden. Seine Umgebung, welche sich daran gewöhnt hatte, ganz so zu denken wie er, oder sich doch den Schein der Uebereinstimmung zu geben, theilte seine Ungeduld, und man konnte ihm nicht besser gefallen, als wenn man behauptete, Garcias werde aller Wahrscheinlichkeit nach bald unterliegen. Der Dichter Çâ'id überbrachte ihm deshalb eines Tages einen Hirsch, den er an einem Strick führte, und declamirte dabei ein ziemlich mittelmäßiges Gedicht, in welchem folgende Verse vorkamen:

„Dein Sklave, den du dem Elende entrissen und mit Wohlthaten überhäuft hast, führt dir diesen Hirsch zu. Ich habe ihm den Namen Garcias gegeben und führe ihn dir mit einem Strick um den Hals zu in der Hoffnung, daß dies Symbol sich bewahrheiten möge."

Dies geschah durch einen sonderbaren Zufall: von einem Lanzenstich verwundet, wurde Garcias zwischen Alcocer und Langa an den Ufern des Duero zum Gefangenen gemacht, am nämlichen Tage, an dem der Dichter seinem Herrn jenen Hirsch brachte (Montag den 25. Mai 995). Fünf Tage darauf verschied der Graf an den Folgen seiner Verwundung, und nun wurde das Königthum Sancho's nicht

---

[1]) Ibn-Adhârî Bd. II S. 303—306; Ibn-al-Abbâr, in meinen Recherches Bd. I S. 279 erste Ausgabe; Ibn-Khaldûn, in dem selben Werk Bd. I S. 108 zweite Ausgabe.

[2]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 24—27 erste Ausgabe.

Digitized by Google

mehr bestritten; aber er mußte sich verpflichten, den Moslim's einen jährlichen Tribut zu bezahlen.[1]

Im Herbst des selben Jahres zog Almanzor gegen Bermudo, um ihn dafür zu bestrafen, daß er einem Verschwörer eine Zufluchtsstätte gewährt hatte. Der König befand sich in einer bedauernswerthen Lage. Er hatte seine Macht gänzlich verloren. Die Burgherren des Landes eigneten sich seine Ländereien, seine Leibeigenen, seine Heerden, kurz Alles zu, und wenn er sie zurückforderte, spotteten sie seiner. Einfache Edelleute, denen er ein Schloß zu bewachen gegeben hatte, empörten sich.[2] Mitunter ließ man ausſprengen, er sei todt;[3] und in der That, es war ungefähr einerlei, ob er es war oder nicht. Welche Kühnheit, unter solchen Umständen Almanzor zu trotzen! Was konnte er gegen diesen mächtigen Feldherrn ausrichten? Er bereute seine Unklugheit auch sehr bald. Nachdem er Astorga verloren hatte,[4] das er nach der Zerstörung Leons zu seiner Hauptstadt gemacht, aber beim Herannahen des Feindes klüglicher Weise verlassen hatte, faßte er den verständigsten Entschluß, nämlich um Frieden zu bitten. Er erhielt ihn unter der Bedingung gewährt, daß er Abdallâh Dürr-Stein ausliefere und einen jährlichen Tribut bezahle.[5]

Nachdem Almanzor den Gomez's, Grafen von Carrion, die, wie es scheint, seine Autorität nicht anerkannt hatten, ihre Hauptstadt genommen,[6] trat er den Rückzug an, indem er den unglücklichen Abdallâh, welcher ihm im November ausgeliefert worden war, mit sich schleppte.[7] Wie vorauszusehen war, bestrafte er diesen Prinzen auf eine grausame Art. Er ließ ihn, mit Ketten beladen, auf ein Kameel setzen, befahl dann, daß er auf diese entehrende Weise durch die Straßen der Stadt geführt werde, während ein Herold vor ihm hergehen und ausrufen solle: „Dies ist Abdallâh, der Sohn des Abdalaziz, welcher die Moslim's verlassen hat, um gemeinsame Sache mit den Feinden der Religion zu machen!"

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 24, 25; Abûlfedâ Bd. II S. 534; Makkari Bd. II S. 57; Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 108; Chron. Burg. S. 309; Ann. Complut. S. 313; Ann. Compost. S. 320; Anal. Toled. I S. 384. In den Chroniken, die VIII Kal. Januarii haben, ist statt Januarii zu lesen Junii.

[2]) Urkunde vom J. 993, Esp. sagr. Bd. XIX Bd. 382 f. und vom J. 1000 a. a. O. Bd. XXXVI Nr. IV.

[3]) Urkunde vom J. 990, erklärt in Esp. sagr. Bd. XIX S. 382 f.

[4]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 108, 109.

[5]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 108.

[6]) Ibn-Khaldûn a. a. O. S. 110.

[7]) Ibn-al-Abbâr S. 113.

Digitized by Google

Als der Prinz diese Worte zum ersten Mal hörte, war er darüber so außer sich, daß er schrie: „Du lügst! sage lieber: hier ist ein Mann, der, von Furcht ergriffen, geflohen ist; er hat nach der Herrschaft des Reichs getrachtet, aber er ist kein Ungläubiger, er ist kein Apostat!“ [1] Indessen besaß er durchaus keine moralische Kraft, er hatte nicht begriffen, daß man sich mit Muth waffnen muß, ehe man sich in Verschwörungen einläßt. Als er ins Gefängniß geworfen wurde und fürchtete, bald zum Tode geführt zu werden, zeigte er eine Feigheit, die seiner hohen Abkunft ganz unwürdig war und gegen die Festigkeit, welche sein Mitschuldiger, der Sohn Almanzor's an den Tag gelegt hatte, auffallend abstach. In den Versen, welche er dem Minister zu verschiedenen Malen zuschickte, gestand er ein, daß er schlechten Rathschlägen gefolgt sei, als er die Flucht ergriff, und suchte durch Schmeicheln seinen Zorn zu besänftigen; er nannte ihn den großmüthigsten aller Menschen. „Niemals,“ sagte er, „hat wohl ein Unglücklicher dein Erbarmen umsonst angefleht; deine Güte und deine Wohlthaten sind unzählig wie die Regentropfen!“ Aber es half ihm nichts, daß er sich so erniedrigte. Zwar schonte Almanzor seines Lebens, weil er ihn zu sehr verachtete, um ihn tödten zu lassen; aber er ließ ihn im Gefängniß schmachten und erst nach dem Tode des Ministers erhielt Abdallâh wieder die Freiheit.

---

[1]) Ibn-al-Abbâr, in meinen Recherches Bd. I S. 280 erste Ausgabe.

[2]) Ibn-al-Abbâr S. 113, 114 und in meinen Recherches Bd. I S. 279 erste Ausgabe.

Digitized by Google

XI.

Zwanzig Jahre lang hatte Almanzor schon in der That regiert; jetzt wollte er es auch in aller Form. Man hätte sehr blind sein müssen, um dies nicht zu bemerken; denn man sah ihn geradeaus auf sein Ziel zusteuern, langsam zwar und vorsichtig, in gemessenen Bewegungen, aber mit einer Hartnäckigkeit, die nicht unbemerkt bleiben konnte. Im Jahre 991 legte er seinen Titel als Châdschib oder erster Minister zu Gunsten seines Sohnes Abdalmelik nieder, welcher um diese Zeit kaum achtzehn Jahre zählte, und verlangte, daß man ihn von nun an einfach Almanzor nenne.[1] Im folgenden Jahre befahl er, unter die Kanzeleibriefe sein eigenes Siegel anstatt desjenigen des Herrschers zu setzen, und darauf nahm er den Beinamen Mowaijad an, den auch der Khalif trug.[2] Im Jahre 996 erklärte er, daß die Bezeichnung Saijid (Herr) ihm allein gegeben werden dürfe, und zugleich nahm er noch den Titel melik carîm (edler König) an.[3]

Er war also König, wenn auch noch nicht Khalif. Was konnte ihn hindern, auch das noch zu werden? Sicher flößte Hischâm II. ihm keine Furcht ein. Obgleich dieser jetzt in der Blüthe seiner Jahre stand, hatte er doch bisher nicht die geringste Energie an den Tag gelegt, nicht die geringste Anstrengung gemacht, sich dem Joche zu entwinden, welches auf ihm lag. Die Prinzen von Geblüt waren ebenso

---

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 315.
[2]) Kartâs S. 73.
[3]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 316.

Digitized by Google

wenig zu fürchten. Die gefährlichsten von ihnen hatte Almanzor tödten lassen, die weniger gefährlichen in die Verbannung geschickt und die übrigen ins Elend gestürzt.[1] Glaubte er vielleicht, die Armee würde sich seinen Absichten widersetzen? Durchaus nicht; zum größten Theil aus Berbern, aus Christen des Nordens, Slaven, Soldaten, die schon in ihrer Kindheit zu Gefangenen gemacht worden waren,[2] mit Einem Worte aus Abenteurern aller Art zusammengesetzt, war die Armee ihm völlig sicher; was er auch gefordert hätte, sie würde ihm blindlings gehorcht haben. Wen also hatte er zu fürchten?

Er fürchtete die Nation. Sie kannte Hischâm II. nicht; selbst in der Hauptstadt hatten nur wenige Menschen ihn flüchtig gesehen; denn wenn er aus seinem vergoldeten Gefängniß herauskam, um sich in eines seiner Landhäuser zu begeben (was übrigens nur selten vorkam), war er von den Frauen seines Serails umgeben und gewöhnlich wie diese von einem großen Burnus verhüllt, so daß man ihn nicht von den Frauen unterscheiden konnte; außerdem waren die Straßen, durch die er gehen mußte, immer auf Befehl des Ministers mit einem Spalier von Soldaten besetzt.[3] Dennoch liebte man ihn. Denn war er nicht der Sohn des guten und tugendhaften Chacam II., der Enkel des glorreichen Abderrachmân III.? War er nicht der rechtmäßige Herrscher? Dieser Gedanke der Legitimität war tief in allen Herzen eingewurzelt und noch viel lebendiger beim Volke als bei den Vornehmen. Vielleicht hätten die Adeligen sich von der Nützlichkeit und Heilsamkeit eines Dynastiewechsels überreden lassen; aber das Volk, welches spanischen Ursprungs war, dachte anders. Wie das religiöse Gefühl einen wesentlichen Theil seines Wesens ausmachte, so auch die Liebe zur Dynastie. Wiewohl Almanzor dem Lande einen bis dahin unbekannten Glanz und Flor verliehen hatte, verzieh das Volk ihm doch nicht, daß er aus dem Khalifen eine Art Staatsgefangenen gemacht hatte, und war bereit, eine Massenerhebung zu Wege zu bringen, sobald der Minister es wagen würde, sich auf den Thron zu setzen. Almanzor war darauf gefaßt; daher seine Vorsicht, sein Zaudern; doch meinte er, die öffentliche Meinung werde mit der Zeit günstiger werden; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß man den Khalifen endlich ganz vergessen werde, um nur noch an ihn zu denken, und dann werde der Wechsel der Dynastie ohne große Umwälzung von Statten gehen.

---

[1]) Makkari Bd. I S. 389.
[2]) Makkari Bd. I S. 393.
[3]) Nowairi S. 471.

Digitized by Google

Dieses Zaudern sollte ihm verhängnißvoll werden. Nur zu bald mußte er die Wahrnehmung machen, daß seine hohe Stellung nur noch an einem Faden hing. Trotz all seiner Eroberungen und all seines Ruhmes wäre es beinahe einem Weibe gelungen, ihn zu stürzen.

Diese Frau war keine andere als Aurora.

Sie hatte ihn einst geliebt; aber seit die Zeit der zärtlichen Gefühle bei ihr wie bei ihm vorüber war, hatten sie sich veruneinigt und, wie es oft geht, hatte die Liebe ihren Platz nicht nur der Gleichgiltigkeit, sondern dem Hasse geräumt. Aurora that nichts halb: war sie einst aufopfernd in ihrer Liebe gewesen, so war sie jetzt unversöhnlich in ihrem Groll. Sie hatte Almanzor's Fall beschlossen, und um ihn herbeizuführen, setzte sie den ganzen Serail mit all seinen Männern und Frauen in Bewegung. Sie sprach mit ihrem Sohne und sagte ihm, die Ehre gebiete ihm, sich endlich als Mann zu zeigen und das Joch, welches ein tyrannischer Minister ihm auferlegt, zu zerbrechen. Sie vollbrachte ein Wunder; dem schwächsten aller Sterblichen flößte sie Energie und Willenskraft ein; das konnte Almanzor nicht lange verborgen bleiben. Zuerst behandelte der Khalif ihn mit Kälte; dann wurde er so kühn, daß er ihm Vorwürfe machte. Den Sturm zu beschwören, entfernte der Minister mehrere gefährliche Persönlichkeiten aus dem Serail; da er jedoch Die, welche die Seele des Complottes war, nicht fortschicken konnte, diente dies Verfahren nur dazu, seine Feindin noch mehr zu erbittern. Die Navarreserin war unermüdlich; sie bewies einen ebenso eisernen Willen wie ihr früherer Geliebter. Ihre geheimen Boten sagten überall aus, der Khalif wolle endlich frei sein und nach eigenem Willen regieren, und um sich seines Kerkermeisters entledigen zu können, rechne er auf die Treue seines guten Volkes. Diese Sendlinge der Sultanin gingen sogar über die Meerenge, und als sich in Cordova aufrührerische Zusammenläufe bildeten, erhob zu gleicher Zeit der Vicekönig von Mauretanien, Zirî ibn-Atîa, das Banner des Aufruhrs und erklärte, er wolle nicht länger dulden, daß der legitime König von einem übermächtigen Minister gefangen gehalten werde.

Zirî war der Einzige, den Almanzor noch fürchtete, oder vielmehr der Einzige, den er überhaupt in seinem Leben gefürchtet hatte; denn seine übrigen Feinde verachtete er zu sehr, als daß er sie gefürchtet hätte. Ein halber Barbar, hatte Zirî sich in seinen afrikanischen Wüsten die Kraft, die Elasticität und den starren Racenstolz bewahrt, Eigenschaften, welche einem früheren Jahrhundert anzugehören schienen, und wie sehr Almanzor sich auch sträubte, er mußte das Uebergewicht dieses zugleich leidenschaftlichen, einsichtigen und hämischen Charakters

Digitized by Google

anerkennen. Vor einigen Jahren hatte er seinen Besuch empfangen und ihn bei dieser Veranlassung mit Beweisen seiner Achtung überhäuft: er hatte ihm den Titel eines Veziers und den mit dieser Würde verbundenen Gehalt verliehen, hatte alle Leute seines Gefolges in die Soldliste der Militärverwaltung einschreiben lassen und ihn nicht eher reisen lassen, als bis er ihn reichlich für die Kosten seiner Reise und die von ihm der Sitte gemäß überbrachten Geschenke, entschädigt hatte. Allein dies Alles hatte auf Ziri keinen Eindruck gemacht. Bei seiner Rückkehr an die afrikanische Küste schlug er sich vor die Stirn und rief aus: „Jetzt erst bin ich gewiß, daß du mir noch gehörst!" Als darauf einer seiner Leute ihn Herr Vezier anredete, rief er aus: „Herr Vezier? geh zum Teufel mit deinem: Herr Vezier! Emir, Sohn des Emir, das ist mein Titel! Wie geizig ist er gegen mich gewesen, dieser Ibn-abî-Amir! Statt mir gute klingende Münze zu geben, hat er mich mit einem Titel herausgeputzt, der mich erniedrigt! So wahr Gott lebt, er würde nicht stehen, wo er jetzt steht, wenn Spaniens Krieger nicht allesammt Feiglinge oder Blödsinnige wären! Dem Himmel sei Dank, daß ich jetzt wieder zu Hause bin; das Sprüchwort: es ist besser, vom Teufel sprechen hören, als ihn sehen, lügt nicht."[1] Als diese Reden, die jedem Andern den Kopf gekostet haben würden, Almanzor zu Ohren kamen, that er, als ob er nicht darauf merke, und einige Zeit darauf ernannte er Zîrî sogar zum Vicekönig von ganz Mauretanien. Er fürchtete ihn, er haßte ihn vielleicht, doch hielt er ihn für aufrichtig und treu. Bald aber sollte es sich zeigen, daß er ihn unrichtig beurtheilte. Zîrî verbarg unter einer rauhen und freimüthigen Außenseite viel List und Ehrgeiz. Er ließ sich leicht durch das Geld, welches Aurora ihm versprach, und durch die ritterliche Rolle, die sie für ihn ausersehen hatte, in Versuchung führen. Er sollte seinen Herrscher von dem Joche Almanzor's befreien, mit dem Vorbehalte vielleicht, daß er ihm das seinige aufbürden dürfe.

Aurora wußte wohl, daß sie vor Allem damit anfangen müsse, ihn durch Geld zu gewinnen, und bei ihrer weiblichen Schlauheit verstand sie es, nicht nur sich Geld zu verschaffen, sondern auch, es ihrem Verbündeten in unverdächtiger Weise zukommen zu lassen. Der Schatz enthielt nahe an sechs Millionen in Gold und befand sich im Khalifenpalaste. Sie entnahm ihm vierundzwanzigtausend Goldstücke und vertheilte diese in etwa hundert Krüge; darüber goß sie Honig, Wermuth

[1] Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. II S. 41 des Textes; Kartâs S. 65.

Digitized by Google

und andere gewöhnliche Getränke, befestigte an jeden Krug eine Etikette und beauftragte einige Slaven damit, die Krüge außerhalb der Stadt an einen von ihr bezeichneten Ort zu tragen. Die List gelang. Der Präfect schöpfte durchaus keinen Argwohn und ließ die Slaven mit ihrer Last vorübergehen. So war das Geld schon lange unterwegs nach Mauretanien, als Almanzor auf irgend eine Art von dem Vorgefallenen unterrichtet wurde. Es beunruhigte ihn sehr. Vielleicht wäre dies weniger der Fall gewesen, hätte er die Gewißheit gehabt, daß Aurora das Geld seines Herrn unterschlagen habe, aber es hatte ganz den Anschein, als ob sie vom Khalifen dazu ermächtigt gewesen sei, und wenn dem so war, wurde die Lage wirklich sehr bedenklich. Indessen mußte ein Entschluß gefaßt werden. Almanzor versammelte also alle Veziere, alle Mitglieder der Magistratur, die Ulema's und andere hervorragende Personen des Hofes und der Stadt und theilte ihnen mit, daß die Damen des Serails sich erlaubten, den Inhalt der öffentlichen Casse sich zuzueignen, ohne daß der Khalif, welcher nur mit seinen Andachtsübungen beschäftigt sei, sie daran hindere. Um dies für die Zukunft unmöglich zu machen, möge man ihm die Vollmacht ertheilen, den Schatz an einen sichern Ort zu schaffen. Es wurde ihm gewährt; aber damit war er noch nicht weiter gekommen, denn, als seine Beamten sich in den Palast begaben, um die Casse fortzubringen, widersetzte Aurora sich und erklärte, der Khalif habe verboten, sie anzurühren.

Was war nun zu thun? Sollte man Gewalt anwenden? Man hätte sie gegen den Herrscher selbst anwenden müssen, und hätte Almanzor es gewagt, so weit zu gehen, so würde die Hauptstadt in einem Augenblick in Aufruhr gestanden haben; sie war völlig darauf vorbereitet und wartete nur auf das Signal. Die Lage war also sehr gefahrvoll, indessen doch nicht hoffnungslos. Denn noch stand Zîrî nicht mit seiner Armee in Spanien, und der Khalif war ein haltloser Mensch und unfähig, bei einem kühnen Beschluß zu beharren. Darum verlor Almanzor nicht den Muth. Indem er Alles aufs Spiel setzte, verschaffte er sich, ohne Wissen Aurora's, eine Zusammenkunft mit dem Khalifen. Er sprach mit ihm, und in Folge jener Gewalt, welche überlegene Geister immer auf schwache Gemüther ausüben, war er nach wenigen Minuten der Unterhaltung wieder Herr der Situation. Der Khalif gestand ein, daß er unfähig sei, allein zu regieren, und bevollmächtigte den Minister, den Schatz an einen andern Ort zu übertragen. Aber der Minister wollte noch mehr. Er behauptete, daß, um den Uebelgesinnten jeden Vorwand zu nehmen, er eine förmliche

Digitized by Google

schriftliche Erklärung haben müsse. Der Khalif versprach ihm, Alles zu unterschreiben, was er wolle, und Almanzor ließ auf der Stelle ein Decret ausfertigen, kraft dessen Hischâm ihm die Leitung der Geschäfte wie vordem überließ. Der Khalif setzte seine Unterschrift in Gegenwart mehrerer Notablen darunter, und letztere fügten als Zeugen die ihrige hinzu (Februar oder März 997). Almanzor that sein Möglichstes, um diesem wichtigen Actenstück die weiteste Verbreitung zu verschaffen.

Jetzt war kein Aufstand mehr in der Hauptstadt zu befürchten. Wie konnte man durchaus einen Gefangenen befreien wollen, der sich selbst gegen die Freiheit sträubte? Doch begriff der Minister sehr wohl, daß Etwas geschehen müsse, um das Volk zu befriedigen. Da man unaufhörlich darnach verlangte, den Khalifen zu sehen, beschloß er, ihn dem Volke zu zeigen. So ließ er ihn zu Pferde steigen, und Hischâm ritt mit dem Scepter in der Hand und auf dem Kopfe die hohe Mütze, welche allein die Khalifen tragen durften, durch die Straßen. Almanzor sowie der ganze Hof begleiteten ihn. Die Menge, welche sich auf seinem Wege ansammelte, war dichtgedrängt und unzählbar, aber die Ordnung wurde keinen Augenblick gestört, und kein aufrührerischer Ruf ließ sich vernehmen.[1]

Aurora bekannte sich besiegt. Gedemüthigt, erschöpft, gebrochen, wollte sie nun in Andachtsübungen Vergessenheit des Vergangenen und Entschädigung für ihre verlorenen Hoffnungen suchen.[2]

Jetzt war noch Zîrî übrig. Er war viel weniger zu fürchten, seit er nicht mehr auf die Hilfe des Khalifen, noch auf die Beisteuer Aurora's zu rechnen hatte. Auch schonte Almanzor ihn durchaus nicht. Er erklärte ihn für vogelfrei und beauftragte seinen Freigelassenen Wâdhich, ihn an der Spitze einer vortrefflichen Armee, die er ihm zur Disposition stellte, zu bekämpfen.[3]

Man hätte denken sollen, daß Almanzor einen neuen Krieg nicht angefangen hätte, bevor der mit Mauretanien beendet wäre. Aber dem war nicht so. Der Minister hatte schon mit den leonischen Grafen, seinen Vasallen, einen großen Feldzug gegen Bermudo verabredet,

---

[1]) Makkarî Bd. II S. 64; Ibn-Adhârî Bd. I S. 262; Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern, Bd. III S. 243, 244; Kartâs S. 65, 66; Ibn-al-Abbâr, in meinen Recherches Bd. I S. 285 erste Ausgabe.

[2]) Siehe die letzten Verse der Elegie des Ibn-Darrâdsch Kastallî auf den Tod Aurora's, bei Tha'âlibî, Jetîma, Oxford. Man., Seld. A. 19 u. Marsh. 99.

[3]) Ibn-Khaldûn und Kartâs a. a. O.

Digitized by Google

der im Vertrauen darauf, daß durch die Erhebung Zirî's alle Kräfte Almanzor's in Anspruch genommen seien, die Zahlung des Tributs eingestellt hatte. Obgleich die Umstände sich geändert hatten, gab Almanzor seinen Plan doch nicht auf. Vielleicht wollte er Zirî, Bermudo, all seinen erklärten oder heimlichen Feinden zeigen, daß er mächtig genug sei, zwei Kriege auf einmal zu führen, und wenn dieses seine Absicht war, so hatte er seine Kräfte nicht überschätzt; denn das Schicksal wollte, daß der Feldzug, welchen er nun unternahm, der von San Jago de Compostella, der berühmteste von allen wurde, welche er während seiner langen Laufbahn als Eroberer geführt hat.

Mit Ausnahme der ewigen Stadt gab es in ganz Europa keinen durch seine Heiligkeit so hochberühmten Ort als San Jago in Galizien. Dennoch war sein Ruf nicht sehr alt; er datirte erst von Karl's des Großen Zeiten her. Um diese Zeit, so erzählt man, brachten mehrere fromme Leute Theodemir, dem Bischof von Iria (heutiges Tages el Padron) die Kunde, daß sie zur Nachtzeit in einem Haine sonderbare Lichter gesehen und liebliche Musik gehört hätten, die etwas Ueberirdisches gehabt habe. Der Bischof dachte sofort an ein Wunder und bereitete sich durch mehrtägiges Fasten und Beten auf dessen Constatirung vor; darauf begab er sich in den Hain und entdeckte dort ein marmornes Grab. Vermöge göttlicher Eingebung erklärte er, dies sei das Grab des heiligen Apostels Jacobus, des Sohnes Zebedäi, welcher der Tradition zufolge das Evangelium in Spanien gepredigt hatte, und er fügte hinzu, nachdem dieser Apostel in Jerusalem auf Befehl des Herodes enthauptet worden sei, hätten seine Jünger seinen Leichnam nach Galizien gebracht und ihn dort zur Erde bestattet. Zu einer andern Zeit wären solche Erfindungen vielleicht bestritten worden; allein in dieser Zeit kindlichen Glaubens hatte niemand die Kühnheit, unehrerbietige Zweifel zu erheben, wenn die Geistlichkeit gesprochen hatte; und selbst wenn es Ungläubige gegeben hätte, so würde doch die Autorität des Papstes, Leo's III., welcher feierlich erklärte, das fragliche Grab sei das des heiligen Jacobus, alle Einwürfe kurz abgeschnitten haben. Die Ansicht Theodemir's wurde also angenommen, und alle Bewohner Galiziens freuten sich, daß das Land die Ueberreste eines Apostels besitze. Alphons II. bestimmte, daß der Bischof von Iria an dem Orte residire, wo das Grab entdeckt worden, und erbaute über dem Grabe eine Kirche. Später ließ Alphons noch eine andere, viel größere und schönere bauen, die durch zahlreiche Wunder, die daselbst gewirkt wurden, bald einen großen Ruf erlangte, so daß gegen Ende des zehnten Jahrhunderts San Jago de Compostella ein

Digitized by Google

weitberühmter Wallfahrtsort wurde, wohin man von allen Seiten strömte, aus Frankreich, Italien und Deutschland wie aus den entlegensten Ländern des Orients.[1]

Auch in Andalusien kannte Jeder San Jago und seine prachtvolle Kirche, welche, um uns der Aeußerung eines arabischen Schriftstellers zu bedienen, für die Christen das Selbe war, was die Caaba Mekka's für die Moslim's; allein man kannte hier diesen heiligen Ort nur dem Rufe nach; um ihn gesehen zu haben, mußte man bei den Galiziern gefangen gewesen sein, denn kein arabischer Herrscher hatte noch den Gedanken gehabt, mit einer Armee bis in dieses ferne und schwer zugängliche Land vorzudringen. Was aber noch niemand unternommen hatte, das beschloß Almanzor zu thun; er wollte zeigen, daß was Anderen unmöglich, es nicht auch für ihn sei, und hegte den Ehrgeiz, das verehrteste Heiligthum der Feinde des Islam zu zerstören, das Heiligthum des Apostels, der nach der Meinung der Leoner manches Mal in ihren Reihen gefochten hatte.

Am dritten Juli des Jahres 997, einem Samstag, rückte er an der Spitze der Reiterei aus Cordova. Er wandte sich zuerst nach Coria, dann nach Viseu,[2] wo eine große Menge ihm untergebener Grafen zu ihm stieß, dann nach Porto, wo eine Flotte ihn erwartete, die aus dem Hafen Kaçr-Abi-Dânis (heutiges Tages Alcacer do Sal, in Portugal) kam. Auf dieser Flotte befand sich das Fußvolk, welchem der Minister einen langen Marsch hatte ersparen wollen, und sie war mit Waffen und Vorräthen beladen. An einander gereiht, dienten die Schiffe außerdem für die Armee als Brücke über den Duero.

Da das Land zwischen dem Duero und Minho den verbündeten Grafen gehörte,[3] konnten die Moslim's hindurchziehn, ohne andere Hindernisse überwinden zu müssen als die des Terrains. Eines dieser Hemmnisse war ein sehr hoher und schwer zu besteigender

---

[1]) Siehe Florez, Esp. sagr. Bd. III und XIX, und vgl. Ibn-Adhâri Bd. II S. 316, 317 und 318.

[2]) Der Text, welchem wir folgen, hat hier: medîna Galicia, d. h. „die Hauptstadt Galiziens". Das Wort Galizien ist hier in sehr engem Sinne gemeint: es bezeichnet die portugiesische Provinz, welche heute den Namen Beira trägt. Diese Provinz ist öfters ein besonderes Königreich gewesen, und Viseu war die Hauptstadt desselben. Siehe meine Recherches Bd. I S. 163, 164.

[3]) Ibn-Adhâri führt einen District dieser Provinz an, welchen er Baladares nennt. Dieser District kommt auch auf einer Urkunde vom Jahre 1156 vor, die Esp. sagr. Bd. XXII S. 275 sich findet.

Digitized by Google

Berg; aber Almanzor ließ durch seine Minierer einen Weg über denselben bahnen.[1]

Nach Ueberschreitung des Minho stand man in Feindes Land. Nun mußte man auf seiner Hut sein, umsomehr als die Leoner, welche sich in der Armee befanden, nicht ganz zuverlässig zu sein schienen. Ihr seit längerer Zeit eingeschläfertes Gewissen war auf einmal erwacht bei dem Gedanken, daß sie im Begriffe ständen, einen furchtbaren Frevel zu begehen, und vielleicht wäre es ihnen gelungen, die ganze Unternehmung zu vereiteln, wenn Almanzor, der ihren Plan durchschaute, ihn nicht noch zu rechter Zeit gekreuzt hätte. Es wird darüber Folgendes berichtet:

Es war eine kalte und regnerische Nacht, als Almanzor einen moslimischen Reiter, welcher sein Vertrauen besaß, zu sich rufen ließ: „Du mußt dich sogleich," sagte er zu ihm, „nach dem Engpaß von Taliares begeben.[2] Dort stelle dich als Wache auf und führe mir den ersten Menschen her, den du bemerkst." Der Reiter machte sich sofort auf den Weg; aber als er jenseits des Engpasses angekommen war, wartete er die ganze Nacht hindurch, das schlechte Wetter verwünschend, ohne daß er auch nur einen einzigen Menschen bemerkte. Schon begann die Morgenröthe durchzubrechen, da sah er endlich von der Seite des Lagers her einen Greis kommen, der auf einem Esel ritt. Den Anschein nach war es ein Holzhacker, denn er hatte die zu diesem Handwerk nöthigen Werkzeuge bei sich. Der Reiter fragte ihn, wohin er gehe. „Ich will Holz im Walde hauen," erwiderte jener. Der Soldat wußte nicht, was er thun solle. War dies der Mann, den er zum Feldherrn führen sollte? Es war kaum wahrscheinlich; was hätte der Feldherr mit diesem armen Greise thun wollen, der sein Brod mühsam zu verdienen schien. Daher ließ der Reiter ihn seines Weges ziehen; aber gleich darauf besann er sich anders. Almanzor hatte sehr bestimmten Befehl gegeben, und es wäre sehr gefährlich gewesen, sich ihm ungehorsam zu zeigen. Also gab der Soldat seinem Pferde die Sporen, und als er den Greis wieder eingeholt hatte, sagte er zu ihm: „Ich muß dich zu meinem Gebieter Almanzor führen." — „Was könnte Almanzor einem Menschen wie mir zu sagen haben?" entgegnete jener. „Laß mich mein Brod in Frieden verdienen, ich beschwöre dich." — „Nein," antwortete

---

[1]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 316—318.

[2]) Es geht aus einer Urkunde Bermudo's II., die in España sagrada veröffentlicht ist (Bd. XIX S. 381), hervor, daß dieser Engpaß sich an den Ufern des Minho befand.

Digitized by Google

der Reiter, „du sollst mich begleiten, du magst wollen oder nicht.“ Der Greis war gezwungen, ihm zu gehorchen, und sie machten sich auf den Weg nach dem Lager. Der Minister, welcher sich nicht niedergelegt hatte, bezeigte keine Verwunderung beim Anblick des Greises. Er wandte sich an die ihn bedienenden Slaven und sagte zu ihnen: „Untersucht diesen Mann!“ Die Slaven vollzogen den Befehl, fanden indeß nichts Verdächtiges. „Untersucht nun auch die Decke seines Esels!“ fuhr Almanzor fort. Und diesmal war sein Argwohn nicht auf falscher Fährte, denn in dieser Decke fand man einen Brief, welchen Leoner aus der Armee an ihre Landsleute geschrieben hatten und worin sie ihnen mittheilten, daß eine gewisse Seite des Lagers schlecht bewacht sei, so daß man dort mit sicherem Erfolg einen Angriff machen könne. Da er dieser Botschaft auch die Namen der Verräther entnahm, ließ Almanzor sie, wie auch den angeblichen Holzhacker, der ihnen als Zwischenträger gedient hatte, auf der Stelle enthaupten.[1] Diese energische Maßregel blieb nicht ohne Früchte. Durch die Strenge des Feldherrn eingeschüchtert, wagten die anderen Leoner nicht, mit dem Feinde noch länger ein Einverständniß zu unterhalten.

Nachdem die Armee sich auf den Marsch begeben, verbreitete sie sich wie ein Strom über die Ebene. Das Kloster der beiden Heiligen Cosmus und Damian[2] wurde geplündert, die Festung San Payo mit Sturm genommen. Als eine große Anzahl Einwohner sich auf die größte der beiden Inseln oder besser der beiden nicht sehr hohen Felsen, geflüchtet hatten, welche sich im Busen von Vigo befinden, entdeckten die Moslim's eine Furth, durch welche sie die Insel erreichen konnten, und nun beraubten sie Die, welche sie dort fanden, alles Dessen, was sie mitgenommen hatten. Sie gingen darauf über den Ulla, plünderten und zerstörten Iria (El Padron), welches wie San Jago de Compostella ein berühmter Wallfahrtsort war, und kamen am eilften August endlich in dieser Stadt an. Sie fanden sie von all ihren Bewohnern verlassen, da Jedermann beim Herannahen des Feindes die Flucht ergriffen hatte. Nur ein alter Mönch war an dem Grabe des Apostels geblieben. „Was machst du hier?“ fragte ihn Almanzor. „Ich sende meine Gebete zu San Jago empor,“ antwortete der Greis.

[1]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Adhârî Bd. II S. 312. Die Worte ilâ bâbi 'z-Zâhira scheinen von Ibn-Adhârî hinzugefügt worden zu sein.

[2]) Dieses Kloster, welches in den Bergen zwischen Bayona und Tuy lag, erhielt später den Namen San Colmado. Siehe Sandoval, Antiguedades de Tuy S. 120.

Digitized by Google

„Bete, so viel du willst," sagte der Minister und verbot, ihm ein Leid zuzufügen.

Almanzor stellte eine Wache beim Grabe auf, damit es vor der Wuth der Soldaten gesichert sei; sonst wurde die ganze Stadt zerstört, Mauern, Häuser und sogar die Kirche, welche, wie ein arabischer Schriftsteller sagt, so gründlich geschleift wurde, daß man nicht vermuthen konnte, sie sei am Tage vorher noch da gewesen. Das Land ringsum wurde von leichten Truppen verwüstet, welche bis nach San Cosmo de Mayanca (bei La Coruña) vordrangen.

Nachdem Almanzor eine Woche in San Jago zugebracht, ordnete er den Rückzug an und zwar in der Richtung nach Lamego.[1] Hier angekommen, nahm er Abschied von den Grafen, seinen Verbündeten, und gab ihnen reiche Geschenke, die vorzüglich in kostbaren Stoffen bestanden. Zu Lamego war es auch, von wo aus er dem Hof einen genauen Bericht über seinen Feldzug abstattete; den Hauptinhalt, vielleicht sogar den ursprünglichen Wortlaut dieses Berichtes haben uns arabische Schriftsteller aufbewahrt.[2] Darauf hielt er seinen Einzug in Cordova, von einer großen Anzahl christlicher Gefangenen begleitet, welche die Thore der Stadt San Jago und die Glocken ihrer Kirche auf den Schultern trugen. Die Thore wurden in das noch nicht vollendete Dach der Moschee eingesetzt,[3] die Glocken aber im Innern des Gebäudes aufgehängt, um dort als Lampen zu dienen.[4] Wer hätte damals geahnt, daß der Tag erscheinen werde, an dem ein christlicher König sie auf den Schultern von moslimischen Gefangenen wieder nach Galizien würde zurücktragen lassen.

Weniger glücklich waren die Waffen Almanzor's in Mauretanien gewesen. Zu Anfang hatte zwar Wâdhich einige Vortheile errungen: nachdem er sich Arzilla's und Nekurs bemächtigt, war es ihm gelungen, bei Nacht das Lager Ziri's zu überfallen und ihm viele Leute zu tödten; doch bald nachher verließ ihn das Glück, und er sah sich ge-

[1]) Malego bei Ibn-Adhâri; so haben die Araber die Buchstaben dieses Ortsnamens versetzt.

[2]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 318, 319. Was man hinsichtlich dieser Unternehmung in der Hist. Compost. (l. I c. 2 § 8) liest, ist ungenau. Rodrigo Velasquez, welcher nach dieser Chronik unter den Verbündeten Almanzor's gewesen wäre, war schon neunzehn Jahre vorher gestorben. Siehe Esp. sagr. Bd. XIX S. 166, 169. Ueber die Berichte der lateinischen Chroniken sehe man im Allgemeinen meine Recherches Bd. I S. 217 f.

[3]) Ibn-Khaldûn, in meinen Recherches Bd. I S. 109.

[4]) Makkari Bd. II S. 146; Rodrigo von Toledo l. V c. 16; Lucas von Tuy, Ende.

Digitized by Google

nöthigt, Zuflucht in Tanger zu suchen. Von dort schrieb er dem Minister und bat ihn um Beistand. Es währte nicht lange, bis er ihn erhielt. Sobald Almanzor den Brief seines Feldherrn empfangen hatte, schickte er an viele Corps den Befehl, sich nach Algeziras zu begeben, und um ihre Einschiffung zu beschleunigen, begab er sich in eigener Person in diesen Hafen. Außerdem setzte sein Sohn Abdalmelik-Modhaffar, dem er den Oberbefehl der Expedition anvertraut hatte, mit einer vortrefflichen Armee über die Meerenge. Er schiffte sich in Ceuta aus, und die Nachricht seiner Ankunft brachte eine sehr günstige Wirkung hervor, denn die meisten berberischen Prinzen, welche bis dahin zu Zîrî gehalten hatten, schaarten sich eilig unter seine Fahnen. Sobald er Wâdhich erreicht hatte, begab er sich auf den Marsch, und bald stieß er mit der Armee Zîrî's zusammen. Die Schlacht fand statt im October des Jahres 998. Sie dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und war sehr blutig. Einen Augenblick fingen die Soldaten Modhaffar's an, zu fürchten, daß sie geschlagen würden; aber gerade in diesem Augenblick erhielt Zîrî von einem seiner Neger, dessen Bruder er getödtet hatte, drei Dolchstiche. Der Neger ritt sogleich mit verhängtem Zügel davon, um Modhaffar seine That zu melden. Da die Fahne Zîrî's noch wehte, behandelte der Prinz den Ueberläufer anfangs als Lügner; als er aber den wirklichen Thatbestand erfuhr, griff er den Feind an und schlug ihn in die Flucht.

Nun war die Macht Zîrî's vernichtet. Seine Staaten fielen alle wieder dem andalusischen Reiche zu, und kurze Zeit nachher, im Jahre 1001, starb er an den Wunden, welche der Neger ihm beigebracht und die wieder aufgebrochen waren. [1]

---

[1]) Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern, Bd. III S. 244—248; Kartâs S. 66, 67.

Digitized by Google

XII.

Die Laufbahn Almanzor's nahte ihrem Ende. Im Frühling des Jahres 1002 unternahm er seinen letzten Feldzug. Er selbst hatte immer gewünscht, im Felde zu sterben, und war so vollkommen von der Erfüllung seines Wunsches überzeugt, daß er immer sein Todtenhemd bei sich trug. Seine Töchter hatten es ihm genäht, und zu dem dazu verwandten Linnen hatte er nur solches Geld genommen, das aus den Ländereien gewonnen war, die sein altes Gehöfte zu Torrox umgaben; denn er wollte sein Leichenhemd vollkommen rein von aller Befleckung haben, und das Geld, welches seine zahlreichen Aemter ihm einbrachten, war es nach seiner eigenen Meinung nicht. Je älter er wurde, desto frömmer wurde er, und da der Koran sagt, daß Gott Denjenigen vor dem Feuer bewahren werde, dessen Füße mit Staub bedeckt worden sind auf dem Wege Gottes (im heiligen Kriege), so hatte er die Gewohnheit angenommen, jedesmal wenn er am Rastplatz ankam, mit großer Sorgfalt den Staub, der sich auf seinen Kleidern angesammelt, abschütteln zu lassen und in einer eigens dazu angefertigten Kasette aufzubewahren; er wollte, daß, wenn er einst seinen Geist aufgegeben habe, man ihn im Grabe mit diesem Staube bedecke; denn er hatte die Ueberzeugung, daß die Mühen, welche er ihm heiligen Krieg getragen, seine beste Rechtfertigung vor dem höchsten Richterstuhle sein würden. [1]

Seine letzte kriegerische Unternehmung, welche gegen Castilien gerichtet war, verlief ebenso glücklich wie alle übrigen. Er drang bis

[1]) Ibn-Adhari Bd. II S. 310.

Digitized by Google

Canales vor[1] und zerstörte das Kloster des heiligen Aemilian, des Schutzpatrons von Castilien, wie er fünf Jahre vorher die Kirche des Schutzheiligen von Galizien zerstört hatte.

Bei seiner Rückkehr fühlte er eine Krankheit, an welcher er litt, sich verschlimmern. Da er den Aerzten mißtraute, weil sie über die Natur dieser Krankheit und über die Behandlungsart nicht einig waren, wies er hartnäckig die Mittel ihrer Kunst zurück; auch war er überzeugt, daß er nicht geheilt werden könne. Er war nicht mehr im Stande, sich auf dem Pferde zu halten, und ließ sich in einer Sänfte tragen. Seine Schmerzen waren groß. „Zwanzigtausend Soldaten," pflegte er zu sagen, „stehen auf meiner Liste verzeichnet, aber kein einziger von ihnen ist so elend wie ich es bin."

So kam er, in der Sänfte reisend, nach vierzehn Tagen endlich in Medinaceli an. Nur Ein Gedanke erfüllte ihn. Trotz seiner zahlreichen Siege und seines großen Ruhmes war seine Autorität stets bestritten worden und schwankend gewesen; daher fürchtete er, daß nach seinem Tode ein Aufruhr ausbrechen und seiner Familie die Herrschaft entrissen werden könnte. Unaufhörlich von diesem Gedanken gequält, welcher seine letzten Tage verbitterte, ließ er seinen ältesten Sohn, Abdalmelik, an sein Bett kommen, um ihm seinen letzten Willen kund zu thun: er empfahl ihm, seinen Bruder Abderrachmân mit dem Oberbefehl der Armee zu betrauen, sich selbst aber ohne Verzug in die Hauptstadt zu begeben, wo er die Regierung übernehmen und sich bereit halten solle, jeden Versuch zu einer Erhebung im Keime zu unterdrücken. Abdalmelik versprach ihm, seinen Rathschlägen zu folgen; aber die Unruhe Almanzor's war so groß, daß er jedes Mal seinen Sohn wieder zurückrief, wenn dieser, in dem Glauben, sein Vater habe ihm nichts mehr zu sagen, sich zurückziehen wollte; der Sterbende fürchtete immer wieder, Etwas vergessen zu haben, und immer fand er wieder einen neuen Rath zu den schon gegebenen hinzuzufügen. Der Jüngling weinte; sein Vater aber warf ihm seinen Schmerz als Zeichen der Schwäche vor. Als Abdalmelik fort war, fühlte Almanzor sich ein wenig besser und ließ seine Hauptleute kommen. Sie erkannten ihn kaum; er war so mager und blaß geworden, daß er einem Gespenste glich, und die Sprache hatte er fast gänzlich verloren. Er sagte ihnen theils durch Zeichen, theils durch abgerissene Worte Lebewohl und kurze Zeit darauf, in der Nacht des zehnten August, an einem Montag,

[1]) In der Rioja, neun Meilen südlich von Najera.

Digitized by Google

hauchte er seinen Geist aus.[1] Er wurde zu Medinaceli beerdigt, und man setzte auf sein Grab folgende Verse:

„Die Spuren, welche er auf Erden hinterlassen, werden dich seine Geschichte so deutlich lehren, als ob du sie vor Augen sähest.

„Bei Allah! nie wird die Welt einen ähnlichen Mann hervorbringen noch einen, welcher wie er unsere Grenzen vertheidigen wird."[2]

Die Grabschrift, welche ein christlicher Mönch ihm in seiner Chronik setzte, ist nicht weniger charakteristisch. Er sagt: „Im Jahre 1002 starb Almanzor; er wurde in der Hölle begraben."[3] Diese einfachen Worte, die der Haß einem zu Boden geworfenen Feinde entriß, sagen mehr als die hochtrabendsten Lobsprüche.

Niemals in der That hatten die Christen im Norden der Halbinsel es mit einem solchen Gegner zu thun gehabt. Almanzor hat gegen sie mehr als fünfzig Feldzüge unternommen (gewöhnlich zwei in jedem Jahre, einen im Frühling, den anderen im Herbst) und immer hat er sich ruhmvoll aus der Sache gezogen. Außer einer großen Zahl von Städten, darunter drei Hauptstädte, Leon, Pampelona[4] und Barcelona, hat er die Heiligthümer der Schutzpatrone von Galizien und Castilien zerstört. „Zu dieser Zeit", sagt ein christlicher Chronist,[5] „wurde der Gottesdienst in Spanien völlig vernichtet, der Ruhm der Diener Christi aufs tiefste gebeugt; die seit Jahrhunderten gesammelten Schätze der Kirche wurden sämmtlich geraubt." Deshalb zitterten die Christen schon vor seinem bloßen Namen. Der Schrecken, welchen er ihnen einflößte, rettete ihn bisweilen aus den Gefahren, in die seine Kühnheit ihn gestürzt hatte; wenn sie ihn thatsächlich schon in ihrer Gewalt hatten, wagten sie es doch nicht, ihren Vortheil zu benützen. Einmal zum Beispiel hatte er sich nach Passirung eines zwischen zwei hohen Bergen eingeschlossenen Engpasses zu weit in Feindesland vorgewagt. So lange seine Truppen rechts und links plünderten und verheerten, wagten die Christen nichts gegen sie zu unternehmen; als aber Almanzor zurückkehrte, fand er, daß die Feinde den Engpaß besetzt hatten. Bei der Unmöglichkeit, mit Gewalt durchzubrechen, war die Lage der

---

[1]) Makkari Bd. II S. 65; Ibn-al-Abbar S. 151; Ibn-al-Khatib, Artikel über Almanzor, Man. G., fol. 181 v.

[2]) Makkari Bd. I S. 259.

[3]) Chron. Burgense S. 309.

[4]) Urkunde vom J. 1027, Llorente Bd. III S. 355.

[5]) Mon. Sil. c. 72.

Digitized by Google

Moslim's äußerst gefährlich; doch sogleich faßte ihr Feldherr einen kühnen Entschluß. An einem geeigneten Orte, den sein Scharfblick bald entdeckt hatte, ließ er Baracken und Hütten errichten; darauf befahl er, eine große Zahl von Gefangenen zu köpfen und ihre Leichen in Form eines Walles aufzuhäufen. Als dann seine Reiterei das Land durchforscht hatte, ohne Lebensmittel zu finden, ließ er Ackerbaugeräth sammeln und befahl seinen Soldaten, das Land zu bebauen. Durch diese Vorbereitungen wurden die Feinde nicht wenig beunruhigt, denn sie schienen anzudeuten, daß die Moslim's das Land so bald nicht verlassen würden. So boten sie ihnen denn Frieden an, unter der Bedingung, daß sie ihnen die Beute überließen. Almanzor verwarf diesen Vorschlag. „Meine Soldaten," gab er zur Antwort, „wollen bleiben, wo sie sind; sie meinen, sie würden kaum Zeit haben, in ihre Heimat zurückzukehren, da der nächste Feldzug in kurzer Zeit beginnen werde." Nach längeren Verhandlungen gaben die Christen endlich ihre Einwilligung, daß Almanzor seine Beute mitnehme, und verpflichteten sich außerdem noch (so groß war die Furcht, die er ihm einflößte), ihm ihre Lastthiere für den Transport zu leihen, ihm Lebensmittel zu schaffen, bis er die moslimische Grenze erreicht habe, und die Leichen wegzuräumen, welche seinen Weg versperrten. [1]

Auf einem anderen Feldzuge hatte ein Fahnenträger seine Fahne beim Rückzug vergessen; er hatte sie auf dem Gipfel eines Berges in der Nähe eines christlichen Dorfes aufgepflanzt. Die Fahne blieb dort mehrere Tage, ohne daß die Christen es wagten, sich zu versichern, ob die Moslim's fort seien oder nicht. [2]

Man erzählt auch, daß ein Bote Almanzor's, welcher an den Hof Garcias' von Navarra kam, wo er mit Ehrenbezeigungen überhäuft wurde, in einer Kirche eine alte moslimische Frau fand, welche ihm mittheilte, sie sei in ihrer Jugend gefangen genommen worden und habe seitdem als Sklavin in dieser Kirche gedient; sie flehte den Boten an, die Aufmerksamkeit Almanzor's auf sie zu lenken. Nachdem er ihr das Versprechen gegeben, kehrte er zum Minister zurück und gab ihm Bericht über seine Botschaft. Als er zu Ende war, fragte Almanzor ihn, ob er in Navarra nichts gesehen habe, was ihn unangenehm berührt hätte. Jener erzählte ihm nun von der moslimischen Sklavin; da rief Almanzor aus: „So wahr Gott lebt! das hättest

[1]) Makkari Bd. I S. 392. Vergl. Rodrigo von Toledo, Hist. Arabum, c. 31.

[2]) Makkari Bd. I S. 392.

Digitized by Google

du gleich zu Anfang sagen sollen." Sofort machte er sich auf zu einem Zuge und nahm seine Richtung gegen die Grenze von Navarra. Ueber die Maßen erschrocken, schrieb Garcias ihm sogleich und fragte, wodurch er sich denn den Zorn Almanzor's zugezogen habe; er selbst sei sich keines Vergehens bewußt. „Wie?" fuhr der Minister den Ueberbringer des Briefes an, „hat er mir nicht geschworen, daß in seinem Lande kein Moslim, welches Geschlechtes er auch sei, gefangen gehalten werden solle? Nun, er hat gelogen; denn ich habe Kunde erhalten, daß in einer Kirche sich noch eine Moslimin aufhält, und ich werde Navarra nicht eher verlassen, als bis diese mir übergeben ist." Als Garcias diese Antwort erhalten, beeilte er sich, dem Minister die Frau, welche er zurückforderte, zu schicken, wie auch noch zwei andere, welche er durch Nachforschungen entdeckt hatte. Zugleich ließ er ihn eidlich versichern, daß er diese Frauen nie zuvor gesehen, noch je von ihnen gehört habe, auch fügte er hinzu, er habe schon Befehl gegeben, die von Almanzor erwähnte Kirche zu zerstören. [1]

Wie Almanzor der Schrecken des Feindes war, so war er in ebenso hohem Grade der Abgott seiner Soldaten. War er doch für sie ein Vater, der sich unablässig mit größter Sorgfalt all ihrer Bedürfnisse annahm. In allen Dingen jedoch, welche die militärische Disciplin betrafen, war er von unerbittlicher Strenge. Eines Tages, als er Truppen musterte, sah er an dem Ende einer Reihe zur unrechten Zeit einen Säbel blitzen. Sofort ließ er sich den Schuldigen vorführen. „Wie!" rief er ihm mit zornflammendem Blicke zu, „du wagst es, den Säbel zu ziehen, ehe man es dir befohlen hat?" — „Ich wollte ihn meinen Kameraden zeigen," stammelte der Soldat; „ich hatte nicht die Absicht, ihn aus der Scheide zu ziehen, er ist zufällig herausgegangen....." — „Leere Ausflüchte!" sagte Almanzor, und indem er sich an seine Umgebung wandte, fuhr er fort: „Man schlage den Kopf dieses Menschen mit seinem eigenen Säbel ab und lasse ihn durch alle Reihen tragen, damit jeder lerne, die Disciplin gehörig beachten!" Solche Beispiele verbreiteten unter den Soldaten heilsamen Schrecken. Feierliches Stillschweigen wurde daher stets von ihnen beobachtet, wenn Musterung gehalten wurde. Selbst die Pferde schienen ihre Pflicht zu kennen, sagt ein arabischer Schriftsteller; selten nur hörte man eines wiehern. [2]

Dank dieser Armee, welche von ihm geschaffen und zum Gehorsam

---

[1]) Ibn-Abhâri Bd. II S. 320, 321.
[2]) Makkari Bd. I S. 274.

Digitized by Google

geschult war, verlieh Almanzor dem moslimischen Spanien eine Macht, welche es nie zuvor gehabt hatte, selbst nicht zur Zeit Abderrachmân's III. Aber dies war nicht sein einziges Verdienst; sein Vaterland und auch die Civilisation überhaupt verdankt ihm noch vieles Andere. Er liebte und förderte die Wissenschaften, und obgleich er durch politische Rücksichten gezwungen war, die Philosophen nicht zu begünstigen, beschützte er sie doch gern, so oft es geschehen konnte, ohne die Empfindlichkeit der Theologen zu verletzen. So geschah es zum Beispiel einmal, daß ein gewisser Ibn-as-Sonbosî als des Unglaubens verdächtig verhaftet und ins Gefängniß gesetzt wurde. Da mehrere Personen gegen ihn gezeugt hatten, erklärten die Fakih's, daß er den Tod verdient habe. Dieser Urtheilsspruch sollte eben vollstreckt werden, als ein sehr angesehener Fakih, Ibn-al-Makwâ, welcher sich lange geweigert hatte, an der Versammlung Theil zu nehmen, in großer Eile ankam. Durch sehr sonderbare Sophismen, die indessen, wenn nicht seiner Logik, so doch seinem guten Herzen Ehre machten, wußte er es dahin zu bringen, daß das Urtheil, welches den Angeschuldigten verdammte, widerrufen wurde, trotz der heftigen Opposition des dem Gerichte vorsitzenden Kadi. Da wandte sich der Zorn des Ministers auf einmal gegen den letzteren. Glücklich, endlich im Stande zu sein, dem wilden Fanatismus der Frömmler einen Zügel anzulegen, sagte er: „Wir müssen die Religion unterstützen, und alle wahren Gläubigen haben ein Recht auf unseren Schutz. Ibn-as-Sonbosî gehört zu ihnen, so hat das Gericht entschieden. Dennoch hat der Kadi unerhörte Anstrengungen gemacht, seine Verurtheilung durchzusetzen; er ist demnach ein Mensch, der Freude am Blutvergießen findet, und einen solchen länger leben zu lassen, ist uns nicht erlaubt." Dies war nur eine Drohung; der Kadi kam mit einigen Tagen Gefängniß davon; aber es ist zu vermuthen, daß er in Zukunft etwas weniger streng gegen die armen Denker verfuhr, welche sich erlaubten, die Dogmen anzutasten.[1]

Die Männer der Wissenschaft fanden bei Almanzor die ehrenvollste Aufnahme; er hatte an seinem Hofe eine Menge Dichter, denen er einen Jahrgehalt gab und die ihn mitunter auf seinen Feldzügen begleiteten. Unter ihnen war Çâ'id von Bagdad nicht gerade der glänzendste, aber der merkwürdigste und unterhaltendste. Es ist nicht zu leugnen — obgleich die Andalusier über die Maßen eifersüchtig, wie sie stets auf Fremde waren, es leugneten — daß er ein talentvoller

[1]) Siehe meine Recherches Bd. II S. 257—260.

Digitized by Google

Dichter, ein guter Romanzenschreiber und geschickter Improvisator war; aber zugleich war er auch ein Mann, der sehr wenig Achtung vor der Wahrheit hatte, der kühnste Betrüger, den man sich denken kann. War er einmal im Zuge, so brachte er die unglaublichsten Dinge vor, ohne ein Ende finden zu können. Bat man ihn, ein Wort zu erklären, welches niemals existirt hatte, so wußte er sogleich eine Erklärung vorzubringen und dazu einen Vers irgend eines classischen Dichters anzuführen. Hätte man ihm Glauben schenken wollen, so gab es kein einziges Buch, das er nicht gelesen hatte. Um ihn zu entlarven, zeigten ihm einst einige andere Schriftsteller ein Buch mit leeren Blättern; auf das erste hatten sie geschrieben: „Buch der sinnreichen Gedanken, von Abû-'l-Ghauth Çanânt. Es hatte niemals ein solches Werk, noch einen Schriftsteller dieses Namens gegeben; dessenungeachtet rief er aus, als er kaum einen Blick auf den Titel geworfen hatte: „Ja, dieses Buch habe ich gelesen!" und indem er es mit Ehrfurcht küßte, nannte er die Stadt, wo er es gelesen und den Gelehrten, der es ihm erklärt habe. „In diesem Fall," sagte der Minister zu ihm und nahm ihm das Buch eilig aus den Händen, aus Furcht, daß er es öffnen möchte, „mußt du wissen, was es enthält." — „Ja, natürlich, das weiß ich. Zwar ist es schon lange her, seit ich dieses Werk gelesen habe, und ich weiß nichts mehr davon auswendig; doch erinnere ich mich noch sehr wohl, daß es nur philosophische Bemerkungen enthält und daß kein Vers, auch keine Erzählung darin vorkommt." Da entstand ein allgemeines Gelächter. Ein anderes Mal hatte Almanzor von einem Statthalter, der Mabramân ibn-Jezîd hieß, einen Brief erhalten, in welchem die Rede war von kalb und von tazbîl, von Ackerbau und Dünger. Da wandte er sich an Çâ'id und sagte: „Hast du ein Buch von Mabramân ibn-Jezîd gesehen, welches den Titel trägt: al-kawâlib wa-'z-zawâlib?" — „Ja bei Gott! ich habe dieses Buch in Bagdad gesehen," antwortete Çâ'id, „und zwar in einer Copie von der Hand des berühmten Ibn-Doraid, die am Rande Figuren wie Ameisenfüße hatte." — „Du Betrüger! Der Name, den ich ausgesprochen habe, ist nicht der eines Schriftstellers, sondern eines meiner Statthalter, welcher in einem Briefe, den ich von ihm erhalten, mir von Ackerbau und Dünger erzählt." — „Gut; doch glaube deshalb nicht, daß ich Etwas aus der Luft gegriffen habe, das thue ich niemals. Das Buch und der Schriftsteller, die du genannt hast, existiren beide, darauf gebe ich dir mein Ehrenwort, und wenn dein Statthalter zufällig den selben Namen trägt wie jener Schriftsteller, so ist das ein sonderbares Zusammentreffen, nichts

Digitized by Google

mehr." Ein anderes Mal zeigte Almanzor ihm die Sammlung des berühmten Kâlî. „Wenn du es wünschest," erwiderte Çâ'id ihm sogleich, „so werde ich deinen Schreibern ein viel schöneres Buch als das da dictiren, in welchem ich nur solche Geschichten erzählen will, die sich in dem Buche Kâlî's nicht finden." — „Führe diesen Gedanken aus," antwortete Almanzor, der nichts lieber gesehen hätte, als daß ihm Jemand ein noch bedeutenderes Buch widme, als das war, welches Kâlî dem früheren Khalifen gewidmet hatte. Als er Çâ'id nach Spanien kommen ließ, hatte er es gerade deswegen gethan, weil er hoffte, er werde den Ruhm Kâlî's, welcher die Regierung Abderrachmân's III. und Chacam's II. verherrlicht hatte, verdunkeln. Çâ'id machte sich sogleich ans Werk und in der Moschee von Zâhira dictirte er seine „Ringkästchen". Als das Buch vollendet war, untersuchten es die anderen Schriftsteller und fanden zu ihrer großen Verwunderung, aber auch mit heimlicher Freude, daß es von Anfang bis zu Ende nichts weiter enthielt als Aufschneidereien. Die philosophischen Erklärungen, die Anekdoten, Verse und Sprüchwörter, Alles war reine Erfindung des Herausgebers. So sagten sie wenigstens, und Almanzor glaubte es. Dieses Mal wurde er wirklich böse auf Çâ'id und ließ sein Buch in den Fluß werfen. Jedoch entzog er ihm nicht seine Gunst. Seitdem Çâ'id ihm vorhergesagt, daß Garcias, der Graf von Castilien, in Gefangenschaft gerathen werde (eine Prophezeiung, welche, wie wir gesehen haben, in Erfüllung gegangen war), hatte er eine große Zuneigung zu ihm gefaßt, ja vielmehr eine Art abergläubischer Verehrung. Der Dichter bewies ihm seine Dankbarkeit auf hundertfache Art, und Almanzor war dafür sehr empfänglich. Einmal hatte er zum Beispiel den Einfall, alle Börsen, welche Almanzor ihm, mit Geld angefüllt, geschickt hatte, zu sammeln und daraus ein Gewand für seinen schwarzen Sklaven Câfûr machen zu lassen; dann begab er sich in den Palast, und nachdem es ihm gelungen, den Minister in gute Stimmung zu versetzen, sagte er zu ihm: „Herr, ich habe dir eine Bitte vorzulegen." — „Was wünschest du?" — „Daß mein Sklave Câfûr hierher kommen dürfe." — „Sonderbare Bitte!" — „Gewähre sie mir." — „Nun ja! er möge kommen, wenn du es so sehr wünschest." — Câfûr, ein Mensch, groß wie ein Palmbaum, trat herein, mit seinem bunten Kleide, das aussah wie das zusammengestückte Gewand eines Bettlers. „Der arme Mensch!" rief der Minister aus; „wie schlecht ist er ausstaffirt! warum kleidest du ihn denn in Lumpen?" — „Ei das ist ja gerade der Witz an der Sache! Wisse, Herr, daß du mir so viel Geld gegeben hast, daß die Börsen, in denen es enthalten war, hin-

Digitized by Google

reichten, einen Mann von Câfûr's Gestalt zu bekleiden." — Ein Lächeln der Zufriedenheit schwebte bei diesen Worten auf Almanzor's Lippen. „In der That," sagte er, „du hast einen wunderbar feinen Takt, mir deine Dankbarkeit zu bezeigen; ich bin zufrieden mit dir;" und sofort ließ er ihm neue Geschenke reichen, darunter einen schönen Anzug für Câfûr.[1] Freilich müssen wir eingestehen, daß, wenn Leute wie Çâ'id der Gunst des Ministers genossen, dieser in Hinsicht der Literatur keinen so feinen Geschmack bewies, wie die meisten der Omaijaden. Er hielt es für seine Pflicht, Dichter in seinen Sold zu nehmen, aber er betrachtete sie eher als Gegenstände des Luxus, zu welchem er durch seine hohe Stellung genöthigt war, als daß er genügend feines Verständniß gehabt hätte, um die echten Edelsteine von den falschen zu unterscheiden.

Fehlte Almanzor aller poetische Sinn, so war er dagegen im höchsten Grade praktisch. Die materiellen Interessen des Landes fanden in ihm einen einsichtigen Beschützer. Die Verbesserung der Communicationsmittel beschäftigte ihn unaufhörlich. Er ließ ein Menge Straßen anlegen. In Ecija ließ er eine Brücke über den Xenil bauen, in Cordova eine andere über den Guadalquivir, welche hundertundvierzigtausend Goldstücke kostete.[2]

In allen Dingen, wichtigen wie geringfügigen, hatte er den Blick des Genies. Wenn er eine Sache von Wichtigkeit unternehmen wollte, fragte er gewöhnlich die höchsten Beamten um ihren Rath, selten aber befolgte er ihn. Diese Leute kamen niemals aus dem Geleise des Gewohnten heraus; sie waren Sklaven des Herkommens und wußten wohl wie Abderrachmân III. oder Chacam II. es bei ähnlicher Gelegenheit gemacht hatten, aber wie man es anders machen könne, begriffen sie nicht. Wenn sie dann Almanzor seine eigenen Ideen verfolgen sahen, klagten sie, daß Alles verloren sei, bis endlich der Erfolg ihre Befürchtungen aufs glänzendste Lügen strafte.[3]

Was seinen Charakter anbelangt, so ist es wahr, daß er, um zu Herrschaft zu gelangen und sich in derselben zu erhalten, Mittel angewandt hatte, welche die Moral verdammt, ja daß er Verbrechen begangen, welche wir keineswegs zu bemänteln versucht haben; allein

---

[1]) Siehe über Çâ'id, Chomaidî fol. 100 v. — 103 r., Abd-al-wâchid S. 19—25; Ibn-Khallicân Bd. I S. 322 ed. Slane, und besonders Makkari Bd. II S. 52 f.

[2]) Ibn-Adhâri Bd. II S. 309.

[3]) Makkari Bd. I S. 387.

Digitized by Google

die Gerechtigkeit gebietet uns, hinzuzufügen, daß er redlich, großmüthig und gerecht war, sobald sein Ehrgeiz nicht ins Spiel kam. Jene Festigkeit, von der zu sprechen wir schon Gelegenheit gefunden haben, bildete den Grundzug seines Charakters. Hatte er einmal einen Entschluß gefaßt, so konnte nichts ihn wankend machen. Er ertrug körperliche Schmerzen und Seelenschmerzen mit der gleichen Standhaftigkeit. Eines Tages hatte er Schmerzen am Fuß und ließ sich denselben während einer berathenden Versammlung brennen. Dabei sprach er, als ob ihm nichts fehlte, und die Mitglieder der Versammlung würden von dieser Operation nichts gemerkt haben, wenn der Geruch des angebrannten Fleisches sie nicht darauf aufmerksam gemacht hätte.[1] Alles an ihm bekundete eine seltene Willenskraft und Zähigkeit; er bewies die gleiche Ausdauer in der Freundschaft wie in der Feindschaft; niemals vergaß er einen ihm geleisteten Dienst und niemals verzieh er eine Beleidigung. Das empfanden seine früheren Mitschüler, denen er einstmals gestattet hatte, die Stellen zu wählen, welche sie einnehmen wollten, im Fall er erster Minister würde.[2] Die drei Studenten, welche bei dieser Gelegenheit Miene gemacht hatten, als ob sie seinen Vorschlag für Ernst nähmen, und solche Stellen genannt hatten, nach denen sie strebten, erhielten sie unter seinem Ministerium wirklich, während der vierte, welcher auf so ungebührliche Weise sich ausgesprochen hatte, seine Unvorsichtigkeit mit dem Verlust seiner Güter büßen mußte.[3] Wenn er Unrecht hatte und es fühlte, gelang es ihm bisweilen, die Hartnäckigkeit seines Charakters zu überwinden. Eines Tages als von einer Amnestie die Rede war, die bewilligt werden sollte, fiel bei Durchsicht der Gefangenenliste der Blick des Ministers auf den Namen eines seiner Diener, gegen den er heftigen Haß gefaßt hatte und den er seit lange im Gefängniß schmachten ließ, ohne daß er eine solche Behandlung verdient hätte. „Er soll bleiben wo er ist," schrieb er an den Rand der Liste, „bis die Hölle ihn fordern wird." Aber als die Nacht gekommen, suchte er vergebens nach Ruhe; sein Gewissen quälte ihn, und im Halbschlaf glaubte er einen Menschen von abschreckender Häßlichkeit und übermenschlicher Stärke zu sehen, welcher zu ihm sprach: „Gib jenem Manne die Freiheit wieder, wenn du nicht für deine Ungerechtigkeit bestraft werden willst!" Er versuchte zuerst, diese schwarzen Gesichte zu verscheuchen, allein da dies ohne Erfolg war, ließ er sich sein

[1] Makkari Bd. I S. 274.
[2] Siehe oben S. 70 f.
[3] Ibn-al-Khatib, Man. G., fol. 118 r.

Digitized by Google

Schreibzeug ans Bett bringen und setzte den Befehl auf, dem Gefangenen die Freiheit wieder zu geben, aber mit Hinzufügung der Worte: „Dieser Mann verdankt seine Freiheit Gott, und Almanzor hat nur wider Willen nachgegeben.“ [1]

Ein anderes Mal zechte er mit dem Vezier Abû-'l-Moghîra ibn-Chazm in einem seiner herrlichen Gärten in Zâhira; denn trotz der Achtung, welche er der Religion bewies, trank er sein Lebelang Wein, mit Ausnahme der zwei letzten Jahre vor seinem Tode. [2] Es war an einem jener schönen Abende, wie sie nur in den bevorzugten Ländern des Südens vorkommen. Da sang eine schöne Sängerin, die von Almanzor geliebt wurde, die aber ihrerseits eine heftige Leidenschaft für den Gast des Ministers gefaßt hatte, folgende Verse:

„Der Tag entflieht, und schon zeigt uns der Mond die Hälfte seiner Scheibe. Die untergehende Sonne gleicht einer Wange, und der Dämmerschein dem Flaum, der sie bedeckt; der Krystall der Schalen ist wie gefrorenes Wasser und der Wein darin wie flüssiges Feuer! Meine Blicke begehen Sünden, die unentschuldbar sind. Ach! Ihr Freunde und Verwandte! ich liebe einen Jüngling, der meine Liebe flieht, wiewohl er mir ganz nahe ist. O könnte ich ihm doch entgegen fliegen und ihn an mein Herz drücken.“

Nur zu gut verstand Abû-'l-Moghîra den Sinn dieser Verse und war unvorsichtig genug, sie sogleich mit den folgenden zu beantworten:

„Wo, wo finde ich den Weg, mich dieser Schönheit zu nahen, welche von einer Mauer von Säbeln und Lanzen umgeben ist! Ach! hätte ich die Ueberzeugung, daß deine Liebe aufrichtig ist, so würde ich gern mein Leben um deinen Besitz wagen. Ein großherziger Mann fürchtet keine Gefahr, die ihm auf dem Wege zum Ziele droht.“

Jetzt hielt Almanzor es nicht länger aus. Vor Wuth schnaubend, zog er seinen Säbel, und indem er sich an die Sängerin wandte, schrie er ihr mit Donnerstimme zu: „Sage die Wahrheit, hast du deinen Gesang an den Vezier gerichtet?“ — „Eine Lüge würde mich retten können,“ antwortete ihm das tapfere Mädchen, „aber ich werde nicht lügen. Ja, sein Blick hat mein Herz durchbohrt, die Liebe hat mir diese Worte in den Mund gelegt, sie hat mich aussprechen lassen was ich verschweigen wollte. Du kannst mich bestrafen, Herr, aber du bist so gut, du verzeihst gern, wenn man seine Fehler eingesteht.“ Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus. Almanzor

[1] Makkari Bd. I S. 273.
[2] Ibn-Adhari Bd. II S. 310.

Digitized by Google

hatte ihr schon halb verziehen; nun aber wandte sich sein Zorn gegen Abû-'l-Moghîra und er überhäufte ihn mit Vorwürfen. Der Vezier hörte ihn an, ohne ihn mit einem Worte zu unterbrechen, und als er ausgesprochen hatte, sagte er: „Herr, ich habe einen großen Fehler begangen, ich gestehe es ein; aber was konnte ich dafür? Jeder ist der Sklave seiner Bestimmung; niemand wählt die seine, man erträgt sie, und mir war es beschieden, da zu lieben, wo ich nicht lieben durfte." Almanzor schwieg einige Augenblicke. Endlich sagte er: „Nun denn, ich verzeihe euch beiden. Abû-'l-Moghîra, die du liebst, soll dein sein, ich schenke sie dir."[1]

Seine Gerechtigkeitsliebe war sprüchwörtlich geworden. Er wollte, daß sie sich ohne Ansehn der Person auf Alle erstrecke, und die Gunst, welche er gewissen Menschen bewies, eximirte sie keineswegs von dem Gesetz. Eines Tages stellte sich ein Mann aus dem Volke zur Audienz vor. „Vertheidiger des Glaubens," sprach er, „ich muß mich beklagen über den Mann, welcher hinter dir steht," und er zeigte mit dem Finger auf den Sklaven, welcher den Dienst eines Waffenträgers bei Almanzor versah und den er sehr schätzte. „Ich habe ihn vor den Richter geladen," fuhr er fort, „aber er hat sich geweigert zu erscheinen." — „Wirklich?" sagte der Minister darauf, „hat er sich geweigert und der Richter hat ihn nicht dazu gezwungen? Ich glaubte, Abderrachmân ibn-Fotais (dies war der Name des Richters) habe mehr Energie. Nun, mein Freund, sage mir, worüber du zu klagen hast." Jener erzählte, daß er einen Vertrag mit dem Sklaven abgeschlossen und dieser ihn gebrochen habe. Als er zu Ende war, sagte Almanzor: „Sie machen uns vielen Kummer, diese Diener unseres Hauses!" Dann wandte er sich an den Sklaven, der vor Angst zitterte, und sagte: „Uebergib den Schild Dem, welcher dir zur Seite steht, und tritt demüthig vor den Richterstuhl, damit geschehe was Rechtens ist... Und du," sagte er darauf zum Präfecten, „führe beide vor den Richter und sage ihm, daß wenn mein Slave den Contract gebrochen hat, es mein Wunsch ist, daß man ihm die härteste Strafe, Gefängniß oder dergleichen, auferlege." Nachdem der Richter zu Gunsten des Klägers entschieden, kam dieser zu Almanzor zurück und dankte ihm. „Spare deinen Dank," sagte der Minister zu ihm. „Du hast deinen Proceß gewonnen und kannst zufrieden sein; aber ich selbst bin es noch nicht; auch ich muß noch den Bösewicht bestrafen, welcher sich nicht geschämt hat, eine Niederträchtigkeit zu be-

[1]) Makkari Bd. I S. 406, 407. Auf Seite 407, Z. 4, lese ich 'an statt fl.

Digitized by Google

gehen, wiewohl er in meinem Dienste war." Der Slave erhielt seinen Abschied.

Ein anderes Mal war sein Haushofmeister in einen Proceß mit einem afrikanischen Kaufmann verwickelt. Er wurde vom Richter zur Eidesleistung vorgeladen; aber in der Meinung, daß der hohe Posten, den er bekleidete, ihn vor Verfolgung sichere, weigerte er sich zu kommen. Als nun eines Tages Almanzor, begleitet von seinem Haushofmeister, in die Moschee ging, redete der Kaufmann ihn an und erzählte ihm, was sich begeben. Sogleich ließ der Minister den Haushofmeister verhaften und vor den Richter führen, und als er später erfuhr, er habe seinen Proceß verloren, setzte er ihn ab.[1]

Kurz, wenn auch die Mittel, welche Almanzor angewandt hat, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, verworfen werden müssen, so kann man doch nicht umhin, einzugestehen, daß er, nachdem er sie gewonnen, sie auf edle Weise ausübte. Hätte das Schicksal ihn an den Stufen des Thrones geboren werden lassen, so würde man ihm vielleicht wenig Vorwürfe zu machen haben; vielleicht wäre er dann einer der größten Fürsten gewesen, deren Andenken uns die Geschichte aufbewahrt hat; aber da er das Licht der Welt auf einem einfachen Gutshofe erblickt hatte, war er, um das Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen, gezwungen, sich seinen Weg durch tausend Hindernisse hindurch zu bahnen, und man kann nur beklagen, daß er sich bei Ueberwindung derselben zu selten rechtmäßiger Mittel bedient hat. In vieler Beziehung war er ein großer Mann; und dennoch, auf Grund des unantastbaren Sittengesetzes ist es unmöglich, ihn zu lieben, und sogar schwer, ihn zu bewundern.

---

[1]) Ibn-Adhari Bd. II S. 310, 311.

Digitized by Google

XIII.

Kaum war Modhaffar nach dem Tode seines Vaters nach Cordova zurückgekehrt, so entstand dort ein Aufruhr. Das Volk verlangte laut, der Herrscher solle sich zeigen und selbständig regieren. Vergebens ließ Hischâm II. der Menge sagen, er wolle sich auch ferner nicht mit Regierungssorgen beschweren: sie beharrte bei ihrer Forderung, und Modhaffar war gezwungen, sie mit bewaffneter Hand aus einander zu treiben.[1] Von nun an wurde die Ordnung nicht mehr gestört. Zwar conspirirte ein Enkel Abderrachmân's III., Namens Hischâm, gegen Modhaffar; aber dieser, zur rechten Zeit davon benachrichtigt, kam ihm zuvor und bestrafte ihn mit dem Tode (December 1006).[2] Er regierte den Staat, wie es sein Vater gethan hatte. Er errang mehrere Siege über die Christen, und unter seiner Regierung wuchs die Wohlfahrt des Landes immer mehr. Man nannte diese Jahre später ein goldenes Zeitalter.[3]

Indessen hatte sich allmählich Vieles verändert. Die alte arabische Art mit ihren Tugenden und Vorurtheilen war verschwunden. Das Streben Abderrachmân's III. und Almanzor's nach nationaler Einheit hatte seine Früchte getragen. Der alte arabische Adel hatte sich in dem Kampfe, den er gegen die königliche Macht führte, erschöpft; besiegt und gebrochen, war er jetzt verarmt und zu Grunde gerichtet; die alten

---

[1]) Nowairi S. 472.

[2]) Ibn-al-Abbâr S. 159. Ibn-Chaijân (bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 30 r. — 31 v.) gibt einen genauen Bericht von dieser Verschwörung.

[3]) Ibn-al-Abbâr S. 149. — Wegen der Dürftigkeit der Quellen war ich genöthigt, die Regierung Modhaffar's nur kurz zu behandeln.

Digitized by Google

Namen erloschen mehr und mehr. Der Hofadel, welcher an die Omaijaden durch Bande der Clientel gefesselt war, erhielt sich länger. Die Abû-Abda, die Schohaib, die Dschahwar und die Fotais [1] waren noch reiche und vielbeneidete Familien. Aber die weitaus Mächtigsten waren die berberischen und slavischen Truppenführer [2], die ihr Glück Almanzor verdankten. Als Emporkömmlinge und Fremde genossen sie wenig Achtung. Ueberdies betrachtete man sie als Barbaren und beklagte sich über ihre Gewaltthätigkeiten. Andererseits hatte der Mittelstand sich durch Handel und Industrie bereichert. Schon unter der unruhigen Regierung des Sultans Abdallâh hatten Kaufleute und Handwerker mit geliehenem Capital in Geschwindigkeit große Summen erworben, [3] jetzt, da das Land vollkommener Ruhe genoß, war schneller Erwerb von Reichthümern so sehr an der Tagesordnung, daß man sich gar nicht mehr darüber verwunderte. Dennoch trug diese anscheinend so blühende Gesellschaft den Keim der Zerstörung in sich. War der Kampf der Racen jetzt vorüber, so bereitete sich dagegen ein anderer vor, der Kampf der Stände. Der Arbeiter mißachtete seinen Herrn, der Bürger beneidete den Adeligen, und alle verwünschten einstimmig die Truppenführer, besonders die berberischen. Obgleich Niemand ein Mittel wußte, die Schäden der Zeit zu heilen, hegte man doch allgemein das Verlangen nach etwas Neuem. Die Religion war harten Angriffen ausgesetzt. Die Maßregeln, welche Almanzor gegen die Philosophen traf, hatten nicht den Erfolg, welchen sich die Theologen davon versprochen. Im Gegentheil, die Freidenker mehrten sich, und der Scepticismus, welcher dem arabischen Charakter zu Grunde liegt, nahm mehr und mehr wissenschaftliche Formen an. Die Schüler Ibn-Masarra's, die sogenannten Masarrîa, bildeten eine zahlreiche Secte. [4] Noch andere Secten verbreiteten sehr gewagte Lehren. Eine darunter scheint aus dem Schoße der Theologen selbst hervorgegangen zu sein. Wenigstens hatten sich ihre Mitglieder mit den auf den Propheten bezüglichen Traditionen beschäftigt; aber diese Beschäftigung war, wenn man einem

---

[1]) Diese vier Familien waren die hervorragendsten unter dem Hofadel. Siehe Ibn-Adhârî Bd. II S. 290.

[2]) Unter dem Namen Slaven begriff man auch die Christen aus dem nördlichen Spanien, welche in der moslimischen Armee dienten. Siehe Ibn-al-Khatîb, Artikel über Chobâsa, Man. G. fol. 124 r.

[3]) Khoschanî S. 327.

[4]) Ibn-Chazm, Abhandlung über die Religionen, Bd. II fol. 80 v., 146 r. und v.

Digitized by Google

rechtgläubigen Theologen glauben darf, nur oberflächlich gewesen; mit Vorliebe gingen sie auf apokryphische Bücher aus und auf solche, die von Materialisten verfaßt waren und dahin zielten, die Grundlagen des Islam zu untergraben. Daher die sonderbare Vorstellung, welche sie sich vom Weltall bildeten. Die Erde, sagten sie, ruhe auf einem Fisch; dieser Fisch werde vom Horn eines Stieres getragen; dieser Stier stehe auf einem Felsen, welchen ein Engel am Halse trage; unter dem Engel seien Finsternisse und unter den Finsternissen endlose Gewässer.[1] In diesen dunkeln und seltsamen Formeln, welche vielleicht nur als Symbole gelten sollten, erkannten die Theologen eine sehr gefährliche Ketzerei: glaubte doch die Secte an ein unbegrenztes Weltall. Ja, sie lehrte außerdem, daß man wohl mittelst Betrug oder Gewalt zu einer Religion bekehren, nicht aber sie durch Vernunftgründe beweisen könne. Trotzdem stand sie zu gleicher Zeit den philosophischen Werken Griechenlands feindlich gegenüber;[2] auf diese stützte sich dagegen eine andere Secte, die aus Naturforschern bestand. Das Studium der Mathematik hatte sie zur Astronomie geführt. Um an die Religion glauben zu können, verlangten sie mathematische Beweise, und da sie diese nicht fanden, erklärten sie die Religion für absurd. Sie verachteten all ihre Gebote, das Gebet, das Fasten, die Almosen, die Wallfahrten; alles das war in ihren Augen eitel Thorheit. Die Fakih's ermangelten nicht, ihnen den Vorwurf zu machen, welchen die Theologen von jeher Denen zu machen beliebt haben, welche sich von den einmal überlieferten Lehrsätzen entfernen: sie beschuldigten sie, keinen anderen Lebenszweck zu haben, als den, sich zu bereichern, um ohne die Zügel des Sittengesetzes Genüssen aller Art fröhnen zu können.[3]

Jedoch die Secten, welche den Islam offen angriffen, waren noch nicht die gefährlichsten; andere, welche mit ihm in Frieden leben wollten, sich aber nicht nur aus den Moslim's, sondern auch aus den Christen und Juden recrutirten, erwiesen sich als viel gefährlicher; denn unter dem Namen einer Universalreligion[4] predigten sie den Indifferentismus, und es war den moslimischen Theologen wohl bekannt, daß wo immer eine Religion ihrem Verfall entgegen geht, dies

---

[1]) Vgl. über diese Ideen, welche der Graf Gobineau (Trois ans en Asie S. 317) als „ganz indisch" bezeichnet, die Uebersetzung der Prolegomena Ibn-Khaldûn's von de Slane Bd. I S. 2 u. 3, n. 3.

[2]) Ibn-Chazm Bd. I fol. 128 r. und v.

[3]) Ibn-Chazm Bd. I fol. 127 r. — 128 r.

[4]) Auf Arabisch al-milla al-culltja.

Digitized by Google

nicht durch directe Angriffe, sondern vielmehr durch die Gleichgiltigkeit ihrer Angehörigen geschieht. Die Vertreter jener Grundsätze gingen in gewissen Punkten aus einander; die einen gingen weiter als die anderen; gemeinsam aber war ihnen die Verachtung aller Speculation. „Die Welt," sagten sie, „ist voll von Religionen, Secten, philosophischen Schulen, welche sich gegenseitig hassen und verabscheuen. Sehet die Christen an! Der Melchit kann den Nestorianer nicht leiden, der Nestorianer haßt den Jakobiten, und einer verdammt den anderen. Unter den Moslim's behauptet der Motazelit, Alle, welche nicht wie er denken, seien Ungläubige; der Nonconformist betrachtet es als seine Pflicht, die Angehörigen einer anderen Secte zu tödten, und der Sunnit will weder mit dem einen noch mit dem anderen Etwas gemein haben. Unter den Juden ist es ebenso. Auch die Philosophen verdammen einander, etwas weniger leidenschaftlich zwar, aber sie sind nichtsdestoweniger uneins. Und wenn man sich fragt, welches unter dieser großen Zahl von philosophischen und theologischen Systemen die Wahrheit enthält, muß man gestehen, daß das eine so viel werth sei wie das andere. Die Argumente jeder der streitenden Parteien haben durchaus die selbe Kraft oder, wenn man will, die selbe Schwäche, nur versteht sich der Eine besser darauf als der Andere, die Waffen der Disputirkunst zu führen. Wollt ihr einen Beweis dafür? Begebt euch in jene Versammlungen, wo Männer verschiedener Ansichten mit einander disputiren. Was seht ihr dort? Daß der Sieger von gestern morgen der Besiegte ist, und daß in diesen gelehrten Versammlungen das Waffenglück so launisch ist wie auf dem wirklichen Schlachtfelde. Der Sachverhalt ist, daß Jeder dort von Dingen spricht, von denen er nichts weiß und nichts wissen kann."

Einige dieser Skeptiker indessen hielten an einer keinen Anzahl von Lehrsätzen fest. Es gab darunter Solche, die an das Dasein Gottes, des Schöpfers aller Dinge und an die Sendung Mohammed's glaubten; alles Uebrige, sagten sie, mag wahr sein oder nicht; wir wollen es weder leugnen noch behaupten, wir wissen es nicht, das ist Alles; aber unser Gewissen erlaubt uns nicht, Lehrsätze anzunehmen, deren Wahrheit uns nicht genügend bewiesen ist. Dies waren die Gemäßigten. Andere nahmen nur die Existenz eines Schöpfers an, und die, welche am weitesten gingen, glaubten an gar nichts. Sie behaupteten, das Dasein Gottes, die Schöpfung der Welt u. s. w. sei nie bewiesen worden, aber ebenso wenig sei es bewiesen, daß Gott nicht sei oder daß die Welt von Ewigkeit her bestanden habe. Einige lehrten, man müsse wenigstens zum Schein die Religion, in der man geboren sei, beibehal-

Digitized by Google

ten; Andere behaupteten, die Universalreligion sei das einzig Nothwendige, und verstanden unter diesem Namen die Morallehren, welche jede Religion predigt und die Vernunft billigt. [1]

Die Neuerer in Religionssachen hatten einen großen Vortheil vor den Neuerern in politischen Angelegenheiten voraus: sie wußten, was sie wollten. In der Politik dagegen hatte niemand feste Grundsätze. Man war unzufrieden mit dem Bestehenden, und es schien, als ob der Staat durch die Entwickelung der gesellschaftlichen Zustände mit Nothwendigkeit zu einer Revolution hingedrängt werde. Almanzor hatte diese Umwälzung vorausgesehen. Als er eines Tages seine Blicke über seinen prachtvollen Palast in Zâhira und die herrlichen Gärten, welche ihn umgaben, streifen ließ, brach er in Thränen aus und rief: „Unglückliches Zâhira! O, wüßte ich, wer es ist, der dich bald zerstören wird!" Als darauf der Freund, welcher ihn begleitete, seine Verwunderung über diesen Ausruf ausgesprochen, entgegnete er: „Du selbst wirst Zeuge dieser Katastrophe sein. Schon sehe ich diesen schönen Palast geplündert und vernichtet, ich sehe das Feuer des Bürgerkrieges mein Vaterland verzehren!" [2] Aber wenn nun diese Revolution wirklich ausbrach, was war ihr Zweck, und wie sollte sie ins Werk gesetzt werden? Darüber gab sich niemand Rechenschaft; doch waren wenigstens in einem einzigen Punkte Alle einig: daß man der Familie Almanzor's die Macht entreißen müsse. Dieser Wunsch kann durchaus nicht überraschen. Monarchische Völker können nicht ertragen, daß die Gewalt von einem Anderen als dem Monarchen selbst gehandhabt wird. Auch sind noch immer alle Minister, welche sich sozusagen an die Stelle des Monarchen gesetzt haben, die Zielscheibe heftigen und unerbittlichen Hasses gewesen, wie groß auch ihre Gaben und ihre Verdienste waren. Diese Beobachtung möchte schon genügen, um die Abneigung zu erklären, welche die Amiriden einflößten; allein man darf dabei ferner nicht vergessen, daß sie vielfach berechtigte Gefühle verletzt hatten. Wenn sie sich auch bisher damit begnügten, im Namen des omaijadischen Fürsten zu regieren, so hatten sie doch immer durchblicken lassen, daß sie nach etwas Höherem trachteten, daß es sie nach dem Throne gelüstete. Dieses Streben hatte nicht allein die zahlreichen Prinzen von Geblüt gegen sie erbittert, sondern auch die Theologen, welche dem Legitimitätsprincip treu anhingen, und die Nation überhaupt, welche der Dynastie sehr ergeben war oder wenig-

[1] Ibn-Chazm Bd. II fol. 228 r. — 230 v.
[2] Makkari Bd. I S. 387.

Digitized by Google

stens glaubte, es zu sein. Wir fügen hinzu, daß der Hofadel den Sturz der Amiriden wünschte, weil er sich von einem Wechsel eine Steigerung seiner Macht versprach, daß endlich das niedere Volk der Hauptstadt jeder Umwälzung zujubelte, welche ihm Veranlassung geben würde, die Reichen zu plündern und den Haß zu stillen, den es gegen diese hegte. Dieser letzte Umstand hätte, wie es scheint, dazu dienen müssen, die wohlhabenden Classen vorsichtiger zu machen. Da Cordova ein Mittelpunkt der Industrie geworden war und Tausende von Arbeitern in sich faßte, konnte der geringste Aufruhr schnell einen höchst beunruhigenden Charakter annehmen; ein schrecklicher Krieg zwischen Armen und Reichen konnte daraus hervorgehen. Aber die Unfähigkeit, die Lage der Dinge richtig zu beurtheilen, war so groß, daß die unmittelbare Nähe einer solchen Gefahr niemandem in den Sinn kam. Die wohlhabenden Classen sahen in den Arbeitern nur noch Verbündete und bildeten sich ein, Alles werde zur Ordnung zurückkehren, sobald nur die Amiriden aus dem Wege geräumt wären.

So war der Sturz der Amiriden der beinahe allgemeine Wunsch, als Modhaffar in der Blüthe seiner Jahre (October 1008) starb. Sein junger Bruder Abderrachmân folgte ihm. Die Priester haßten ihn. In ihren Augen haftete ihm schon durch seine Geburt ein unauslöschlicher Makel an, denn seine Mutter war die Tochter eines Sancho, sei es des Grafen von Castilien, sei es des Königs von Navarra;[1] auch nannte man ihn nicht anders als Sanchol,[2] „den kleinen Sancho"; unter diesem Beinamen ist er in der Geschichte bekannt. Sein Benehmen war nicht sehr geeignet, seine Geburt vergessen zu machen. Er liebte Vergnügungen leidenschaftlich und machte sich kein Gewissen daraus, öffentlich Wein zu trinken, und mit höchstem Unwillen erzählten sich die Leute, daß er eines Tages, als er den Muezzin vom Minaret herab rufen hörte: „Kommt zum Gebet!" gesagt habe: „Wenn er riefe: Kommt zum Becher, thäte er weit besser."[3] Man beschuldigte ihn außerdem, seinen Bruder Modhaffar vergiftet zu haben, und zwar durch einen Apfel, dessen eine Hälfte vergiftet gewesen sei; er selbst habe die eine Hälfte gegessen und die andere seinem Bruder gegeben.[4]

---

[1]) Siehe darüber meine Recherches Bd. I S. 205 f.

[2]) Heutiges Tages würde man Sanchuelo sagen, aber damals sagte man Sanchol. Siehe meine Recherches Bd. I S. 206.

[3]) Nowairi S. 473, 479.

[4]) Ibn-al-Athir unter dem Jahre 366; Raichân; An. Tol. (S. 403).

Digitized by Google

Diese Beschuldigungen waren vielleicht mehr oder weniger unbegründet; aber gewiß ist, daß Sanchol nicht die Talente und Gaben Almanzor's oder Modhaffar's besaß. Und nichtsdestoweniger wagte er zu thun, was weder der eine noch der andere von diesen gewagt hatte. Wenn sie auch in der That regierten, hatten sie doch den Omaijaden den Monarchen-Titel gelassen; sie waren nicht Khalifen gewesen, trotz ihres heißen Wunsches, es zu werden. Sanchol faßte den kühnen Plan, dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß er sich zum präsumtiven Thronerben erklären ließ. Er sprach über dieses Vorhaben mit einigen einflußreichen Männern, unter denen der Kadi Ibn-Dhakwân und der Staatssecretär Ibn-Bord die hervorragendsten waren, und als er sich ihres Beistandes versichert hatte, wandte er sich mit seiner Bitte an Hischâm II. Der Khalif scheint trotz seiner Schwäche einen Augenblick vor einem so ernsten Schritt zurückgebebt zu sein, umsomehr als Mohammed nach einer allgemein verbreiteten Tradition gesagt haben sollte, die Macht komme nur der ma'abditischen Race zu. Er fragte einige Theologen um Rath; aber die, an welche er sich wandte, folgten der Eingebung Ibn-Dhakwân's. Daher riethen sie ihm, der Bitte Sanchol's nachzugeben, und um seine Zweifel zu heben, citirten sie ihm Worte des Propheten wie die folgenden: „Der jüngste Tag wird nicht eher kommen, als bis ein Mann von der Race Kachtân den Scepter führt." [1] Der Khalif ließ sich überreden, und einen Monat nach dem Tode seines Bruders wurde Sanchol kraft einer Verordnung, welche von Ibn-Bord verfaßt war, zum Thronerben erklärt. [2]

Diese Verordnung brachte die Unzufriedenheit der Cordovaner auf den höchsten Gipfel. Ueberall hörte man die Verse, die ein Dichter auf diesen Anlaß geschrieben hatte: „Ibn Dhakwân und Ibn-Bord haben die Religion auf unerhörte Art verletzt. Sie haben sich gegen den wahren Gott empört, weil sie den Enkel Sancho's zum Thronerben erklärt haben." [3] Man erzählte sich mit großer Genugthuung, daß ein heiliger Mann, als er vor dem Palast von Zâhira vorbeigegangen sei, gerufen habe: „O Palast, der sich vom Raube vieler Häuser bereichert hat, gebe Gott, daß bald jedes Haus sich von dem

---

Diese Art zu vergiften, war nicht selten; Bekri (S. 121 Ende, ed. Slane) gibt ein anderes Beispiel dafür an.

[1]) Ibn-al-Abbâr S. 150.

[2]) Den Wortlaut dieses Documentes findet man bei Ibn-Bassâm (Bd. I fol. 24 v.), Nowairi, Ibn-Khaldûn und Makkari (Bd. I. S. 277, 278).

[3]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 207.

Digitized by Google

deinigen bereichere!“[1] Mit Einem Wort, überall brach Haß und Groll hervor. Indessen zu bewaffnetem Aufruhr kam es noch nicht; für den Augenblick ließ sich das Volk einschüchtern und durch die Anwesenheit der Armee im Zaume halten. Doch war der Aufruhr nahe am Ausbrechen. Durch die anscheinende Ruhe, welche in der Stadt herrschte, getäuscht, hatte Sanchol angekündigt, er werde einen Zug gegen das Königreich Leon unternehmen, und an einem Freitag, den vierzehnten Januar des Jahres 1009, verließ er an der Spitze seiner Truppen die Hauptstadt. Er hatte den Einfall gehabt, sich einen Turban aufzusetzen, eine Kopfbedeckung, welche in Spanien nur von den Männern des Gesetzes und den Theologen getragen wurde, und hatte seinen Soldaten befohlen, das Selbe zu thun. Die Cordovaner sahen in dieser Laune eine neue Beschimpfung der Religion und ihrer Diener.

Nachdem Sanchol die Grenze überschritten hatte, versuchte er vergebens Alphons V. zu zwingen, von den Bergen herabzusteigen, in denen er sich verschanzt hielt. Bald darauf machte ein Schneefall die Straßen unwegsam und nöthigte ihn zum Rückzug.[2] Kaum in Toledo angekommen, hörte er, daß eine Revolution in der Hauptstadt ausgebrochen sei.

Ein Prinz aus dem Hause Omaija, Namens Mohammed, hatte sich an die Spitze der Bewegung gestellt. Er war ein Sohn jenes Hischâm, den Modhaffar hatte enthaupten lassen, also ein Urenkel Abderrachmân's III., und hatte sich in Cordova verborgen gehalten, um dem Schicksal zu entgehen, welches seinen Vater betroffen. Während dieser Zeit hatte er im Volk Verbindungen angeknüpft. Dank dem Golde, das er nicht sparte, hatte er, unterstützt durch einen fanatischen Fakih, Namens Chasan ibn-Jachjâ, und mit Hilfe mehrerer Omaijaden bald eine Bande von vierhundert entschlossenen und unerschrockenen Männern beisammen. Das Gerücht einer Verschwörung gelangte zwar zu den Ohren des Amiriden Ibn-Askalebscha, welchem Sanchol die Regierung Cordova's während seiner Abwesenheit anvertraut hatte, allein dieses Gerücht war so unbestimmt, daß Ibn-Askalebscha, wiewohl er mehrere verdächtige Häuser untersuchen ließ, nichts entdecken konnte. Mohammed setzte die Ausführung seines Planes auf Dienstag den fünfzehnten Februar an, wählte unter seinen Ergebenen dreißig der

---

[1]) Makkari Bd. I S. 388.

[2]) Ibn-al-Athir unter dem Jahre 366. Man gab diesem Feldzug den Namen: Feldzug des Schmutzes (Nowairi S. 474).

Digitized by Google

entschlossensten aus und befahl ihnen, sich gegen Abend mit Waffen, die sie unter den Kleidern verbergen sollten, auf die Terrasse am Khalifenpalast zu begeben. „Eine Stunde vor Sonnenuntergang werde ich zu euch kommen," sagte er, „aber hütet euch wohl, das Geringste zu unternehmen, bevor ich euch das Zeichen dazu gegeben."

Als die dreißig Männer sich auf ihren Posten begaben, erregten sie gar keinen Argwohn; denn die Terrasse des Palastes, welche auf die Landstraße und auf den Fluß hinausging, war ein sehr besuchter Spaziergang. Mohammed ließ nun auch seine anderen Anhänger zu den Waffen greifen und schärfte ihnen ein, sich bereit zu halten. Darauf bestieg er seinen Maulesel, und auf der Terrasse angekommen, gab er jenen Dreißig das Signal, sich auf den Posten zu werfen, welcher den Eingang des Palastes bewachte. Unvermuthet angegriffen, wurden die Soldaten bald entwaffnet, und Mohammed eilte in das Gemach Ibn-Askalebscha's, welcher gerade mit zwei jungen Mädchen des Harems plauderte und trank. Ehe er Zeit finden konnte, sich zu vertheidigen, war er ermordet.

Wenige Augenblicke nachher durchliefen die anderen Verschworenen, welche von ihren Anführern benachrichtigt worden waren, die Straßen mit dem Rufe: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" Der Erfolg übertraf ihre Erwartungen. Das Volk, welches nur eine Gelegenheit abgewartet hatte, um sich zu erheben, folgte ihnen mit Freudengeschrei, und von diesem Lärm herbeigelockt, kamen auch die Landleute in Menge und schlossen sich dem Haufen an. Sie eilten nach dem vergoldeten Gefängniß Hischâm's II. und durchbrachen die Mauer an zwei Stellen. Der unglückliche Herrscher hoffte noch, daß man ihn retten werde. Die hohen Beamten waren in Zâhira, wo sie einige Slaven-Regimenter und wenige andere zur Verfügung hatten; aber als sie die Nachricht erhielten, daß ein Aufruhr ausgebrochen sei, glaubten sie anfangs Ibn-Askalebscha werde ihn leicht dämpfen, und später, als sie erfuhren, die Sache sei viel ernster, als sie anfangs gedacht, wurden sie vom Schrecken völlig gelähmt. Jedermann schien den Kopf verloren zu haben, und man that nichts zur Befreiung des Khalifen. Der letztere, welcher jeden Augenblick fürchtete, die Menge werde sich des Palastes bemächtigen, entschloß sich endlich, einen Boten an Mohammed zu schicken, um ihm zu sagen, er werde zu seinen Gunsten abdanken, wenn er ihm das Leben lassen wolle. „Was!" antwortete Mohammed dem Boten; „meint denn der Khalif, daß ich zu den Waffen gegriffen habe, um ihn zu tödten? Keineswegs, ich habe sie ergriffen, weil ich mit Schmerzen sah, daß er unserer Familie die Regierung entziehen will.

Digitized by Google

Er mag thun was ihm beliebt. Wenn er mir die Krone aus freiem Willen überläßt, werde ich ihm sehr dankbar sein, und in diesem Falle kann er von mir Alles verlangen, was er will." Dann ließ er die Theologen und einige angesehene Bürger kommen, befahl ihnen, eine Abdankungsurkunde aufzusetzen, und nachdem Hischâm dieses Actenstück unterschrieben, brachte Mohammed den Rest der Nacht im Palaste zu. Am folgenden Tage ernannte er einen seiner Verwandten zum ersten Minister, vertraute einem anderen Omaijaden die Statthalterschaft der Hauptstadt an und beauftragte sie, alle Diejenigen, welche es wünschen sollten, in die Heeresliste einzuschreiben. Die Begeisterung war so groß und so allgemein, daß alle Welt herzueilte, Soldat zu werden, Männer aus dem Volk, reiche Kaufleute, Landleute aus der Umgegend, Imâm's der Moscheen, fromme Einsiedler, alle wollten einer dem andern zuvorkommen, alle ihr Blut vergießen, um die rechtmäßige Dynastie gegen den Libertiner zu vertheidigen, der den Thron hatte an sich reißen wollen.

Jetzt befahl Mohammed seinem ersten Minister, sich nach Zâhira zu begeben und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Die Beamten, welche sich dort befanden, dachten gar nicht daran, sich zu vertheidigen; sie beeilten sich, den neuen Khalifen um Gnade anzuflehen und sich ihm zu unterwerfen. Er bewilligte ihre Bitte, aber erst nachdem er ihnen wegen ihrer Betheiligung an den ehrgeizigen Plänen Sanchol's harte Vorwürfe gemacht hatte.

So war in weniger als vierundzwanzig Stunden die Herrschaft der Amiriden gestürzt. Niemand hatte einen so raschen Erfolg erwartet. Daher herrschte allgemeine Freude in Cordova, namentlich in den unteren Schichten der Gesellschaft. Das Volk, welches immer in seiner Freude wie in seinem Zorne sich leicht hinreißen läßt, sah eine Zukunft des Glückes sich eröffnen; der Mittelstand hingegen, wenn er die tiefeingreifenden und empfindlichen Folgen dieser Revolution geahnt hätte, würde sich wohl gehütet haben, Theil daran zu nehmen; er hätte sich der Erwägung nicht verschlossen, daß der aufgeklärte Despotismus der Amiriden, welcher dem Lande beneidenswerthes Gedeihen und militärischen Ruhm verliehen hatte, mehr werth war als die Anarchie und die Willkürherrschaft der Soldatesca, die es von jetzt an drücken sollte.

Schon jetzt ließen die Excesse, welche gewöhnlich eine vom Volke ausgehende Revolution begleiten, nicht auf sich warten. Mohammed konnte wohl Plünderungen befehlen, aber er konnte sie nicht verbieten. Als er voraussah, was kommen werde, gab er den Befehl, alle

Digitized by Google

Schätze und Kostbarkeiten, welche sich in Zâhira befanden, nach Cordova zu schaffen, aber die Plünderer waren schon am Werk. Sie schleppten Alles aus dem Palaste, sogar die Thüren und das Getäfel, und außerdem wurden noch viele Häuser, welche den Anhängern Almanzor's und seiner Familie gehörten, geplündert. Vier Tage lang konnte Mohammed nichts gegen diese Räuber ausrichten, oder wenn er es konnte, er wagte es nicht. Endlich gelang es ihm, der Plünderung Einhalt zu thun. Die in Zâhira angehäuften Reichthümer waren so beträchtlich, daß man dort, abgesehen von Dem, was das Volk auf die Seite gebracht hatte, anderthalb Millionen Goldstücke und zwei Millionen und hunderttausend Siberstücke fand. Einige Zeit nachher entdeckte man noch Verstecke, wo zweimalhunderttausend Goldstücke lagen. Als der Palast endlich ganz ausgeleert war, steckte man ihn in Brand, und bald war diese prachtvolle Residenz nur noch ein Trümmerhaufen.

Inzwischen waren dem in der Moschee versammelten Volke nach dem Gottesdienst am Freitag (den 18. Februar) zwei officielle Actenstücke vorgelegt worden. Das erste enthielt die Aufzählung der Unthaten Sanchol's und den Befehl, ihn in den öffentlichen Gebeten zu verfluchen; kraft des zweiten wurden mehrere kürzlich eingeführte Steuern wieder abgeschafft. Acht Tage darauf kündigte Mohammed dem Volke an, daß er einen Beinamen angenommen habe (mit welchem wir ihn von nun an bezeichnen werden), nämlich den Namen Mahdi,[1] und als er von der Kanzel herabgestiegen war, wurde ein Aufruf zum Kriege gegen Sanchol verlesen. Diese letztere Bekanntmachung machte außerordentlichen Eindruck. Die Begeisterung der Hauptstadt theilte sich den Provinzen mit, so daß Mahdi sich in kurzer Zeit an der Spitze einer sehr zahlreichen Armee sah; aber da es das Volk gewesen war, welches die Revolution gemacht hatte, und dieses sich nicht von den alten Truppenführern, welche alle zur Partei des Hofes gehört hatten, leiten lassen wollte, hatte diese Armee zu höchsten Officieren Männer des Volkes und der Mittelclasse, Aerzte, Weber, Schlachter, Sattler. Zum ersten Mal war das moslimische Spanien demokratisch geworden; die Macht war nicht nur den Amiriden, sondern dem Adel überhaupt entrissen.

Unterdessen hatte sich Sanchol, nachdem er zu Toledo die Nachricht von der Erhebung der Hauptstadt erhalten, nach Calatrava gewandt. Er hatte die Absicht, den Aufruhr mit Gewalt zu dämpfen;

[1]) Al-Mahdi billâh, von Gott geleitet.

Digitized by Google

aber schon während seines Marsches verließen ihn viele Soldaten, und als er von denen die bei ihm geblieben waren, verlangte, daß sie ihm den Eid der Treue leisteten, weigerten sie sich, indem sie sagten, sie hätten schon geschworen und wollten es nicht ein zweites Mal thun. Die nämliche Antwort gaben sogar die Berbern, welche von den Amiriden doch mit Gold überschüttet worden waren und auf welche Sanchol vor allen anderen rechnen zu können geglaubt hatte. Er wußte nicht, daß Dankbarkeit und Treue nicht zu ihren Tugenden gehörten. Da sie die Sache ihrer Wohlthäter als verloren ansahen, war ihr einziger Gedanke, ihre Reichthümer durch bereitwillige Unterwerfung unter den neuen Khalifen zu retten; auch bemühten sie sich gar nicht, ihre Absicht zu verbergen, denn als Sanchol einen ihrer Führer, Mohammed ibn-Jilâ zu sich rief und ihn fragte, wie wohl nach seiner Meinung die Soldaten gegen ihn gestimmt seien, antwortete jener ihm:

„Ich will dich weder über meine eigene Gesinnung noch über die der Armee täuschen. Ich sage dir also frei heraus, daß niemand sich für dich schlagen wird."

„Wie, niemand?" fragte Sanchol, der, wiewohl schon durch die Treulosigkeit eines Theils seiner Truppen enttäuscht, doch ein solches Geständniß nicht erwartet hatte; „und wie kann ich mich davon überzeugen, daß deine Ansicht begründet ist?"

„Laß deine Bedienung den Weg nach Toledo nehmen und kündige an, du wolleſt ihr folgen; dann wirst du sehen, ob du Soldaten findest, die dich begleiten."

„Vielleicht hast du Recht," sagte Sanchol traurig; er wagte die Probe, welche der Berber ihm vorgeschlagen, nicht.

Inmitten des allgemeinen Abfalls war ihm nur ein einziger treuer und aufrichtiger Freund geblieben: „es war einer seiner leonischen Verbündeten, der Graf Carrion aus der Familie der Gomez. [1]

„Komm mit mir," sagte dieser Edelmann zu ihm; „mein Schloß soll dir eine Zufluchtsstätte sein, und, wenn es sein muß, werde ich meinen letzten Blutstropfen an deine Vertheidigung setzen."

„Ich danke dir für dein Anerbieten, mein trefflicher Freund," antwortete ihm Sanchol, „aber ich kann es nicht annehmen. Ich muß nach Cordova gehen, wo meine Freunde mich erwarten, wo sie sich wie Ein Mann erheben werden, um meine Sache zu verfechten, sobald sie mich in ihrer Nähe wissen. Außerdem hoffe ich, ja ich bin dessen

[1]) Siehe über dieses Grafengeschlecht Sandoval, Cinco Reyes, fol. 62 v.

Digitized by Google

ganz gewiß, daß, sobald ich ankomme, viele von Denen, die es jetzt mit Mohammed zu halten scheinen, ihn verlassen werden, um sich mit mir zu vereinen."

„Prinz", antwortete der Graf „überlaß dich nicht diesen thörichten und eitlen Hoffnungen. Glaube mir, Alles ist verloren, und selbst deine Armee wird sich gegen dich erklären; auch in Cordova wirst du niemanden finden, der dir beisteht."

„Das wollen wir sehen," erwiderte der Amiride; „ich habe beschlossen, nach Cordova zu gehen, und werde es thun."

„Ich kann dein Vorhaben nicht billigen," sagte darauf der Graf, „und bin überzeugt, daß du in einer Täuschung befangen bist, die dir verhängnißvoll werden kann; aber was auch geschehe, ich werde dich nicht verlassen."

Nachdem Sanchol den Befehl gegeben, den Marsch nach der Hauptstadt fortzusetzen, kam er an eine Herberge, welche Manzil-Châni hieß. Dort machte er Halt; aber die Berbern benützten die Dunkelheit der Nacht und desertirten in Masse, so daß er am folgenden Morgen nur noch seine Diener und die Soldaten des Grafen um sich versammelt sah. Noch einmal beschwor ihn der Graf, das Anerbieten, welches er ihm gemacht, anzunehmen; aber es war umsonst; der junge Prinz lief blindlings seinem Verderben in die Arme. „Ich habe den Kadi schon nach Cordova geschickt," sagte er; „er wird für mich nicht vergebens um Gnade bitten."

An einem Abend, Donnerstag den vierten März, kam er im Kloster Chauch an. Reiter, welche Mahdî ihm entgegengeschickt hatte, trafen ihn am folgenden Tage. „Was wollt ihr von mir?" sagte Sancho zu ihnen; „laßt mich in Frieden, denn ich habe mich der neuen Regierung unterworfen." — „Wenn es sich so verhält," antwortete ihm der Befehlshaber der Truppe, „mußt du uns nach Cordova folgen." Sancho mußte diesem Befehle gehorchen, wie sehr es ihm auch widerstrebte. Unterwegs begegnete man am Nachmittag dem ersten Minister Mahdî's, welcher von einer größeren Abtheilung Soldaten begleitet war. Man machte Halt, und während man den Harem Sanchol's, welcher aus siebenzig Frauen bestand, nach Cordova schickte, führte man ihn selbst vor den Minister. Sanchol küßte mehrere Male die Erde, indem er dem Omaijaden entgegenging; aber man rief ihm zu: „Küsse auch den Huf seines Pferdes!" Er that es, und schweigend mußte der Graf von Carrion die tiefe Erniedrigung Dessen ansehen, vor dem noch kürzlich ein großes Reich gezittert hatte. Als man ihn dann von seinem eigenen Pferde auf ein anderes gesetzt hatte, rief der Minister: „Man reiße

Digitized by Google

ihm seine Mütze ab!" und als dieser Befehl vollzogen war, machte man sich wieder auf den Weg.

Als man bei Sonnenuntergang auf dem Etappenplatz angekommen war, erhielten die Soldaten Befehl, Sanchol Hände und Füße zu binden. Während sie sich dieses Auftrags auf rohe Art entledigten, sagte er zu ihnen: „Ihr verwundet mich; gönnt mir eine kleine Frist und laßt meine Hand frei." Als ihm seine Bitte gewährt wurde, zog er schnell einen Dolch aus seinem Stiefel; aber die Soldaten entrissen ihm denselben, ehe er noch Zeit hatte, sich zu erstechen. „Ich werde dir diese Mühe ersparen," rief der Minister aus, warf ihn zu Boden, tödtete ihn und hieb mit eigener Hand ihm den Kopf ab. Auch der Graf wurde ermordet.

Am folgenden Tage in Cordova angelangt, überbrachten die Reiter dem Khalifen die Ueberreste Sanchol's. Nachdem der Leichnam einbalsamirt worden, ließ Mahdî ihn von seinem Pferde mit Füßen treten, ihn dann, mit einer Tunica und Beinkleidern angethan, nahe bei einem Thore des Palastes an ein Kreuz nageln und den vom Rumpfe getrennten Kopf auf eine Lanze gesteckt daneben stellen. Bei diesen grauenerregenden Ueberresten stand ein Mann, welcher unaufhörlich rief: „Das ist Sanchol, der Glückselige![1] Möge Gott ihn verdammen und möge er auch mich selbst verdammen!" Dieser Mann war der Befehlshaber der Garde Sanchol's, der unter der Bedingung begnadigt worden war, daß er auf diese Art die seinem Herrn erwiesene Treue abbüße.[2]

---

[1]) Dies war der von Sanchol angenommene Beiname.

[2]) Nowairi S. 474 — 9; Makkari Bd. I S. 278, 379.

Digitized by Google

XIV.[1]

Alles schien anfangs nach Mahdi's Wünschen zu gehen. Das Volk von Cordova hatte ihn auf den Thron erhoben, die Berbern hatten ihn anerkannt, und noch waren keine fünf Tage seit dem Tode des Amiriden verflossen, als er einen Brief erhielt, in welchem Wâdhich, der mächtigste unter den Slaven und Statthalter der unteren Grenze, ihm seine Ergebenheit zusicherte, indem er betheuerte, die Nachricht von der Hinrichtung des Usurpators habe ihm große Freude verursacht. Da Wâdhich sein Glück Almanzor verdankte, hatte Mahdi eine so schnelle Unterwerfung nicht erwartet. Daher beeilte er sich, ihm Beweise seiner Dankbarkeit zu geben; er schickte ihm ein großes Geldgeschenk, ein Ehrenkleid, ein reich aufgezäumtes Pferd und ein Diplom, durch welches er ihn als Statthalter aller Grenzen bestätigte.

Alle Parteien hatten sich also um die Regierung geschaart. So hatte es wenigstens den Anschein nach dem freiwilligen Entgegenkommen im ersten Augenblick; allein diese Einigkeit war weniger stichhaltig und weniger tiefgehend, als es schien. Die Revolution war bei allgemeiner

---

[1]) Siehe Nowairi S. 479—484; Ibn-Khaldûn fol. 19 r. und v.; Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 7 v., 8 r. und v. (Ibn-Bassâm scheint diese Stelle sehr abgekürzt zu haben); Abd-al-wâchid S. 28—30; Ibn-al-Abbâr S. 159, 160; Ibn-al-Athir unter dem Jahre 366; Makkari Bd. I S. 278; Rodrigo von Toledo, Hist. Arabum, c. 32—35. Ueber die Zeitangaben vergleiche man meine Recherches Bd. I S. 238 f., 710 erste Ausgabe. Ueber die Grabschrift Otto's, des Bischofs von Gerona, siehe auch Esp. sagr. Bd. XLIII S. 157 f.

Digitized by Google

fieberhafter Erregung, welche den klaren Verstand nicht zur Geltung kommen ließ, zu Stande gebracht; aber als man wieder anfing nachzudenken, bemerkte man, daß mit dem Sturz der Amiriden noch nicht Alles beendet, nicht Alles wieder hergestellt und verbessert sei, daß auch bei einer anderen Regierungsform es Allerlei zu tadeln und auszusetzen gebe. Mahdi besaß weder Talente noch Tugenden. Er war ein sittenloser, grausamer, blutgieriger Mensch und so ungeschickt, daß er sich nachgerade alle Parteien abwendig machte. Er fing damit an, siebentausend Arbeiter zu entlassen, welche sich hatten anwerben lassen. Da er Cordova nicht den niederen Classen Preis geben mochte, war diese Maßregel ohne Zweifel nöthig; aber sie erregte die Unzufriedenheit des Volks, welches, stolz darauf, die Revolution zu Wege gebracht zu haben, es sich gern gefallen ließ, für reichlichen Sold nichts zu thun. Darauf verbannte er eine große Anzahl amiridischer Slaven und nahm anderen, welche im Palaste dienten, ihr Amt. Das konnte sie nur zur Opposition treiben, während er sie mit etwas mehr Klugheit wahrscheinlich gewonnen hätte. Zugleich brachte er die Frommen gegen sich auf. Er verließ den Palast nicht mehr, dachte nur daran, sich zu vergnügen, und die frommen Moslim's erzählten einander mit Grauen, er gebe Feste, bei denen wohl hundert Lauten und ebenso viele Flöten sich hören ließen. „Er macht es ebenso wie Sanchol," sagte man. Er wurde der „Trinker" genannt; man beschuldigte ihn, manchen häuslichen Frieden gestört zu haben; man sang Lieder auf ihn, wie man sie früher auf seinen Rivalen gesungen hatte. Seine Grausamkeit endlich bewirkte, daß er völlig in der öffentlichen Meinung sank. Als Wâdhich ihm die Köpfe mehrerer Einwohner der Grenze, welche ihn nicht hatten anerkennen wollen, schickte, befahl er, Blumen in die Köpfe zu pflanzen und sie am Ufer des Flusses, seinem Palaste gegenüber, aufzustellen. Diesen sonderbaren „Garten" betrachtete er gern und forderte seine Dichter auf, Verse darauf zu machen. Unter diesen Dichtern befand sich auch Çâ'id, welcher, nachdem er früher den Amiriden geschmeichelt hatte, jetzt ihren Feind vergötterte.[1]

Mit dem Volk, den Slaven, den Frommen und überhaupt mit allen rechtschaffenen Leuten zerfallen, that Mahdi nichts, sich den Berbern geneigt zu machen, welche sich ihm doch aus eigenem Antriebe ergeben hatten. Freilich waren diese rauhen Kriegsleute in der Hauptstadt sehr verhaßt. Das Volk konnte ihnen nicht verzeihen, daß sie die Verfechter und Stützen der Amiriden gewesen, und wenn Mahdi

[1]) Siehe Abbad. Bd. I S. 244.

Digitized by Google

Diese Beschuldigungen waren vielleicht mehr oder weniger unbegründet; aber gewiß ist, daß Sanchol nicht die Talente und Gaben Almanzor's oder Modhaffar's besaß. Und nichtsdestoweniger wagte er zu thun, was weder der eine noch der andere von diesen gewagt hatte. Wenn sie auch in der That regierten, hatten sie doch den Omaijaden den Monarchen-Titel gelassen; sie waren nicht Khalifen gewesen, trotz ihres heißen Wunsches, es zu werden. Sanchol faßte den kühnen Plan, dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß er sich zum präsumtiven Thronerben erklären ließ. Er sprach über dieses Vorhaben mit einigen einflußreichen Männern, unter denen der Kadi Ibn-Dhakwân und der Staatssecretär Ibn-Bord die hervorragendsten waren, und als er sich ihres Beistandes versichert hatte, wandte er sich mit seiner Bitte an Hischâm II. Der Khalif scheint trotz seiner Schwäche einen Augenblick vor einem so ernsten Schritt zurückgebebt zu sein, umsomehr als Mohammed nach einer allgemein verbreiteten Tradition gesagt haben sollte, die Macht komme nur der ma'abditischen Race zu. Er fragte einige Theologen um Rath; aber die, an welche er sich wandte, folgten der Eingebung Ibn-Dhakwân's. Daher riethen sie ihm, der Bitte Sanchol's nachzugeben, und um seine Zweifel zu heben, citirten sie ihm Worte des Propheten wie die folgenden: „Der jüngste Tag wird nicht eher kommen, als bis ein Mann von der Race Kachtân den Scepter führt." [1] Der Khalif ließ sich überreden, und einen Monat nach dem Tode seines Bruders wurde Sanchol kraft einer Verordnung, welche von Ibn-Bord verfaßt war, zum Thronerben erklärt. [2]

Diese Verordnung brachte die Unzufriedenheit der Cordovaner auf den höchsten Gipfel. Ueberall hörte man die Verse, die ein Dichter auf diesen Anlaß geschrieben hatte: „Ibn Dhakwân und Ibn-Bord haben die Religion auf unerhörte Art verletzt. Sie haben sich gegen den wahren Gott empört, weil sie den Enkel Sancho's zum Thronerben erklärt haben." [3] Man erzählte sich mit großer Genugthuung, daß ein heiliger Mann, als er vor dem Palast von Zâhira vorbeigegangen sei, gerufen habe: „O Palast, der sich vom Raube vieler Häuser bereichert hat, gebe Gott, daß bald jedes Haus sich von dem

---

Diese Art zu vergiften, war nicht selten; Bekri (S. 121 Ende, ed. Slane) gibt ein anderes Beispiel dafür an.

[1]) Ibn-al-Abbâr S. 150.

[2]) Den Wortlaut dieses Documentes findet man bei Ibn-Bassâm (Bd. I fol. 24 v.), Nowairi, Ibn-Khaldûn und Makkari (Bd. I. S. 277, 278).

[3]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 207.

Digitized by Google

deinigen bereichere!“[1] Mit Einem Wort, überall brach Haß und Groll hervor. Indessen zu bewaffnetem Aufruhr kam es noch nicht; für den Augenblick ließ sich das Volk einschüchtern und durch die Anwesenheit der Armee im Zaume halten. Doch war der Aufruhr nahe am Ausbrechen. Durch die anscheinende Ruhe, welche in der Stadt herrschte, getäuscht, hatte Sanchol angekündigt, er werde einen Zug gegen das Königreich Leon unternehmen, und an einem Freitag, den vierzehnten Januar des Jahres 1009, verließ er an der Spitze seiner Truppen die Hauptstadt. Er hatte den Einfall gehabt, sich einen Turban aufzusetzen, eine Kopfbedeckung, welche in Spanien nur von den Männern des Gesetzes und den Theologen getragen wurde, und hatte seinen Soldaten befohlen, das Selbe zu thun. Die Cordovaner sahen in dieser Laune eine neue Beschimpfung der Religion und ihrer Diener.

Nachdem Sanchol die Grenze überschritten hatte, versuchte er vergebens Alphons V. zu zwingen, von den Bergen herabzusteigen, in denen er sich verschanzt hielt. Bald darauf machte ein Schneefall die Straßen unwegsam und nöthigte ihn zum Rückzug.[2] Kaum in Toledo angekommen, hörte er, daß eine Revolution in der Hauptstadt ausgebrochen sei.

Ein Prinz aus dem Hause Omaija, Namens Mohammed, hatte sich an die Spitze der Bewegung gestellt. Er war ein Sohn jenes Hischâm, den Modhaffar hatte enthaupten lassen, also ein Urenkel Abderrachmân's III., und hatte sich in Cordova verborgen gehalten, um dem Schicksal zu entgehen, welches seinen Vater betroffen. Während dieser Zeit hatte er im Volk Verbindungen angeknüpft. Dank dem Golde, das er nicht sparte, hatte er, unterstützt durch einen fanatischen Fakih, Namens Chasan ibn-Jachjâ, und mit Hilfe mehrerer Omaijaden bald eine Bande von vierhundert entschlossenen und unerschrockenen Männern beisammen. Das Gerücht einer Verschwörung gelangte zwar zu den Ohren des Amiriden Ibn-Askaledscha, welchem Sanchol die Regierung Cordova's während seiner Abwesenheit anvertraut hatte, allein dieses Gerücht war so unbestimmt, daß Ibn-Askaledscha, wiewohl er mehrere verdächtige Häuser untersuchen ließ, nichts entdecken konnte. Mohammed setzte die Ausführung seines Planes auf Dienstag den fünfzehnten Februar an, wählte unter seinen Ergebenen dreißig der

[1] Makkari Bd. I S. 388.

[2] Ibn-al-Athir unter dem Jahre 366. Man gab diesem Feldzug den Namen: Feldzug des Schmutzes (Nowairi S. 474).

Digitized by Google

entschlossensten aus und befahl ihnen, sich gegen Abend mit Waffen, die sie unter den Kleidern verbergen sollten, auf die Terrasse am Khalifenpalast zu begeben. „Eine Stunde vor Sonnenuntergang werde ich zu euch kommen," sagte er, „aber hütet euch wohl, das Geringste zu unternehmen, bevor ich euch das Zeichen dazu gegeben."

Als die dreißig Männer sich auf ihren Posten begaben, erregten sie gar keinen Argwohn; denn die Terrasse des Palastes, welche auf die Landstraße und auf den Fluß hinausging, war ein sehr besuchter Spaziergang. Mohammed ließ nun auch seine anderen Anhänger zu den Waffen greifen und schärfte ihnen ein, sich bereit zu halten. Darauf bestieg er seinen Maulesel, und auf der Terrasse angekommen, gab er jenen Dreißig das Signal, sich auf den Posten zu werfen, welcher den Eingang des Palastes bewachte. Unvermuthet angegriffen, wurden die Soldaten bald entwaffnet, und Mohammed eilte in das Gemach Ibn-Askalebscha's, welcher gerade mit zwei jungen Mädchen des Harems plauderte und trank. Ehe er Zeit finden konnte, sich zu vertheidigen, war er ermordet.

Wenige Augenblicke nachher durchliefen die anderen Verschworenen, welche von ihren Anführern benachrichtigt worden waren, die Straßen mit dem Rufe: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" Der Erfolg übertraf ihre Erwartungen. Das Volk, welches nur eine Gelegenheit abgewartet hatte, um sich zu erheben, folgte ihnen mit Freudengeschrei, und von diesem Lärm herbeigelockt, kamen auch die Landleute in Menge und schlossen sich dem Haufen an. Sie eilten nach dem vergoldeten Gefängniß Hischâm's II. und durchbrachen die Mauer an zwei Stellen. Der unglückliche Herrscher hoffte noch, daß man ihn retten werde. Die hohen Beamten waren in Zâhira, wo sie einige Slaven-Regimenter und wenige andere zur Verfügung hatten; aber als sie die Nachricht erhielten, daß ein Aufruhr ausgebrochen sei, glaubten sie anfangs Ibn-Askalebscha werde ihn leicht dämpfen, und später, als sie erfuhren, die Sache sei viel ernster, als sie anfangs gedacht, wurden sie vom Schrecken völlig gelähmt. Jedermann schien den Kopf verloren zu haben, und man that nichts zur Befreiung des Khalifen. Der letztere, welcher jeden Augenblick fürchtete, die Menge werde sich des Palastes bemächtigen, entschloß sich endlich, einen Boten an Mohammed zu schicken, um ihm zu sagen, er werde zu seinen Gunsten abdanken, wenn er ihm das Leben lassen wolle. „Was!" antwortete Mohammed dem Boten; „meint denn der Khalif, daß ich zu den Waffen gegriffen habe, um ihn zu tödten? Keineswegs, ich habe sie ergriffen, weil ich mit Schmerzen sah, daß er unserer Familie die Regierung entziehen will.

Digitized by Google

Er mag thun was ihm beliebt. Wenn er mir die Krone aus freiem Willen überläßt, werde ich ihm sehr dankbar sein, und in diesem Falle kann er von mir Alles verlangen, was er will." Dann ließ er die Theologen und einige angesehene Bürger kommen, befahl ihnen, eine Abdankungsurkunde aufzusetzen, und nachdem Hischâm dieses Actenstück unterschrieben, brachte Mohammed den Rest der Nacht im Palaste zu. Am folgenden Tage ernannte er einen seiner Verwandten zum ersten Minister, vertraute einem anderen Omaijaden die Statthalterschaft der Hauptstadt an und beauftragte sie, alle Diejenigen, welche es wünschen sollten, in die Heeresliste einzuschreiben. Die Begeisterung war so groß und so allgemein, daß alle Welt herzueilte, Soldat zu werden, Männer aus dem Volk, reiche Kaufleute, Landleute aus der Umgegend, Imâm's der Moscheen, fromme Einsiedler, alle wollten einer dem andern zuvorkommen, alle ihr Blut vergießen, um die rechtmäßige Dynastie gegen den Libertiner zu vertheidigen, der den Thron hatte an sich reißen wollen.

Jetzt befahl Mohammed seinem ersten Minister, sich nach Zâhira zu begeben und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Die Beamten, welche sich dort befanden, dachten gar nicht daran, sich zu vertheidigen; sie beeilten sich, den neuen Khalifen um Gnade anzuflehen und sich ihm zu unterwerfen. Er bewilligte ihre Bitte, aber erst nachdem er ihnen wegen ihrer Betheiligung an den ehrgeizigen Plänen Sanchol's harte Vorwürfe gemacht hatte.

So war in weniger als vierundzwanzig Stunden die Herrschaft der Amiriden gestürzt. Niemand hatte einen so raschen Erfolg erwartet. Daher herrschte allgemeine Freude in Cordova, namentlich in den unteren Schichten der Gesellschaft. Das Volk, welches immer in seiner Freude wie in seinem Zorne sich leicht hinreißen läßt, sah eine Zukunft des Glückes sich eröffnen; der Mittelstand hingegen, wenn er die tiefeingreifenden und empfindlichen Folgen dieser Revolution geahnt hätte, würde sich wohl gehütet haben, Theil daran zu nehmen; er hätte sich der Erwägung nicht verschlossen, daß der aufgeklärte Despotismus der Amiriden, welcher dem Lande beneidenswerthes Gedeihen und militärischen Ruhm verliehen hatte, mehr werth war als die Anarchie und die Willkürherrschaft der Soldatesca, die es von jetzt an drücken sollte.

Schon jetzt ließen die Excesse, welche gewöhnlich eine vom Volke ausgehende Revolution begleiten, nicht auf sich warten. Mohammed konnte wohl Plünderungen befehlen, aber er konnte sie nicht verbieten. Als er voraussah, was kommen werde, gab er den Befehl, alle

Digitized by Google

Schätze und Kostbarkeiten, welche sich in Zâhira befanden, nach Cordova zu schaffen, aber die Plünderer waren schon am Werk. Sie schleppten Alles aus dem Palaste, sogar die Thüren und das Getäfel, und außerdem wurden noch viele Häuser, welche den Anhängern Almanzor's und seiner Familie gehörten, geplündert. Vier Tage lang konnte Mohammed nichts gegen diese Räuber ausrichten, oder wenn er es konnte, er wagte es nicht. Endlich gelang es ihm, der Plünderung Einhalt zu thun. Die in Zâhira angehäuften Reichthümer waren so beträchtlich, daß man dort, abgesehen von Dem, was das Volk auf die Seite gebracht hatte, anderthalb Millionen Goldstücke und zwei Millionen und hunderttausend Siberstücke fand. Einige Zeit nachher entdeckte man noch Verstecke, wo zweimalhunderttausend Goldstücke lagen. Als der Palast endlich ganz ausgeleert war, steckte man ihn in Brand, und bald war diese prachtvolle Residenz nur noch ein Trümmerhaufen.

Inzwischen waren dem in der Moschee versammelten Volke nach dem Gottesdienst am Freitag (den 18. Februar) zwei officielle Actenstücke vorgelegt worden. Das erste enthielt die Aufzählung der Unthaten Sanchol's und den Befehl, ihn in den öffentlichen Gebeten zu verfluchen; kraft des zweiten wurden mehrere kürzlich eingeführte Steuern wieder abgeschafft. Acht Tage darauf kündigte Mohammed dem Volke an, daß er einen Beinamen angenommen habe (mit welchem wir ihn von nun an bezeichnen werden), nämlich den Namen Mahdî, [1] und als er von der Kanzel herabgestiegen war, wurde ein Aufruf zum Kriege gegen Sanchol verlesen. Diese letztere Bekanntmachung machte außerordentlichen Eindruck. Die Begeisterung der Hauptstadt theilte sich den Provinzen mit, so daß Mahdî sich in kurzer Zeit an der Spitze einer sehr zahlreichen Armee sah; aber da es das Volk gewesen war, welches die Revolution gemacht hatte, und dieses sich nicht von den alten Truppenführern, welche alle zur Partei des Hofes gehört hatten, leiten lassen wollte, hatte diese Armee zu höchsten Officieren Männer des Volkes und der Mittelclasse, Aerzte, Weber, Schlachter, Sattler. Zum ersten Mal war das moslimische Spanien demokratisch geworden; die Macht war nicht nur den Amiriden, sondern dem Adel überhaupt entrissen.

Unterdessen hatte sich Sanchol, nachdem er zu Toledo die Nachricht von der Erhebung der Hauptstadt erhalten, nach Calatrava gewandt. Er hatte die Absicht, den Aufruhr mit Gewalt zu dämpfen;

[1]) Al-Mahdî billâh, von Gott geleitet.

Digitized by Google

aber schon während seines Marsches verließen ihn viele Soldaten, und als er von denen die bei ihm geblieben waren, verlangte, daß sie ihm den Eid der Treue leisteten, weigerten sie sich, indem sie sagten, sie hätten schon geschworen und wollten es nicht ein zweites Mal thun. Die nämliche Antwort gaben sogar die Berbern, welche von den Amiriden doch mit Gold überschüttet worden waren und auf welche Sanchol vor allen anderen rechnen zu können geglaubt hatte. Er wußte nicht, daß Dankbarkeit und Treue nicht zu ihren Tugenden gehörten. Da sie die Sache ihrer Wohlthäter als verloren ansahen, war ihr einziger Gedanke, ihre Reichthümer durch bereitwillige Unterwerfung unter den neuen Khalifen zu retten; auch bemühten sie sich gar nicht, ihre Absicht zu verbergen, denn als Sanchol einen ihrer Führer, Mohammed ibn-Jilâ zu sich rief und ihn fragte, wie wohl nach seiner Meinung die Soldaten gegen ihn gestimmt seien, antwortete jener ihm:

„Ich will dich weder über meine eigene Gesinnung noch über die der Armee täuschen. Ich sage dir also frei heraus, daß niemand sich für dich schlagen wird."

„Wie, niemand?" fragte Sanchol, der, wiewohl schon durch die Treulosigkeit eines Theils seiner Truppen enttäuscht, doch ein solches Geständniß nicht erwartet hatte; „und wie kann ich mich davon überzeugen, daß deine Ansicht begründet ist?"

„Laß deine Bedienung den Weg nach Toledo nehmen und kündige an, du wolleſt ihr folgen; dann wirst du sehen, ob du Soldaten findest, die dich begleiten."

„Vielleicht hast du Recht," sagte Sanchol traurig; er wagte die Probe, welche der Berber ihm vorgeschlagen, nicht.

Inmitten des allgemeinen Abfalls war ihm nur ein einziger treuer und aufrichtiger Freund geblieben: „es war einer seiner leonischen Verbündeten, der Graf Carrion aus der Familie der Gomez. [1]

„Komm mit mir," sagte dieser Edelmann zu ihm; „mein Schloß soll dir eine Zufluchtsstätte sein, und, wenn es sein muß, werde ich meinen letzten Blutstropfen an deine Vertheidigung setzen."

„Ich danke dir für dein Anerbieten, mein trefflicher Freund," antwortete ihm Sanchol, „aber ich kann es nicht annehmen. Ich muß nach Cordova gehen, wo meine Freunde mich erwarten, wo sie sich wie Ein Mann erheben werden, um meine Sache zu verfechten, sobald sie mich in ihrer Nähe wissen. Außerdem hoffe ich, ja ich bin dessen

[1]) Siehe über dieses Grafengeschlecht Sandoval, Cinco Reyes, fol. 62 v.

Digitized by Google

ganz gewiß, daß, sobald ich ankomme, viele von Denen, die es jetzt mit Mohammed zu halten scheinen, ihn verlassen werden, um sich mit mir zu vereinen."

„Prinz", antwortete der Graf „überlaß dich nicht diesen thörichten und eitlen Hoffnungen. Glaube mir, Alles ist verloren, und selbst deine Armee wird sich gegen dich erklären; auch in Cordova wirst du niemanden finden, der dir beisteht."

„Das wollen wir sehen," erwiderte der Amiride; „ich habe beschlossen, nach Cordova zu gehen, und werde es thun."

„Ich kann dein Vorhaben nicht billigen," sagte darauf der Graf, „und bin überzeugt, daß du in einer Täuschung befangen bist, die dir verhängnißvoll werden kann; aber was auch geschehe, ich werde dich nicht verlassen."

Nachdem Sanchol den Befehl gegeben, den Marsch nach der Hauptstadt fortzusetzen, kam er an eine Herberge, welche Manzil-Châni hieß. Dort machte er Halt; aber die Berbern benützten die Dunkelheit der Nacht und desertirten in Masse, so daß er am folgenden Morgen nur noch seine Diener und die Soldaten des Grafen um sich versammelt sah. Noch einmal beschwor ihn der Graf, das Anerbieten, welches er ihm gemacht, anzunehmen; aber es war umsonst; der junge Prinz lief blindlings seinem Verderben in die Arme. „Ich habe den Kadi schon nach Cordova geschickt," sagte er; „er wird für mich nicht vergebens um Gnade bitten."

An einem Abend, Donnerstag den vierten März, kam er im Kloster Chauch an. Reiter, welche Mahdî ihm entgegengeschickt hatte, trafen ihn am folgenden Tage. „Was wollt ihr von mir?" sagte Sancho zu ihnen; „laßt mich in Frieden, denn ich habe mich der neuen Regierung unterworfen." — „Wenn es sich so verhält," antwortete ihm der Befehlshaber der Truppe, „mußt du uns nach Cordova folgen." Sancho mußte diesem Befehle gehorchen, wie sehr es ihm auch widerstrebte. Unterwegs begegnete man am Nachmittag dem ersten Minister Mahdî's, welcher von einer größeren Abtheilung Soldaten begleitet war. Man machte Halt, und während man den Harem Sanchol's, welcher aus siebenzig Frauen bestand, nach Cordova schickte, führte man ihn selbst vor den Minister. Sanchol küßte mehrere Male die Erde, indem er dem Omaijaden entgegenging; aber man rief ihm zu: „Küsse auch den Huf seines Pferdes!" Er that es, und schweigend mußte der Graf von Carrion die tiefe Erniedrigung Dessen ansehen, vor dem noch kürzlich ein großes Reich gezittert hatte. Als man ihn dann von seinem eigenen Pferde auf ein anderes gesetzt hatte, rief der Minister: „Man reiße

Digitized by Google

ihm seine Mütze ab!" und als dieser Befehl vollzogen war, machte man sich wieder auf den Weg.

Als man bei Sonnenuntergang auf dem Etappenplatz angekommen war, erhielten die Soldaten Befehl, Sanchol Hände und Füße zu binden. Während sie sich dieses Auftrags auf rohe Art entledigten, sagte er zu ihnen: „Ihr verwundet mich; gönnt mir eine kleine Frist und laßt meine Hand frei." Als ihm seine Bitte gewährt wurde, zog er schnell einen Dolch aus seinem Stiefel; aber die Soldaten entrissen ihm denselben, ehe er noch Zeit hatte, sich zu erstechen. „Ich werde dir diese Mühe ersparen," rief der Minister aus, warf ihn zu Boden, tödtete ihn und hieb mit eigener Hand ihm den Kopf ab. Auch der Graf wurde ermordet.

Am folgenden Tage in Cordova angelangt, überbrachten die Reiter dem Khalifen die Ueberreste Sanchol's. Nachdem der Leichnam einbalsamirt worden, ließ Mahdî ihn von seinem Pferde mit Füßen treten, ihn dann, mit einer Tunica und Beinkleidern angethan, nahe bei einem Thore des Palastes an ein Kreuz nageln und den vom Rumpfe getrennten Kopf auf eine Lanze gesteckt daneben stellen. Bei diesen grauenerregenden Ueberresten stand ein Mann, welcher unaufhörlich rief: „Das ist Sanchol, der Glückselige![1] Möge Gott ihn verdammen und möge er auch mich selbst verdammen!" Dieser Mann war der Befehlshaber der Garde Sanchol's, der unter der Bedingung begnadigt worden war, daß er auf diese Art die seinem Herrn erwiesene Treue abbüße.[2]

---

[1]) Dies war der von Sanchol angenommene Beiname.

[2]) Nowairi S. 474 — 9; Makkari Bd. I S. 278, 379.

Digitized by Google

XIV. [1]

Alles schien anfangs nach Mahdi's Wünschen zu gehen. Das Volk von Cordova hatte ihn auf den Thron erhoben, die Berbern hatten ihn anerkannt, und noch waren keine fünf Tage seit dem Tode des Amiriden verflossen, als er einen Brief erhielt, in welchem Wâdhich, der mächtigste unter den Slaven und Statthalter der unteren Grenze, ihm seine Ergebenheit zusicherte, indem er betheuerte, die Nachricht von der Hinrichtung des Usurpators habe ihm große Freude verursacht. Da Wâdhich sein Glück Almanzor verdankte, hatte Mahdi eine so schnelle Unterwerfung nicht erwartet. Daher beeilte er sich, ihm Beweise seiner Dankbarkeit zu geben; er schickte ihm ein großes Geldgeschenk, ein Ehrenkleid, ein reich aufgezäumtes Pferd und ein Diplom, durch welches er ihn als Statthalter aller Grenzen bestätigte.

Alle Parteien hatten sich also um die Regierung geschaart. So hatte es wenigstens den Anschein nach dem freiwilligen Entgegenkommen im ersten Augenblick; allein diese Einigkeit war weniger stichhaltig und weniger tiefgehend, als es schien. Die Revolution war bei allgemeiner

---

[1]) Siehe Nowairi S. 479—484; Ibn-Khaldûn fol. 19 r. und v.; Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 7 v., 8 r. und v. (Ibn-Bassâm scheint diese Stelle sehr abgekürzt zu haben); Abd-al-wâchid S. 28—30; Ibn-al-Abbâr S. 159, 160; Ibn-al-Athîr unter dem Jahre 366; Makkari Bd. I S. 278; Rodrigo von Toledo, Hist. Arabum, c. 32—35. Ueber die Zeitangaben vergleiche man meine Recherches Bd. I S. 238 f., 710 erste Ausgabe. Ueber die Grabschrift Otto's, des Bischofs von Gerona, siehe auch Esp. sagr. Bd. XLIII S. 157 f.

Digitized by Google

fieberhafter Erregung, welche den klaren Verstand nicht zur Geltung kommen ließ, zu Stande gebracht; aber als man wieder anfing nachzudenken, bemerkte man, daß mit dem Sturz der Amiriden noch nicht Alles beendet, nicht Alles wieder hergestellt und verbessert sei, daß auch bei einer anderen Regierungsform es Allerlei zu tadeln und auszusetzen gebe. Mahdi besaß weder Talente noch Tugenden. Er war ein sittenloser, grausamer, blutgieriger Mensch und so ungeschickt, daß er sich nachgerade alle Parteien abwendig machte. Er fing damit an, siebentausend Arbeiter zu entlassen, welche sich hatten anwerben lassen. Da er Cordova nicht den niederen Classen Preis geben mochte, war diese Maßregel ohne Zweifel nöthig; aber sie erregte die Unzufriedenheit des Volks, welches, stolz darauf, die Revolution zu Wege gebracht zu haben, es sich gern gefallen ließ, für reichlichen Sold nichts zu thun. Darauf verbannte er eine große Anzahl amiridischer Slaven und nahm anderen, welche im Palaste dienten, ihr Amt. Das konnte sie nur zur Opposition treiben, während er sie mit etwas mehr Klugheit wahrscheinlich gewonnen hätte. Zugleich brachte er die Frommen gegen sich auf. Er verließ den Palast nicht mehr, dachte nur daran, sich zu vergnügen, und die frommen Moslim's erzählten einander mit Grauen, er gebe Feste, bei denen wohl hundert Lauten und ebenso viele Flöten sich hören ließen. „Er macht es ebenso wie Sanchol," sagte man. Er wurde der „Trinker" genannt; man beschuldigte ihn, manchen häuslichen Frieden gestört zu haben; man sang Lieder auf ihn, wie man sie früher auf seinen Rivalen gesungen hatte. Seine Grausamkeit endlich bewirkte, daß er völlig in der öffentlichen Meinung sank. Als Wâdhich ihm die Köpfe mehrerer Einwohner der Grenze, welche ihn nicht hatten anerkennen wollen, schickte, befahl er, Blumen in die Köpfe zu pflanzen und sie am Ufer des Flusses, seinem Palaste gegenüber, aufzustellen. Diesen sonderbaren „Garten" betrachtete er gern und forderte seine Dichter auf, Verse darauf zu machen. Unter diesen Dichtern befand sich auch Çâ'id, welcher, nachdem er früher den Amiriden geschmeichelt hatte, jetzt ihren Feind vergötterte.[1]

Mit dem Volk, den Slaven, den Frommen und überhaupt mit allen rechtschaffenen Leuten zerfallen, that Mahdi nichts, sich den Berbern geneigt zu machen, welche sich ihm doch aus eigenem Antriebe ergeben hatten. Freilich waren diese rauhen Kriegsleute in der Hauptstadt sehr verhaßt. Das Volk konnte ihnen nicht verzeihen, daß sie die Verfechter und Stützen der Amiriden gewesen, und wenn Mahdi

[1]) Siehe Abbad. Bd. I S. 244.

Digitized by Google

sie offenkundig unter seinen Schutz genommen hätte, so wäre ihm auch der Rest von Popularität, der ihm noch geblieben, verloren gegangen. Allein da er sie unmöglich nach Afrika zurückschicken konnte, hätte er sie wenigstens schonen sollen. Dies that er aber nicht. Bei jeder Gelegenheit bezeigte er ihnen seinen Haß und seine Verachtung; er verbot ihnen sogar zu reiten, Waffen zu tragen und den Khalifenpalast zu betreten. Dies war eine große Unvorsichtigkeit. Daran gewöhnt, vom Hofe geachtet, geehrt und ausgezeichnet zu werden, hatten die Berbern ein starkes Bewußtsein von ihrer Würde und ihrer Macht. Auch konnten sie sich nicht dazu verstehen, nichts mehr im Staate zu gelten, und als eines Tages mehrere ihrer Paläste vom Volke geplündert worden waren, ohne daß die Polizei sich widersetzt hätte, kamen Zâwi und zwei andere ihrer Häuptlinge zum Khalifen und forderten mit Nachdruck die Bestrafung der Schuldigen. Durch ihre feste und entschlossene Haltung eingeschüchtert, entschuldigte Mahdi sich, so gut er konnte, und um sie zu besänftigen, ließ er die Anstifter des Aufruhrs enthaupten. Jedoch erholte er sich bald von seinem Schrecken und begann nun von neuem, die Berbern zu quälen.

Indessen, so leichtsinnig er war, konnte er sich nicht gänzlich über das Gefahrvolle seiner Lage täuschen, und was er vor Allem fürchtete, war, daß der Name Hischâm's II. einst ein Vereinigungspunkt für alle Parteien, die er beleidigt hatte, werden möchte; er beschloß daher, seinen hohen Gefangenen nicht zwar zu tödten, aber ihn für todt auszugeben. Ein Christ, welcher Hischâm sehr ähnlich sah, war gerade gestorben (April 1009). Mahdi ließ seinen Leichnam heimlich in den Palast tragen, wo er ihn Personen, welche Hischâm gekannt hatten, zeigte. Sei es nun, daß die Aehnlichkeit wirklich sehr augenfällig war, sei es, daß die betreffenden Personen bestochen waren, so viel ist gewiß: sie erklärten, dies sei der Leichnam des letzten Khalifen. Mahdi ließ darauf Fakih's, Patricier und Leute aus dem Volke sich versammeln, und der Christ wurde mit allen der Königswürde zukommenden Ehrenbezeigungen auf dem moslimischen Gottesacker bestattet. Den wahren Hischâm aber ließ Mahdi in dem Palaste eines seiner Vezière gefangen halten.

Nach dieser Seite hin beruhigt, glaubte der Khalif unüberlegter Weise, daß er sich von nun an Alles erlauben könne. Im Mai ließ er, man weiß nicht weshalb, Solaimân, einen Sohn Abderrachmân's III., welchen er kurz vorher zum Thronerben ernannt hatte, ins Gefängniß werfen. Außerdem machte er Anstalten, zehn berberische Anführer zu beseitigen. Es hätte nicht einmal dessen bedurft, um die Afrikaner zu

Digitized by Google

den Waffen zu rufen, und auch Hischâm, ein Sohn Solaimân's, arbeitete mit Macht daran, sich eine Partei zu bilden.[1] Es gelang ihm ohne Schwierigkeit; die siebentausend Arbeiter, welche Mahdî entlassen hatte, waren ein zum Aufruhr bereites Heer. Am zweiten Juni versammelten sie sich vor dem Palaste Hischâm's und riefen ihn zum Khalifen aus. Hischâm führte sie darauf in eine Ebene außerhalb der Stadt, und als die Berbern sich mit ihm vereinigt hatten, rückte er auf den Palast Mahdî's zu.

Auf so ungestüme Art mitten aus seinen Vergnügungen gerissen, ließ der Khalif die Volksmenge fragen, was sie begehre. „Du hast meinen Vater ins Gefängniß werfen lassen," ließ Hischâm zur Antwort geben, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist." Mahdî gab Solaimân sogleich die Freiheit; aber wenn er glaubte, daß diese Maßregel genügen werde, die Menge zum Auseinandergehen zu bewegen, so hatte er sich geirrt; denn Hischâm ließ ihm sagen, er müsse ihm die Krone abtreten. Da Mahdî wünschte, Zeit zu gewinnen, that er, als ob er sich mit ihm in eine Unterhandlung einlassen wolle; als aber diese sich in die Länge zog, machten sich die Arbeiter und Berbern, der Unthätigkeit überdrüssig, daran, die Kaufläden auf dem Markte der Sattler zu plündern und in Brand zu stecken. Da ergriffen die Cordovaner die Waffen, nicht um Mahdî beizustehn, sondern um ihre Häuser vor der Plünderung zu schützen, und bald kamen die Soldaten, welche der Khalif mittlerweile hatte zusammenbringen können, ihnen zu Hilfe. Der Kampf währte ohne Unterbrechung eine Nacht und einen Tag; aber am Morgen des Freitags, den dritten Juni, sahen sich die Berbern gezwungen, in der größten Unordnung die Flucht zu ergreifen. Ein Theil der Cordovaner verfolgte sie bis an die Ufer des Guadalmellato; andere plünderten ihre Häuser und bemächtigten sich der Frauen, und auf jeden Berbernkopf wurde eine Prämie gesetzt. Der Gegenkhalif Hischâm und sein Vater wurden gefangen genommen und ersterer auf Mahdî's Befehl enthauptet.

Als die Berbern sich endlich wieder gesammelt hatten, schworen sie, daß sie sich auf eine eclatante Weise rächen wollten; allein da sie nicht viel Geschicklichkeit besaßen, wußten sie nicht, wie sie es anfangen sollten. Zu ihrem Glück war Zâwî unter ihnen. Ein Sprößling der cinhedschitischen Dynastie, die über jenen Theil Afrika's herrschte, dessen

[1] In seiner Abhandlung über die Liebe (fol. 121 r.) spricht Ibn-Chazm beiläufig von der Empörung dieses Hischâm, welcher den Beinamen Raschîd trug.

Digitized by Google

entschlossensten aus und befahl ihnen, sich gegen Abend mit Waffen, die sie unter den Kleidern verbergen sollten, auf die Terrasse am Khalifenpalast zu begeben. „Eine Stunde vor Sonnenuntergang werde ich zu euch kommen," sagte er, „aber hütet euch wohl, das Geringste zu unternehmen, bevor ich euch das Zeichen dazu gegeben."

Als die dreißig Männer sich auf ihren Posten begaben, erregten sie gar keinen Argwohn; denn die Terrasse des Palastes, welche auf die Landstraße und auf den Fluß hinausging, war ein sehr besuchter Spaziergang. Mohammed ließ nun auch seine anderen Anhänger zu den Waffen greifen und schärfte ihnen ein, sich bereit zu halten. Darauf bestieg er seinen Maulesel, und auf der Terrasse angekommen, gab er jenen Dreißig das Signal, sich auf den Posten zu werfen, welcher den Eingang des Palastes bewachte. Unvermuthet angegriffen, wurden die Soldaten bald entwaffnet, und Mohammed eilte in das Gemach Ibn-Askalebscha's, welcher gerade mit zwei jungen Mädchen des Harems plauderte und trank. Ehe er Zeit finden konnte, sich zu vertheidigen, war er ermordet.

Wenige Augenblicke nachher durchliefen die anderen Verschworenen, welche von ihren Anführern benachrichtigt worden waren, die Straßen mit dem Rufe: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" Der Erfolg übertraf ihre Erwartungen. Das Volk, welches nur eine Gelegenheit abgewartet hatte, um sich zu erheben, folgte ihnen mit Freudengeschrei, und von diesem Lärm herbeigelockt, kamen auch die Landleute in Menge und schlossen sich dem Haufen an. Sie eilten nach dem vergoldeten Gefängniß Hischâm's II. und durchbrachen die Mauer an zwei Stellen. Der unglückliche Herrscher hoffte noch, daß man ihn retten werde. Die hohen Beamten waren in Zâhira, wo sie einige Slaven-Regimenter und wenige andere zur Verfügung hatten; aber als sie die Nachricht erhielten, daß ein Aufruhr ausgebrochen sei, glaubten sie anfangs Ibn-Askalebscha werde ihn leicht dämpfen, und später, als sie erfuhren, die Sache sei viel ernster, als sie anfangs gedacht, wurden sie vom Schrecken völlig gelähmt. Jedermann schien den Kopf verloren zu haben, und man that nichts zur Befreiung des Khalifen. Der letztere, welcher jeden Augenblick fürchtete, die Menge werde sich des Palastes bemächtigen, entschloß sich endlich, einen Boten an Mohammed zu schicken, um ihm zu sagen, er werde zu seinen Gunsten abdanken, wenn er ihm das Leben lassen wolle. „Was!" antwortete Mohammed dem Boten; „meint denn der Khalif, daß ich zu den Waffen gegriffen habe, um ihn zu tödten? Keineswegs, ich habe sie ergriffen, weil ich mit Schmerzen sah, daß er unserer Familie die Regierung entziehen will.

Digitized by Google

Er mag thun was ihm beliebt. Wenn er mir die Krone aus freiem Willen überläßt, werde ich ihm sehr dankbar sein, und in diesem Falle kann er von mir Alles verlangen, was er will." Dann ließ er die Theologen und einige angesehene Bürger kommen, befahl ihnen, eine Abdankungsurkunde aufzusetzen, und nachdem Hischâm dieses Actenstück unterschrieben, brachte Mohammed den Rest der Nacht im Palaste zu. Am folgenden Tage ernannte er einen seiner Verwandten zum ersten Minister, vertraute einem anderen Omaijaden die Statthalterschaft der Hauptstadt an und beauftragte sie, alle Diejenigen, welche es wünschen sollten, in die Heeresliste einzuschreiben. Die Begeisterung war so groß und so allgemein, daß alle Welt herzueilte, Soldat zu werden, Männer aus dem Volk, reiche Kaufleute, Landleute aus der Umgegend, Imâm's der Moscheen, fromme Einsiedler, alle wollten einer dem andern zuvorkommen, alle ihr Blut vergießen, um die rechtmäßige Dynastie gegen den Libertiner zu vertheidigen, der den Thron hatte an sich reißen wollen.

Jetzt befahl Mohammed seinem ersten Minister, sich nach Zâhira zu begeben und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Die Beamten, welche sich dort befanden, dachten gar nicht daran, sich zu vertheidigen; sie beeilten sich, den neuen Khalifen um Gnade anzuflehen und sich ihm zu unterwerfen. Er bewilligte ihre Bitte, aber erst nachdem er ihnen wegen ihrer Betheiligung an den ehrgeizigen Plänen Sanchol's harte Vorwürfe gemacht hatte.

So war in weniger als vierundzwanzig Stunden die Herrschaft der Amiriden gestürzt. Niemand hatte einen so raschen Erfolg erwartet. Daher herrschte allgemeine Freude in Cordova, namentlich in den unteren Schichten der Gesellschaft. Das Volk, welches immer in seiner Freude wie in seinem Zorne sich leicht hinreißen läßt, sah eine Zukunft des Glückes sich eröffnen; der Mittelstand hingegen, wenn er die tiefeingreifenden und empfindlichen Folgen dieser Revolution geahnt hätte, würde sich wohl gehütet haben, Theil daran zu nehmen; er hätte sich der Erwägung nicht verschlossen, daß der aufgeklärte Despotismus der Amiriden, welcher dem Lande beneidenswerthes Gedeihen und militärischen Ruhm verliehen hatte, mehr werth war als die Anarchie und die Willkürherrschaft der Soldatesca, die es von jetzt an drücken sollte.

Schon jetzt ließen die Excesse, welche gewöhnlich eine vom Volke ausgehende Revolution begleiten, nicht auf sich warten. Mohammed konnte wohl Plünderungen befehlen, aber er konnte sie nicht verbieten. Als er voraussah, was kommen werde, gab er den Befehl, alle

Digitized by Google

Schätze und Kostbarkeiten, welche sich in Zâhira befanden, nach Cordova zu schaffen, aber die Plünderer waren schon am Werk. Sie schleppten Alles aus dem Palaste, sogar die Thüren und das Getäfel, und außerdem wurden noch viele Häuser, welche den Anhängern Almanzor's und seiner Familie gehörten, geplündert. Vier Tage lang konnte Mohammed nichts gegen diese Räuber ausrichten, oder wenn er es konnte, er wagte es nicht. Endlich gelang es ihm, der Plünderung Einhalt zu thun. Die in Zâhira angehäuften Reichthümer waren so beträchtlich, daß man dort, abgesehen von Dem, was das Volk auf die Seite gebracht hatte, anderthalb Millionen Goldstücke und zwei Millionen und hunderttausend Siberstücke fand. Einige Zeit nachher entdeckte man noch Verstecke, wo zweimalhunderttausend Goldstücke lagen. Als der Palast endlich ganz ausgeleert war, steckte man ihn in Brand, und bald war diese prachtvolle Residenz nur noch ein Trümmerhaufen.

Inzwischen waren dem in der Moschee versammelten Volke nach dem Gottesdienst am Freitag (den 18. Februar) zwei officielle Actenstücke vorgelegt worden. Das erste enthielt die Aufzählung der Unthaten Sanchol's und den Befehl, ihn in den öffentlichen Gebeten zu verfluchen; kraft des zweiten wurden mehrere kürzlich eingeführte Steuern wieder abgeschafft. Acht Tage darauf kündigte Mohammed dem Volke an, daß er einen Beinamen angenommen habe (mit welchem wir ihn von nun an bezeichnen werden), nämlich den Namen Mahdi,[1] und als er von der Kanzel herabgestiegen war, wurde ein Aufruf zum Kriege gegen Sanchol verlesen. Diese letztere Bekanntmachung machte außerordentlichen Eindruck. Die Begeisterung der Hauptstadt theilte sich den Provinzen mit, so daß Mahdi sich in kurzer Zeit an der Spitze einer sehr zahlreichen Armee sah; aber da es das Volk gewesen war, welches die Revolution gemacht hatte, und dieses sich nicht von den alten Truppenführern, welche alle zur Partei des Hofes gehört hatten, leiten lassen wollte, hatte diese Armee zu höchsten Officieren Männer des Volkes und der Mittelclasse, Aerzte, Weber, Schlachter, Sattler. Zum ersten Mal war das moslimische Spanien demokratisch geworden; die Macht war nicht nur den Amiriden, sondern dem Adel überhaupt entrissen.

Unterdessen hatte sich Sanchol, nachdem er zu Toledo die Nachricht von der Erhebung der Hauptstadt erhalten, nach Calatrava gewandt. Er hatte die Absicht, den Aufruhr mit Gewalt zu dämpfen;

[1]) Al-Mahdi billâh, von Gott geleitet.

Digitized by Google

aber schon während seines Marsches verließen ihn viele Soldaten, und als er von denen die bei ihm geblieben waren, verlangte, daß sie ihm den Eid der Treue leisteten, weigerten sie sich, indem sie sagten, sie hätten schon geschworen und wollten es nicht ein zweites Mal thun. Die nämliche Antwort gaben sogar die Berbern, welche von den Amiriden doch mit Gold überschüttet worden waren und auf welche Sancho vor allen anderen rechnen zu können geglaubt hatte. Er wußte nicht, daß Dankbarkeit und Treue nicht zu ihren Tugenden gehörten. Da sie die Sache ihrer Wohlthäter als verloren ansahen, war ihr einziger Gedanke, ihre Reichthümer durch bereitwillige Unterwerfung unter den neuen Khalifen zu retten; auch bemühten sie sich gar nicht, ihre Absicht zu verbergen, denn als Sancho einen ihrer Führer, Mohammed ibn-Jilâ zu sich rief und ihn fragte, wie wohl nach seiner Meinung die Soldaten gegen ihn gestimmt seien, antwortete jener ihm:

„Ich will dich weder über meine eigene Gesinnung noch über die der Armee täuschen. Ich sage dir also frei heraus, daß niemand sich für dich schlagen wird."

„Wie, niemand?" fragte Sancho, der, wiewohl schon durch die Treulosigkeit eines Theils seiner Truppen enttäuscht, doch ein solches Geständniß nicht erwartet hatte; „und wie kann ich mich davon überzeugen, daß deine Ansicht begründet ist?"

„Laß deine Bedienung den Weg nach Toledo nehmen und kündige an, du wolleſt ihr folgen; dann wirst du sehen, ob du Soldaten findest, die dich begleiten."

„Vielleicht hast du Recht," sagte Sancho traurig; er wagte die Probe, welche der Berber ihm vorgeschlagen, nicht.

Inmitten des allgemeinen Abfalls war ihm nur ein einziger treuer und aufrichtiger Freund geblieben: „es war einer seiner leonischen Verbündeten, der Graf Carrion aus der Familie der Gomez. [1]

„Komm mit mir," sagte dieser Edelmann zu ihm; „mein Schloß soll dir eine Zufluchtsstätte sein, und, wenn es sein muß, werde ich meinen letzten Blutstropfen an deine Vertheidigung setzen."

„Ich danke dir für dein Anerbieten, mein trefflicher Freund," antwortete ihm Sancho, „aber ich kann es nicht annehmen. Ich muß nach Cordova gehen, wo meine Freunde mich erwarten, wo sie sich wie Ein Mann erheben werden, um meine Sache zu verfechten, sobald sie mich in ihrer Nähe wissen. Außerdem hoffe ich, ja ich bin dessen

[1]) Siehe über dieses Grafengeschlecht Sandoval, Cinco Reyes, fol. 62 v.

Digitized by Google

ganz gewiß, daß, sobald ich ankomme, viele von Denen, die es jetzt mit Mohammed zu halten scheinen, ihn verlassen werden, um sich mit mir zu vereinen."

„Prinz", antwortete der Graf „überlaß dich nicht diesen thörichten und eitlen Hoffnungen. Glaube mir, Alles ist verloren, und selbst deine Armee wird sich gegen dich erklären; auch in Cordova wirst du niemanden finden, der dir beisteht."

„Das wollen wir sehen," erwiderte der Amiride; „ich habe beschlossen, nach Cordova zu gehen, und werde es thun."

„Ich kann dein Vorhaben nicht billigen," sagte darauf der Graf, „und bin überzeugt, daß du in einer Täuschung befangen bist, die dir verhängnißvoll werden kann; aber was auch geschehe, ich werde dich nicht verlassen."

Nachdem Sanchol den Befehl gegeben, den Marsch nach der Hauptstadt fortzusetzen, kam er an eine Herberge, welche Manzil-Châsî hieß. Dort machte er Halt; aber die Berbern benützten die Dunkelheit der Nacht und desertirten in Masse, so daß er am folgenden Morgen nur noch seine Diener und die Soldaten des Grafen um sich versammelt sah. Noch einmal beschwor ihn der Graf, das Anerbieten, welches er ihm gemacht, anzunehmen; aber es war umsonst; der junge Prinz lief blindlings seinem Verderben in die Arme. „Ich habe den Kadi schon nach Cordova geschickt," sagte er; „er wird für mich nicht vergebens um Gnade bitten."

An einem Abend, Donnerstag den vierten März, kam er im Kloster Chauch an. Reiter, welche Mahdî ihm entgegengeschickt hatte, trafen ihn am folgenden Tage. „Was wollt ihr von mir?" sagte Sancho zu ihnen; „laßt mich in Frieden, denn ich habe mich der neuen Regierung unterworfen." — „Wenn es sich so verhält," antwortete ihm der Befehlshaber der Truppe, „mußt du uns nach Cordova folgen." Sancho mußte diesem Befehle gehorchen, wie sehr es ihm auch widerstrebte. Unterwegs begegnete man am Nachmittag dem ersten Minister Mahdî's, welcher von einer größeren Abtheilung Soldaten begleitet war. Man machte Halt, und während man den Harem Sanchol's, welcher aus siebenzig Frauen bestand, nach Cordova schickte, führte man ihn selbst vor den Minister. Sanchol küßte mehrere Male die Erde, indem er dem Omaijaden entgegenging; aber man rief ihm zu: „Küsse auch den Huf seines Pferdes!" Er that es, und schweigend mußte der Graf von Carrion die tiefe Erniedrigung Dessen ansehen, vor dem noch kürzlich ein großes Reich gezittert hatte. Als man ihn dann von seinem eigenen Pferde auf ein anderes gesetzt hatte, rief der Minister: „Man reiße

Digitized by Google

ihm seine Mütze ab!" und als dieser Befehl vollzogen war, machte man sich wieder auf den Weg.

Als man bei Sonnenuntergang auf dem Etappenplatz angekommen war, erhielten die Soldaten Befehl, Sanchol Hände und Füße zu binden. Während sie sich dieses Auftrags auf rohe Art entledigten, sagte er zu ihnen: „Ihr verwundet mich; gönnt mir eine kleine Frist und laßt meine Hand frei." Als ihm seine Bitte gewährt wurde, zog er schnell einen Dolch aus seinem Stiefel; aber die Soldaten entrissen ihm denselben, ehe er noch Zeit hatte, sich zu erstechen. „Ich werde dir diese Mühe ersparen," rief der Minister aus, warf ihn zu Boden, tödtete ihn und hieb mit eigener Hand ihm den Kopf ab. Auch der Graf wurde ermordet.

Am folgenden Tage in Cordova angelangt, überbrachten die Reiter dem Khalifen die Ueberreste Sanchol's. Nachdem der Leichnam einbalsamirt worden, ließ Mahdî ihn von seinem Pferde mit Füßen treten, ihn dann, mit einer Tunica und Beinkleidern angethan, nahe bei einem Thore des Palastes an ein Kreuz nageln und den vom Rumpfe getrennten Kopf auf eine Lanze gesteckt daneben stellen. Bei diesen grauenerregenden Ueberresten stand ein Mann, welcher unaufhörlich rief: „Das ist Sanchol, der Glückselige![1] Möge Gott ihn verdammen und möge er auch mich selbst verdammen!" Dieser Mann war der Befehlshaber der Garde Sanchol's, der unter der Bedingung begnadigt worden war, daß er auf diese Art die seinem Herrn erwiesene Treue abbüße.[2]

---

[1]) Dies war der von Sanchol angenommene Beiname.

[2]) Nowairi S. 474 — 9; Makkari Bd. I S. 278, 379.

Digitized by Google

XIV. [1]

Alles schien anfangs nach Mahdi's Wünschen zu gehen. Das Volk von Cordova hatte ihn auf den Thron erhoben, die Berbern hatten ihn anerkannt, und noch waren keine fünf Tage seit dem Tode des Amiriden verflossen, als er einen Brief erhielt, in welchem Wâdhich, der mächtigste unter den Slaven und Statthalter der unteren Grenze, ihm seine Ergebenheit zusicherte, indem er betheuerte, die Nachricht von der Hinrichtung des Usurpators habe ihm große Freude verursacht. Da Wâdhich sein Glück Almanzor verdankte, hatte Mahdi eine so schnelle Unterwerfung nicht erwartet. Daher beeilte er sich, ihm Beweise seiner Dankbarkeit zu geben; er schickte ihm ein großes Geldgeschenk, ein Ehrenkleid, ein reich aufgezäumtes Pferd und ein Diplom, durch welches er ihn als Statthalter aller Grenzen bestätigte.

Alle Parteien hatten sich also um die Regierung geschaart. So hatte es wenigstens den Anschein nach dem freiwilligen Entgegenkommen im ersten Augenblick; allein diese Einigkeit war weniger stichhaltig und weniger tiefgehend, als es schien. Die Revolution war bei allgemeiner

---

[1]) Siehe Nowairi S. 479—484; Ibn-Khaldûn fol. 19 r. und v.; Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 7 v., 8 r. und v. (Ibn-Bassâm scheint diese Stelle sehr abgekürzt zu haben); Abd-al-wâchid S. 28—30; Ibn-al-Abbâr S. 159, 160; Ibn-al-Athir unter dem Jahre 366; Makkari Bd. I S. 278; Rodrigo von Toledo, Hist. Arabum, c. 32—35. Ueber die Zeitangaben vergleiche man meine Recherches Bd. I S. 238 f., 710 erste Ausgabe. Ueber die Grabschrift Otto's, des Bischofs von Gerona, siehe auch Esp. sagr. Bd. XLIII S. 157 f.

Digitized by Google

fieberhafter Erregung, welche den klaren Verstand nicht zur Geltung kommen ließ, zu Stande gebracht; aber als man wieder anfing nachzudenken, bemerkte man, daß mit dem Sturz der Amiriden noch nicht Alles beendet, nicht Alles wieder hergestellt und verbessert sei, daß auch bei einer anderen Regierungsform es Allerlei zu tadeln und auszusetzen gebe. Mahdi besaß weder Talente noch Tugenden. Er war ein sittenloser, grausamer, blutgieriger Mensch und so ungeschickt, daß er sich nachgerade alle Parteien abwendig machte. Er fing damit an, siebentausend Arbeiter zu entlassen, welche sich hatten anwerben lassen. Da er Cordova nicht den niederen Classen Preis geben mochte, war diese Maßregel ohne Zweifel nöthig; aber sie erregte die Unzufriedenheit des Volks, welches, stolz darauf, die Revolution zu Wege gebracht zu haben, es sich gern gefallen ließ, für reichlichen Sold nichts zu thun. Darauf verbannte er eine große Anzahl amiridischer Slaven und nahm anderen, welche im Palaste dienten, ihr Amt. Das konnte sie nur zur Opposition treiben, während er sie mit etwas mehr Klugheit wahrscheinlich gewonnen hätte. Zugleich brachte er die Frommen gegen sich auf. Er verließ den Palast nicht mehr, dachte nur daran, sich zu vergnügen, und die frommen Moslim's erzählten einander mit Grauen, er gebe Feste, bei denen wohl hundert Lauten und ebenso viele Flöten sich hören ließen. „Er macht es ebenso wie Sancho," sagte man. Er wurde der „Trinker" genannt; man beschuldigte ihn, manchen häuslichen Frieden gestört zu haben; man sang Lieder auf ihn, wie man sie früher auf seinen Rivalen gesungen hatte. Seine Grausamkeit endlich bewirkte, daß er völlig in der öffentlichen Meinung sank. Als Wâdhich ihm die Köpfe mehrerer Einwohner der Grenze, welche ihn nicht hatten anerkennen wollen, schickte, befahl er, Blumen in die Köpfe zu pflanzen und sie am Ufer des Flusses, seinem Palaste gegenüber, aufzustellen. Diesen sonderbaren „Garten" betrachtete er gern und forderte seine Dichter auf, Verse darauf zu machen. Unter diesen Dichtern befand sich auch Çâ'id, welcher, nachdem er früher den Amiriden geschmeichelt hatte, jetzt ihren Feind vergötterte.[1]

Mit dem Volk, den Slaven, den Frommen und überhaupt mit allen rechtschaffenen Leuten zerfallen, that Mahdî nichts, sich den Berbern geneigt zu machen, welche sich ihm doch aus eigenem Antriebe ergeben hatten. Freilich waren diese rauhen Kriegsleute in der Hauptstadt sehr verhaßt. Das Volk konnte ihnen nicht verzeihen, daß sie die Verfechter und Stützen der Amiriden gewesen, und wenn Mahdî

[1]) Siehe Abbad. Bd. I S. 244.

Digitized by Google

sie offenkundig unter seinen Schutz genommen hätte, so wäre ihm auch der Rest von Popularität, der ihm noch geblieben, verloren gegangen. Allein da er sie unmöglich nach Afrika zurückschicken konnte, hätte er sie wenigstens schonen sollen. Dies that er aber nicht. Bei jeder Gelegenheit bezeigte er ihnen seinen Haß und seine Verachtung; er verbot ihnen sogar zu reiten, Waffen zu tragen und den Khalifenpalast zu betreten. Dies war eine große Unvorsichtigkeit. Daran gewöhnt, vom Hofe geachtet, geehrt und ausgezeichnet zu werden, hatten die Berbern ein starkes Bewußtsein von ihrer Würde und ihrer Macht. Auch konnten sie sich nicht dazu verstehen, nichts mehr im Staate zu gelten, und als eines Tages mehrere ihrer Paläste vom Volke geplündert worden waren, ohne daß die Polizei sich widersetzt hätte, kamen Zâwi und zwei andere ihrer Häuptlinge zum Khalifen und forderten mit Nachdruck die Bestrafung der Schuldigen. Durch ihre feste und entschlossene Haltung eingeschüchtert, entschuldigte Mahdî sich, so gut er konnte, und um sie zu besänftigen, ließ er die Anstifter des Aufruhrs enthaupten. Jedoch erholte er sich bald von seinem Schrecken und begann nun von neuem, die Berbern zu quälen.

Indessen, so leichtsinnig er war, konnte er sich nicht gänzlich über das Gefahrvolle seiner Lage täuschen, und was er vor Allem fürchtete, war, daß der Name Hischâm's II. einst ein Vereinigungspunkt für alle Parteien, die er beleidigt hatte, werden möchte; er beschloß daher, seinen hohen Gefangenen nicht zwar zu tödten, aber ihn für todt auszugeben. Ein Christ, welcher Hischâm sehr ähnlich sah, war gerade gestorben (April 1009). Mahdî ließ seinen Leichnam heimlich in den Palast tragen, wo er ihn Personen, welche Hischâm gekannt hatten, zeigte. Sei es nun, daß die Aehnlichkeit wirklich sehr augenfällig war, sei es, daß die betreffenden Personen bestochen waren, so viel ist gewiß: sie erklärten, dies sei der Leichnam des letzten Khalifen. Mahdî ließ darauf Fakih's, Patricier und Leute aus dem Volke sich versammeln, und der Christ wurde mit allen der Königswürde zukommenden Ehrenbezeigungen auf dem moslimischen Gottesacker bestattet. Den wahren Hischâm aber ließ Mahdî in dem Palaste eines seiner Veziere gefangen halten.

Nach dieser Seite hin beruhigt, glaubte der Khalif unüberlegter Weise, daß er sich von nun an Alles erlauben könne. Im Mai ließ er, man weiß nicht weshalb, Solaimân, einen Sohn Abderrachmân's III., welchen er kurz vorher zum Thronerben ernannt hatte, ins Gefängniß werfen. Außerdem machte er Anstalten, zehn berberische Anführer zu beseitigen. Es hätte nicht einmal dessen bedurft, um die Afrikaner zu

Digitized by Google

den Waffen zu rufen, und auch Hischâm, ein Sohn Solaimân's, arbeitete mit Macht daran, sich eine Partei zu bilden.[1] Es gelang ihm ohne Schwierigkeit; die siebentausend Arbeiter, welche Mahdî entlassen hatte, waren ein zum Aufruhr bereites Heer. Am zweiten Juni versammelten sie sich vor dem Palaste Hischâm's und riefen ihn zum Khalifen aus. Hischâm führte sie darauf in eine Ebene außerhalb der Stadt, und als die Berbern sich mit ihm vereinigt hatten, rückte er auf den Palast Mahdî's zu.

Auf so ungestüme Art mitten aus seinen Vergnügungen gerissen, ließ der Khalif die Volksmenge fragen, was sie begehre. „Du hast meinen Vater ins Gefängniß werfen lassen," ließ Hischâm zur Antwort geben, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist." Mahdî gab Solaimân sogleich die Freiheit; aber wenn er glaubte, daß diese Maßregel genügen werde, die Menge zum Auseinandergehen zu bewegen, so hatte er sich geirrt; denn Hischâm ließ ihm sagen, er müsse ihm die Krone abtreten. Da Mahdî wünschte, Zeit zu gewinnen, that er, als ob er sich mit ihm in eine Unterhandlung einlassen wolle; als aber diese sich in die Länge zog, machten sich die Arbeiter und Berbern, der Unthätigkeit überdrüssig, daran, die Kaufläden auf dem Markte der Sattler zu plündern und in Brand zu stecken. Da ergriffen die Cordovaner die Waffen, nicht um Mahdî beizustehn, sondern um ihre Häuser vor der Plünderung zu schützen, und bald kamen die Soldaten, welche der Khalif mittlerweile hatte zusammenbringen können, ihnen zu Hilfe. Der Kampf währte ohne Unterbrechung eine Nacht und einen Tag; aber am Morgen des Freitags, den dritten Juni, sahen sich die Berbern gezwungen, in der größten Unordnung die Flucht zu ergreifen. Ein Theil der Cordovaner verfolgte sie bis an die Ufer des Guadalmellato; andere plünderten ihre Häuser und bemächtigten sich der Frauen, und auf jeden Berbernkopf wurde eine Prämie gesetzt. Der Gegenkhalif Hischâm und sein Vater wurden gefangen genommen und ersterer auf Mahdî's Befehl enthauptet.

Als die Berbern sich endlich wieder gesammelt hatten, schworen sie, daß sie sich auf eine eclatante Weise rächen wollten; allein da sie nicht viel Geschicklichkeit besaßen, wußten sie nicht, wie sie es anfangen sollten. Zu ihrem Glück war Zâwî unter ihnen. Ein Sprößling der cinhedschitischen Dynastie, die über jenen Theil Afrika's herrschte, dessen

[1] In seiner Abhandlung über die Liebe (fol. 121 r.) spricht Ibn-Chazm beiläufig von der Empörung dieses Hischâm, welcher den Beinamen Raschîd trug.

Digitized by Google

Hauptstadt Kairawân war, hatte er mehr Bildung und Verstand als die meisten seiner Waffenbrüder und sah ein, daß man vor allem Mahdî einen Rivalen entgegensetzen müsse. Er hatte einen Omaijaden zur Hand, Solaimân, einen Neffen Hischâm's, welcher, nachdem er an seines Oheims Unternehmen Theil genommen, den Berbern auf ihrer Flucht gefolgt war. Zâwî schlug seinen Kameraden vor, ihn zum Khalifen auszurufen. Einige weigerten sich und erklärten, Solaimân sei wohl ein rechtschaffener Mann, allein er besitze nicht die für ein Parteihaupt unentbehrliche Energie, auch nicht die nöthige Erfahrung, um eine Armee zu führen. Andere wollten durchaus keinen Araber als Herrscher. Um seinen Plan trotzdem annehmbar zu machen, nahm Zâwî seine Zuflucht zu einem uns zwar wohlbekannten, den Berbern aber gewiß ganz neuen Mittel. Er nahm fünf Lanzen, machte ein Bündel daraus und gab sie dem Soldaten, welcher für den stärksten galt, indem er zu ihm sagte: „Versuche, sie zu zerbrechen!" Als der Soldat dies nicht zu Stande brachte, fuhr jener fort: „Löse den Strick und zerbrich sie einzeln!" und in einem Augenblick zerbrach der Berber sie alle. „Laßt euch das als Beispiel dienen, ihr Berbern," sprach Zâwî darauf; „einig, seid ihr unüberwindlich; uneinig, werdet ihr alle umkommen, denn ihr seid von unerbittlichen Feinden umgeben. Bedenkt die Gefahr und sagt mir schnell, welcher Meinung ihr seid." — „Wir sind bereit, deinem weisen Rathe zu folgen;" rief man von allen Seiten, „und wenn wir doch unterliegen müssen, so soll es wenigstens nicht durch unsere eigene Schuld geschehen." — „Nun wohl," fuhr Zâwî fort, indem er Solaimân's Hand ergriff, „schwört also, diesem Koraischiten treu zu sein! Dann wird euch niemand beschuldigen können, nach der Herrschaft über dieses Land gestrebt zu haben, und da er selbst ein Araber ist, werden viele Angehörigen seiner Nation sich für ihn und für euch erklären."

Als man Solaimân den Eid geleistet und dieser erklärt hatte, er wolle von nun an den Beinamen Mosta'în führen, nahm Zâwî noch einmal das Wort. „Die Lage ist ernst," sagte er; „vor allen Dingen ist es nöthig, daß keiner trachte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen und sich eine Macht anzumaßen, auf die er kein Recht hat. Jeder Stamm wähle sich also einen Häuptling, und dieser Häuptling muß mit seinem Kopf für die Treue seines Regimentes gegen den Khalifen einstehen." Es wurde ausgeführt und natürlich Zâwî von seinem Stamme, dem der Einhedscha's, gewählt.[1] Von Anfang an also hatte

[1]) Ibn-al-Khatîb, Artikel über Zâwî, Man. G., fol. 133 v.

Digitized by Google

Solaimân keine Autorität über die Berbern, welche ihre Hauptleute selbst gewählt hatten, ohne ihn zu Rathe zu ziehen; er war nur ein Strohmann und ist es auch in der Folge geblieben.

Darauf rückten die Afrikaner gegen Guadalaxara, und nachdem sie sich dieser Stadt bemächtigt hatten, suchten sie Wâdhich zu überreden, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, indem sie ihn baten, ihnen die Thore von Medinaceli zu öffnen. Aber Wâdhich hörte nicht auf ihre Vorschläge, vielmehr schritt er, nachdem er Verstärkung von Mahdi erhalten, seinerseits zum Angriff. Er wurde geschlagen; allein die Berbern konnten sich des errungenen Sieges nicht freuen, denn Wâdhich schnitt ihnen die Lebensmittel ab, so daß sie sich vierzehn Tage lang nur von Kräutern nähren mußten. In dieser Noth schickten sie einige ihrer Leute zu Sancho, dem Grafen von Castilien, die ihn um seine Vermittelung bitten und ihm, für den Fall daß Mahdi und Wâdhich nicht zum Frieden geneigt wären, ein Bündniß antragen sollten.

In der Residenz des Grafen angekommen, fanden die Afrikaner dort schon eine Gesandtschaft Mahdi's vor. Diese hatte dem Grafen Sancho Pferde, Maulesel, Geld, Kleider, Edelsteine und andere Geschenke überbracht und ihm viele Städte und Festungen versprochen, wenn er dem Khalifen von Cordova zu Hilfe kommen wolle. Wie hatte sich Alles in wenigen Monaten verändert! Jetzt waren es nicht mehr die Moslim's, welche den christlichen Fürsten die Gesetze vorschrieben: es war im Gegentheil der Graf von Castilien, welcher über das Schicksal des arabischen Spaniens zu entscheiden hatte.

Da der Graf über die Lage der Dinge bei seinen Nachbarn gut unterrichtet war und einsah, daß die Macht Mahdi's nur an einem Faden hing, versprach er den Berbern, sich für sie zu erklären, sobald sie sich verpflichteten, ihm die Festungen, welche die Gesandten Mahdi's ihm angeboten hatten, zu überlassen, und als sie darein willigten, verabschiedete er die anderen Gesandten und schickte tausend Ochsen, fünftausend Hammel und tausend Wagen mit Lebensmitteln ins berberische Lager. Nun waren die Berbern bald im Stande, wieder ins Feld zu rücken, und nachdem der Graf mit seinen Truppen zu ihnen gestoßen war, schlugen sie die Straße nach Medinaceli ein.

Bei dieser Stadt angekommen, machten sie neue Versuche, um Wâdhich für ihre Sache zu gewinnen. Es gelang ihnen nicht besser als früher, und da sie mit Recht dafür hielten, daß man keine Zeit verlieren dürfe, marschirten sie geradeswegs auf Cordova zu (Juli 1009). Wâdhich folgte ihnen mit seiner Reiterei und griff sie an;

Digitized by Google

doch nachdem er viele von den Seinen verloren hatte, mußte er die Flucht ergreifen und erreichte mit nur vierhundert Reitern Cordova. Bald darauf langte dort auch einer seiner Unterfeldherrn mit zweihundert andern Reitern an, welche ebenfalls dem Blutbade glücklich entronnen waren.

Als Mahdi vernahm, daß die Berbern gegen die Hauptstadt rückten, theilte er unter alle streitbaren Männer Waffen aus und verschanzte sich in einer Ebene östlich von Cordova. Statt aber hier den Feind zu erwarten, hatte er die Unvorsichtigkeit, ihm entgegen zu gehen. Bei Cantich kam es zu einem Zusammenstoß der beiden Armeen (5. November 1009), und eine Abtheilung von dreißig Berbern genügte, die Reihen ihrer im Kämpfen ungeübten Gegner vollständig in Verwirrung zu bringen. In ihrer eiligen Flucht stürzten diese Bürger, Arbeiter und Fakih's einer über den andern, und die Berbern und Castilianer säbelten sie zu Hunderten nieder; andere fanden ihren Tod in den Wellen des Guadalquivir. Man schätzte die Zahl Derer, welche in dieser greulichen Schlächterei umkamen, auf zehntausend.[1]

Wâdhih hatte sehr bald eingesehen, daß Alles verloren sei, und begleitet von seinen sechshundert Reitern, war er im Galopp gegen Norden geritten. Mahdi seinerseits hatte in seinem Palast Zuflucht gesucht, sah sich aber auch dort bald von den Berbern umzingelt. In der Meinung, sich dadurch retten zu können, daß er Hischâm II. den Thron zurückgebe, ließ er diesen aus seinem Gefängniß hervorziehen und stellte ihn so auf, daß die Berbern ihn sehen konnten; dann schickte er den Kadi Ibn-Dhakwân zu ihnen, um ihnen sagen zu lassen, daß Hischâm noch lebe, daß er ihn als seinen Herrn ansehe und selbst nichts weiter sei als sein erster Minister. Die Berbern lachten über diese Botschaft. „Gestern war Hischâm todt," antworteten sie dem Khalifen, „und du und dein Emir habt über seinem Leichnam die Todtengebete gesprochen, wie kann er denn heute leben? Uebrigens, wenn du die Wahrheit sagst, so wollen wir Gott danken, daß Hischâm noch lebt; wir bedürfen seiner indessen nicht, wir wollen keinen anderen Khalifen als Solaimân." Der Kadi versuchte vergebens, ein Wort zu Gunsten seines Herrn einzulegen. Während er noch sprach, gingen schon die Cordovaner, welche beim Anblick des ihre Mauern bedrohenden Prinzen zitterten, diesem entgegen und erkannten ihn als Herrscher an.

---

[1]) Diese Zahl findet sich bei dem ältesten und glaubwürdigsten Geschichtschreiber, Ibn-Chaijân (bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 8 r.) Andere geben zwanzigtausend oder gar sechsunddreißigtausend an.

Digitized by Google

Während Solaimân seinen Einzug in die Stadt hielt, wo die Berbern und Castilianer alle möglichen Excesse begingen; floh Mahdi in das Haus eines gewissen Mohammed in Toledo, um sich dort zu verbergen, und dieser verschaffte ihm die Mittel, die Stadt für sich zu gewinnen; denn alle Grenzen, von Tortosa bis nach Lissabon, hielten sich noch zu ihm. Als daher Sancho Solaimân an sein Versprechen erinnerte, sah dieser sich genöthigt, ihm zu antworten, daß er es für den Augenblick nicht erfüllen könne, weil er selbst die Städte, um die es sich handle, noch nicht besitze; aber er verpflichtete sich zum zweiten Mal, sie ihm zu übergeben, sobald es in seiner Macht stände; darauf verließ Sancho Cordova mit seinen Truppen, welche sich dort auf Kosten der Einwohner bereichert hatten (14. November 1009).

Das Schicksal Hischâm's wurde kein anderes; denn Solaimân zwang ihn, zu seinen Gunsten abzudanken, und ließ ihn von neuem einsperren. Aus Rücksicht aber auf die alten Diener der Amiriden, ließ er den Leichnam Sanchol's mit den gebräuchlichen Feierlichkeiten bestatten.

Unterdessen war Mahdi in Toledo angekommen, dessen Einwohner ihn mit Jubel aufnahmen. Solaimân machte sich auf den Marsch, um ihn anzugreifen, und schickte Fakih's nach Toledo, um die Einwohner mit seinem Zorn zu bedrohen, wenn sie noch länger in der Rebellion verharrten. Aber diese Drohungen blieben wirkungslos, und da er die Belagerung eines so festen Platzes nicht unternehmen wollte und überdies hoffte, die Stadt werde sich freiwillig unterwerfen, sobald das übrige Land ihr das Beispiel gegeben, rückte er gegen Medinaceli. Während seines Marsches stießen viele Slaven zu ihm und vergrößerten seine Armee; er bemächtigte sich darauf Medinaceli's ohne Schwertstreich, denn Wâdhich hatte sich von dort nach Tortosa zurückgezogen. Von hier aus schrieb er an Solaimân und versicherte ihn, er werde ihn anerkennen, vorausgesetzt, daß man ihm erlaube, zu bleiben, wo er sei. Er that dies nur deshalb, um den Verfolgungen Solaimân's zu entgehen und Zeit zu gewinnen. Die List gelang; Solaimân ging in die Falle und überließ Wâdhich die Statthalterschaft aller Grenzen.

Als Wâdhich jetzt freie Hand hatte, beeilte er sich, ein Bündniß mit den catalanischen Grafen, Raimund von Barcelona und Ermenegild von Urgel, zu schließen, denen er Alles versprach, was sie verlangten; darauf marschirte er mit einer catalanischen Armee und seiner eigenen gegen Toledo und vereinigte sich dort mit den Truppen Mahdi's. Nun forderte Solaimân die Cordovaner auf,

Digitized by Google

zu den Waffen zu greifen; aber da sie den Afrikanern nur wider Willen gehorchten, entschuldigten sie sich damit, daß sie außer Stand seien zu kämpfen. In der That hatten sie dies zu Cantich schon gezeigt, und die Berbern, welche in ihrer Armee keine so unfähigen Soldaten haben wollten, baten Solaimân, er möge die Sorge für den Sieg ihnen allein überlassen. Solaimân ließ sich überreden, und nachdem er bis Akaba al-bakar, einen ungefähr vier Meilen von Cordova entfernten Ort [1], vorgerückt war, begegnete er der Armee seines Gegners, welche aus dreißigtausend Moslim's und neuntausend Christen bestand (in der ersten Hälfte des Juni 1010). Seine Truppenführer wiesen ihm seinen Platz beim Nachtrabe an, indem sie ihm einschärften, diesen Posten nicht zu verlassen, selbst wenn die Feinde über ihn hinwegsprengen sollten. Darauf griffen sie die catalanischen Truppen an; aber nach den Regeln der orientalischen Kriegskunst wandten sie dem Feinde sehr bald den Rücken, um nachher desto ungestümer den Angriff zu erneuern. Unglücklicher Weise begriff Solaimân, welcher sich von seinen Truppenführern die Befehle geben ließ, ihre Taktik nicht. Als er den Vortrab dem Feinde den Rücken kehren sah, zweifelte er nicht daran, daß er geschlagen sei, und da er Alles verloren glaubte, floh er, so schnell ihn sein Pferd tragen konnte; die ihn umgebenden Reiter folgten seinem Beispiel. Die Berbern aber kehrten zum Angriff zurück und griffen den Feind mit solcher Wucht an, daß sechzig catalanische Anführer unter ihren Streichen fielen, unter anderen auch der Graf Ermenegild von Urgel; als sie aber sahen, daß Solaimân seinen Posten verlassen hatte, zogen sie sich nach Zahrâ zurück, so daß die Catalanen Herren des Schlachtfeldes blieben. So verlor Solaimân durch sein Ungeschick und seine Feigheit die Schlacht von Akaba al-bakar, aus der er wahrscheinlich als Sieger hervorgegangen sein würde, wenn er die Taktik seiner Hauptleute verstanden oder ihren Befehlen hätte gehorchen wollen. Uebrigens gebührt der Ruhm des Sieges den Catalanen, denn die Truppen Mahdî's und Wâdhich's scheinen keinen sehr thätigen Antheil am Kampfe genommen zu haben.

Mahdî kehrte nun nach Cordova zurück, und diese unglückliche Stadt, welche schon vor sechs Monaten von den Castilianern und Berbern heimgesucht worden war, wurde jetzt aufs neue von den Catalanen geplündert. Darauf machte Mahdî sich auf, die Berbern zu verfolgen, welche gegen Algeziras vorrückten, auf ihrem Wege überall mordend und plündernd; als sie aber bemerkten, daß

[1]) Siehe Edrisi Bd. II S. 64, 65. Jetzt Castillo del Bacar.

Digitized by Google

sie von ihren Gegnern verfolgt wurden, kehrten sie auf der Stelle zurück. Den einundzwanzigsten Juni[1] kam es am Einfluß des Guadaira in den Guadalquivir zum Kampf. Dieses Mal gelang es den Afrikanern, sich für die Schlappe, welche sie zu Alkaba al-bakar erlitten hatten, glänzend zu rächen. Die Armee Mahdi's wurde in die Flucht geschlagen, viele slavische Hauptleute und mehr als dreitausend Catalanen bedeckten das Schlachtfeld, und außerdem fand eine große Anzahl Soldaten den Tod in den Fluthen des Guadalquivir.[2]

Zwei Tage nachher kamen die Besiegten in Cordova an, und die Catalanen, erbittert wegen ihrer Niederlage, verfuhren dort mit unerhörter Grausamkeit. Sie machten zuerst Alle nieder, welche irgend eine Aehnlichkeit mit den Berbern hatten; aber als Mahdi sie aufforderte, noch einmal gegen den Feind zu gehen, weigerten sie sich dessen unter dem Vorgeben, daß die erlittenen Verluste es ihnen nicht erlaubten. Sie verließen daher Cordova (8. Juli), und trotz all des Unheils, welches sie dort angerichtet hatten, sahen die Einwohner sie mit Bedauern fortziehen; dann die berberischen Horden, gegen welche die Catalanen sie hätten vertheidigen können, flößten ihnen noch mehr Schrecken ein. „Nach dem Abzug der Catalanen," sagt ein arabischer Schriftsteller, „sah man die Einwohner von Cordova, wenn sie sich auf der Straße begegneten, sich ihr Beileid bezeigen, wie man Denjenigen gegenüber zu thun pflegt, die ihr Vermögen oder ihre Familie verloren haben."

Trotz des Abzugs der Catalanen wollte Mahdi, welcher der Stadt eine außerordentliche Contribution auferlegte, um seine Truppen zu bezahlen, dem Feinde entgegengehen. Aber seit dem Abmarsch der Catalanen hatten seine Soldaten den Muth verloren, und kaum hatten sie sieben Meilen zurückgelegt, als bei dem bloßen Gedanken, bald wieder die schrecklichen Berbern bekämpfen zu sollen, ein panischer Schrecken sie ergriff und sie veranlaßte, wieder nach Cordova zurückzukehren. Mahdi mußte sich also darauf beschränken, den Feind in der Hauptstadt, welche er mit einem Graben und einer Mauer umgeben ließ, zu erwarten; aber das Schicksal fügte es, daß er nicht durch die Berbern, sondern durch die Slaven seinen Untergang fand.

Einige von den letzteren, unter denen Wâdhich den ersten Rang be-

---

[1]) Dieses Datum wird von Nowairî angegeben; es findet sich auch in einer lateinischen Urkunde, die in Esp. sagr. Bd. XLIII S. 156 veröffentlicht ist.

[2]) „In den Fluthen des Meeres" sagt Nowairî. Die Fluth steigt nämlich bis zu dem Orte, wo die Schlacht geliefert wurde

Digitized by Google

hauptete, dienten unter seinen Fahnen; andere aber, wie zum Beispiel Khairân und Anbar, gehörten zu der gegnerischen Partei. Alle fühlten endlich, daß, um zum Ziel ihres Strebens, das heißt zur Herrschaft zu gelangen, ihre Vereinigung nöthig sei, und sie entschlossen sich, Hischâm II. wieder auf den Thron zu setzen. Als dieser Plan festgestellt war, gab Wâdhich sich große Mühe, die Unzufriedenheit der Einwohner der Hauptstadt anzufachen. Er ließ die übertriebensten Gerüchte über das ungeregelte Leben des „Trinkers" verbreiten, und obgleich er öffentlich die Unordnungen, welche die Soldaten sich erlaubten, mißbilligte, begünstigte er sie doch insgeheim. Als dieses Verfahren dem Khalifen die wenige Beliebtheit genommen, die er noch besaß, boten Khairân, Anbar und die anderen slavischen Truppenführer in der Armee Solaimân's Mahdi ihre Dienste an. Dieser ergriff ihr Anerbieten mit Eifer; als aber die vermeintlichen Hilfstruppen in Cordova einmarschirt waren, blieb es ihm nicht lange verborgen, daß sie sich zu seinem Sturze verschworen hatten, und da er nicht im Stande war, ihnen die Spitze zu bieten, entschloß er sich zum zweiten Mal, ein Asyl in Toledo zu suchen. Jedoch die Slaven kamen ihm zuvor. An einem Sonntag, den dreiundzwanzigsten Juli 1010, durchritten sie die Straßen mit dem Ruf: „Es lebe Hischâm II!" Sie führten ihn aus seinem Gefängniß und setzten ihn, mit den königlichen Gewändern bekleidet, auf den Thron.

Mahdi befand sich in diesem Augenblicke gerade im Bade. Von Dem, was sich zugetragen, benachrichtigt, eilte er in den großen Saal und setzte sich an Hischâm's Seite; aber Anbar ergriff ihn unsanft beim Arm, warf ihn vom Throne hinab und zwang ihn, sich Hischâm gegenüber zu setzen. Dieser hielt ihm nun in den heftigsten Ausdrücken die Leiden vor, die er ihm auferlegt. Da nahm Anbar ihn abermals beim Arm, schleppte ihn auf die Terrasse und zog den Säbel, um ihm den Kopf abzuschlagen. Mahdi umschlang ihn mit den Armen; aber im selben Augenblick fielen die Schwerter anderer Slaven auf ihn nieder. Kurze Zeit darauf lag sein Leichnam an dem selben Orte, wohin er siebenzehn Monate vorher die Leiche Ibn-Askalebscha's hatte werfen lassen. Durch eine Verschwörung auf den Thron gebracht, hatte eine Verschwörung ihn des Thrones und des Lebens beraubt.

Digitized by Google

XV.[1]

Bei einem so schwachen Herrscher wie Hischâm II. vermochten die Slaven Alles. Auch suchte Wâdhich, welcher erster Minister blieb, Spanien in dem Sinne zu regieren, wie sein Gebieter Almanzor es gethan. Aber zu seinem Unglück hatten die Zustände sich sehr geändert, und Wâdhich war kein Almanzor. Zwar erfuhr er anfangs keinen Widerstand in der Hauptstadt. Man zeigte den Kopf Mahdi's in den Straßen umher, ohne daß sich ein Murren erhoben hätte, denn niemandem war es um den Tyrannen leid; allein Wâdhich schmeichelte sich vergebens mit der Hoffnung, daß auch die Berbern den Herrscher anerkennen würden, welchem er die Krone gegeben hatte; er konnte sich bald von der Eitelkeit dieser Hoffnung überzeugen, denn als er ihnen den Kopf Mahdi's schickte, mit der Aufforderung, sich nun Hischâm zu unterwerfen, war ihr Unwille so groß, daß wenn Solaimân sich nicht ins Mittel geschlagen hätte, um die Ueberbringer dieser Botschaft zu retten, sie dieselben niedergemacht haben würden. Solaimân selbst vergoß Thränen beim Anblick des Kopfes seines Verwandten; er ließ ihn reinigen und schickte ihn an Obaidallâh, den Sohn Mahdi's, welcher sich in Toledo aufhielt.

Bald nachdem Wâdhich über die wahre Gesinnung der Berbern die Augen aufgegangen waren, erfuhr er, daß er auch in der Stadt selbst Feinde habe. Einige Omaijaden, welche die slavische Herrschaft nicht leiden wollten und glaubten, ihre eigenen Interessen zu fördern,

---

[1]) Nowairi S. 484—6; Ibn-al-Athir, unter dem Jahr 400; Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 8v.; Rodrigo von Toledo c. 36—39.

Digitized by Google

wenn sie Solaimân Vorschub leisteten, ließen dem letzteren heimlich kund thun, daß sie ihm die Hauptstadt überliefern würden, wenn er am zwölften August bis zu den Thoren vorrücken werde. Solaimân versprach zu kommen; aber Wâdhich wurde durch Khairân und Anbar von dem Complott unterrichtet. Er ließ die Verschwörer verhaften, und als Solaimân sich am festgesetzten Tage vor den Mauern der Stadt zeigte, wurde er heftig angegriffen und zu eiliger Flucht gezwungen.

Nun hoffte Wâdhich, dieser Schlag werde die Berbern geschmeidiger gemacht haben, und knüpfte deshalb neue Unterhandlungen mit ihnen an; aber auch diese blieben ohne Resultat. Solaimân suchte inzwischen Hilfe bei seinem alten Verbündeten, Sancho von Castilien, welchem er dafür das Anerbieten machte, ihm einige von Almanzor eroberte Festungen abzutreten. Ob es die nämlichen waren, die er ihm schon früher versprochen, läßt sich nicht bestimmen; gewiß aber ist, daß der Graf dieses Mal Mittel fand, sein Gebiet zu vergrößern, ohne sich der Mühe eines Feldzuges gegen Andalusien unterziehen zu müssen. Da die fraglichen Festungen sich nicht in Solaimân's, sondern in Wâdhich's Gewalt befanden, ließ er dem letzteren sagen, daß, wenn er sie ihm nicht überlasse, er mit seinen Castilianern den Berbern zu Hilfe kommen werde. Die Sache schien jedoch Wâdhich so ernst, daß er weder die Verantwortlichkeit der Weigerung noch der Einwilligung auf sich nehmen wollte. Darum rief er die angesehensten Bürger zusammen, theilte ihnen die Botschaft Sancho's mit und frug sie um ihre Meinung. Die Furcht, die Berbern, durch die Castilianer verstärkt, sich gegenüber zu sehen, brachte bei den Bürgern das nationale Ehrgefühl zum Schweigen und sie antworteten, ihrer Meinung nach müsse die Forderung bewilligt werden. Im August oder September 1010 schloß daher Wâdhich einen Vertrag mit Sancho ab und ließ ihm, wie arabische Schriftsteller berichten, mehr als zweihundert Festungen ausliefern, unter denen die christlichen Chronisten [1] San Estevan, Coruña del Conde, Gormaz und Osma nennen. Dieses Beispiel wirkte ansteckend. Da man sah, daß einige Drohungen und groben Worte genügten, um befestigte Plätze zu erhalten, verlangte auch ein anderer Graf die Auslieferung von Festungen und gab zu verstehen, daß, wenn man sie ihm nicht überlasse, er sich sofort mit Solaimân vereinigen werde. Man wagte nicht, sie ihm zu verweigern. Auf diese Weise mußte das moslimische Reich, dem Bürgerkriege zum Raube

[1]) Ann. Compost., Chron. de Cardeña.

Digitized by Google

gefallen und in vollständige Ohnmacht versunken, allmählich in Stücke zerfallen. Beglückwünschten jetzt die Cordovaner einander wohl noch über den Fall der Amirden, wie sie es an jenem verhängnißvollen Tage gethan, da sie mit unüberlegter Begeisterung den raschen Sieg der Revolution begrüßt hatten? Man darf wohl mit Recht daran zweifeln; aber wie sie jetzt auch dachten, sie konnten auf dem einmal eingeschlagenen Wege nicht wieder umkehren. Unter den gegebenen Verhältnissen mußten sie sich entschließen, sich vor den Feinden ihrer Religion zu beugen, zu dulden, daß Slaven oder Berbern ihnen geboten, sich bald von den einen, bald von den anderen plündern lassen, mit Einem Worte, alle Folgen ertragen, welchen die Völker sich aussetzen, welche ohne nach einem klar erfaßten Ziele zu streben, ohne eine große und gesunde politische oder religiöse Idee vor Augen zu haben, sich leichtsinnig in den Wirbel der Revolutionen stürzen.

Augenblicklich waren es indessen nicht sie, welche am meisten unter der Grausamkeit der Berbern zu leiden hatten. Nachdem diese Cordova während anderthalb Monaten belagert, hatten sie sich gegen Zahrâ gewandt, dessen sie sich nach einer Belagerung von nur drei Tagen bemächtigten, infolge des Verraths eines Hauptmanns, der ihnen eines der Thore der Stadt auslieferte (4. November 1010). Die Schlächterei fing sogleich an, und wenn die Cordovaner über das von den Berbern ihnen zugedachte Schicksal noch in Ungewißheit gewesen wären, so hätten die Dinge, welche sich in Zahrâ zutrugen, sie darüber aufklären können. Die Soldaten der Besatzung wurden beinahe alle umgebracht. Die Einwohner suchten Zuflucht in der Moschee; aber selbst die Heiligkeit dieses Ortes flößte den Berbern keine Ehrfurcht ein. Männer, Frauen, Kinder, alle wurden ohne Unterschied niedergemetzelt. Nachdem man die Stadt geplündert hatte, steckte man sie in Brand, und bald war diese Residenz, die einst an Pracht und Herrlichkeit in Europa ihres Gleichen gesucht hatte, nichts mehr als was Zâhira, das an Schönheit mit ihr gewetteifert hatte, schon geworden war — ein Trümmerhaufen.

Während des ganzen Winters plünderte ein Theil der afrikanischen Armee die Umgegend von Cordova und verhinderte jede Zufuhr von Lebensmitteln. Die Landbevölkerung, von Allem entblößt, was sie besessen hatte, strömte in Menge dort zusammen, und ihre Zahl übertraf bald die der Einwohner. Da die Lebensmittel bis zu einem unerhörten Preise stiegen, war es unmöglich, für Alle Unterhalt zu beschaffen, und die Meisten starben vor Hunger. Die Regierung selbst war mit ihren Hilfsquellen zu Ende; um sich Geld zu ver-

Digitized by Google

schaffen, war Wâdhich genöthigt, den größten Theil der Bibliothek Chacam's II. zu verkaufen.[1] Zu gleicher Zeit durchzogen Banden die Provinzen. Die größten Städte fielen in ihre Hände, und meist erlitten die Einwohner das selbe Schicksal, welches die von Zahrâ getroffen hatte. Spanien bot allenthalben ein überaus trauriges Schauspiel dar. Die Dörfer waren verlassen, und man konnte Tage lang auf den sonst so besuchten Landstraßen wandern, ohne einem Menschen zu begegnen.

Im Sommer 1011 wurde die Noth in Spanien überhaupt und insbesondere in Cordova womöglich nur noch größer. Diese unglückliche Stadt, in der die Pest wüthete,[2] schien ein Vergnügen daran zu finden, ihre Leiden durch Uneinigkeit noch zu vergrößern. Die Soldaten schrieben Wâdhich die Unglücksfälle zu, die sie betroffen hatten, und der slavische Truppenführer, Ibn-abî-Wadâ'a, der persönliche Feind des Ministers, nährte ihre Unzufriedenheit. Als es so weit kam, daß Wâdhich öffentlich beschimpft wurde, sah er ein, daß seine Lage unhaltbar sei, und gab einem gewissen Ibn-Bekr den Auftrag, Solaimân Friedensvorschläge zu machen. Dieser Schritt erregte den lebhaftesten Unwillen. Als Ibn-Bekr, welcher eine Unterredung mit dem Gegenkhalifen gehabt hatte, wieder zurückkam und sich im Rathssaal zeigte, stürzten die Soldaten sich auf ihn, ohne ihm Zeit zu lassen, die erhaltene Antwort mitzutheilen, und tödteten ihn in Gegenwart des Khalifen und Wâdhich's. Letzterer faßte den Entschluß, bei den Berbern Zuflucht zu suchen; jedoch Ibn-abî-Wadâ'a, welcher von diesem Plane in Kenntniß gesetzt wurde, hinderte ihn an der Ausführung desselben. Nachdem er seine Soldaten versammelt hatte, drang er mit ihnen in den Palast des Ministers. „Elender!" schrie er ihm zu. „Du hast das Geld, welches wir so nöthig hatten, vergeudet. Du hast uns verrathen und den Berbern ausliefern wollen!" Darauf zog er seinen Säbel: seine Soldaten folgten seinem Beispiel und wenige Augenblicke nachher trugen sie Wâdhich's Kopf in den Straßen umher und plünderten die Wohnungen seiner Anhänger, während sein Leichnam an eben der Stelle eingescharrt wurde, wo Mahdî's und Askaledscha's Leichen begraben lagen (16. October 1011).

Es sollten noch anderthalb Jahre verstreichen, ehe die Feinde kamen, um den Slaven und Cordovanern die Mühe zu ersparen, sich

---

[1]) Makkari Bd. I S. 250.

[2]) Ibn-Chazm, Abhandlung über die Liebe, fol. 106 r.; vgl. Rodrigo c. 38.

Digitized by Google

unter einander zu erwürgen. Unterdessen regierte Ibn-abi-Wadâ'a die Stadt mit fester Hand und unerbittlicher Strenge. Die Fakih's unterstützten ihn aufs eifrigste; er ließ ausrufen, der Krieg gegen die Berbern sei ein heiliger Krieg. Bisweilen errangen die Cordovaner Vortheile; so fiel im Mai 1012 ein berühmter Krieger in ihre Hände, Chobâsa, ein Neffe Zâwi's. Rechts und links um sich schlagend, hatte er sich ins dichteste Handgemenge geworfen; da löste sich sein Sattelgurt, und in dem Augenblicke, als er sich bückte, um ihn wieder festzuschnallen, warf ein christlicher Slave ihn mit einem heftigen Lanzenstoß vom Pferde. Andere Slaven kamen herbei und gaben ihm den Todesstoß. Sein Bruder Chabbâs versuchte es, seinen Leichnam den Feinden abzuringen; aber nach einem erbitterten Kampfe mußte er davon abstehn. Die Slaven trugen den Kopf Chobâsa's im Triumph in den Palast und überließen seinen Körper der Menge, welche ihn verstümmelte, durch die Straßen schleifte und endlich den Flammen übergab. Die Berbern waren außer sich. „Wir werden unsern Führer rächen," riefen sie, „und selbst wenn wir das Blut aller Cordovaner vergossen haben, werden wir ihn noch nicht genügend gerächt haben." [1] Sie verdoppelten jetzt ihre Anstrengungen; aber die Verzweiflung hatte den Cordovanern übermenschliche Kräfte gegeben, und Ibn-abi-Wadâ'a machte einen so heftigen Ausfall, daß er die Feinde zwang, die Belagerung aufzuheben. Er vermochte es, sie aus Sevilla zu verdrängen; aber er konnte sie nicht verhindern, Calatrava zu nehmen, und bald darauf drangen sie bis vor die Mauern der Hauptstadt. Trotz des verzweifelten Widerstandes der Cordovaner, gelang es den Feinden, den Graben zu verschütten, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, sich des östlichen Theiles der Stadt zu bemächtigen. Noch einmal schien das Glück die Cordovaner begünstigen zu wollen; denn sie zwangen ihre Feinde, den Stadttheil zu räumen, dessen sie schon Herr geworden; aber dies war ihr letzter Triumph. An einem Sonntag, den neunzehnten April 1013, zogen die Berbern in die Stadt durch das Thor der Vorstadt Secunda ein, welches ein von ihnen bestochener Officier ihnen übergab.

Cordova mußte seinen langen Widerstand mit einem Strome von Blut bezahlen. Die Slaven zogen sich zurück, als sie sahen, daß Alles verloren war, und nun fingen die Berbern an, mit wildem Geschrei die Straßen zu durchziehen. Hier plünderten sie, dort schän-

[1] Ibn-al-Khatîb, Artikel über Chobâsa, Man. G., fol. 124 r.

Digitized by Google

deten sie, überall mordeten sie. Selbst die unschädlichsten Leute fielen ihrer blinden Wuth zum Opfer. Hier tödteten sie den alten Sa'îd ibn-Mondhir, welcher unter Chacam II. Vorsteher der Hauptmoschee gewesen und seiner Tugend und Frömmigkeit wegen berühmt war,[1] dort den unglücklichen Merwân, aus der edlen Familie der Beni-Chodair, welcher in Folge einer unerwiderten Liebe den Verstand verloren hatte.[2] An einer andern Stelle wieder lag der Leichnam des gelehrten Ibn-al-Faradhi, des Verfassers eines werthvollen biographischen Lexikons, welcher unter der Regierung Mahdi's Kadi von Valencia gewesen war. Das Gelübde, welches er in einem Augenblicke religiöser Begeisterung gethan, war erfüllt worden: er hatte die Palme des Martyriums errungen.[3] Die Opfer waren so zahlreich, daß man nicht einmal versucht hat, sie zu zählen. Bald kam noch eine Feuersbrunst hinzu, um die grauenhaften Scenen mit ihrer schrecklichen Helle zu beleuchten. Die schönsten Paläste wurden ein Raub der Flammen. „Endlich habe ich vernommen," schrieb später Ibn-Chazm,[4] „was aus meinem prachtvollen Palast in dem Bilât-Moghîth geworden ist. Ein Mann, der aus Cordova kam, hat es mir erzählt. Er hat mir gesagt, daß nur noch Ruinen davon übrig sind. Ich weiß leider auch, was aus meinen Frauen geworden ist: einige sind im Grabe, andere führen ein unstetes Wanderleben in fernen Gegenden."

Am zweiten Tage nach der Einnahme der Stadt, ergriff Solaimân Besitz vom Khalifenpalaste. Alle Cordovaner, welche durch irgend einen Zufall den Säbeln der Berbern entkommen waren, stellten sich bei seinem Durchzug in Reihe und Glied auf. Betrübt und in tiefster Seele verwundet durch die furchtbaren Scenen, welche sie vor Augen gehabt hatten, ermannten sie sich dennoch zu dem Ruf: „Es lebe der Khalif!" Solaimân wußte diese gezwungene Begeisterung nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. „Sie wünschen mir ein langes Leben," sagte er mit den Worten eines alten Dichters, „aber sie würden mich tödten, wenn sie mich in ihrer Gewalt hätten."[5]

Im Palast angekommen, ließ er Hischâm II. vor sich rufen.

„Verräther," sagte er zu ihm, „hattest du nicht zu meinen Gunsten abgedankt und mir versprochen, du wolltest nicht mehr nach dem Throne streben? Warum hast du dein Wort gebrochen?"

---

[1]) Ibn-Chazm, Abhandlung über die Liebe fol. 38 r. und v.
[2]) Derselbe fol. 96 r.
[3]) Ibn-Bassâm Bd. I fol 161 r.; Makkari Bd. I S. 546.
[4]) Siehe seine „Abhandlung über die Liebe" fol. 87 r. — 88 r.
[5]) Ibn-al-Abbâr S. 164.

Digitized by Google

„Ach!“ erwiderte der arme Mann und erhob seine Hände, „du weißt ja, daß ich keinen eigenen Willen habe; ich thue, was man mir befiehlt. Aber schone meiner, ich flehe dich an, denn ich erkläre dir abermals, daß ich abdanke und dich zu meinem Nachfolger erkläre.“

Die Berbern ließen sich anfangs in Secunda nieder; aber drei Monate später wurden alle Einwohner Cordova's, mit Ausnahme derer, die in der östlichen Vorstadt und in dem Stadtviertel wohnten, welches die Altstadt hieß, zur Verbannung verurtheilt und ihre Güter zum Besten der Sieger eingezogen. Diese ließen sich jetzt in den Häusern nieder, die von der Feuersbrunst verschont geblieben waren.[1]

[1]) Abd-al-wâchid S. 28; Ibn-Chazm fol. 102 r.; Ibn-Bassâm Bd. III fol. 1 v. f.

Digitized by Google

XVI. [1]

Gleich bei Beginn des Bürgerkrieges hatten mehrere Statthalter sich unabhängig gemacht; die Einnahme Cordova's durch die Berbern versetzte der Einheit des Reiches den letzten Stoß. Die slavischen Truppenführer bemächtigten sich der großen Städte im Osten; auch die berberischen Häuptlinge, denen die Amiriden die Verwaltung von Lehensgütern oder Provinzen überlassen hatten, genossen einer vollständigen Unabhängigkeit, und um den Gehorsam der wenigen arabischen Familien, welche noch mächtig genug waren, um sich geltend zu machen, war es nicht besser bestellt, so daß die Autorität des neuen Khalifen sich nur noch über fünf bedeutende Städte erstreckte, über Cordova, Sevilla, Niebla, Ocsonoba und Beja.

Es hatte kaum den Anschein, als ob diese Lage der Dinge sich ändern werde. Die Berbern schwelgten im Genusse der Reichthümer, welche sie durch die Plünderung der Hauptstadt und einer Menge anderer Städte erworben hatten, und Solaimân selbst, wiewohl er gezwungen gewesen, vier Jahre lang Krieg zu führen, war keineswegs kriegerisch gesinnt. Obgleich Führer der wilden Horden, welche das ganze Reich verheert hatten, war er persönlich voll Geradheit, Sanftmuth und Großmuth. Er liebte die Wissenschaften, machte

[1]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 6 v., 7 r. und v., 22 v. — 24 r., 120 r. — 122 v., 127 v. — 129 r., 9 r. und v.; Makkarî Bd. I. S. 315—319; Abd-al-wâchid S. 35—38; Ibn-al-Athîr, unter dem Jahr 407; Nowairî S. 486—490; Ibn-al-Khatîb, Artikel über Alî ibn-Chammûd, Man. E.; Ibn-al-Abbâr S. 160, 161. Vergl. Rodrigo c. 40—44 und meine Recherches Bd. I S. 238—241.

Digitized by Google

gute Verse und in seinen Liebschaften bewies er Zärtlichkeit, Hingabe und vollendete Ritterlichkeit. Alles, was er wollte, war, so viel in seiner Macht lag, auf alle Stürme seines Lebens eine Zeit der Ruhe folgen zu lassen. Zu seinem Unglück hatte die Grausamkeit seiner Truppen ihn durchaus unpopulär gemacht; er war Zeuge derselben gewesen, ohne es verhindern zu können, denn er befehligte sie nur unter der Bedingung, daß er ihrer Willkür keine Schranken setze. In den Augen der Andalusier war er ein Mann ohne Treue und Glauben, ein Gottloser, Ungläubiger, Usurpator, welchen die Berbern und die Christen des Nordens auf den Thron erhoben hatten, beides Völker, welche man verabscheute, und als er die Unvorsichtigkeit hatte, an die verschiedenen Städte Briefe zu schicken, in denen er ankündigte, daß er sie ebenso wie Cordova behandeln werde, im Fall sie sich weigerten, ihn anzuerkennen, ergoß man sich einstimmig in Verwünschungen gegen ihn.[1] „Möge Gott kein Mitleid mit eurem Solaimân haben," sagte ein Dichter, „denn er hat ganz das Gegentheil von Dem gethan, was der Solaimân des Korans gethan hat.[2] Der eine hat die Dämonen gefesselt, der andere hat sie losgelassen, und von da an haben sie sich in seinem Namen über unser Land verbreitet, um unsere Wohnungen zu plündern und uns zu tödten." „Ich habe den Schwur gethan," sagte er weiter, „meinen Säbel in die Brust des Tyrannen zu stoßen und der Religion den Glanz wiederzugeben, den sie verloren hat. Welch sonderbares Schauspiel! Ein Abkömmling des Abd-Schams hat sich zum Berbern gemacht und ist wider den Willen des Adels gekrönt worden! Es sei! da ich die Wahl habe, will ich diesen Ungeheuern nicht gehorchen. Ich überlasse mich der Entscheidung des Schwertes; wenn sie unterliegen, wird das Leben wieder Reiz für mich gewinnen, und wenn das Schicksal will, daß ich im Kampf umkomme, so werde ich wenigstens die Freude haben, nicht mehr Zeuge ihrer Unthaten zu sein."[3]

Dies waren die Gefühle der Andalusier und ebenso die der Slaven, welche fortfuhren in den öffentlichen Gebeten Hischâm's II. zu erwähnen, obgleich Solaimân sie wiederholt aufforderte, seinen Namen dafür zu setzen, mit der Versicherung, daß er sich mit dieser Art von Huldigung begnügen werde und weiter nichts verlange.[4] Und doch wußten

---

[1]) Ibn-Bassâm Bd. I fol. 6 r. und v.

[2]) Bekanntlich ist Solaimân die arabische Form für Salomo.

[3]) Makkari Bd. I S. 280.

[4]) Siehe Ibn-Bassâm Bd. III fol. 5 r.

Digitized by Google

sie nicht einmal gewiß, ob Hischâm wirklich noch lebe. Die widersprechendsten Gerüchte liefen hinsichtlich des Schicksals desselben um. Die Einen behaupteten, Solaimân habe ihn tödten lassen, die Anderen, er halte ihn in einem Gefängniß des Palastes eingesperrt. Die letztere Version fand am meisten Glauben, denn wenn ein Usurpator den vom Thron gestoßenen Khalifen zu Tode gebracht hatte, pflegte er dem Volke der Hauptstadt seinen Leichnam zu zeigen; Solaimân aber hatte den Hischâm's niemandem gezeigt.[1] Die Slaven fuhren deshalb fort, im Namen Hischâm's zu kämpfen. Khairân war der mächtigste unter ihnen. Als Client Almanzor's war er von diesem zum Statthalter von Almeria ernannt worden;[2] als nun die Berbern in Cordova einzogen, ergriff er die Flucht; aber von ihnen verfolgt, mußte er den Kampf annehmen. Von seinen fliehenden Truppen verlassen, blieb er, mit Wunden bedeckt, für todt auf dem Schlachtfelde liegen; aber nachdem er die Kräfte zum Gehen wieder erlangt, kehrte er nach Cordova zurück, wo ein Freund, den er unter den Siegern hatte, ihm Gastfreundschaft gewährte; dieser Freund versah ihn nach seiner Genesung auch mit Geld, so daß Khairân im Stande war, nach dem Osten zurückzukehren. Viele Slaven und Andalusier reihten sich darauf unter seine Fahne, und nach einer Belagerung von zwanzig Tagen war er wieder in den Besitz von Almeria gelangt. Er fand jetzt einen mächtigen Verbündeten in einem Truppenführer Solaimân's.

Es war Alî ibn-Chammûd; er stammte vom Schwiegersohne des Propheten ab, aber da seine Familie seit zwei Jahrhunderten in Afrika ansässig war, hatte sie sich gänzlich mit den Berbern vermischt, und er selbst sprach sehr schlecht arabisch. Da er Statthalter von Ceuta und Tanger war, während Kâsim, sein älterer Bruder, die Statthalterschaft von Algeziras inne hatte, herrschte er fast unabhängig in seiner Provinz; indessen sein Ehrgeiz war damit noch nicht befriedigt; er verstieg sich so weit, daß nur der Thron ihm genügen konnte. Diesen zu erreichen, wußte er nur Ein Mittel: ein Bündniß mit den Slaven, er wandte sich deshalb an Khairân. Um ihn zu gewinnen, erfand er eine ziemlich seltsame Fabel. Er behauptete, Hischâm II. habe in einem prophetischen Buche gelesen, daß nach dem Sturze der Omaijaden ein Alide, dessen Name mit dem Buchstaben ain anfange, über Spanien herrschen werde. „Nun hat Hischâm," so fuhr er fort, „nach der Einnahme von Cordova von mir sprechen hören, und da

[1]) Siehe Abbad. Bd. I S. 222.
[2]) Makkarî Bd. I S. 102.

Digitized by Google

hat er mir aus seinem Gefängnisse Jemanden geschickt, um mir sagen zu lassen: Ich habe die Ahnung, daß der Usurpator mir das Leben nehmen wird; daher will ich dich zu meinem Nachfolger ernennen und überlasse dir die Sorge, mich zu rächen.'' Glücklich, einen solchen Verbündeten zu gewinnen, und überzeugt, daß Hischâm II. noch lebe, nahm Khairân diese Erklärung an, ohne sie zu erörtern, und da Alî ihm versprach, daß, wenn er Hischâm fände, dieser wieder auf den Thron gesetzt werden solle, verpflichtete er sich seinerseits dazu, Alî anzuerkennen, im Fall es bewiesen würde, daß Hischâm nicht mehr am Leben sei.

Nachdem diese Bedingungen festgestellt waren, überschritt Alî die Meerenge und bat Amir ibn-Fotûch, den Statthalter von Malaga, ihm diese Stadt auszuliefern. Als Client eines omaijadischen Clienten und folglich schon sehr geneigt, gemeinschaftliche Sache mit den Slaven zu machen, hatte Amir außerdem noch persönliche Beschwerden gegen die Berbern, denn einer ihrer Häuptlinge hatte ihm Ronda genommen.[1] Er gab also der Bitte Alî's nach. Dieser wandte sich nun nach Almuñecar, setzte dort seine Vereinigung mit Khairân ins Werk, und beide marschirten gegen Cordova.

Alî rechnete nicht allein auf die Slaven, sondern auch auf einen großen Theil der Berbern. Im Allgemeinen hielten die letzteren nicht viel auf Solaimân. Sie hatten ihn zum Khalifen ausgerufen, weil er in dem Augenblick, als sie eines Prätendenten bedurften, gerade zur Hand gewesen war; allein da er nach ihrem Bedünken zu milde war und nicht die nöthige Befähigung in militärischen Dingen besaß, die einzigen, welche sie zu würdigen mußten, so bezeigten sie ihm nur Verachtung. Alî dagegen flößte ihnen durch seine Tapferkeit Respect ein, und sie betrachteten ihn als ihren Landsmann. Dazu kommt noch, daß Zâwî, der mächtigste ihrer Häuptlinge, welcher damals Statthalter von Granada war und Solaimân zum Throne verholfen hatte, einen eingefleischten Haß gegen alle Omaijaden hegte, weil der Kopf seines Vaters Zîrî, welcher in Afrika in einem Kampfe gegen die Anhänger dieser Dynastie gefallen war, an die Mauern des Schlosses von Cordova angenagelt und dort gelassen worden war, bis er und die Seinigen die Hauptstadt einnahmen und plünderten. Dies war eine Beschimpfung, die er den Omaijaden nie verzeihen konnte.[2] Daher erklärte er sich

[1]) Siehe Abbad. Bd. II S. 214.

[2]) Vergl. Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. II S. 8 und 61 mit Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 122 r.

Digitized by Google

für Alî, als dieser das Banner der Revolution erhob. Sein Beispiel hatte vielen Einfluß auf das Verhalten der anderen Berbern. Diejenigen von ihnen, welche Solaimân gegen seinen Rivalen schickte, ließen sich schlagen. Da sagte ein berberischer Häuptling zu ihm: „Emir, wenn du siegen willst, mußt du dich selbst an unsere Spitze stellen.“ Er willigte ein; aber als man in die Nähe des feindlichen Lagers gekommen war, nahm man seinen Maulesel beim Zügel und lieferte ihn seinem Gegner aus.

Sonntag den ersten Juli des Jahres 1016 hielten Alî und seine Verbündeten ihren Einzug in die Hauptstadt. Die erste Sorge Khairân's und der anderen Slaven war, nach Hischâm II. zu forschen; allein zur großen Befriedigung Alî's waren ihre Nachsuchungen umsonst. Da richtete Alî in Gegenwart der Veziere und der Fakih's an Solaimân die Frage, was aus Hischâm geworden sei. „Er ist todt,“ antwortete Solaimân, ohne, wie es scheint, Genaueres anzugeben. „Wenn dem so ist,“ erwiderte Alî, „so sage mir, wo sich sein Grab befindet.“ Solaimân bezeichnete ihm ein Grab; es wurde geöffnet und der darin befindliche Leichnam einem Diener Hischâm's gezeigt, mit der Frage, ob das sein Herr sei. Dieser Diener wußte, wie berichtet wird, daß Hischam noch lebe; indeß, durch Alî eingeschüchtert, bejahte er die Frage und wies zum Beweis auf einen schwarzen Zahn im Munde des Leichnams mit der Versicherung, daß Hischam einen solchen gehabt habe. Sein Zeugniß wurde von anderen Personen bestätigt, welche sich bei Alî einschmeicheln wollten oder fürchteten, ihm zu mißfallen, so daß die Slaven sich zu der Annahme genöthigt sahen, daß der rechtmäßige Herrscher gestorben sei und nun Alî als seinen Nachfolger anerkannten. Solaimân sowohl als dessen Bruder und Vater ließ Alî tödten; als man den letzteren zum Tode führte, sagte Alî zu ihm:

„Ihr habt Hischâm getödtet, ihr alle, nicht wahr?“

„Nein,“ erwiderte der fromme siebenzigjährige Greis, welcher, stets in geistliche Uebungen versenkt, niemals Theil an den politischen Ereignissen genommen hatte; „so wahr Gott mich hört, wir haben Hischâm nicht getödtet. Er lebt noch....“

Ohne ihm Zeit zu lassen, mehr zu sagen, gab Alî, aus Furcht, daß er gefährliche Enthüllungen machen könne, dem Henker das Zeichen, ihm den Kopf abzuschlagen.[1] Darnach ließ er den Leich-

[1]) Diese wichtigen Details finden sich bei Ibn-Chaijân und Ibn-al-Athîr. Abûlfeda (Bd. III S. 28) hat den letztgenannten ausgeschrieben.

Digitized by Google

nam, welcher für den Hischâm's II. galt, mit allen königlichen Ehren aufs neue bestatten.

War Hischâm wirklich todt? Der Parteigeist hat einen dichten und beinahe undurchdringlichen Schleier über diese Frage geworfen. So viel ist gewiß, daß Hischâm nicht wieder auftrat und daß Der, welcher sich später für ihn ausgab, ein Betrüger war. Aber andererseits ist es nie recht erwiesen worden, ob Hischâm von Solaimân getödtet wurde oder ob er während der Regierung desselben eines natürlichen Todes starb; die omaijadischen Clienten, die ihn gekannt haben, stimmen darin überein, daß der Leichnam, welcher auf Befehl Alî's ausgegraben wurde, nicht der rechte gewesen sei. Freilich erklärte Solaimân selbst in Gegenwart der angesehensten Männer Cordova's, daß Hischâm nicht mehr am Leben sei; doch scheint uns sein Zeugniß verdächtig, vielleicht weckte Alî in ihm die Hoffnung, er könne sein Leben durch diese Erklärung retten. Ueberdies war Solaimân durchaus nicht blutgierig, und es läßt sich nicht annehmen, daß er eine Gewaltthat begangen habe, vor welcher selbst der wilde Mahdî zurückbebte. Es ist auch noch zu bemerken, daß wenn Hischâm während Solaimân's Regierung gestorben wäre, dieser ohne Zweifel den Cordovanern seine Leiche gezeigt haben würde, wie die Sitte und sein eigenes Interesse es erheischten. Die omaijadischen Clienten[1] behaupteten zwar, er habe die Cordovaner zu sehr verachtet, um dies zu thun; aber sie vergessen, daß er wenigstens die Slaven nicht verachtete, daß er vielmehr sein Möglichstes that, um von ihnen anerkannt zu werden, und daß das beste Mittel, dies zu erlangen, gewesen wäre, sie vom Tode Hischâm's zu überzeugen. Endlich haben wir noch das Zeugniß des alten Vaters Solaimân's, welcher trotz der gegentheiligen Versicherung seines Sohnes Gott zum Zeugen dafür nahm, daß Hischâm noch lebe. Es ist nicht glaublich, daß dieser fromme Greis in dem Augenblicke gelogen habe, in welchem er vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen sollte.

All diese Gründe veranlassen uns anzunehmen, daß die Erzählungen der Frauen und der Eunuchen des Serails nicht aus der Luft gegriffen waren. Sie sagten nämlich aus, Hischâm habe sich unter der Regierung Solaimân's aus dem Palaste fortzuschleichen gewußt, und nachdem er sich eine Zeit lang in Cordova versteckt gehalten und sein Brod als Arbeiter erworben habe, sei er später nach Asien gegangen. Hatte Solaimân sein Entkommen vielleicht begünstigt, nachdem Hischâm ihm

[1]) Siehe Abbad. Bd. I S. 222.

Digitized by Google

geschworen, ihn nicht mehr beunruhigen zu wollen? oder war er in Verbindung mit ihm geblieben und wußte, wo er sich befand? Solche Fragen werden durch die Worte des Vaters Solaimân's angeregt; wir können aber keine bestimmte Antwort darauf geben. Immerhin dünkt es uns nicht unwahrscheinlich, daß Hischâm, überdrüssig, seinen Namen als Parole für die Ehrgeizigen, die ihm nicht einmal einen Schatten von Macht ließen, verwendet zu sehen, sich in einer dunklen Ecke Asiens verbarg und dort, unbekannt und zurückgezogen, ein Leben voll Qualen und Schmerzen beendete.

Wie dem auch sei, Alî hatte jetzt die Regierung an sich gerissen, und es schien, als ob eine bessere Aera anbrechen solle. Der Gründer der chammûditischen Dynastie, obgleich ein halber Berber, erklärte sich doch gleich von Anfang an für die Andalusier. Er lieh den Gesängen ihrer Dichter ein aufmerksames Ohr, obwohl er sie kaum verstand, er ertheilte Allen, welche mit ihm sprechen wollten, Audienz, widersetzte sich mit größter Festigkeit den Erpressungen, welche die Berbern sich erlaubten, und bestrafte mit unerbittlicher Strenge ihre kleinsten Vergehen gegen das Eigenthum. Eines Tages zum Beispiel begegnete ihm ein Berber mit einem Korbe voll Weintrauben auf seinem Sattel. Er hielt ihn an und fragte ihn, wie diese Früchte in seinen Besitz gekommen seien. Ein wenig verwundert über diese Frage, antwortete der Reiter ihm nachlässig: „Sie gefielen mir; darum nahm ich sie." Er mußte den Diebstahl mit seinem Kopf bezahlen. Alî dachte sogar über eine großartige Maßregel nach: er wollte den Cordovanern Alles zurückgeben, was die Berbern ihnen während der Dauer des Bürgerkrieges genommen. Zum Unglück der Einwohner der Hauptstadt wurde er durch Khairân's Ehrgeiz genöthigt, sein Verfahren plötzlich zu ändern.

Anfangs hatte Khairân ihm mit Eifer gedient. Er hatte in seiner Provinz Diejenigen, welche zu Gunsten der Omaijaden intriguirten, gefangen nehmen und bestrafen lassen,[1] und wenn er beharrlich die Sache Alî's aufrecht erhalten hätte, so würde es nicht lange gedauert haben, bis die Ruhe wieder hergestellt gewesen wäre. Allein es gelüstete ihn, ein zweiter Almanzor zu werden, und da er einsah, daß Alî nicht der Mann sei, sich mit der Rolle Hischâm's II. zu begnügen, so faßte er den Plan, die alte Dynastie wieder einzusetzen, jedoch mit dem Vorbehalt, einstweilen ihn ihrem Namen zu regieren. Deshalb

[1]) Ibn-Chazm, in meinem Katalog Bd. I S. 225.

Digitized by Google

suchte er nach einem Prätendenten und fand ihn etwa im März 1017 [1] in der Person eines in Valencia lebenden Urenkels Abderrachmân's III., welcher den selben Namen trug wie sein Urgroßvater. [2] Viele Andalusier versprachen ihm ihren Beistand, unter ihnen Mondhir, der Statthalter von Saragossa, aus der Familie der Beni-Hâschim, welcher wirklich, begleitet von seinem Verbündeten, Raimund, dem Grafen von Barcelona, nach dem Süden aufbrach. Da Alî auf diese Weise von der Partei, welche er begünstigt hatte, verrathen wurde und erkannte, daß auch das Volk der Hauptstadt die Wiedereinsetzung der Omaijaden auf den Thron wünsche, glaubte er, gegen seine bisherigen Schützlinge mit strengen Maßregeln vorgehen und sich in die Arme der Berbern, die er bisher verfolgt hatte, werfen zu müssen. Er gestattete ihnen deshalb, Cordova als eroberte Stadt zu behandeln, und gab ihnen selbst das Beispiel. Um sich Geld zu verschaffen, legte er außergewöhnliche Steuern auf, setzte eine große Anzahl von Patriciern, unter ihnen Ibn-Dschahwar, eines der angesehensten Mitglieder des Staatsrathes, gefangen und gab ihnen die Freiheit erst wieder, nachdem er große Summen von ihnen erpreßt hatte. Er war nicht allein ungerecht gegen sie, sondern er beschimpfte sie auch; als sie das Gefängniß verließen, wohin ihre Diener ihnen ihre Reitthiere gebracht hatten, sagte er: „Sie können recht gut zu Fuß heimkehren, man führe ihre Maulthiere in meinen Stall." Selbst die Güter der Moscheen, welche aus frommen Stiftungen hervorgegangen waren, wurden nicht geachtet. Mit Hilfe eines Fakih von gemeinem Charakter, Namens Ibn-al-Dschaijâr, zwang Alî die Curatoren, ihm diese Besitzthümer auszuliefern. [3] Düsterer Schrecken herrschte in Cordova; die Stadt wimmelte von Häschern, Spionen, Angebern; es gab keine Gerechtigkeit mehr. So lange Alî noch die Andalusier beschützte, hatten die Richter sich ihrer in parteiischer Weise angenommen; aber so gefügig waren sie gegen Die, welche jeweils die Macht in Händen hatten, daß sie sich jetzt gar nicht mehr um die Klagen gegen die Berbern, die ihnen zu Ohren kamen, kümmerten, so berechtigt sie auch sein mochten. Viele andere Personen hatten sich ebenfalls an den Herrscher verkauft. „Die eine Hälfte der Einwohner," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „überwachte die andere." Die Straßen waren verödet, man sah auf ihnen fast

---

[1]) Siehe Makkarî Bd. I S. 315 Z. 19. Die selben Worte finden sich bei Ibn-Chaijân.

[2]) Ibn-Chazm a. a. O.

[3]) Ibn-Chaljân bei Ibn-Bassâm Bd. III fol. 141 r.

Digitized by Google

nur noch Unglückliche, die als verdächtig ins Gefängniß geführt wurden. Die, welche noch nicht verhaftet waren, verbargen sich in unterirdischen Gewölben und warteten die Nacht ab, um Lebensmittel zu kaufen. In seinem Haß gegen die Andalusier schwor Alî sogar, die Hauptstadt zu zerstören, wenn er erst ihre Einwohner allesammt verjagt oder ausgerottet habe. Der Tod überhob ihn der Ausführung dieses Schwures. Im November 1017 war er bis Cadix vorgerückt, um die Insurgenten zu bekriegen; allein die Regenzeit hatte ihn zum Rückzug gezwungen. Jetzt war man im April 1018, und als er erfuhr, daß die Verbündeten schon bis Jaen vorgedrungen seien, setzte er eine große Heerschau auf den siebenzehnten des Monats an, nach welcher man sich ins Feld begeben sollte; aber am bestimmten Tage erwarteten seine Soldaten ihn vergebens, und als einige Officiere sich in den Palast begaben, um nach der Ursache seines Fortbleibens zu fragen, fanden sie ihn im Bade ermordet.

Das Verbrechen war von drei Slaven des Palastes begangen worden, welche früher im Dienste der Omaijaden standen. Sie hatten keinen persönlichen Groll gegen den Herrscher; denn sie genossen seiner Gunst und seines Vertrauens; andererseits hat es aber auch nicht den Anschein, als ob sie von Khairân oder den Cordovanern angestiftet worden wären. Wenigstens leugneten sie, als sie nachher verhaftet und zum Tode verurtheilt wurden, hartnäckig, daß ihr Vornehmen ihnen von irgend Jemandem aufgetragen worden sei. Es ist demnach anzunehmen, daß sie den Entschluß, ihren Herrn zu tödten, deshalb faßten, weil sie das Land von einem Despoten befreien wollten, dessen Tyrannei unerträglich geworden war.

Wie dem auch sei, der Tod Alî's verursachte in der Hauptstadt große Freude. Jedoch hatte er nicht den Sturz der Chammâditen zur Folge. Alî hatte zwei Söhne hinterlassen, von denen der ältere, Jachjâ, Statthalter von Ceuta war; außerdem lebte noch ein Bruder Alî's, Kâsim, Statthalter von Sevilla. Einige der Berbern wollten den Thron an Jachjâ geben; doch Andere schlugen den in der Nähe weilenden Kâsim vor. Ihr Rath überwog, und sechs Tage nach dem Tode seines Bruders hielt Kâsim seinen Einzug in die Stadt und nahm die Eidesleistung entgegen.

Khairân und Mondhir hatten ihrerseits alle Truppenführer, auf welche man rechnen zu können glaubte, auf den dreißigsten April zusammenberufen. Die Versammlung, welche sehr zahlreich war, und an der mehrere Fakih's Theil nahmen, beschloß die Wählbarkeit des Khalifats und bestätigte die Wahl Abderrachmân's IV., welcher den

Digitized by Google

Titel Mortadhâ annahm. Darauf rückte man gegen Granada. Vor dieser Stadt angekommen, schrieb Mortadhâ in sehr höflicher Form an Zâwî und forderte ihn auf, ihn als Khalifen anzuerkennen. Nachdem Zâwî sich diesen Brief hatte vorlesen lassen, befahl er seinem Schreiber, er solle auf die Rückseite desselben die 109. Sure des Korans schreiben, welche so lautet:

„[redacted], ihr Ungläubigen! Ich werde nicht anbeten, was ihr anbetet, und ihr werdet nicht anbeten, was ich anbete; ich bete nicht an, was ihr anbetet, und ihr betet nicht an, was ich anbete. Ihr habt eure Religion, und ich habe die meinige."

Als Mortadhâ diese Antwort erhalten hatte, richtete er einen zweiten Brief an Zâwî. Dieser war voll Drohungen; es hieß darin unter Anderem: „Ich ziehe gegen dich, begleitet von einer Menge Christen und von allen Tapferen Andalusiens. Was willst du nun beginnen?" Der Brief schloß mit folgendem Vers:

„Wenn du für uns bist, so wird dein Schicksal ein glückliches sein; aber wenn du gegen uns bist, wird man dich zu bedauern haben!"

Zâwî antwortete darauf mit Anführung der 102. Sure, die folgendermaßen lautet:

„Der Wunsch, die Zahl der Eurigen zu vermehren, nimmt euch ganz ein, und ihr besucht sogar die Kirchhöfe, um die Todten zu zählen;[1] höret auf, es zu thun, später werdet ihr eure Thorheit erkennen. Noch einmal, höret auf, es zu thun; später werdet ihr eure Thorheit erkennen. Höret auf, es zu thun; wenn ihr die wahre Weisheit hättet, würdet ihr nicht so handeln. Wahrlich, ihr werdet die Hölle sehen; noch einmal: ihr werdet sie mit eigenen Augen sehen. Dann wird man Rechenschaft von euch fordern über die Freuden dieser Welt!"

Ueber diese Antwort höchlichst erbittert, beschloß Mortadhâ, das Glück der Waffen zu versuchen.

Indessen hatten Khairân und Mondhir bemerkt, daß dies nicht der Khalif sei, dessen sie bedurften. Sie kümmerten sich im Grunde wenig um die Rechte des Omaijadenhauses, und wenn sie sich für einen Omaijaden schlugen, so geschah es nur unter der Bedingung, daß er sich von ihnen regieren lasse. Mortadhâ war aber zu stolz, um sich eine solche Rolle gefallen zu lassen; er begnügte sich keineswegs mit einem

[1] Siehe die Erklärung dieser Worte in einer Anmerkung Sale's zu seiner englischen Uebersetzung des Korans.

Digitized by Google

Schatten von Macht, und statt sich nach dem Willen seiner Truppenführer zu richten, wollte er ihnen vielmehr den seinigen auferlegen. Sogleich beschlossen sie nun, ihn zu verrathen, und versprachen Zâwî, daß sie Mortadhâ verlassen würden, sobald der Kampf begonnen hätte.

Sie thaten es jedoch nicht, und man schlug sich mehrere Tage nach einander. Endlich ließ Zâwî Khairân um Erfüllung seines Versprechens bitten. Da antwortete Khairân: „Wir haben nur deshalb so lange damit gezögert, um dir die richtige Meinung von unseren Kräften und unserem Muth beizubringen. Wenn Mortadhâ unsere Herzen zu gewinnen gewußt hätte, würde sich der Sieg schon für ihn erklärt haben. Morgen, wenn du deine Truppen zur Schlacht geordnet hast, werden wir ihn verlassen."

In der That wandten Khairân und Mondhir am folgenden Tage dem Feinde den Rücken; aber nur der kleinere Theil ihrer Hauptleute billigte ihr Benehmen; die Mehrzahl war vielmehr im höchsten Grade unwillig darüber, unter ihnen Solaimân ibn Hûd, welcher die christlichen Truppen in der Armee Mondhir's befehligte und, ohne sich von den Flüchtlingen fortreißen zu lassen, seine Soldaten in Schlachtordnung hielt. Als Mondhir an ihm vorüberkam, schrie er ihm zu: „Fliehe doch, Elender; meinst du, daß ich Muße habe, auf dich zu warten." — „Wehe," rief jetzt Solaimân, „du stürzest uns ins Verderben und bedeckst deine Partei mit Schimpf!" Da er indessen überzeugt war, daß Widerstand unmöglich sei, folgte auch er nunmehr seinem Herrn.

Von der Mehrzahl seiner Soldaten verlassen, vertheidigte sich Mortadhâ mit dem Muthe der Verzweiflung, und es fehlte wenig, so wäre er in die Hände der Feinde gefallen. Indessen entging er ihnen und war schon in Cadix, außerhalb der Grenzen des Gebietes von Granada angekommen, als er von Sendlingen Khairân's ermordet wurde.

Khairân mußte seinen feigen und niederträchtigen Verrath mit dem Untergang seiner Partei büßen; die Slaven waren nicht im Stande, sich zu einer Armee zu vereinigen, und die Berbern, ihre Feinde, wurden von nun an Herren von Andalusien. Doch Cordova hätte noch glücklich sein können, insoweit ein Volk es sein kann, welches von einem andern Volke beherrscht wird. Das Regiment des Säbels hatte beinahe aufgehört; eine weniger ungeregelte und nicht so harte Regierung befestigte sich allmählich. Kâsim liebte Frieden und Ruhe und vermehrte die Leiden der Cordovaner nicht durch neue Bedrückungen. Da er die alten Streitigkeiten vergessen machen wollte,

Digitized by Google

ließ er Khairân zu sich kommen, versöhnte sich mit ihm und belehnte einen andern Slaven, Zohair, den Herrn von Murcia, mit Jaen, Calatrava und Baeza. Seine Rechtgläubigkeit war freilich etwas zweifelhaft: man behauptete, er sei den schiitischen Lehren zugethan; doch was auch seine eigenen Ansichten sein mochten, er drängte sie niemandem auf, sprach nicht einmal davon und änderte nichts an den religiösen Verhältnissen. So hatte denn die chammûditische Dynastie, Dank der Mäßigung dieses Fürsten, alle Aussicht auf langen Bestand. Zwar war die Bevölkerung der Hauptstadt ihm nicht sonderlich geneigt; doch hätte sie sich mit der Zeit wahrscheinlich über den Verlust ihrer alten Herren getröstet, wenn nicht solche Umstände, die nicht von ihrem Willen abhängig waren, Hoffnungen hätten wieder auftauchen lassen, die schon nahe daran gewesen waren, zu verlöschen.

Da Kâsim den Berbern mißtraute, suchte er seinen Halt anderwärts. Die Berbern hatten in ihrem Dienste viele schwarze Sklaven. Kâsim kaufte sie ihnen ab, ließ noch andere aus Afrika kommen, bildete Regimenter aus ihnen und betraute ihre Anführer mit den höchsten Stellen.[1] Dadurch erzürnte er die Berbern, und sein Neffe Jachjâ wußte sich ihre Unzufriedenheit zu Nutze zu machen. Er schrieb ihnen einen Brief, in welchem er unter Anderem sagte: „Mein Oheim hat mich meines Erbtheils beraubt und großes Unrecht daran gethan, daß er euren schwarzen Sklaven die Aemter gegeben, welche euch zukommen. Nun wohl! wenn ihr mir zum Throne meines Vaters verhelfen wollt, so verpflichte ich mich dagegen, euch eure Aemter wieder zu geben und die Neger an ihren Ort zurückzuführen." Wie vorauszusehen war, versprachen die Berbern ihm ihren Beistand. Jachjâ ging also mit seinen Truppen über die Meerenge und landete in Malaga, woselbst sein Bruder Idrîs, welcher gemeinsame Sache mit ihm machte, Statthalter war. Er empfing dort einen Brief von Khairân. Immer bereit, jeden Prätendenten zu unterstützen, mit dem Vorbehalt, sich gegen ihn zu wenden, wenn er siegte, rief ihm Khairân ins Gedächtniß, was er für seinen Vater gethan, und bot ihm seine Dienste an. Idrîs rieth ihm, dieses Anerbieten nicht anzunehmen. „Khairân," sagte er, „ist ein treuloser Mann, er will dich betrügen." — „Ich gebe es zu," antwortete ihm Jachjâ, „aber lassen wir uns betrügen; wir verlieren nichts dabei." Darauf schrieb er dem Herrn von Almeria, er wolle seine Dienste annehmen, und rüstete sich dann, gegen Cordova zu

[1] Ibn-Chaijân fol. 128 r.; Abd-al-wâchid S. 45; Makkari Bd. I S. 316, 318.

Digitized by Google

marschiren. Sein Oheim hielt es für geboten, ihn nicht zu erwarten. In der Nacht vom eilften auf den zwölften August 1021 floh er nach Sevilla, nur von fünf Reitern begleitet, und einen Monat später hielt sein Neffe seinen Einzug in die Hauptstadt. Seine Regierung war indessen nur von kurzer Dauer. Die Neger zögerten nicht, sich mit Kâsim zu vereinigen; mehrere andalusische Hauptleute folgten ihrem Beispiel, und endlich sah sich Jachjâ zu seinem Schmerze selbst von einer großen Menge Berbern verlassen. Seine Lage wurde jetzt so gefährlich, daß er jeden Augenblick fürchtete, in seinem eigenen Palaste gefangen genommen zu werden. Er beschloß daher, sich zu retten, indem er Cordova seinem Schicksal überließ, und reiste in der Nacht ab, um sich nach Malaga zu begeben. Nun kam Kâsim zurück und am zwölften Februar 1023 wurde er zum zweiten Mal zum Khalifen ausgerufen; aber seine Macht ruhte auf keinem festen Grunde und verringerte sich je mehr und mehr. In Afrika nahm ihm Idrîs, damals Statthalter von Ceuta, die Stadt Tanger, welche er mit Sorgfalt hatte befestigen lassen und wohin er sich zurückziehen wollte, im Fall er sich jenseits der Meerenge nicht halten könne; in Spanien nahm ihm Jachjâ Algezîras mit seiner Gemahlin und seinen Schätzen. In der Hauptstadt selbst konnte er nur noch auf die Neger rechnen. Durch diese Lage der Dinge ermuthigt, fingen die Cordovaner, welche bisher mit Gleichgiltigkeit dem Kampf zwischen Oheim und Neffen zugesehen hatten, wieder an, sich zu rühren. Der Gedanke, sich vom Joch der Berbern zu befreien, lebte tief in aller Herzen, und das Gerücht verbreitete sich, daß ein Mitglied der Familie Omaija sich bald zeigen werde, um vom Throne Besitz zu nehmen. Kâsim war deshalb beunruhigt, und da kein bestimmter Omaijade genannt worden war, gab er den Befehl, alle, welche man finden könne, zu verhaften. Sie verbargen sich nun, theils bei geringen Leuten, theils in den Provinzen; aber die Maßregeln Kâsim's konnten den Ausbruch der Revolution doch nicht verhindern. Durch die Quälereien der Berbern zum äußersten getrieben, griffen die Cordovaner am einunddreißigsten Juli 1023 zu den Waffen. Nach einem erbitterten Kampfe schlossen beide Parteien eine Art von Frieden oder vielmehr Waffenstillstand, indem sie versprachen, sich gegenseitig anerkennen zu wollen. Dieser Waffenstillstand war jedoch von nur kurzer Dauer, wiewohl Kâsim trachtete, ihn durch anscheinende Nachgiebigkeit gegen das Volk zu verlängern. Es war an einem Freitag, dem sechsten September, als sich nach dem Gottesdienste das Geschrei: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" von allen Seiten hören ließ; darauf jagten

Digitized by Google

die Cordovaner Kâsim und seine Berbern, wenn auch nicht aus den Vorstädten, so doch aus der Stadt selbst hinaus. Kâsim wandte sich gegen Westen und belagerte die Insurgenten mehr als fünfzig Tage lang. Sie vertheidigten sich mit großer Hartnäckigkeit; als aber die Lebensmittel anfingen, ihnen auszugehen, baten sie die Belagerer um die Erlaubniß, die Stadt mit ihren Frauen und Kindern verlassen zu dürfen. Dieser Vorschlag wurde verworfen, und nun faßten die Cordovaner einen Entschluß, der ihnen von der Verzweiflung eingegeben wurde. Nachdem sie ein Thor niedergerissen hatten, zogen sie Donnerstag den einunddreißigsten October insgesammt aus der Stadt und warfen sich mit solcher Wuth über die Feinde her, daß diese in größter Unordnung die Flucht ergriffen. Die Truppenführer zogen sich auf ihre Lehensgüter zurück; Kâsim selbst hoffte, in Sevilla Zuflucht zu finden; aber, ermuthigt durch das Beispiel Cordova's, schloß diese Stadt ihre Thore und proclamirte die Republik. Kâsim warf sich nun in die Stadt Xerez; aber Jachjâ belagerte ihn dort und zwang ihn, sich zu ergeben. Die Rolle, welche Kâsim auf der politischen Bühne gespielt hatte, war jetzt zu Ende. Jachjâ schleppte ihn mit Ketten beladen nach Malaga und schwor, ihn zu tödten; jedoch sein Gewissen verhinderte ihn lange Zeit, diesen Schwur zu halten. Im Schlaf glaubte er seinen Vater zu sehen, welcher zu ihm sagte: „Tödte meinen Bruder nicht, ich beschwöre dich! Als ich noch ein Kind war, hat er mir viel Gutes erwiesen, und obgleich er älter als ich war, hat er mir den Thron nicht streitig gemacht." Mehrmals freilich faßte er im Trunke den Beschluß, den Mord auszuführen; aber stets gab er dem Rathe seiner Zechgenossen nach, die ihm vorstellten, daß Kâsim als Gefangener ihm nicht schaden könne. Kâsim blieb also dreizehn Jahre lang in einem Schlosse in der Provinz Malaga eingeschlossen; aber im Jahre 1036 wurde Jachjâ berichtet, er habe versucht, die Besatzung zu gewinnen und sie zu einer Empörung zu treiben. „Ei was!" rief er aus, „besitzt dieser Greis noch Ehrgeiz? Wenn dem so ist, so muß man mit ihm ein Ende machen." Er gab jetzt den Befehl, ihn zu erwürgen.[1]

Was die Cordovaner betrifft, so beschlossen sie, als sie ihre Unabhängigkeit wieder erlangt hatten, nicht in tumultuarischer, sondern in gesetzmäßiger Weise, die Omaijaden wieder auf den Thron zu setzen. Im November 1023 wurden Versammlungen gehalten und Beschlüsse ge-

[1]) Ich habe geglaubt, hier vorzugsweise das Zeugniß des von Makkarî (Bd. I S. 319) ausgeschriebenen Schriftstellers gelten lassen zu müssen, dessen Bericht umständlicher ist als der Chomaidi's bei Abd-al-wâchid S. 37.

Digitized by Google

faßt. Die Veziere entschlossen sich, ihren Mitbürgern drei Männer vorzuschlagen, unter denen sie wählen sollten, nämlich Solaimân, einen Sohn Abderrachmân's IV., Abderrachmân, einen Bruder Mahdi's, und Mohammed ibn-al-Iráki. Sie waren überzeugt, daß Solaimân, dessen Namen sie an die Spitze der Liste gesetzt hatten, die Mehrzahl der Stimmen erhalten werde; auch hatte der Staatssecretär, Achmed ibn-Bord, schon die Erwählungsacte mit dem Namen dieses Candidaten aufsetzen lassen.

Indessen war ihr Einfluß nicht so groß, als sie glaubten, namentlich hatten sie sich sehr geirrt, wenn sie meinten, die Partei des zweiten Candidaten, Abderrachmân, sei nicht zu fürchten. Abderrachmân, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, welcher von den Chammûditen verbannt worden, war einige Zeit vorher heimlich in die Hauptstadt zurückgekehrt. Als er Zeuge des Aufruhrs der Cordovaner gegen die Berbern war, hatte er gesucht, sich bei dieser Gelegenheit eine Partei zu bilden und sich zum Khalifen ausrufen zu lassen. Der Plan war gescheitert. Die Veziere, welche den Aufstand leiteten und von ihm nichts wissen wollten, hatten seine Sendlinge ins Gefängniß werfen lassen, wo sie sich noch in dem Augenblicke, als die Wahl statt hatte, befanden; sie hatten sogar versucht, Abderrachmân selbst zu verhaften. Später jedoch, als sie eine Candidatenliste aufsetzten, hatten sie, aus Furcht, die Unzufriedenheit mehrerer ihrer Mitbürger zu erregen, es für nöthig gehalten, seinen Namen darauf zu setzen; aber weit davon entfernt, zu ahnen, daß dieser Prinz für Solaimân ein gefährlicher Rival werden könne, setzten sie ihn im Gegentheil ungefähr in Eine Linie mit dem dritten Candidaten, Mohammed ibn-al-Iráki, welcher durchaus nicht populär war.

Die Veziere hielten also ihre Sache für ganz sicher und luden den Adel, die Soldaten und das Volk ein, sich am ersten December in der großen Moschee zu versammeln, um einen Khalifen zu wählen. Am festgesetzten Tage fand Solaimân sich zuerst in der Moschee ein, begleitet von dem Vezier Abdallah ibn-Mokhamis. Er war mit Pracht gekleidet, und von seinem Antlitz strahlte Freude, denn er war überzeugt, daß die Wahl des Volkes auf ihn fallen werde. Seine Freunde kamen ihm entgegen und baten ihn, sich auf eine erhöhte Estrade zu setzen, welche für ihn aufgerichtet war. Kurze Zeit darauf trat auch Abderrachmân durch eine andere Thür in die Moschee. Er war von vielen Soldaten und Arbeitern umgeben. Sobald diese Menge die Thürschwelle überschritten hatte, rief man ihn zum Khalifen aus, und das Gebäude hallte wider von ihrem lauten Beifallsgeschrei. Die Veziere,

Digitized by Google

welche nichts weniger als dies erwartet hatten, geriethen dadurch in solche Bestürzung, daß sie zu Allem schwiegen; überdies wäre es ihnen nicht einmal möglich gewesen, sich inmitten des Tumultes Gehör zu verschaffen. Sie ergaben sich also darein, Abderrachmân als Khalifen anzuerkennen, und Solaimân, der noch weit mehr überrascht und verwirrt war als sie, sah sich gezwungen, ihnen das Beispiel zu geben. Man schleppte ihn vor Abderrachmân, dem er die Hand küßte und der ihn an seiner Seite Platz nehmen ließ. Der dritte Candidat, Mohammed ibn-al-Irâkî, leistete ebenfalls den Eid, und darauf entfernte der Staatssecretär den Namen Solaimân mittelst eines Radirmessers aus der Erwählungsurkunde und setzte dafür den Abderrachmân's V., der jetzt den Titel Mostadhir annahm.

Digitized by Google

XVII.

Wenn man die Geschichte einer unheilvollen und von Bürgerkriegen zerrissenen Epoche erzählt, so empfindet man mitunter das Bedürfniß, den Blick von den Parteikämpfen, der socialen Zerrüttung und dem Blutvergießen abzuwenden und zur Erholung auf ein ideales Reich des Friedens, der Unschuld und Träumerei zu richten. So wollen wir einen Augenblick bei den Gedichten verweilen, zu welchen eine reine und aufrichtige Liebe den jungen Abderrachmân V. und seinen Vezier Ibn-Chazm begeisterte. Es athmet aus ihnen der Duft der Jugend, der Unschuld und des Glückes, und sie haben um so mehr einen unwiderstehlichen Reiz, als man am wenigsten erwarten kann, solche liebliche und heitere Töne inmitten des allgemeinen Umsturzes zu hören, solche Nachtigallenlaute mitten im Sturme.

Abderrachmân war fast noch ein Kind, als er schon in seine Base Chabîba („die Geliebte"), die Tochter des Khalifen Solaimân, sterblich verliebt war. Aber er schmachtete vergebens. Die Wittwe Solaimân's widersetzte sich der Heirath und gab ihm zu verstehen, daß es damit keine Eile habe. Da dichtete er folgende Verse, in denen das Gefühl verwundeten Stolzes neben tief empfundener Liebe hervorbricht:

„Nichts als Vorwände erfindet man, mir meine Bitte abzuschlagen, Vorwände, gegen die mein Stolz sich empört! Ihre verblendete Familie verweigert sie mir; aber kann man der Sonne den Mond verweigern? Wie kann die Mutter Chabîba's, die meinen Werth kennt, mich nicht zum Schwiegersohne haben wollen?

„Ich aber liebe von Herzen dies schöne und unschuldige Mädchen aus der Familie der Abd-Schams, welches im Harem seiner Eltern ein so verborgenes Leben führt; ich

Digitized by Google

habe ihr versprochen, ihr als Sklave mein Leben lang zu dienen, und ich habe ihr mein Herz als Brautschatz angeboten.

„Wie ein Falke auf die Taube losstürzt, wenn sie ihre Flügel entfaltet, so schwinge ich mich zu ihr hin, sobald ich sie sehe, die Taube der Abd-Schams, jener erlauchten Familie, der auch ich entstamme.

„Wie ist sie so schön! Die Plejaden selbst beneiden ihr die Weiße ihrer Hände, und Aurora ist eifersüchtig auf den Glanz ihres Halses.

„Du hast meiner Liebe eine lange Fastenzeit auferlegt, du meine Vielgeliebte! was schadete es dir, wenn du mir erlaubtest, sie zu brechen?

„In deinem Hause suche ich das Heilmittel meiner Uebel, in deinem Hause, über welches Gott seine Gnaden ausströmen möge! Dort würde mein Herz Erleichterung finden von seinen Leiden, dort würde das Feuer erlöschen, welches mich verzehrt.

„Wenn du mich zurückstößest, meine Base, so stößest du einen Mann zurück, der deines Gleichen ist an Geburt und dem die Liebe, die du ihm einflößest, einen Schleier über die Augen geworfen hat

„Doch entsage ich nicht der Hoffnung, sie einst zu besitzen und so zum Gipfel meines Ruhmes zu gelangen, denn ich kann die Lanze schwingen, wenn die schwarzen Pferde roth sind vom Blut, das sie bedeckt. Ich ehre und achte den Fremdling, der unter meinem Dache Schutz sucht; ich überhäufe mit Wohlthaten den Unglücklichen, welcher sich an meine Großmuth wendet. Keiner meines Stammes ist würdiger, sie zu besitzen, als ich, denn niemand gleicht mir an Ruf und Ruhm. Ich besitze Alles, was man besitzen muß, um zu gefallen: Jugend, Ritterlichkeit, Sanftmuth und Beredsamkeit."

Wir wissen nicht, welche Gefühle Chabîba für den Jüngling hegte, da die arabischen Schriftsteller diese schöne flüchtige Erscheinung, deren Züge man der Einbildungskraft einprägen möchte, nur in unbestimmten Umrissen gezeichnet haben. Es scheint jedoch, daß sie für die Huldigungen Abderrachmân's nicht unempfänglich war. Als sie ihm eines Tages begegnete, schlug sie vor dem Feuerblick des Prinzen das Auge nieder; sie erröthete und in ihrer Verwirrung vergaß sie, seinen Gruß zu erwidern. Abderrachmân legte diese scheinbare Verletzung der Höflichkeit, welche in Wirklichkeit nur aus schamhafter Schüchternheit hervorgegangen, verkehrt aus und schrieb darüber folgendes Gedicht:

„Heil ihr, die sich nicht herablassen wollte, mir Ein Wort zu schenken; Heil jener anmuthigen Gazelle, deren Blicke ebenso viele Pfeile sind, die mir das Herz durchbohren. Nie, ach nie sendet sie mir ihr Bild, um meine unruhigen Träume zu besänftigen. Weißt du denn nicht, o du, deren Name mir so unaussprechlich theuer, daß ich dich über alles liebe und daß ich dir der treueste Geliebte sein würde auf der ganzen Welt?" [1]

[1]) Ibn-al-Abbâr S. 165, 166. Nach dem Man. Ibn-Bassâm's (Bd. I fol. 11 r. und v.) konnte ich einige Textfehler verbessern.

Digitized by Google

Es scheint nicht, als ob er je die Hand Chabîba's erhalten habe; überhaupt war er nicht glücklich in der Liebe. Eine andere Schönheit war zwar nicht spröde gegen ihn, aber nachmals brach sie die ihm versprochene Treue, wovon die folgenden Verse, die er an sie richtete, zeugen:

„Ach, wie lang sind die Nächte, seit du einen Andern mir vorziehst! O reizende Gazelle, deine Schwüre hast du gebrochen, bist mir untreu geworden. Hast du sie vergessen die Nächte, die wir auf dem Rosenlager gemeinsam verbracht? Eine Schärpe umschlang uns beide; wir waren an einander gekettet, wie Perlen eines Halsbandes sich an einander reihen; wir umarmten uns, wie die Zweige eines Baumes sich umarmen; unsere beiden Körper waren Eins, während die Sterne wie Goldpunkte glitzerten." [1]

Der junge Abderrachmân hatte einen Freund, welcher ihm in vieler Beziehung sehr ähnlich war und den er zu seinem ersten Minister machte. Es war Alî ibn-Chazm. Seine Vorfahren, welche im Gebiet von Niebla wohnten, waren Christen gewesen, bis sein Urgroßvater (Chazm) den Islam annahm; aber, sich seines Ursprungs schämend, wollte er jede Spur desselben verwischen und verleugnete seine Ahnen. Wie schon sein Vater (Achmed), welcher unter den Amiriden Vezier gewesen war, behauptete auch er von einem durch Jezîd, den Bruder des ersten omaijadischen Khalifen Moâwija,[2] freigelassenen Perser abzustammen, und gegen die Religion seiner Väter hegte er den tiefsten Abscheu. „Man muß sich niemals über den Aberglauben der Leute verwundern," sagt er irgendwo in seiner Abhandlung über die Religionen. „Die meisten und civilisirtesten Völker sind ihm ergeben. Seht die Christen an! sie sind in so großer Anzahl vorhanden, daß nur der Schöpfer allein sie zählen kann, und bei ihnen gibt es berühmte Gelehrte, wie auch Fürsten von seltenem Scharfsinn. Nichtsdestoweniger glauben sie, eins sei drei und drei sei eins, glauben, daß der eine von den dreien der Vater sei, der andere der Sohn, der dritte der Geist, daß der Vater der Sohn sei und daß er nicht der Sohn sei, daß ein Mensch Gott sei und daß er nicht Gott sei, daß der Messias in jedem Punkte Gott sei und daß er doch nicht der selbe sei wie Gott, daß endlich der Ewige geschaffen worden sei. Eine ihrer Secten, welche man die der Jakobiten nennt und die nach Tausenden zählt, glaubt

[1]) Makkari Bd. I S. 285; andere Lesarten Ibn-Bassâm Bd. I fol. 11 v., 12 r.

[2]) Siehe meinen Katalog der orient. Man. in der Bibl. von Leyden, Bd. I S. 227.

Digitized by Google

sogar, daß der Schöpfer gepeitscht, geohrfeigt, gekreuzigt und zum Tode geführt worden sei, daß das Weltall während dreier Tage Dessen beraubt gewesen sei, der es regiert!" [1]

Diese spöttischen Sätze stammen übrigens nicht von einem Skeptiker, sondern von einem sehr eifrigen Moslim. In seinen religiösen Anschauungen hielt sich Ibn-Chazm an das System der Dhâhiriden, einer Secte, welche sich streng auf den Wortlaut des Korans stützte und die Entscheidung durch Analogie, das heißt die Vermittelung des menschlichen Verstandes in den Fragen des kanonischen Rechtes, eine Erfindung des bösen Geistes nannte. In der Politik war er für die legitime Dynastie, deren Client er durch die Fälschung seiner Genealogie geworden war, und die Omaijaden hatten keinen Diener, der ihnen treuer und mit mehr Begeisterung ergeben war als er. Als ihre Sache unwiderruflich verloren schien, als Ali ibn-Chammûd den Thron an sich riß und sogar Khairân, das Haupt der slavischen Partei, ihn anerkannte, gehörte er zu der kleinen Zahl Derer, die den Muth nicht verloren. Von Feinden und Spionen umgeben, fuhr er dennoch fort zu intriguiren und Verschwörungen zu planen; denn, wie es die Eigenart begeisterter Seelen ist, schien ihm die Klugheit nichts als Feigheit zu sein. Khairân durchschaute ihn, und nachdem er ihm für seinen unzeitigen Eifer zuvor eine Gefängnißstrafe von mehreren Monaten auferlegt hatte, sprach er über ihn das Verbannungsurtheil aus. Ibn-Chazm zog sich nun zu dem Burgherrn von Aznalcazar, nicht weit von Sevilla, zurück. Dort befand er sich noch, als er die Nachricht erhielt, daß der Omaijade Abderrachman IV. Mortadha in Valencia zum Khalifen ausgerufen sei. Er schiffte sich sofort ein, um ihm seine Dienste anzubieten, und focht mit Heldenmuth in der Schlacht, welche Mortadha durch den Verrath seiner vermeintlichen Freunde verlor. Er fiel den siegreichen Berbern in die Hände und erlangte seine Freiheit erst ziemlich spät wieder. [2]

Noch sollte die Zeit kommen, wo Ibn-Chazm der größte Gelehrte seiner Zeit und der fruchtbarste Schriftsteller wurde, den Spanien jemals hervorgebracht hat. Für den Augenblick jedoch war er vor allen Dingen Dichter, einer der sinnigsten, die Spanien je gehabt. Noch befand er sich, nur um acht Jahre älter als sein junger Gebieter, im glücklichen Alter der Illusionen. Auch er hatte seinen Liebesroman gehabt, einen sehr einfachen zwar, den er aber mit so

[1] Ibn-Chazm, Abhandlung über die Religionen Bd. II fol. 227 r.
[2] Siehe meinen Katalog Bd. I S. 225, 230.

Digitized by Google

viel Aufrichtigkeit, Zartheit, Natürlichkeit und so anziehend erzählt hat, daß wir der Versuchung nicht widerstehen können, ihn mit seinen eigenen Worten wiederzugeben. Doch sehen wir uns genöthigt, da und dort einige allzu gewagte Gleichnisse, einige Verbrämungen und Flitter, welche in den Augen der Araber der Rede einen unnachahmlichen Reiz verleihen, unserem nüchternen Geschmack aber nicht zusagen, auszulassen.

„Im Hause meines Vaters," erzählt Ibn-Chazm, „lebte ein Mädchen, um dort seine Erziehung zu erhalten. Sie zählte sechszehn Jahre, und kein Weib kam ihr an Schönheit und Verstand, an Sittsamkeit und Zurückhaltung, an Bescheidenheit und Sanftmuth gleich. Höfliche Redensarten und müssige Scherze langweilten sie, und sie sprach wenig. Niemand wagte es, seine Wünsche bis zu ihr zu erheben, und doch eroberte ihre Schönheit Aller Herzen, denn obgleich sie stolz war und mit ihrer Gunst geizte, war sie dennoch verführerischer als die raffinirteste Cokette. Sie war ernst und fand keinen Geschmack an rauschenden Vergnügungen, aber sie spielte die Laute wunderbar schön.

„Ich war damals sehr jung und dachte nur an sie. Bisweilen hörte ich sie sprechen, aber immer in Gegenwart Anderer, und zwei Jahre lang hatte ich vergebens eine Gelegenheit gesucht, sie ohne Zeugen zu treffen. Nun wurde eines Tages in unserer Wohnung ein Fest gefeiert, wie es solche oft in den Palästen der Großen gibt. Die Frauen unseres Hauses, die aus dem Hause meines Bruders und auch die unserer Clienten und angesehensten Diener waren dazu geladen. Nachdem die Frauen einen Theil des Tages im Palaste zugebracht hatten, gingen sie nach dem Belvedere, von wo man einen herrlichen Ausblick auf Cordova und seine Umgebung hatte, und setzten sich dorthin, wo die Bäume unseres Gartens die Aussicht nicht verdeckten. Ich war unter ihnen und näherte mich der Fensternische, wo sie stand; sobald sie mich aber an ihrer Seite gewahrte, floh sie mit anmuthiger Hast in eine andere Nische. Ich folgte ihr; sie entschlüpfte mir von neuem. Sie kannte die Gefühle, die ich für sie hegte, sehr wohl; denn die Frauen besitzen viel mehr Scharfblick, die ihnen dargebrachte Liebe zu erkennen, als dem Beduinen, der bei Nacht in der Wüste reist, eignet, die Spur des Weges zu unterscheiden; aber die anderen Frauen merkten zum Glück nichts, denn die schöne Aussicht beschäftigte sie zu sehr, als daß sie mir ihre Aufmerksamkeit gewidmet hätten.

„Als darauf die Frauen in den Garten hinabgegangen waren, baten diejenigen unter ihnen, welche durch ihr Alter und ihre Stellung

Digitized by Google

den meisten Einfluß hatten, die Dame meines Herzens, ein Lied zu singen, und ich unterstützte diese Bitte. Sie nahm ihre Laute und begann sie zu stimmen mit einer Schüchternheit, die in meinen Augen ihre Reize nur noch erhöhte; darauf sang sie folgende Verse von Abbâs, dem Sohne Achnaf's:

„Ich denke nur an meine Sonne, an jenes schlanke und behende Mädchen, welches ich hinter den düstern Mauern des Palastes verschwinden sah. War es ein menschliches Wesen; war es ein Geist? Sie ist mehr als ein Weib, sie besitzt die volle Schönheit eines Genius, nicht aber dessen Tücke. Ihr Antlitz ist eine Perle, ihre Gestalt wie die Narcisse, ihr Athem ist Duft und ihr ganzes Wesen ein Ausfluß des Lichtes. Wenn man sie in ihrem gelben Kleide mit unerklärlicher Leichtigkeit daherkommen sieht, so sollte man denken, sie könne ihren Fuß auf die zerbrechlichsten Dinge setzen, ohne sie zu verletzen.

„Während sie sang, waren es nicht die Saiten der Laute,, welche sie mit ihrem Plectrum berührte: es war mein Herz. Niemals ist dieser herrliche Tag aus meinem Gedächtniß geschwunden, und auf meinem Todtenbette werde ich mich seiner noch erinnern. Aber seitdem hörte ich ihre sanfte Stimme nicht mehr und sah sie nicht einmal wieder.

„Tadle sie nicht, sagte ich in meinen Versen, wenn sie dich meidet und flieht, denn sie verdient keine Vorwürfe. Sie ist schön wie die Gazelle oder der Mond; aber die Gazelle ist schüchtern, und keinem Sterblichen ist es vergönnt, dem Monde zu nahen.

„Du beraubst mich des Glückes, deine liebliche Stimme zu hören, sagte ich weiter, und du willst nicht, daß meine Augen deine Schönheit schauen. Ganz in deine frommen Betrachtungen versunken, ganz Gott hingegeben, denkst du nicht mehr der Sterblichen. Wie glücklich ist dieser Abbâs, dessen Verse du singst! Und doch, hätte dich dieser große Dichter gehört, er wäre traurig gewesen, er hätte dich beneidet als seine Ueberwinderin; denn wenn du seine Verse singst, so verleihst du ihnen eine Zartheit, die er selbst nicht geahnt.

„Als drei Tage darauf Mahdî zum Khalifen erklärt wurde, verließen wir unser neues Haus im östlichen Viertel Cordova's, in der Vorstadt Zâhira, um wieder unsere alte Wohnung im westlichen Stadtviertel Balât-Moghîth zu beziehen; aus gewissen Gründen aber, die nichts zur Sache thun, folgte uns das Mädchen nicht dorthin. Als dann Hischâm II. den Thron bestiegen hatte, ließen die neuen Gewalthaber uns ihre Ungnade empfinden; sie erpreßten von uns große Summen, warfen uns ins Gefängniß, und als wir die Freiheit wieder erlangt hatten, mußten wir uns verborgen halten. Darauf brach der

Digitized by Google

Bürgerkrieg aus. Jedermann hatte darunter zu leiden, unsere Familie aber mehr als alle anderen. Mein Vater starb mittlerweile, an einem Samstag, dem einundzwanzigsten Juni 1012, unser Schicksal aber verbesserte sich nicht. Eines Tages jedoch, als ich dem Begräbniß eines meiner Verwandten beiwohnte, erkannte ich jenes Mädchen unter den Leidtragenden. Ich hatte viele Ursache zur Traurigkeit an diesem Tage; jede Art von Unglück schien mich auf einmal treffen zu sollen, und dennoch schwand in dem Augenblick, da ich sie sah, die Gegenwart mit ihrem Elend wie durch Zauber vor meinem Auge; sie rief mir die Vergangenheit zurück, meine Jugendliebe, meine entschwundenen Jahre, und für einen Augenblick wurde ich wieder jung und glücklich wie ehedem. Doch ach, der Augenblick war kurz, und als ich bald darauf wieder zur traurigen und düsteren Wirklichkeit erwachte, war mein Schmerz durch die Leiden einer hoffnungslosen Liebe nur um so brennender und heftiger geworden.

„Sie beweint einen Todten, der von Allen geachtet und geliebt ward, sagte ich in einem bei dieser Gelegenheit entstandenen Gedicht; aber der noch Lebende hat größeres Recht auf ihre Thränen. Wunderbar! sie beklagt Den, der eines natürlichen, sanften Todes gestorben ist, und hat kein Mitleid für Den, welchen sie dazu verdammt, aus Verzweiflung unterzugehn.

„Kurze Zeit darauf, als berberische Truppen sich der Hauptstadt bemächtigt hatten, wurde das Verbannungsurtheil über uns ausgesprochen, und ich verließ Cordova Mitte Juli des Jahres 1013. Fünf Jahre verflossen, ohne daß ich das Mädchen wiedersah. Als ich endlich im Februar 1018 nach Cordova zurückkam, suchte ich einen meiner Anverwandten auf, um bei ihm zu wohnen; dort fand ich sie wieder. Aber sie war dermaßen verändert, daß ich sie kaum erkannte, und man mußte mir sagen, daß sie es sei. Diese Blume, die man noch kurz zuvor mit Entzücken betrachtete und die Jeder hätte pflücken mögen, wenn sittsame Scheu ihn nicht zurückgehalten hätte, war nun verwelkt; kaum waren einige Spuren zurückgeblieben, ihre einstige Schönheit zu bezeugen. Die Ursache war, daß sie in jenen unglücksvollen Zeiten keine Sorgfalt auf sich selbst verwenden konnte. Unter unserem Dach, mitten im Wohlleben geboren, sah sie sich plötzlich gezwungen, ihr Brod durch fleißige Arbeit zu gewinnen. Ach! weibliche Wesen sind sehr verwelkliche Blumen: sobald man sie nicht pflegt, vertrocknen sie. Ihre Schönheit kann nicht wie die der Männer dem Sonnenbrand, dem Samum, dem Wechsel der Witterung, dem Mangel an Pflege Widerstand leisten. Aber wie sie sich auch verän-

Digitized by Google

dert hatte, sie hätte mich auch so noch zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht, wenn sie mir nur Ein Wort hätte sagen wollen; allein sie blieb kalt und gleichgiltig gegen mich, wie sie es von jeher gewesen. Nach und nach fing ihre Kälte an, mich ihr zu entfremden; der Verlust ihrer Schönheit that das Uebrige.

„Ich habe ihr nie Etwas vorgeworfen, und heutiges Tages noch werfe ich ihr nichts vor. Ich habe nicht das Recht dazu. Was hätte sie denn verschuldet? Ich könnte klagen, wenn sie mich in trügerische Hoffnungen eingewiegt hätte; aber niemals hat sie mir auch nur die geringste Aussicht gegeben, niemals hat sie mir irgend Etwas versprochen." [1]

In dieser Erzählung wird man sicher Züge einer zarten Empfindung bemerkt haben, die unter den Arabern selten ist, da sie gewöhnlich jene Anmuth vorziehen, welche anlockt, jene Augen, welche herausfordern, jenes Lächeln, welches ermuthigt. Der Liebestraum Ibn-Chazm's ist freilich eine Mischung von sinnlichem Verlangen — seit der Gegenstand seiner Sehnsucht nicht mehr Das ist, was er einst war, ist sein Kummer viel gelinder — und seelischer Neigung, echter Ritterlichkeit, begeisterter Verehrung, aber was ihn entzückt, ist die ruhige, bescheidene Schönheit, voll sanfter Würde. Dabei darf man nicht vergessen, daß dieser keuscheste, ich möchte sagen dieser christlichste unter den moslimischen Dichtern kein Vollblut-Araber war. Als Urenkel eines christlichen Spaniers, hatte er nicht ganz die Art zu denken und zu empfinden verloren, welche jenem Volke, aus dem er stammte, eigen ist. Diese arabisirten Spanier mochten noch so eifrig ihre Abstammung ableugnen; sie mochten noch so nachdrücklich Mohammed anstatt Christus bekennen und ihre früheren Religionsgenossen mit Spott verfolgen: es blieb ihnen doch immer eine reine, zarte und geistige Innerlichkeit, die nicht arabisch war.

[1] Ibn-Chazm, Abhandlung über die Liebe fol. 99 r. — 102 v.

Digitized by Google

XVIII.

Kaum waren sieben Wochen seit dem Augenblick verflossen, da die Cordovaner Abderrachmân V. erwählt und dieser Ibn-Chazm zu seinem ersten Minister ernannt hatte, als schon der eine aus dem Leben geschieden war und der andere der Politik und aller weltlichen Herrlichkeit Lebewohl gesagt hatte, um in der Wissenschaft, der Stille und dem Gebet Trost und Vergessenheit alles Vergangenen zu suchen. Man konnte ihnen nicht vorwerfen, daß sie an die ernsten Geschäfte mit jener Eitelkeit und Launenhaftigkeit herangetreten wären, welche das Publikum so oft den Dichtern als besondere Eigenschaft zuschreibt; im Gegentheil man erkannte bereitwillig ihre großen Regierungstalente an. In der harten Schule des Unglücks und der Verbannung erzogen, hatten sie sich frühzeitig Menschenkenntniß erworben und sich ein Urtheil über das Leben gebildet. Aber sie waren von Gefahren aller Art umringt. Abderrachmân stützte sich nur auf den neugeschaffenen Adel. Außer Ali ibn-Chazm waren ein Vetter des letzteren, Namens Abd-al-wahhâb ibn-Chazm, und Abû-Amir ibn-Schohaid seine ständigen Rathgeber. Es waren Männer von Geist und Talent, aber sie verletzten die strengen Moslim's durch ihre freisinnigen Ansichten in religiösen Dingen. Die älteren Patricier hatten für Solaimân stimmen wollen, und da dieser durch Stimmenmehrheit verworfen wurde, hatten sie so offenkundig zu seinen Gunsten intriguirt, daß Abderrachmân sich genöthigt sah, sie gefänglich einzuziehen. Die Vernünftigen billigten diese Maßregel, weil sie dieselbe für nöthig hielten; aber die Aristokratie war damit unzufrieden. Außerdem machte man dem Herrscher aus der Gefangenhaltung seiner beiden Rivalen einen

Digitized by Google

Vorwurf; er behandelte sie zwar freundlich, erlaubte ihnen aber nicht, den Palast zu verlassen. Andererseits gab es, da die vielen öffentlichen Unglücksfälle fast alle Erwerbsquellen verstopft hatten, eine Menge unbeschäftigter Arbeiter, welche alle bereit standen, mit ihren Beilen das ganze Gebäude der alten Gesellschaft zu zertrümmern. Diesen zerstörungslustigen Horden fehlte es leider nicht an einem geschickten Führer. Es war ein Omaijade, Namens Mohammed. Zu der Zeit, wo die Versammlungen zur Wahl eines Herrschers zusammentraten, hatte er gehofft, die Wahl werde auf ihn fallen. Aber sein Name wurde nicht einmal genannt, was übrigens gar nicht auffallend war, denn Mohammed war ein Mann ohne Geist, ohne Talent, ohne Bildung, der keine anderen Freuden als die der Tafel kannte. Aber er selbst beurtheilte sich nicht so, und als er hörte, daß niemand an ihn gedacht und man den Thron einem ganz jungen Manne gegeben habe, kannte seine Wuth keine Grenzen. Er machte sich nun seinen Einfluß auf die Arbeiter zu Nutze, die seine Grobheit für Gutmüthigkeit hielten und mit denen er in so inniger Gemeinschaft lebte, daß ein Weber, Namens Achmed ibn-Khâlid, sein bester Freund war. Auf kräftige und geschickte Weise von diesem Manne unterstützt, regte Mohammed in den Arbeitern die Leidenschaft zum Plündern und zum Umsturz an und schuf so die Bedingungen zu einer furchtbaren Revolution.

Ein Bündniß des Pöbels mit den in Haft gehaltenen Patriciern schien anfangs zu keiner Besorgniß Veranlassung zu geben, weil beide Parteien verschiedene Candidaten hatten; als aber Solaimân gestorben war, ließen sich die Patricier zu einem Bündniß mit den Demagogen herbei. Einer von den letzteren, Ibn-Imrân, diente ihnen als Vermittler. In seiner unvorsichtigen Gutmüthigkeit hatte Abderrachmân ihm die Freiheit gegeben, obwohl einer seiner Freunde sich widersetzt und ihm gesagt hatte: „Wenn dieser Ibn-Imrân nur einen Schritt aus deinem Gefängniß thut, so wird er dein Leben um ein ganzes Jahr verkürzen." In der That war er ein sehr gefährlicher Mann. Er versuchte, die Führer der Leibwache zu gewinnen, und es gelang ihm um so leichter, als die Leibwache selbst mit dem Khalifen nicht zufrieden war. Zwei Tage vorher war eine berberische Reiterabtheilung nach Cordova gekommen, um dem Khalifen ihre Dienste anzubieten, und dieser hatte sie angenommen, da er, umgeben von Gefahren aller Art, Soldaten in größerer Zahl zu bedürfen glaubte. Das hatte die Eifersucht der Leibgarden erregt, und von Ibn-Imrân aufgewiegelt, wandten sie sich jetzt an das Volk. „Wir haben die Berbern besiegt,"

Digitized by Google

sagten die Soldaten, „wir haben sie fortgejagt, und nun sucht der Mann, den wir auf den Thron gesetzt haben, sie wieder in die Stadt hereinzuziehen und uns von neuem ihrer verhaßten Herrschaft zu unterwerfen.“ Das Volk, welches zu einem Aufstande nur einer Gelegenheit, eines Signals bedurfte, ließ sich leicht durch solche Reden aufhetzen, und in einem Augenblick, da Abderrachmân noch gar nichts argwöhnte, hatte der Haufen sich schon seines Palastes bemächtigt und die von ihm gefangen gehaltenen Adeligen befreit. Der unglückliche Khalif zweifelte keinen Augenblick, daß es auf sein Leben abgesehen sei. Er bat seine Veziere, ihm zu rathen, was er thun solle. Diese, für ihr eigenes Leben besorgt, besprachen sich noch über den zu fassenden Entschluß, als man ihnen zurief, daß sie nichts zu fürchten hätten, sobald sie Abderrachmân seinem Schicksal überließen. Da siegte bei den meisten die Selbstsucht; sie verließen einer nach dem andern den Khalifen. Indessen bald wurden sie gewahr, daß das Versprechen der Garden betrügerisch gewesen, denn mehrere von ihnen, wie zum Beispiel der Präfect der Stadt, wurden getödtet, als sie durch das Thor des Badesaales aus dem Palast heraustraten.

Auch Abderrachmân selbst, welcher zu Pferde gestiegen war, wollte durch das selbe Thor den Palast verlassen. Aber die Garden machten es ihm unmöglich, indem sie ihm die Spitzen ihrer Lanzen vorhielten und ihn mit Schimpfreden überhäuften. Auf diese Weise genöthigt umzukehren, stieg er vom Pferde, eilte in den Badesaal, entledigte sich dort seiner Kleider bis auf die Tunica und versteckte sich im Kamin.

Mittlerweile verfolgten Volk und Garden die Berbern, als ob es wilde Thiere wären. Die unglücklichen wurden überall niedergemacht, wo sie Zuflucht gesucht hatten, im Palast, im Badesaal, in der Moschee. Auch die Frauen aus Abderrachman's Serail fielen den Garden in die Hände und wurden in deren Wohnungen abgeführt.

Mohammed triumphirte. In dem nämlichen Zimmer, worin der entthronte Khalif sich versteckt hielt, zum Khalifen ausgerufen, begab er sich in den großen Saal und setzte sich auf den Thron, von den Garden und dem Pöbel umringt. Indessen war seine Lage unsicher, so lange sein Vorgänger noch lebte. Er befahl deshalb, ihn überall zu suchen, und als man ihn endlich fand, ließ er ihn tödten (18. Januar 1024).

Mohammed nahm den Titel Mostakfi an. Er suchte sich dadurch beliebt zu machen, daß er Allen, denen daran gelegen war, Geld und Titel gab; aber groß war der Zorn der Bürgerschaft und des Adels,

Digitized by Google

als er seinen Freund, den Weber, zum ersten Minister ernannte. Uebrigens war seine Regierung nicht von langer Dauer. Er regierte, wie man sich denken kann, schlecht. Da er wußte, daß man Verschwörungen gegen ihn anzettelte, ließ er mehrere Angehörige seiner Familie ins Gefängniß werfen. Einer von ihnen wurde sogar auf seinen Befehl erdrosselt, was in Cordova großen Unwillen hervorrief. Er ließ auch die ersten Räthe seines Vorgängers verhaften, so zum Beispiel die beiden Ibn-Chazm, und um nicht vom selben Schicksal betroffen zu werden, verließen Abû-Amir Schohaid und mehrere Andere die Hauptstadt, begaben sich nach Malaga zu dem Chammûditen Jachjâ und forderten ihn auf, der Anarchie in Cordova ein Ende zu machen.[1] Die Versuche, welche sie zu diesem Zwecke unternahmen, blieben nicht gänzlich erfolglos. Als man vernahm, daß Jachjâ Vorbereitungen treffe, die Stadt anzugreifen, kam es in Cordova zu einem Tumult (Mai 1025), in welchen der Vezier Mohammed's II., der frühere Weber, vom Volke durch Messerstiche getödtet wurde, und in seiner rohen Wuth hörte das Volk nicht auf, in seinen Leichnam zu stechen, bis alle Wärme aus ihm entwichen war. Als darauf sogar Mohammed's II. Palast umzingelt wurde, stürzten sich die Garden in sein Gemach und riefen ihm zu: „Gott weiß, daß wir Alles gethan haben, um deine Macht zu befestigen, aber wir sehen jetzt, daß wir das Unmögliche unternommen haben. Wir müssen uns aufmachen, um Jachjâ zu bekämpfen, der uns bedroht. Damit dir in unserer Abwesenheit nichts zustoße, rathen wir dir, die Stadt heimlich zu verlassen." Mohammed, der wohl einsah, daß Alles für ihn verloren sei, entschloß sich, diesem Rathe zu folgen. Im Costüm einer Sängerin, dicht verschleiert, verließ er in Begleitung zweier Frauen den Palast. Dann begab er sich in ein unbekanntes Dorf an der Grenze, um dort seine Schande zu verbergen. Hier wurde er von einem Hauptmann, der zu sehr in seine Sache verwickelt war, als daß er ihm nicht hätte folgen müssen, der es aber überdrüssig war, an einen Verbannten gekettet zu sein, vergiftet.[2]

Sechs Monate lang gab es keinen Khalifen in Cordova. Die Stadt wurde, so gut es ging, vom Staatsrath regiert; aber eine solche Lage konnte nicht von langer Dauer sein. Einmal mußte sie ein Ende

---

[1]) Siehe Ibn-Bassâm Bd. I fol. 82 v.

[2]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 9 v. — 11 r., 114 r. — 115 r.; Ibn-al-Athir; Makkari Bd. I S. 319, 320; Abd-al-wâchid S. 38—40; Rodrigo von Toledo c. 44.

Digitized by Google

nehmen, doch der Augenblick war noch nicht gekommen; die alte Form zerfiel, und die neue war erst im Werden begriffen. Den Leuten von gesundem Verstand schien die Monarchie die einzige mit der Ordnung vereinbare Regierungsform; allein in wem sollte sie sich verkörpern? In der Person eines Omaijaden? Man hatte es gewollt, man hatte es versucht, man hatte den besten Prinzen gewählt, welchen das Haus damals besaß, als man Abderrachmân V. den Thron verliehen, und doch war das Unternehmen gänzlich gescheitert. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, um das stets unruhige Volk, das jeden Augenblick zum Aufruhr, zur Plünderung und zum Todtschlag bereit war, zu bändigen, bedurfte es eines Fürsten, der fremde Truppen zur Verfügung hatte, und ein solcher war unter den Omaijaden nicht zu finden. Daher faßte man den Plan, dem Chammûditen Jachjâ, über den man sich nicht zu sehr zu beklagen hatte, den Thron zu geben, und dieser Gedanke stammte, wie uns scheint, nicht von einigen übelwollenden Männern, wie ein arabischer Schriftsteller zu verstehen gibt,[1] sondern von der gesammten Ordnungspartei, welche keinen andern Ausweg wußte. Man ließ sich deshalb mit Jachjâ, der in Malaga residirte, in Unterhandlungen ein. Er nahm das Anerbieten der Cordovaner beinahe gleichgiltig an, weil er der Beständigkeit Derer, die es machten, mißtraute und außerdem wußte, daß sie nur von der höchsten Noth sich zu diesem Schritte hatten drängen lassen; daher blieb er, wo er war, und beschränkte sich darauf, einen berberischen Befehlshaber, begleitet von einigen Truppen, nach Cordova zu schicken (November 1025).

Wie wohl begründet seine reservirte Haltung war, sollte sich bald zeigen. Es währte nicht lange, so wurden die Cordovaner der afrikanischen Herrschaft müde und liehen den Boten der slavischen Herren vom Osten, wie Khairân's von Almeria und Modschehid's von Denia, ein williges Ohr, denn diese versprachen ihnen die Hilfe ihrer Herren, wenn sie sich von der Herrschaft Jachjâ's losmachen wollten. Dieses Versprechen war kein eitles Im Mai 1026, als die Gemüther genügend vorbereitet waren, rückten die beiden Fürsten mit zahlreichen Truppen gegen die Hauptstadt, die Cordovaner erhoben sich und verjagten den Statthalter, welchen Jachjâ ihnen gesetzt hatte, nachdem sie vorher eine große Anzahl seiner Soldaten getödtet. Darnach öffneten sie Khairân und Modschehid ihre Thore; als es sich aber darum handelte, eine Regierungsform festzustellen, konnten die beiden Fürsten sich

[1] Thomaidi, dem alle anderen arabischen Geschichtschreiber es nachgeschrieben haben.

Digitized by Google

nicht einigen, und da Khairân fürchtete, von seinem Verbündeten verrathen zu werden, beeilte er sich, nach Almeria zurückzukehren (12. Juni). Modschehid blieb noch einige Zeit in der Hauptstadt, aber auch er verließ sie, ohne die Monarchie wieder hergestellt zu haben. Dies ihrerseits zu bewerkstelligen, versuchten nach seinem Abgang die Mitglieder des Staatsraths, wiewohl sie aus den bisherigen traurigen Erfahrungen hätten lernen sollen, daß es das Unmögliche versuchen hieß. Ein omaijadischer Prinz, ohne Unterstützung fremder Truppen mitten unter diese unvereinbaren Parteien geworfen, war schon im Voraus verurtheilt zu unterliegen, entweder durch einen Volksaufstand, oder durch eine Verschwörung der Patricier. Ein dauerhaftes Regiment einzuführen, dazu war die Zurückberufung der Omaijaden nur ein trügerisches Mittel, aber das einzige, was die Klügsten zu ersinnen wußten. Besonders war es Abû-'l-Chazm ibn-Dschahwar, damals der einflußreichste Mann im Staatsrath, der für diesen Plan eingenommen war. Er besprach sich mit den Befehlshabern der Grenzen, welche dafür galten, der omaijadischen oder slavischen Partei anzuhangen, welche aber in Wahrheit nichts weiter mit einander gemein hatten als gründlichen Haß gegen die Berbern. Nach langen Verhandlungen gaben einige dieser Herren endlich ihre Einwilligung zu dem Plane, wahrscheinlich weil sie überzeugt waren, daß es keine andere Wahl gebe, und beschlossen den Thron an Hischâm, den ältesten Bruder Abderrachmân's IV., zu verleihen. Dieser lebte zu Alpuente, wo er nach dem Tode seines Bruders Zuflucht gesucht hatte. Gleich im April 1027 leisteten die Einwohner Cordova's ihm den Eid, aber noch sollten beinahe drei Jahre vergehen, bevor alle Schwierigkeiten sich ausgeglichen hatten, und während dieser Zeit irrte Hischâm III., mit dem Beinamen Motadd,[1] von Stadt zu Stadt, weil mehrere Truppenführer sich seiner Uebersiedelung nach Cordova widersetzten.[2] Endlich erfuhren die Cordovaner, daß seine Ankunft bevorstehe. Die Mitglieder des Staatsraths trafen die nöthigen Vorkehrungen zu einem glänzenden Empfang; aber ehe noch Alles fertig war, erhielt man die Nachricht, daß Hischâm schon angekommen und im Begriffe sei, in die Stadt einzuziehen (18. December 1029). Die Truppen machten sich auf, ihm entgegen zu gehen, und die ganze Stadt widerhallte von Freudenrufen. Die Menge drängte sich in die Straßen, durch welche der Prinz kommen sollte, und man erwartete einen prächtigen und königlichen Pomp sich

[1]) Oder Motamid nach Andern.
[2]) Abd-al-wâchid S. 40, 41.

Digitized by Google

entfalten zu sehen. Diese Hoffnung wurde getäuscht: Hischâm ritt auf einem ziemlich schlechten und ärmlich aufgezäumten Pferde und trug eine sehr einfache Kleidung, die keineswegs mit der Würde eines Khalifen in Einklang stand. Keinerlei Nimbus umstrahlte ihn; trotzdem begrüßte ihn das Volk mit lauten Freudenbezeigungen, denn man hoffte, daß nun alle Unordnung ein Ende nehmen und ein kräftiges und gerechtes Regiment sich fühlbar machen werde.

Solche Hoffnungen zu verwirklichen, eignete sich Hischâm III. wenig. Gut und sanft, war er zugleich schwach, unentschlossen und träge und hatte für nichts Interesse als für die Freuden der Tafel. Schon am folgenden Tage konnten die Patricier sich davon überzeugen, daß ihre Wahl keine glückliche gewesen war. Es wurde eine große Audienz im Thronsaal gehalten und alle Beamten dem Khalifen vorgestellt; allein da der Greis durchaus nicht daran gewöhnt war, zu reden oder zu empfangen, konnte er kaum einige Worte hervorstottern, und einer der hohen Würdenträger mußte in seinem Namen das Wort ergreifen. Als nachher die Dichter ihm die Oden vortrugen, die sie zur Feier seiner Thronbesteigung verfaßt hatten, vermochte er es kaum, ihnen ein einziges huldvolles Wort zu sagen; er schien nicht einmal zu verstehen, was man ihm sagte.

Das erste Auftreten des Khalifen hatte also alle Illusionen zerstört; noch schlimmer aber wurde es, als er kurze Zeit darauf Chacam ibn-Sa'îd zu seinem ersten Minister ernannte. Chacam, ein Client der Amiriden, hatte früher in der Hauptstadt das Weberhandwerk betrieben und dabei die Bekanntschaft Hischâm's gemacht, denn die omaijadischen Prinzen knüpften oft in den niederen Classen der Gesellschaft, deren Unterstützung sie suchten, Verbindungen an. Später war Chacam während des Bürgerkrieges Soldat geworden, und da es ihm weder an militärischem Talent, noch an Tapferkeit gefehlt zu haben scheint, war er schnell im Range gestiegen und hatte sich die Achtung der Befehlshaber der Grenzen erworben, unter denen er diente. Als darauf Hischâm zum Khalifen ausgerufen wurde, hatte er ihn aufgesucht und sich durch Erinnerung an ihre alte Freundschaft so gut bei ihm einzuschmeicheln gewußt, daß es nicht lange dauerte, bis er ihn völlig beherrschte. Zum ersten Minister ernannt, bemühte er sich, jeden Tag die Tafel des Khalifen mit den auserlesensten Gerichten und den besten Weinen zu besetzen; er umgab ihn mit Sängerinnen und Tänzerinnen, er suchte mit Einem Worte ihm das Leben so angenehm wie möglich zu machen, und der schwache Hischâm, der für alles Andere gleichgiltig war und nur zu glücklich, wenn er sich nicht mit

Digitized by Google

Angelegenheiten zu befassen brauchte, die ihn langweilten, überließ ihm gern die Regierung.

Chacam hatte den Schatz leer gefunden. Um den Ausgaben zu genügen, mußte man beträchtlichere Einkünfte als die gesetzlichen zu erzielen suchen; aber wie war das anzustellen? Neue Steuern zu erheben — daran durfte man nicht denken; es wäre das sicherste Mittel gewesen, sich unbeliebt zu machen. Der Minister nahm also seine Zuflucht zu Hilfsmitteln, die, wenn auch nicht sehr ehrenvoll, so doch von der Noth geboten waren. Er hatte verschiedene Kostbarkeiten entdeckt, welche die Söhne Modhaffar's, des Arimiden, bei ihren Freunden niedergelegt hatten; dieser bemächtigte er sich und zwang die reichen Kaufleute, sie zu hohen Preisen von ihm zu kaufen. Er zwang sie auch, das Blei und Eisen zu kaufen, welches von den königlichen Palästen, die während des Bürgerkrieges niedergerissen wurden, übrig geblieben war. Aber das auf diese Weise erworbene Geld genügte noch nicht, deshalb schenkte er einem verhaßten und verschrieenen Fakih, Ibn-al-Dschaijâr, sein Vertrauen, welcher seiner Zeit schon dem Khalifen Alî ibn-Chammûd wirksame aber unehrenhafte Mittel angegeben hatte, um den Schatz zu füllen. Auch jetzt wieder verstand es dieser Mann, Chacam auf Kosten der Moscheen beträchtliche Einnahmen zu verschaffen. Dieser neue Betrug konnte nicht verborgen bleiben, und die Cordovaner, besonders die Fakih's, murrten darüber. Es war indessen noch nicht lange her, daß die Fakih's ihren Gehalt hatten erhöhen lassen, obgleich es ihnen nicht unbekannt war, daß das Geld, welches sie erhielten, aus ungesetzlichen Steuern floß und folglich die Annahme desselben unerlaubt war. Diese Heuchelei erregte Chacam's höchsten Unwillen gegen die Fakih's und veranlaßte ihn zu einem donnernden Manifest, welches Abû-Amir ibn-Schohaid, der es verfaßt hatte, öffentlich verlesen mußte, zuerst im Palast, dann in der Moschee (Juni 1030.) Dadurch im höchsten Grade beleidigt, suchten die Fakih's auch den Zorn des Volkes zu erregen, da aber die große Menge, wie es scheint, keine ernsten Gründe zur Klage hatte, gelang dies nicht. Die Regierung ihrerseits verdoppelte ihre Strenge. Ein Vezier, welcher an einem Complott Theil genommen hatte, wurde hingerichtet, und Ibn Schohaid forderte, daß man gegen die „dicken Mützen", wie er sie nannte, mit Strenge verfahre. „Widme den Vorträgen dieses Haufens von Geizigen doch keine Aufmerksamkeit; sie verdienen, daß man sie bestiehlt," sagte er in einem an den Khalifen gerichteten Gedichte, „und überlaß meiner Basiliskenzunge die Aufgabe, ihnen die Wahrheit zu sagen."

Wenn Chacam nur die Theologen gegen sich gehabt hätte, würde

Digitized by Google

er noch die Macht in Händen behalten haben, denn zu jener Zeit hatten sie zu wenig Einfluß, um ihm schaden zu können; aber er hatte Feinde, die um Vieles gefährlicher waren; beinahe der ganze Adel war gegen ihn. Seine niedrige Geburt war in den Augen der Patricier ein untilgbarer Flecken. Sie betrachteten ihn nicht nur als Glücksritter, sondern als gemeinen Handwerker und stellten ihn ungefähr in Eine Linie mit dem ersten Minister Mohammed's II., obgleich zwischen diesen beiden Männern ein großer Unterschied bestand, da der eine niemals etwas Anderes gewesen war als ein Arbeiter und der andere die besten Jahre seines Lebens im Felde und am Hofe der Fürsten der Grenzen zugebracht hatte. Da die Patricier selbst nicht gewissenhaft waren hinsichtlich der Mittel, den Staatsschatz zu füllen, hätten sie einem Manne ihrer Kaste solche finanziellen Operationen, wie sie der Minister angestellt hatte, wohl verziehen; aber da es ein Plebejer war, der sie sich hatte zu Schulden kommen lassen, unterrichteten sie das Volk davon, sobald sie es merkten und beuteten die Sache für ihren Haß aus. Dieser Haß schadete übrigens ihren eigenen Interessen. Anfangs hatte Chacam keinen Widerwillen gegen sie empfunden, er hatte sie über seine Pläne nicht in Unkenntniß gelassen, ja sich aus den Patriciern einen Freund und Vertrauten, Ibn-Schohaid, erwählt; aber als er sah, daß sie sein Entgegenkommen nur mit Geringschätzung und Verachtung erwiderten, als er bei ihnen nur Uebelwollen, Abneigung und offene Feindseligkeit fand, wurde er gereizt und beunruhigt und fing an, seine Leute unter den Plebejern auszuwählen. Diejenigen, welchen er Aemter anvertraute, galten von vornherein in den Augen des Adels für nichts; dieser entblödete sich nicht, auszusprechen, der Minister gebe die Aemter nur an „junge Weber ohne Erfahrung, an Taugenichtse ohne Religion, die sich nur um Wein, Blumen und Trüffeln bekümmerten, ihren Witz auf Kosten der achtbarsten Leute mißbrauchten und Unglückliche verspotteten, die sie um Gerechtigkeit anflehten." Chacam selbst erklärten sie für einen Intriganten ohne Fähigkeit, einen Officier ohne Muth, einen guten Cavalier und weiter nichts. Vielleicht verblendete sie ihr Haß; so viel ist gewiß, daß sie, um den Gegenstand desselben zum Sturze zu bringen, sich der verabscheuenswerthesten Mittel bedienten.

Sie suchten anfangs, das Volk zum Aufruhr zu reizen, indem sie ausprengten, die Stockung des Handels, deren eigentliche Ursache in dem allgemeinen Ruin des Staates lag, sei den Abgaben zuzuschreiben, welche der Minister auf verschiedene Waaren gelegt hatte. Solche Reden trugen ihre Früchte, und einige Männer aus dem Volke versprachen

Digitized by Google

den Adeligen, sie wollten das Haus des Ministers stürmen; aber da dieser noch zu rechter Zeit von einem seiner Freunde gewarnt wurde, verließ er seinen Palast und bezog den des Khalifen, schaffte die Steuern ab, über die man sich beklagte, und wandte sich an das Volk in einem langen Manifest, in welchem er sagte, er habe diese Zölle nur eingeführt, um den dringenden Bedürfnissen des Schatzes zu genügen werde sie aber in Zukunft abstellen. Als das Volk in Folge dessen zu murren aufhörte, nahmen die Adeligen zu einem anderen Mittel ihre Zuflucht. Da Chacam nicht viel Vertrauen in die andalusischen Soldaten setzte, welche den Patriciern ergeben waren, suchte er sich berberische Truppen zu verschaffen.[1] Die Andalusier murrten, und die Adeligen säumten nicht, die Unzufriedenheit zu schüren; da aber Chacam nichts von Dem entging, was man gegen ihn ins Werk setzte, ergriff er strenge Maßregeln, um die Soldaten im Gehorsam zu halten, und bestrafte die Aufwiegler mit Zurückhaltung ihres Soldes. Nun versuchten die Patricier, ihn bei Hischâm in Ungnade zu bringen. Auch dies gelang ihnen nicht besser; Chacam hatte mehr Einfluß als sie auf das Gemüth des schwachen Khalifen und setzte es durch, daß ihnen das Betreten des Palastes gänzlich untersagt wurde. Ibn-Dschahwar, der Vorsitzende des Staatsrathes, allein behielt noch eine gewisse Gewalt über den Khalifen, der ihm mit Achtung und Dankbarkeit begegnete, weil er es war, dem er den Thron oder vielmehr seinen vergoldeten Müßiggang verdankte. Alle Anstrengungen Chacam's, Ibn-Dschahwar aus seinem Amt zu verdrängen, blieben fruchtlos; doch ließ er nicht nach: unaufhörlich sprach er in den Khalifen hinein und hoffte, endlich noch dessen Gewissensbedenken zu überwinden. Das wußte Ibn-Dschahwar; er bemerkte auch vielleicht, wie er an Boden verlor, und faßte jetzt sofort seinen Entschluß: er wollte ein Ende machen, nicht nur mit dem Minister, sondern mit der ganzen Monarchie, und der Staatsrath sollte von nun an allein regieren. Seine Collegen fanden bald Gefallen an diesem Plane; aber wie sollten sie es anfangen, sich eine Partei zu schaffen? Darin lag die Schwierigkeit; es gab wohl Leute, die bereit waren, Alles zu unternehmen, um Hischâm III. zu entthronen, aber daran, eine Oligarchie an die Stelle der Regierung eines Einzigen zu setzen, scheint außer den Mitgliedern des Staatsrathes niemand gedacht zu haben, so fest gewurzelt war noch die Monarchie im allgemeinen Bewußtsein. Die Räthe hielten es daher für klug, ihr Spiel unter der Decke zu treiben, und unter dem Vorgeben, nur einen andern Herrscher an die Stelle

[1]) Siehe Ibn-al-Athir.

Digitized by Google

Hischâm's III. setzen zu wollen, traten sie in Unterhandlung mit einem Verwandten des Khalifen. Dieser, Namens Omaija, war ein kühner und ehrgeiziger junger Mann, aber es fehlte ihm an Weite des Blicks. Die Räthe gaben ihm zu verstehen, daß er leicht den Thron erobern könne, wenn er sich an die Spitze eines Aufstandes stellen wolle. Ohne zu argwöhnen, daß er für sie nur ein Werkzeug sei, welches sie wegwerfen würden, sobald sie es nicht mehr brauchten, ging der junge Prinz mit Eifer auf ihre Anerbietungen ein, und da er kein Geld sparte, gewann er mit leichter Mühe die Soldaten, deren Sold der Minister zurückgehalten hatte. Im December 1031 [1] legten sich diese Soldaten in einen Hinterhalt, stürzten sich auf Chacam, als er gerade aus dem Palaste trat, warfen ihn in den Koth, und ehe er noch Zeit hatte, seinen Säbel zu ziehen, hatten sie ihn ermordet; darauf hieben sie ihm den Kopf ab und nachdem sie diesen in einem Zuber des Fischmarktes abgewaschen hatten, weil er von Blut und Schmutz unkenntlich geworden war, trugen sie ihn auf der Spitze einer Lanze umher. Jetzt trat Omaija auf, um die Bewegungen der Soldaten und der Menge, die sich mit ihnen vereinigt hatte, zu leiten, während Hischâm, durch das furchtbare Geschrei, welches er rings um seinen Palast ertönen hörte, aufgeschreckt, auf einen hohen Thurm stieg, umgeben von den Frauen seines Harems und vier Slaven.

„Was wollt ihr von mir?" schrie er den Aufrührern, welche schon im Begriff waren, sich des Palastes zu bemächtigen, entgegen; „ich habe euch doch nichts gethan; wenn ihr irgend eine Klage habt, so geht zu meinem Vezier, er wird euch Recht verschaffen."

„Dein Vezier?" erwiderte man ihm von unten, „den wollen wir dir zeigen!"

Jetzt erblickte Hischâm an der Spitze einer Lanze einen furchtbar verstümmelten Kopf.

„Das ist der Kopf deines Veziers," schrie man, „dieses Elenden, dem du dein Volk ausgeliefert hast, du erbärmlicher Tagedieb!"

Während Hischâm sich noch bemühte, diese wilde Schaar zu besänftigen, welche ihrerseits nur mit Schelten und Schimpfen antwortete, drang eine andere Bande bis in die Gemächer der Frauen und schleppte Alles fort, was sich der Mühe lohnte; dort fand man auch ganz neue Ketten, welche Chacam, wie man sagte, für die Adeligen hatte anfertigen lassen. Omaija stachelte die Plünderer mit Blick und Wort an. „Nehmt, lieben Freunde" rief er. „All diese Reichthümer

[1] Siehe Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 157 r.

Digitized by Google

gehören euch; aber vergeßt darüber nicht, den Thurm zu ersteigen und mir jenen Elenden zu tödten." Man versuchte den Thurm zu erstürmen, allein vergebens; er war zu hoch. Hischâm rief die Einwohner der Stadt, welche sich nicht an der Plünderung betheiligten, um Hilfe an; aber niemand antwortete auf seinen Ruf.

Unterdessen hatte Omaija, überzeugt daß die Veziere ihn als Khalifen anerkennen würden, sich im großen Saale niedergelassen. Auf dem Diwan Hischâm's sitzend und umgeben von den Rädelsführern der Plünderer, denen er schon einige Aemter übertragen hatte, gab er ihnen seine Befehle, als ob er schon Khalif wäre. „Wir besorgen, daß man dich tödten möge," sagte einer der Anwesenden zu ihm, „denn das Glück scheint deine Familie verlassen zu haben!" — „Gleichviel," antwortete Omaija, „heute soll man mir den Eid leisten; morgen mag man mich tödten."[1] Der Ehrgeizige hatte keine Ahnung von Dem, was sich unterdessen im Hause Ibn-Dschahwar's zutrug.

Gleich beim Beginn des Aufstandes hatte der Präsident des Staatsrathes seine Collegen in seine Wohnung berufen und sich mit ihnen über die zu ergreifenden Maßregeln besprochen. Nachdem sie Alles geordnet hatten, begaben sie sich in den Palast, begleitet von ihren wohlbewaffneten Clienten und Dienern. „Das Plündern soll ein Ende haben!" riefen sie; „Hischâm wird abdanken, dafür stehen wir euch!" Sei es, daß die Anwesenheit dieser hohen Beamten dem Volkshaufen imponirte, sei es, daß sie fürchteten, mit ihrer Begleitung handgemein zu werden, sei es endlich, daß sie nicht mehr viel zu plündern hatten, genug, die Ordnung wurde nach und nach wieder hergestellt. „Ergib dich und steige vom Thurme herab," riefen jetzt die Veziere Hischâm zu; „du mußt abdanken, aber dein Leben soll ungefährdet bleiben." Wie schwer es ihm auch wurde, Hischâm mußte sich in ihre Hände liefern, denn es fehlte ihm auf seinem Thurm an Lebensmitteln. Er stieg also herab, und die Veziere ließen ihn mit seinen Frauen in eine Art Gallerie der großen Moschee führen. „Ich möchte lieber ins Meer geworfen werden," rief er während dieser Ueberführung, „als durch so viele Leiden gehen. Macht mit mir, was ihr wollt, aber verschont meine Frauen, darum bitte ich euch."

Bei einbrechender Nacht versammelten die Veziere die angesehensten Einwohner Cordova's in der Moschee und beriethen mit ihnen, was aus Hischâm werden solle. Man beschloß, ihn sofort aus Cordova zu

[1]) Ibn-al-Athir, unter dem Jahre 407.

Digitized by Google

entfernen und in einer Festung gefangen zu halten. Einige Scheich's wurden beauftragt, diese Entscheidung dem Gefangenen mitzutheilen.

Als sie in die Gallerie eintraten, bot sich ihren Blicken ein trauriges Schauspiel. Hischâm saß auf den Steinplatten, seine Frauen standen weinend mit aufgelöstem Haar und nur nothdürftig bekleidet um ihn her. Traurigen und düsteren Blickes suchte er auf seinem Schoße seine einzige Tochter zu erwärmen, die er zärtlich liebte. Das arme Kind, welches noch zu jung war, um das Unglück zu verstehen, welches den Vater betroffen hatte, war in diesem schlecht gelüfteten Orte, der noch dazu feucht war und eisig kalt von der scharfen Nachtluft, halb erfroren und beinahe todt vor Hunger, denn vielleicht aus Nachlässigkeit, vielleicht aus raffinirter Grausamkeit hatte niemand daran gedacht, der unglücklichen Familie Nahrung zu reichen.

Einer der Scheich's nahm nun das Wort. „Wir kommen," sagte er, „um dir, Herr, anzukündigen, daß die in der Moschee versammelten Veziere und Patricier bestimmt haben, daß du....."

„Gut, gut," unterbrach ihn Hischâm, „ich unterwerfe mich ihrer Entscheidung, wie sie auch ausgefallen sein mag; aber laßt doch diesem armen Kinde, ich flehe euch an, ein Stück Brod geben, denn es stirbt vor Hunger."

Die Scheich's waren so tief erschüttert, daß sie ihre Thränen nicht zurückhalten konnten. Sie ließen Brod bringen, und Der, welcher das Wort führte, fuhr fort:

„Herr, man hat beschlossen, daß du mit Anbruch des Tages auf eine Festung gebracht werdest, wo du als Gefangener bleiben wirst."

„Gut," antwortete Hischâm mit trauriger aber ergebener Miene. „Ich habe euch nur noch um eine einzige Gnade zu ersuchen: bringt uns Licht, denn die Finsterniß, welche an diesem düstern Orte herrscht, ist entsetzlich."

Als Hischâm am folgenden Tage die Stadt verlassen hatte, kündigten die Veziere den Cordovanern durch ein Manifest an, daß das Khalifat für ewige Zeiten abgeschafft sei und der Staatsrath die Zügel der Regierung in die Hände genommen habe. Darauf begaben sie sich in den Palast. Omaija war noch dort. Er hatte bis dahin fest auf die geheimen Versprechungen der Veziere gebaut und schon die Officiere zusammenberufen, damit sie ihm den Eid leisteten. Jetzt aber sollte er enttäuscht werden. Die Veziere machten den Officieren und Soldaten Vorwürfe darüber, daß sie mit so großer Hast einen Abenteurer anerkennen wollten, ohne die Entscheidung der Patricier abgewartet zu haben. „Die Patricier," fuhr Ibn-Dschahwar fort, „haben die Mo-

Digitized by Google

narchie abgeschafft, und das Volk hat diese Maßregel gebilligt. Hütet euch also, ihr Soldaten, einen Bürgerkrieg heraufzubeschwören. Erinnert euch der Wohlthaten, welche ihr von uns empfangen habt, und wenn ihr willig seid, uns zu gehorchen, sollt ihr noch viel größere Belohnungen empfangen." Darauf wandte er sich an die Hauptleute mit den Worten: „Ich fordere euch auf, Omaija zu verhaften, ihn nicht nur aus dem Palast, sondern aus dem Gebiet der Stadt überhaupt zu entfernen."

Dieser Befehl wurde sogleich ausgeführt. In höchster Wuth forderte Omaija zur Rache an den meineidigen Vezieren auf, welche, nachdem sie ihn vorher in trügerische Hoffnungen eingewiegt hatten, ihn jetzt wie einen gemeinen Verbrecher verjagten; er versuchte die Hauptleute für seine Sache zu gewinnen; aber da diese an Gehorsam gegen die Rathsherren gewöhnt waren, so erwiesen sich die Versprechungen, welche er ihnen machte, ebenso unnütz wie seine Drohungen und Schmähungen. Welches sein Schicksal war, ist ungewiß. Es verging einige Zeit, ohne daß man von ihm hörte. Später versuchte er, in Cordova wieder Boden zu gewinnen, und nach einigen Berichten haben ihn die Patricier bei dieser Gelegenheit ermorden lassen.[1]

Der unglückliche Hischâm aber entfloh aus dem Schlosse, in das man ihn eingesperrt hatte,[2] und begab sich in die Stadt Lerida, welche damals Solaimân ibn-Hûd unterworfen war. Ob es nun aus Vergeßlichkeit oder aus Geringschätzung geschah, ein Schriftsteller jener Zeit berichtet, niemals habe der Senat (denn wir müssen dem Staatsrath von nun an diesen Namen geben) ihn eine Abdankungsacte unterzeichnen lassen, niemals habe er ihn in Gegenwart von Zeugen erklären lassen, daß er unfähig sei zu regieren und das Volk seines Eidschwurs entbinde, wie man gewöhnlich that, wenn ein Fürst entthront wurde.[3] Niemand beschäftigte sich mehr mit ihm, man vergaß ihn, und als er fünf Jahr später starb (December 1036), nahm man in Cordova kaum Notiz von seinem Tode. Das übrige Spanien blieb vollends gleichgiltig.

---

[1]) Siehe Ibn-al-Athir, unter dem Jahre 407.

[2]) Derselbe a. a. O.

[3]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. III fol. 139 v. — 143 v.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die kleinen Staaten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die kleinen Staaten.

I.

Seit einer Reihe von Jahren waren die moslimischen Provinzen Spaniens wider ihren Willen sich selbst überlassen. Das Volk im Allgemeinen empfand es schmerzlich; man dachte nur mit Schrecken an die Zukunft und sehnte sich nach der Vergangenheit. Die fremden Truppenführer waren die Einzigen, welche aus der Zersplitterung der Halbinsel Nutzen zogen. Die berberischen Feldherrn theilten unter sich den Süden; die Slaven regierten im Osten, das Uebrige fiel entweder Emporkömmlingen oder der kleinen Zahl adeliger Familien zu, welche durch irgend einen Zufall den Schlägen widerstanden hatten, die Abderrachmân III. und Almanzor der Aristokratie versetzt hatten. Die beiden bedeutendsten Städte endlich, Cordova und Sevilla, constituirten sich als Republiken.

Führer der berberischen Partei waren, freilich nur dem Namen nach, die Chammûditen. Sie behaupteten, von Rechtswegen den ganzen arabischen Theil der Halbinsel beanspruchen zu können; in Wirklichkeit aber besaßen sie nur die Stadt Malaga mit ihrem Gebiet. Die mächtigsten unter ihren Vasallen waren die Fürsten von Granada, Zâwî, welcher Granada zur Hauptstadt erhob,[1] und sein Neffe Chabbûs,

[1]) Bis dahin war Elvira die Hauptstadt dieser Provinz gewesen, aber da diese Stadt während des Bürgerkrieges viel zu leiden gehabt hatte, wanderten ihre Einwohner um das Jahr 1010 aus und siedelten nach Granada über.

Digitized by Google

welcher ihm in der Regierung folgte. Außerdem herrschten berberische Fürsten in Carmona, in Moron und Ronda. Die Aftasiden, welche in Badajoz regierten, gehörten der selben Nation an; aber, gänzlich arabisirt, legten sie sich arabischen Ursprung bei und nahmen eine sehr isolirte Stellung ein.

Die hervorragendsten Männer der Gegenpartei waren Khairân, der Fürst von Almeria, Zohair, welcher ihm im Jahre 1028 folgte und Modschehid, der über die Balearen und Denia gebot. Der letztere, der größte Seeräuber seiner Zeit, machte sich durch seine Kriegszüge gegen Sardinien und die italienischen Küsten berühmt, nicht minder aber durch den Schutz, den er den Männern der Wissenschaft gewährte. Noch andere Slaven regierten anfangs in Valencia; aber im Jahre 1021 wurde dort Abdalaziz, ein Enkel des berühmten Almanzor,[1] zum König ausgerufen. In Saragossa errang nach dem Tode Mondhir's im Jahre 1039 eine arabische Adelsfamilie, die Beni-Hûd, die Herrschaft.

Endlich, um von einer großen Anzahl sehr kleiner Staaten abzusehen, bestand noch das Königreich Toledo. Ein gewisser Ja'îsch regierte dort bis zum Jahre 1036; dann nahmen es die Beni-Dhi-'n-nûn in Besitz, eine alte berberische Familie, welche an der Eroberung Spaniens im achten Jahrhundert Theil genommen hatte.

In Cordova traten nach Abschaffung des Khalifats die einflußreichsten Einwohner zusammen und beschlossen, die ausübende Gewalt Ibn-Dschahwar zu übertragen, dessen Fähigkeit allgemein anerkannt wurde. Er verweigerte anfangs die Annahme der ihm angebotenen Würde, und als er endlich den inständigen Bitten der Versammlung nachgab, that er es nur unter der Bedingung, daß man ihm zwei seiner Familie angehörende Mitglieder des Senats als Mitregenten zur Seite stelle, nämlich Mohammed ibn-Abbâs und Abdalaziz ibn-Chasan. Die Versammlung willigte ein, stellte aber die Forderung, daß diese beiden nur eine berathende Stimme haben sollten.

Der erste Consul regierte die Republik mit Gerechtigkeit und Weisheit. Die Cordovaner hatten es ihm zu danken, daß sie sich nicht mehr über die Brutalität der Berbern zu beklagen brauchten. Seine erste Sorge war gewesen, ihnen den Abschied zu geben; nur die Beni-Iforen hatte er zurückbehalten, weil er auf ihre Treue rechnen konnte; die anderen hatte er durch eine Nationalgarde ersetzt. Anscheinend

[1]) Sein Vater war der unglückliche Abderrachman-Sanchol.

Digitized by Google

ließ er die republicanischen Einrichtungen fortbestehen. Wenn man ihn um eine Gunst bat, so antwortete er: „Mir gebührt es nicht, dies zu bewilligen; das geht den Senat an, ich bin nur der Vollstrecker seiner Befehle.“ Wenn er ein amtliches Schreiben erhielt, das an ihn allein gerichtet war, so weigerte er sich, Notiz davon zu nehmen, indem er sagte, es müsse an die Veziere adressirt sein. Bevor er eine Entscheidung traf, berieth er sich stets mit dem Senat. Er gab sich niemals das Ansehn eines Fürsten, und statt den Khalifenpalast zu beziehen, blieb er in der bescheidenen Wohnung, welche er vordem inne gehabt hatte. In Wirklichkeit war gleichwohl seine Macht unbeschränkt, denn es fiel dem Senat nicht ein, ihm jemals zu widersprechen. Er war streng rechtschaffen und äußerst gewissenhaft; den öffentlichen Schatz wollte er nicht in seinem Hause aufbewahrt wissen, sondern vertraute ihn einigen der achtbarsten Bürger an. Wahr ist es, daß er das Geld liebte, aber niemals hat er aus Eigennutz irgend etwas Unehrenhaftes gethan. Sparsam bis zur Uebertreibung, um nicht zu sagen geizig, verdoppelte er sein Vermögen, so daß er der reichste Mann von Cordova wurde. Aber zu gleicher Zeit strengte er sich aufs äußerste an, die öffentliche Wohlfahrt wieder herzustellen; er knüpfte freundschaftliche Beziehungen mit allen Nachbarstaaten an, und mit solchem Erfolg, daß Handel und Industrie in kurzer Zeit jener Sicherheit genossen, deren sie so sehr bedurften. Auch der Preis der Lebensmittel sank, und Cordova erhielt nun eine Menge neuer Einwohner, welche einige der Quartiere, die einst von den Berbern bei der Plünderung der Stadt niedergerissen oder verbrannt waren, wieder aufbauten.[1] Aber was er auch thun mochte, doch erreichte die alte Hauptstadt des Khalifats ihr politisches Uebergewicht nicht wieder. Die erste Stelle nahm hinfort Sevilla ein, und mit der Geschichte dieser Stadt werden wir uns daher von nun an hauptsächlich zu beschäftigen haben.

Das Schicksal Sevilla's war lange Zeit mit dem Cordova's verknüpft gewesen. Ebenso wie die Hauptstadt hatte es nach einander Herrschern aus der Familie Omaija und aus der Familie Chammûd gehorcht; aber die Revolution von Cordova im Jahre 1023 hatte auch auf Sevilla's Schicksal Einfluß. Als die Cordovaner sich gegen Kâsim, den Chammûditen, aufgelehnt und ihn aus ihrem Gebiete verjagt hatten, entschloß sich dieser, in Sevilla Zuflucht zu suchen; dort

[1] Ibn-Chaiṣân bei Ibn-Baṣṣâm Bd. I fol. 157 r. u. v.; Abd-al-wâchid S. 42, 43.

Digitized by Google

befanden sich seine beiden Söhne mit einer berberischen Garnison, welche von Mohammed ibn-Zîrî aus dem Stamme Iforen befehligt wurde. Deshalb schickte er an die Sevillaner den Befehl, tausend Häuser für seine Truppen zu räumen. Dieser Befehl verursachte lebhaftes Mißfallen, umsomehr als die Soldaten Kâsim's, die ärmsten ihrer Race, der traurigen Berühmtheit großerer Plünderer genossen. Cordova hatte den Sevillanern soeben gezeigt, wie man es machen müsse, sich eines lästigen Joches zu entledigen, und sie fühlten sich versucht, dem ihnen von der Hauptstadt gegebenen Beispiel zu folgen. Die Furcht vor der berberischen Garnison hielt sie zwar noch zurück; aber dem Kadi der Stadt, Abû-'l-Kâsim Mohammed aus der Familie der Beni-Abbâd, gelang es, den Befehlshaber der Garnison zu gewinnen. Er spiegelte ihm vor, wie leicht er sich zum Herrn von Sevilla machen könne, und verlockt durch diese Aussicht, sagte Mohammed ibn-Zîrî seinen Beistand zu. Nachdem der Kadi dann noch ein Bündniß mit dem berberischen Befehlshaber von Carmona geschlossen hatte, kam die Empörung zum Ausbruch. Unterstützt von der Garnison, griffen die Sevillaner zu den Waffen gegen die Söhne Kâsim's und umzingelten deren Palast.

Vor den verschlossenen Thoren Sevilla's angekommen, versuchte Kâsim die Einwohner durch Versprechungen zu gewinnen; jedoch es gelang ihm nicht. Um seine Söhne aus der Gefahr zu befreien, in der sie sich befanden, verpflichtete er sich endlich, das sevillanische Gebiet zu verlassen, sobald ihm seine Söhne und seine Güter ausgeliefert würden. Die Sevillaner willigten ein, und als nun Kâsim sich zurückgezogen hatte, ergriffen sie die erste Gelegenheit, die sich ihnen darbot, und verjagten die berberische Besatzung. [1]

Nachdem die Stadt auf diese Weise ihre Freiheit wieder erlangt hatte, traten die Patricier zusammen, um ihr eine neue Regierung zu geben. Sie waren indessen keineswegs ruhig über die Folgen ihrer Empörung, vielmehr fürchteten sie, die Chammûditen bald zurückkommen zu sehen; diese würden dann nicht ermangeln, die Schuldigen zu bestrafen. Daher wollte niemand die Verantwortlichkeit für das Geschehene auf sich nehmen; Alle waren darin einig, diese einzig und allein auf den Kadi zu wälzen, den man um seine Reichthümer beneidete, und mit geheimem Vergnügen sah man schon dem Augenblicke entgegen, wo diese Reichthümer confiscirt werden würden. [2] Daher bot

[1]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 129 r.; Abbad. Bd. II. S. 32, 208 u. s. w.

[2]) Abbad. Bd. I S. 221.

Digitized by Google

man dem Kadi die höchste Gewalt an; allein wie groß auch sein Ehrgeiz war, so besaß er doch zu viel Klugheit, um die auf ihn gefallene Wahl unter den obwaltenden Verhältnissen anzunehmen. Er sah die Schwierigkeiten ein, die seine nicht eben glänzende Herkunft ihm bereiten mußte; zwar war er sehr reich, denn er besaß den dritten Theil des sevillanischen Gebietes; zudem genoß er großen Ansehns um seiner Talente und seines Wissens willen; jedoch seine Familie gehörte erst seit Kurzem zum hohen Adel, und er wußte sehr wohl, daß, wenn er keine Soldaten zu seiner Verfügung habe — und das hatte er bis dahin nicht — der stolze und exclusive Adel von Sevilla sich bald gegen einen Emporkömmling erheben werde. Er war auch in der That nichts als ein Emporkömmling. Zwar als später die Abbâdiden nahe daran waren, den Khalifenthron in ihrem eigenen Interesse wieder aufzurichten, da behaupteten sie, Abkömmlinge der alten lakhmidischen Könige zu sein, welche vor Mohammed in Chira regiert hatten, und von ihren verhungerten Hofpoeten wurden sie bei jeder Gelegenheit wegen ihres hochberühmten Ursprungs gefeiert; aber diese Anmaßung war durch nichts gerechtfertigt, und die Abbâdiden sammt ihren Schmeichlern haben sie nie beweisen können. Alles, was diese Familie mit den alten Königen von Chira gemein hatte, war, daß sie wie diese zum jemenitischen Stamme Lakhm gehörte; aber der Zweig dieses Stammes, dem die Abbâdiden entsprossen waren, scheint niemals Chira bewohnt zu haben, er wohnte vielmehr zu Arîsch, an den Grenzen Aegyptens und Syriens, im Districte Emesa,[1] und weit davon entfernt, ihr Geschlechtsregister an die Könige von Chira anreihen zu können, haben die Abbâdiden es nicht einmal bis über Noaim, den Vater Jtâf's, hinaufzuführen vermocht. Dieser Jtâf, Hauptmann einer Abtheilung emesischer Truppen, war mit Baldsch nach Spanien gekommen, und da die emesischen Soldaten Ländereien nahe bei Sevilla erhielten, hatte er sich in dem Dorfe Jaumin im Districte Tocina an den Ufern des Guadalquivir niedergelassen. Sieben Generationen von rechtschaffenen, sparsamen und arbeitsamen Leuten machten es möglich, daß die Familie mühsam und allmählich aus ihrer Verborgenheit hervortrat. Jsmâ'îl, der Vater unseres Kadi, war der erste, welcher sie berühmt machte; er war es, welcher den Namen der Beni-Abbâd oder der Abbâdiden in das goldene Buch des sevillanischen Adels einschreiben ließ.[2] Zugleich Theologe, Rechtsgelehrter und

[1]) Abbad. Bd. I S. 220. Vgl. Caussin Bd. III S. 212, 422.

[2]) Abbâd war der Urgroßvater Jsmâ'îl's.

Digitized by Google

tapferer Kriegsmann, hatte er ein Regiment von der Garde Hischâm's II. befehligt; später war er Imâm an der großen Moschee in Cordova und Kadi von Sevilla geworden. Für seine Bildung, seinen Scharfsinn, seine klugen Rathschläge und die Festigkeit seines Charakters war er bekannt, nicht weniger für seine Rechtschaffenheit, denn trotz der allgemein herrschenden Bestechlichkeit nahm er niemals ein Geschenk vom Sultan oder von dessen Ministern an. Seine Freigebigkeit kannte keine Grenzen, und die verbannten Cordovaner fanden bei ihm die großmüthigste Gastfreundschaft. All diese Eigenschaften erwarben ihm den Namen des edelsten Mannes des Westens. Er starb im Jahre 1019, kurz vor der Epoche, mit der wir uns beschäftigen.[1]

Sein Sohn Abû-'l-Kâsim Mohammed glich ihm vielleicht an Wissen, aber nicht an Tugenden. Egoistisch und ehrgeizig, war er mit einem Act der Undankbarkeit auf den Schauplatz getreten. Als sein Vater starb, hatte er gehofft, ihm als Kadi zu folgen, aber ein Anderer war ihm vorgezogen worden. Darauf hatte er sich an Kâsim-ibn-Chammûd gewandt und durch die Vermittelung dieses Fürsten das Amt erhalten, welches er wünschte.[2] Wir haben schon gesehen, auf welche Weise er nachmals diese Gunst belohnte.

Die Patricier von Sevilla boten ihm jetzt die höchste Macht an, allein da er ihre Beweggründe errieth, antwortete er ihnen, er könne ihr Anerbieten, so ehrenvoll es auch sei, nur unter der Bedingung annehmen, daß man ihm einige Männer zu Amtsgehilfen gebe, welche er ernennen wolle. Diese Männer, fügte er hinzu, müßten seine Veziere, seine Collegen sein, und er würde nie einen Entschluß fassen, ohne sich mit ihnen berathen zu haben. So unlieb es ihnen auch war, so waren die Sevillaner doch genöthigt, diesen Vorschlag anzunehmen, denn der Kadi blieb fest bei seiner Weigerung, allein zu regieren. Also bat man ihn, seine Collegen zu ernennen. Er entschied sich für die Häupter einiger Patricierfamilien, wie Hauzant, Ibn-Chabdschâdsch, und außerdem noch für einige Männer, welche man als seine Creaturen oder doch als seine Parteigänger betrachtete, wie Mohammed ibn-Jartm vom Stamme Alhân und Abû-Bekr Zobaidî, den berühmten Grammatiker, welcher der Lehrer Hischâm's II. gewesen war.[3] Nach Erledigung dieser Angelegenheit war seine erste Sorge, sich Truppen zu verschaffen. Dank der hohen Besoldung,

[1]) Abbad. Bd. I S. 220, 381 f.; Bd. II S. 173.
[2]) Abbad. Bd. I S. 221.
[3]) Abd-al-Wâchid S. 65; Abbad. Bd. I S. 221.

Digitized by Google

welche er versprach, sammelte er eine nicht unbeträchtliche Zahl arabischer, berberischer und anderer Soldaten unter seine Fahnen und kaufte außerdem viele Sklaven, die er im Waffenhandwerk unterrichten ließ.[1] Ein Kriegszug, welchen er im Norden, wahrscheinlich in Gemeinschaft mit anderen Fürsten, führte, verschaffte ihm die Mittel, den Kern seiner Armee zu vergrößern. Er belagerte bei dieser Gelegenheit zwei Schlösser nördlich von Viseu, welche einander gegenüber auf zwei durch eine Schlucht getrennten Felsen gebaut waren und den Namen Al-akhawen oder Al-akhowen — die beiden Brüder — trugen, ein Name, der sich bis auf die Gegenwart in dem Namen Alafoens[2] erhalten hat. Sie wurden von christlichen Spaniern bewohnt, deren Vorfahren einen Vertrag mit Mûsâ-ibn-Noçair abgeschlossen hatten, als dieser Viseu eroberte;[3] indessen scheinen sie zu der Zeit, von der wir sprechen, weder dem Könige von Leon, noch irgend einem moslimischen Fürsten unterworfen gewesen zu sein. Der Kadi machte sich zum Herrn dieser beiden Schlösser und zwang dreihundert ihrer Vertheidiger, in seinen Dienst zu treten,[4] so daß er von nun an über fünfhundert Reiter disponiren konnte. Er hatte also Soldaten genug, um Razzia's in die Ländereien seiner Nachbarn unternehmen zu können;[5] aber Sevilla gegen einen ernsten Anfall zu vertheidigen, dazu war er noch nicht im Stande. Das erfuhr er im Jahre 1027. Damals wurde Sevilla von dem chammûbitischen Khalifen Jachjâ ibn-Alî und dem berberischen Fürsten von Carmona, Mohammed ibn-Abdallâh, belagert.[6] Zu schwach, um einer langen Belagerung Widerstand leisten zu können, ließen die Sevillaner sich mit Jachjâ in eine Unterhandlung ein. Sie erklärten sich bereit, seine Oberherrschaft anzuerkennen, unter der Bedingung, daß

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 221.

[2]) Die Spanier und Portugiesen ersetzen gewöhnlich den arabischen Kehllaut kh durch den Buchstaben f. Siehe mein Glossarium zu Ibn-Adhârî S. 23. — Uebrigens ist bekannt, daß auch auf dem rechten Rheinufer bei Caub zwei Schlösser, Liebenstein und Sternberg liegen, welche man „die Brüder" nennt.

[3]) Die Eroberung von Viseu durch Mûsâ wird von Makkarî erwähnt, Bd. I S. 174.

[4]) Sisenand, von welchem der Mönch von Silos spricht (c. 90) und welcher, nachdem er den Dienst unter Motadhid gegen den unter Ferdinand I. vertauscht hatte, Statthalter von Coimbra wurde, war allem Anschein nach einer dieser Christen von Alafoens.

[5]) Abbad. Bd II S. 7. Der arabische Geschichtschreiber erzählt dies irrthümlich von Motadhid, dem Sohne des Kadi.

[6]) Abbad. Bd. II S. 216. Auch hier nennt der arabische Geschichtschreiber (Ibn-Khaldûn) anstatt des Kadi irrthümlich dessen Sohn Motadhid.

Digitized by Google

die Berbern nicht in die Stadt eindrängen. Jachjâ willigte ein, verlangte aber einige junge Patricier als Geiseln, die ihm mit ihren Köpfen für die Treue der Sevillaner bürgen sollten. Diese Forderung verbreitete große Bestürzung in der Stadt, denn kein Patricier wollte seinen Sohn den Berbern ausliefern, in der Befürchtung, daß sie ihn bei dem geringsten Argwohn tödten würden. Nur der Kadi schreckte nicht davor zurück; er bot Jachjâ seinen Sohn Abbâd an, und der Khalif, welcher wußte, daß der Kadi eines großen Einflusses genoß, begnügte sich mit dieser einzigen Geisel. Diesem Act der Selbstverleugnung hatte der Kadi es zu danken, daß seine Popularität zunahm, und da er jetzt weder von dem Khalifen noch von den Adeligen das Geringste zu fürchten hatte — die Oberhoheit des ersteren erkannte er nur noch der Form nach an — so glaubte er, der Augenblick, die Alleinherrschaft zu übernehmen, sei für ihn gekommen. Da er schon die Patricier, wie Ibn-Chabdschâdsch und Hauzanî, aus dem Staatsrathe entfernt hatte, waren ihm nur noch zwei Collegen, Zobaidi und Ibn-Jarîm, geblieben. Auch sie verabschiedete er und verbannte Zobaidî noch dazu aus Sevilla.[1] Ein Plebejer aus der Umgegend von Sevilla, Namens Chabîb, wurde zum ersten Minister ernannt, ein Mensch ohne Grundsätze, aber thätig und den Interessen seines Herrn blind ergeben.[2]

Nun lag es dem Kadi im Sinn, sein Gebiet dadurch zu vergrößern, daß er sich Beja's bemächtigte. In den letzten Zeiten war diese Stadt, welche schon im neunten Jahrhundert durch den Krieg zwischen den Arabern und den Renegaten viel gelitten hatte, geplündert und theilweise von den das Land sengend und brennend durchstreifenden Berbern zerstört worden. Der Kadi hatte die Absicht, die Stadt wieder aufzubauen; allein von diesem Plane unterrichtet, schickte der Fürst von Badajoz, Abdallâh ibn-al-Aftas, Truppen dorthin, die von seinem Sohne Mohammed (der ihm später unter dem Namen Modhaffar folgte) befehligt wurden; diese hatten Beja schon in Besitz genommen, als Ismâ'îl, der Sohn des Kadi, mit der Armee von Sevilla und derjenigen des Fürsten von Carmona, eines Verbündeten seines Vaters, vor den Thoren erschien. Er begann sogleich die Belagerung und ließ durch seine Reiter die Dörfer zwischen Evora und dem Meere plündern. Trotz der Verstärkungen, welche er von dem Fürsten von Mertola,

[1]) Er ging zuerst nach Kairawân, dann nach Almeria, wo er Kadi wurde. Siehe Abbad. Bd. I S. 234 Anmk. 49.

[2]) Abbad. Bd. I S. 223.

Digitized by Google

Ibn-Taifûr, erhielt, war Mohammed der Aftasîde in seiner Vertheidigung sehr unglücklich: nachdem er seine besten Krieger verloren hatte, fiel er selbst den Feinden in die Hände und wurde nach Carmona geschickt.

Ermuthigt durch die errungenen Erfolge, machten der Kadi und sein Verbündeter nicht allein in das Gebiet von Badajoz sondern auch in das von Cordova Einfälle, so daß die Regierung dieser Stadt Berbern aus der Provinz Sidona in ihren Dienst nehmen mußte. Einige Zeit darauf schlossen sie jedoch Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand mit dem Aftasiden, und nun wurde Mohammed mit Bewilligung des Kadi aus seinem Gefängniß entlassen (März 1030). Als der Fürst von Carmona ihm ankündigte, daß er frei sei, empfahl er ihm an, seinen Weg über Sevilla zu nehmen und dem Kadi zu danken; aber Mohammed hatte so große Abneigung gegen den letzteren, daß er dem Berber die Antwort gab: „Lieber will ich dein Gefangener bleiben als diesem Manne verpflichtet sein. Wenn ich meine Befreiung nicht dir allein sondern auch dem Kadi von Sevilla danken soll, so bleibe ich, wo ich bin.“ Der Fürst von Carmona zollte seinen Gefühlen Achtung, und ohne weiter darauf zu bestehen, ließ er ihn mit allen Ehren, die man seinem Range schuldig war, zurück nach Badajoz geleiten.

Vier Jahre später, i. J. 1034, rächte sich Abdallâh der Aftasîde für die erlittene Schlappe, aber auf eine wenig ehrenvolle Art. Er hatte dem Kadi den Durchmarsch seiner Armee, welche unter Ismâ'îl's Führung auf eine Razzia im Königreich Leon auszog, bewilligt. Aber als Ismâ'îl in einem Engpaß, nicht weit von der leonischen Grenze, angekommen war, griff er ihn unversehens an. Viele sevillanischen Soldaten wurden dabei getödtet, andere auf ihrer Flucht von den leonischen Reitern niedergemacht. Ismâ'îl selbst entrann dem Blutbade mit einer Hand voll Krieger; aber auf dem Marsch nach Lissabon, welches die Grenze der Staaten seines Vaters nach der Nordwest-Seite bildete, hatten er und die Seinigen die größten Entbehrungen auszustehen.

Von nun an war der Kadi der Todfeind des Fürsten von Badajoz; [1] aber wir haben keine genauen Nachrichten über die späteren Kämpfe,

[1]) Abbad. Bd. I S. 223—225. Ibn-Khaldûn (Abbad. Bd. II. S. 209, 216) sagt auch einige Worte über dieses Begebniß, aber anstatt des Kadi nennt er dessen Sohn Motadhid.

Digitized by Google

auch ist es nicht zu bestreiten, daß dieser Krieg für das moslimische Spanien keine so wichtigen Folgen hatte wie ein Ereigniß anderer Natur, mit welchem wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

Der Kadi hatte, wie schon erwähnt, die Oberhoheit des chammûbitischen Khalifen, Jachjâ ibn Alî anerkannt. Längere Zeit hindurch war dies ohne irgendwelche Folgen geblieben; der Kadi herrschte in Sevilla ganz unumschränkt, da Jachjâ zu schwach war, um seine Rechte dort geltend zu machen. Nach und nach aber änderte sich diese Lage der Dinge. Es gelang Jachjâ allmählich, beinahe alle berberischen Häuptlinge für seine Sache zu gewinnen; er wurde also in Wirklichkeit, was er bis dahin nur dem Namen nach war, das Oberhaupt der ganzen afrikanischen Partei, und da sein Hauptquartier in Carmona war, von wo er Mohammed ibn-Abdallah vertrieben hatte,[1] so bedrohte er zugleich Cordova und Sevilla.[2]

Die Gefahr gab dem Kadi einen Gedanken ein, welcher groß und patriotisch genannt werden könnte, wenn er ihm nicht zum Theil vom Ehrgeiz dictirt worden wäre. Um die jetzt vereinigten Berbern zu verhindern, das Gebiet, welches sie verloren hatten, wieder zu erobern, bedurfte es der Vereinigung der Araber und Slaven unter Einem Oberhaupte; dies war das einzige Mittel, um das Land vor der Wiederkehr der Uebel zu bewahren, unter denen es schon so lange gelitten hatte. Der Kadi fühlte es; er wünschte ein großes Bündniß aller Feinde der Afrikaner unter seiner Führung zu Stande zu bringen. Zwar verkannte er die im Wege stehenden Hindernisse nicht; er wußte wohl, daß die slavischen Fürsten, die arabischen Herren und die Senatoren von Cordova sich, wenn er es versuchen würde, sie zu beherrschen, in ihrem argwöhnischen Stolze verwundet fühlen würden; allein durch Rücksichten dieser Art ließ er sich nicht abschrecken, und da der Zufall ihm eine mächtige Stütze verschaffte, gelang es ihm, seinen Plan bis zu einem gewissen Punkte durchzusetzen. Wir werden sehen, wie er dabei verfuhr.

Wir haben oben berichtet, daß der unglückliche Khalif Hischâm II. unter der Regierung Solaimân's aus dem Palast entwichen und, allem Anschein nach, in Asien unbekannt und unbeachtet gestorben war. Jedoch wollte das Volk, welches der omaijadischen Dynastie, durch die es zu Wohlfahrt und Ruhm gelangt war, noch treu anhing, nicht an den Tod Hischâm's glauben; es nahm vielmehr freudig und eifrig all die

[1] Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 81 r. und v., 82 r.
[2] Abd-al-wâchid S. 37, 38; Abbad. Bd. I S. 222 Z. 22.

Digitized by Google

sonderbaren Gerüchte auf, die in Bezug auf ihn umliefen. Es gab sogar Leute, welche vorgaben, die genauesten Einzelheiten über seinen Aufenthalt in Asien zu kennen. Sie erzählten, er habe sich anfangs mit einer Börse voll Gold und Edelsteinen nach Mekka begeben. Als diese Börse ihm einst von Negern aus der Leibwache des Emirs entrissen wurde, brachte er — so ging die Sage — zwei Tage und zwei Nächte zu, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, bis ein Töpfer aus Mitleid ihn fragte, ob er es verstehe, Thon zu kneten. Hischâm bejahte aufs Gerathewohl die Frage. „Nun!" sagte der Töpfer, „wenn du in meinen Dienst treten willst, so werde ich dir täglich einen Dirhem und ein Brod geben." — „Herzlich gern nehme ich dein Anerbieten an," erwiderte Hischâm, „aber gib mir jetzt gleich ein Brod, ich flehe dich an, denn ich habe schon seit zwei Tagen nichts gegessen." So erwarb Hischâm, obgleich er sich als einen sehr trägen Arbeiter erwies, einige Zeit seinen Unterhalt bei dem Töpfer; aber als er endlich der Arbeit überdrüssig war, begab er sich heimlich fort und schloß sich einer Karavane an, welche nach Palästina zog. Von Allem entblößt, kam er in Jerusalem an. Eines Tages blieb er auf dem Marktplatze vor der Bude eines Mattenflechters stehen, der gerade bei der Arbeit war. „Warum siehst du mir so aufmerksam zu?" fragte der Mann ihn; „verstehst du vielleicht mein Handwerk?" — „Nein," gab Hischâm ihm traurig zur Antwort, „und das thut mir eben leid, denn ich habe gar keine Mittel zu meinem Unterhalt." — „So bleibe bei mir," erwiderte der Mattenflechter; „du kannst dich mir nützlich machen, wenn du mir Binsen holst, und ich werde dir deine Dienste bezahlen." Hischâm nahm diesen Vorschlag mit Freuden an und lernte nach und nach das Mattenflechten. So verflossen mehrere Jahre, bis er endlich im Jahre 1033 nach Spanien zurückkehrte.[1] Nachdem er sich in Malaga gezeigt hatte[2], begab er sich nach Almeria, wo er im Jahre 1035 ankam. Bald darauf aber von dem Fürsten Zohair aus seinen Staaten vertrieben, ging er nach Calatrava und blieb dort.[3]

Diese Erzählung, welcher das Volk blindlings Glauben schenkte, scheint aller Begründung zu entbehren. Wahr ist daran nur dies, daß zur Zeit, als Jachja Sevilla und Cordova bedrohte, in Calatrava ein Mattenflechter Namens Khalaf lebte, der eine auffallende Aehn-

[1]) Abbad. Bd. II S. 127, 128.
[2]) Abbad. Bd. II S. 34.
[3]) Abbad. Bd. I S 222; Bd. II S. 34.

Digitized by Google

lichkeit mit Hischâm hatte; aber daß dieser Mann der Khalif gewesen sei, läßt sich durch nichts beweisen, und die omaijadischen Clienten, wie zum Beispiel die Geschichtschreiber Ibn-Chaijân und Ibn-Chazm, haben immer aufs entschiedenste gegen diese Erzählung, die sie als groben Betrug bezeichneten, protestirt, wiewohl es in ihrem Interesse gelegen hätte, den sogenannten Hischâm anzuerkennen. Indessen besaß dieser Khalaf großen Ehrgeiz. Da er oft hatte sagen hören, wie sehr er Hischâm II. gleiche, gab er sich für den Khalifen aus, und seine Mitbürger glaubten es, zumal er nicht in Calatrava geboren war. Noch mehr, sie erkannten ihn als ihren Herrscher an und empörten sich gegen ihren Herrn Ismâ'îl ibn-Dhî-'n-nûn, den Fürsten von Toledo. Als dieser deshalb Calatrava belagerte, war ihr Widerstand nicht von langer Dauer; sie verwiesen den sogenannten Hischâm aus der Stadt und unterwarfen sich wieder ihrem früheren Herrn [1].

Indessen hatte Khalaf seine Rolle noch nicht ausgespielt; im Gegentheil, sie begann im Grunde erst jetzt. Als der Kadi von Sevilla von dem Wiedererscheinen Hischâm's II. unterrichtet wurde, begriff er sogleich, welchen Vortheil er aus diesem Menschen ziehen könne, wenn er ihn nach Sevilla kommen ließe. Ihm galt es ziemlich gleich, ob es wirklich Hischâm war oder ein Anderer; das Wesentliche für ihn war, daß die Aehnlichkeit groß genug erschien, daß er, ohne sich zu sehr bloß zu stellen, behaupten könne, es sei Hischâm, denn dann konnte er in seinem Namen ein Bündniß gegen die Berbern zu Stande bringen, dessen Leiter und Seele der Kadi in seiner Eigenschaft als erster Minister des Khalifen zu werden gedachte. Deshalb ließ er den Prätendenten einladen, nach Sevilla zu kommen und versprach ihm für den Fall, daß seine Identität erwiesen werden könne, seine Unterstützung. Der Mattenflechter ließ sich nicht lange bitten; er kam nach Sevilla, wo der Kadi ihn den Frauen aus Hischâm's Serail zeigte. Da diese wohl wußten, was sie sagen sollten, erklärten sie beinahe einstimmig, daß dieser Mann der Khalif sei, und sofort schrieb der Kadi, auf ihr Zeugniß gestützt, an den Senat von Cordova, sowie an die arabischen und slavischen Herren, um ihnen anzuzeigen, daß Hischâm II. sich bei ihm befinde, und sie aufzufordern, für seine Sache zu den Waffen zu greifen. [2] Dieser Schritt wurde von glänzendem Erfolge gekrönt. Die Oberherrschaft Hischâm's wurde von Mohammed ibn-Abdallâh, dem entthronten Fürsten von Carmona, der in Sevilla Zu-

[1] Abba'd. Bd. II S. 34.
[2] Abbad. Bd. I S. 222.

Digitized by Google

flucht gefunden hatte,[1] ferner von Abdalaziz, dem Fürsten von Valencia, von Modschehid, dem Fürsten von Denia und den balearischen Inseln, und endlich von dem Fürsten von Tortosa anerkannt.[2] In Cordova vernahm das Volk mit Begeisterung, daß der Khalif noch lebe. Der Präsident der Republik freilich, Abû-'l-Chazm ibn-Dschahwar, weniger leichtgläubig und zudem eifersüchtig auf die Erhaltung seiner Macht bedacht, ließ sich nicht täuschen; allein er sah die Unmöglichkeit, sich dem Willen des Volkes zu widersetzen, ein; er begriff, wie nothwendig die Vereinigung der Araber und Slaven unter einem einzigen Oberhaupte sei, und fürchtete, daß die Berbern Cordova angreifen könnten. Darum widersetzte er sich den Wünschen seiner Mitbürger nicht und gestattete, daß man abermals Hischâm II. huldige (November 1035).[3]

Während die arabisch-slavische Partei allerorten gegen Jachjâ zu den Waffen griff, belagerte dieser Sevilla und verheerte die Umgegend, denn er war fest entschlossen, sich an dem schlauen Kadi in eclatanter Weise zu rächen. Aber er war von Verräthern umgeben. Die Berbern von Carmona, welche er gezwungen hatte, zu seiner Fahne zu schwören, waren ihrem alten Herrn treu ergeben; sie unterhielten mit diesem ein fortwährendes Einverständniß, und im October 1035 begaben einige von ihnen sich heimlich nach Sevilla. Dort angekommen, hinterbrachten sie dem Kadi und Mohammed ibn-Abdallâh, daß es ihnen ein Leichtes sein würde, Jachjâ zu überfallen, da er fast immer betrunken sei. Der Kadi und sein Verbündeter entschlossen sich sogleich, diesen Rath zu benützen. Demzufolge machte sich der Sohn des Kadi, Ismâ'îl, an der Spitze der sevillanischen Armee und begleitet von Mohammed ibn-Abdallâh, auf den Marsch. Bei Einbruch der Nacht legte er sich mit dem Kern seiner Truppen in einen Hinterhalt und schickte einen Reiterhaufen gegen Carmona, in der Hoffnung, Jachjâ aus der Festung herauszulocken. Sein Plan gelang. Jachjâ war eben beim Trinken, als er von der Annäherung der Sevillaner unterrichtet wurde. Vom Diwan aufspringend rief er: „Wie herrlich! Ibn-Abbâd will mir einen Besuch machen! Bewaffnet euch ungesäumt! Zu Pferde!" Seine Befehle wurden ausgeführt, und bald darauf verließ er, von dreihundert Reitern begleitet, die Stadt. Vom Wein erhitzt, warf er sich auf den

[1]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 81 r. und v.

[2]) Abbad. Bd. II S. 34.

[3]) Abbad. Bd. I S. 222; Bd. II S. 34. In Betreff des Datums siehe Anmerk. VIII am Ende des Werkes.

Digitized by Google

Feind, ohne sich die Zeit zu nehmen, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen, und obgleich die Dunkelheit ihn hinderte, die Gegenstände deutlich zu unterscheiden. Durch diesen heftigen Angriff im ersten Augenblick in Verwirrung gebracht, erwiderten die Sevillaner ihn bald mit Macht, als sie aber endlich doch zum Rückzug gezwungen wurden, wandten sie sich der Stelle zu, wo Ismâ'îl im Hinterhalt lag. Jetzt war Jachjâ verloren. Ismâ'îl warf sich an der Spitze seiner Christen von Alafoens auf den Feind und schlug ihn in die Flucht. Jachjâ selbst wurde getödtet, und wahrscheinlich würde der größte Theil seiner Soldaten sein Schicksal getheilt haben, wenn Mohammed ibn-Abdallâh es nicht verhindert hätte. Er bat Ismâ'îl, dieser Unglücklichen zu schonen. „Beinahe alle," sagte er, „sind Berbern aus Carmona, welche ganz gegen ihren Willen gezwungen worden sind, einem Usurpator zu dienen. Ismâ'îl gab seinen Bitten nach und befahl, die Verfolgung aufzugeben. Kaum war dieser Befehl gegeben, als Mohammed nach Carmona galoppirte, um sich in den Besitz seines Fürstenthums zu setzen. Die Neger Jachjâ's, welche die Thore der Stadt besetzt hielten, wollten ihm den Eingang verwehren; aber Mohammed drang mit Hilfe des Volkes durch eine Bresche hinein; alsdann begab er sich in den Palast Jachjâ's, lieferte dessen Frauen seinen Söhnen aus, und eignete sich all seine Schätze an (November 1035).

Die Nachricht vom Tode Jachjâ's verursachte sowohl in Sevilla als in Cordova große Freude. Der Kadi fiel, als er sie erhielt, auf die Kniee, um dem Himmel zu danken, und Alle, welche ihn umgaben, folgten seinem Beispiel.[1] Für den Augenblick hatte er nichts von den Chammâditen zu fürchten. Idrîs, ein Bruder Jachjâ's, wurde zwar in Malaga zum Khalifen ausgerufen; aber es erforderte längere Zeit für ihn, um mittelst Versprechungen und Zugeständnissen die berberischen Häuptlinge für seine Sache zu gewinnen, und er war sogar außer Stande, Algeziras, wo sein Vetter Mohammed von den Negern zum Khalifen ausgerufen worden war, zum Gehorsam zurückzubringen.[2] Als der Kadi nun sah, daß die Umstände sich günstig für ihn gestalteten, wollte er sich mit dem sogenannten Hischâm II. im Khalifenpalaste von Cordova niederlassen. Aber Ibn-Dschahwar fühlte

[1] Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 81 r. — 82 r.; Abd-al-wâchid S. 38, 43; Abbad. Bd. II S. 33. Vergl. Anmk. VIII am Ende des Werkes.

[2] Abd-al-wâchid S. 43, 45.

Digitized by Google

sich durchaus nicht geneigt, das Consulat aufzugeben. Es gelang ihm, seine Mitbürger davon zu überzeugen, daß der vorgebliche Khalif nichts weiter als ein Betrüger sei; der Name Hischâm's wurde von nun an aus den öffentlichen Gebeten verbannt, und als der Kadi vor die Thore der Stadt kam, fand er sie verschlossen. Nicht mächtig genug, um mit bewaffneter Hand eine so ansehnliche Stadt zu unterwerfen, war er gezwungen, wieder dahin zurückzukehren, woher er gekommen. [1]

Er beschloß nun, seine Waffen gegen den einzigen slavischen Fürsten zu kehren, welcher sich geweigert hatte, Hischâm II. anzuerkennen. Dies war Zohair von Almeria. Seit der Khalif Kâsim, der sich die Zuneigung der Amiriden erwerben wollte, ihm mehrere Lehensgüter gegeben, hatte Zohair meist gemeinschaftliche Sache mit den Chammûditen gemacht, und als Idrîs zum Khalifen ausgerufen worden war, hatte er sich beeilt, ihn anzuerkennen. [2] Da er jetzt vom Kadi bedroht wurde, schloß er einen Bund mit Chabbûs von Granada, und als darauf die sevillanische Armee sich auf den Marsch begeben hatte, zog er ihr mit seinen eigenen Truppen und denen seines Verbündeten entgegen und zwang sie zum Rückzug. [3]

Es war augenscheinlich, daß der Kadi zu viel auf seine Kräfte gebaut hatte, und er konnte fürchten, der Augenblick werde kommen, wo die Armeen von Almeria und Granada ihrerseits die Offensive ergreifen und das Gebiet von Sevilla an sich reißen würden. Es war ein Glück für ihn, daß der Zufall, welcher ihm beinahe immer günstig war, es wollte, daß der eine seiner Feinde ihn von dem andern befreite.

---

[1]) Ibn-Khaldûn fol. 25 v.

[2]) Ibn-Khaldûn fol. 22 v. Vergl. den Brief, welchen Zohair von seinem Minister Ibn-Abbâs an die Cordovaner schreiben ließ, bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 170 r. und v.

[3]) Abbad. Bd. II S. 34.

Digitized by Google

II.

Zu der Zeit, von der wir sprechen, hatten zwei gleich merkwürdige Männer, die indessen einen tödtlichen Haß gegen einander hegten, die Leitung der Dinge in Granada und Almeria in der Hand. Es waren der Araber Ibn-Abbâs und der Jude Samuel.

Rabbi Samuel ha-Levi, gewöhnlich Ben-Nagdela genannt, war in Cordova geboren, wo er den Talmud unter Rabbi Chanok, dem geistlichen Oberhaupt der jüdischen Gemeinde, studiert hatte. Auch hatte er sich fleißig und mit gutem Erfolge dem Studium der arabischen Literatur und fast aller damals gepflegten Wissenschaften gewidmet. Indessen war er lange Zeit nichts gewesen als ein einfacher Gewürzhändler, anfangs in Cordova, dann in Malaga, wo er sich nach der Einnahme der Hauptstadt durch die Berbern Solaiman's niedergelassen hatte. Da riß ein glücklicher Zufall ihn aus seiner bescheidenen Lage.

Sein Kaufgewölbe befand sich nahe bei einem Schlosse, welches Abû-l'-Kâsim ibn-al-Arîf, dem Vezier des Königs Chabbûs von Granada, gehörte. Nun sollten die Leute dieses Schlosses ihrem Herrn oft schreiben, aber da sie des Schreibens unkundig waren, ließen sie ihre Briefe von Samuel aufsetzen. Diese Briefe erregten die Bewunderung des Veziers, denn sie waren mit der größten Eleganz geschrieben und kunstvoll mit den schönsten Blumen der arabischen Rhetorik geschmückt. Daher beeilte sich der Vezier, als er gelegentlich nach Malaga kam, Erkundigungen über den Verfasser der Briefe einzuziehen. Als nun der Jude vor ihm erschien, sagte er zu ihm: „Es ist deiner nicht würdig, länger in einem Kaufladen zu bleiben. Du verdienst, am Hofe zu glänzen, und wenn du einwilligst, sollst du

Digitized by Google

mein Schreiber werden." Samuel begleitete nun den Vezier auf seiner Rückkehr nach Granada, und die Achtung welche Ibn-al-Arif gleich anfangs für ihn gefaßt hatte, wuchs immer mehr, als er im Gespräch über Staatsangelegenheiten ein seltenes Verständniß für Menschen und Dinge und einen wahrhaft wunderbaren und sicheren Scharfblick bei ihm entdeckte. „Alle Rathschläge, welche Samuel gab," sagt ein jüdischer Geschichtschreiber, „waren der Art, daß man glauben konnte, das Wort Gottes aus ihm reden zu hören." Der Vezier befolgte sie daher stets und fand jedes Mal seinen Vortheil dabei. In seiner letzten Krankheit, als er sein Ende herannahen fühlte, sagte Ibn-al-Arif zu seinem König, der ihn besuchte und nicht wußte, wer ihm den treuen Diener, den er verlieren sollte, werde ersetzen können: „In der letzten Zeit, Herr, habe ich dir nie nach meinem eigenen Gutdünken gerathen, sondern immer nach dem Urtheil meines Schreibers, des Juden Samuel. Richte dein Auge auf ihn und laß ihn dir Vater und Minister sein; thue Alles, was er dir räth, so wird Gott dein Helfer sein." Der König Chabbûs folgte diesem Rathe. Er berief Samuel in seinen Palast, und der Jude wurde sein Geheimschreiber und Berather.[1]

In keinem andern moslimischen Staate hat vielleicht je ein Jude förmlich und öffentlich unter dem Titel eines Veziers und Kanzlers regiert. Zwar haben Juden oft eines gewissen Anschns bei moslimischen Herrschern genossen, welche ihnen namentlich gern die Verwaltung der Finanzen anvertrauten; gewöhnlich aber reichte die moslimische Toleranz nicht bis zur Duldung eines Juden als ersten Ministers. Auch war dies nur in Granada möglich. Dort waren die Juden so zahlreich, daß man es „die Stadt der Juden" nannte,[2] und da sie reich und mächtig waren, mischten sie sich nicht selten in Staatsangelegenheiten. Dort mit Einem Worte war es, wo sie, wenn nicht das gelobte Land, so doch das Manna der Wüste und den Felsen Horeb's gefunden hatten. Auch noch auf andere Weise kann man sich die Beförderung Samuel's erklären. Es war nicht leicht für den König von Granada, einen ersten Minister zu finden, denn er konnte diesen wichtigen Posten weder einem Berber noch einem Araber anvertrauen. Man verlangte in dieser Zeit von einem Minister, daß er gut unterrichtet und im Stande sei, Briefe zu schreiben, die man anderen Fürsten schicken könne und die in gereimter Prosa und in sehr gewähltem Stil geschrieben sein

[1]) Journal asiat Series IV Bd. XVI S. 203—205 (Artikel von Munk).
[2]) Cronica del Moro Rasis S. 37.

Digitized by Google

mußten. Besonders hielt der König von Granada auf Talente dieser Art. Er glich darin einem Emporkömmling, der sich bemüht, sich das Ansehn von Vornehmheit zu geben: noch ein halber Barbar, gab er sich große Mühe, es nicht zu scheinen. Er that sich viel darauf zu Gute, mit der Literatur bekannt zu sein, und behauptete sogar, daß das Volk, dem er angehörte, das der Cinhedscha's, nicht berberischen, sondern arabischen Ursprungs sei.[1] Daher bedurfte er nothwendig eines Ministers, welcher in nichts gegen die seiner Nachbarn zurückstand. Aber wo war ein solcher zu finden? Seine Berbern verstanden sehr gut, sich zu schlagen, Städte einzunehmen, zu plündern und niederzubrennen, aber sie waren nicht im Stande, auch nur eine Zeile richtig in der Sprache des Korans zu schreiben. Und was die Araber anbelangt, welche sein Joch, bebend vor Wuth und Scham, ertrugen, so konnte er sich auf sie nicht verlassen. Sie hätten es sich zur Ehre angerechnet, ihn zu hintergehen und zu verrathen. Unter solchen Umständen mußte ein Jude wie Samuel, welcher sogar nach dem Zeugniß der arabischen Gelehrten mit allen Feinheiten ihrer Sprache vertraut war, welcher, obgleich seiner eigenen Religion eifrig ergeben, sich dennoch kein Gewissen daraus machte, so oft er an Moslim's schrieb, die religiösen Formeln anzuwenden, die bei ihnen gebräuchlich waren,[2] ein wahrer Schatz für ihn sein. Er brauchte nicht darüber zu erröthen, daß er ihn zum Range eines ersten Ministers erhoben hatte; seine Wahl wurde selbst von den Arabern gebilligt. Trotz ihrer Intoleranz und ihrer Vorurtheile gegen die Kinder Israel's, waren sie gezwungen, einzugestehen, daß Samuel ein ganz hervorragendes Genie sei. In der That war sein Wissen höchst mannigfaltig und ausgebreitet. Er war Mathematiker, Logiker und Astronom;[3] er beherrschte nicht weniger als sieben Sprachen.[4] Dazu war er sehr freigebig gegen die Dichter und überhaupt gegen alle Gelehrten; es ist daher nicht zu verwundern, daß Alle, welche er mit seinen Gunstbezeigungen überschüttet, seines Lobes kein Ende fanden und daß der Dichter Monfatil sogar folgende Verse an ihn richtete, welche von den moslimischen Schriftstellern nur mit heiligem Schaudern angeführt werden:

„Der du in deiner Person alle guten Eigenschaften vereinigst, welche Andere nur zum Theil besitzen, der du der gefangenen Generositas die Freiheit wieder gegeben hast,

---

[1]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 122 r.
[2]) Siehe meine Einleitung in die Chronik Ibn-Adhârî's S. 97.
[3]) Ebendas. S. 96, 97.
[4]) Journ. asiat. S. 209, Anmerkung.

Digitized by Google

du bist ebenso erhaben über die freigebigsten Männer des Morgen- und des Abendlandes, wie das Gold erhaben ist über das Kupfer. Daß doch die Menschen die Wahrheit vom Irrthum unterscheiden könnten; dann würden sie ihre Lippen nur auf deine Finger drücken. Anstatt des Ewigen Wohlgefallen darin zu suchen, daß sie den schwarzen Stein zu Mekka küssen, würden sie deine Hände küssen, denn sie sind es, welche das Glück spenden. Durch dich habe ich hienieden Erfüllung meiner Wünsche gefunden und ich hoffe, daß ich durch dein Verdienst auch droben erhalten werde, was ich wünsche. Wenn ich bei dir und den Deinigen bin, bekenne ich offen die Religion, die mir vorschreibt, den Sabbat zu heiligen, und wenn ich bei meinem eigenen Volke bin, bekenne ich sie wenigstens heimlich." [1]

Was aber die Araber nicht nach dem ganzen Werthe schätzen konnten, das waren die Dienste, welche Samuel der hebräischen Literatur leistete. Sie waren sehr bedeutend. Er veröffentlichte in hebräischer Sprache eine Einleitung in den Talmud und zweiundzwanzig grammatische Werke, unter welchen das umfassendste und merkwürdigste das „Buch des Reichthums" war, welches von einem sehr competenten Richter, einem Religionsgenossen Samuel's, der im zwölften Jahrhundert lebte, über alle anderen grammatischen Werke gestellt wird. Er war auch Dichter und versuchte sich in Nachbildungen der Psalmen, der Sprüchwörter und des Predigers Salomonis. Diese Dichtungen waren sehr schwer zu verstehen, da sie strotzten von Anspielungen, arabischen Sprüchwörtern, philosophischen Sentenzen und selten vorkommenden Ausdrücken aus den heiligen Dichtern; auch die Juden, selbst die gelehrtesten, verstanden den Sinn derselben nur mit Hilfe eines Commentars; [2] allein weil damals Ziererei und gesuchtes Wesen in der hebräischen Literatur ebenso allgemein war wie in der arabischen, welche ihr als Muster diente, so wurde ihre Dunkelheit eher als ein Verdienst denn als ein Fehler angesehen. Er wachte außerdem mit väterlicher Sorgfalt über die jungen jüdischen Studenten, und für die unbemittelten unter ihnen sorgte er auf großmüthige Weise. Er hatte Schreiber in seinem Dienste, welche die Mischna und den Talmud abschrieben, und diese Copien gab er solchen Schülern zum Geschenk, welche nicht die Mittel besaßen, sie sich zu kaufen. Aber seine Wohlthätigkeit beschränkte sich nicht auf seine spanischen Religionsgenossen; auch in Afrika, in Sicilien, in Jerusalem, in Bagdad, kurz überall konnten die Juden auf seine Unterstützung zählen. [3] Daher ertheilten ihm die Juden des Fürstenthums Granada als Zeichen ihrer Achtung und

[1]) Ibn-Bassâm Bd. I fol. 200 r.
[2]) Journ. asiat. S. 222—224.
[3]) Journ. asiat. S. 209.

Digitized by Google

Dankbarkeit im Jahre 1027 den Titel eines Nagid, das heißt eines Oberhauptes oder Fürsten der Juden von Granada.

Als Staatsmann vereinigte er mit lebhaftem und hellem Verstande festen Charakter und ungewöhnlichen Scharfsinn. Für gewöhnlich sprach er wenig und dachte viel — eine wichtige Eigenschaft für einen Diplomaten. Er benützte alle Umstände mit staunenswerther Umsicht; dazu beurtheilte er die Charaktere und Neigungen der Menschen sehr richtig und kannte die Mittel, sie durch ihre Schwächen zu beherrschen. Noch mehr, er war auch ein Weltmann. In den prächtigen Sälen der Alhambra zeigte er sich so vollkommen zu Hause, als ob er im Schoße des Luxus geboren wäre. Niemand konnte mit so viel Eleganz und Gewandtheit das Wort führen, niemand verstand die Kunst des Schmeichelns besser, keiner war in der Unterhaltung so liebenswürdig und gewinnend, so hinreißend durch den Schwung der Rede, so überzeugend durch seine Argumentation. Und dennoch — eine seltene Erscheinung bei Denen, die durch eine plötzliche Wendung des Glücksrades zu Ueberfluß und Ansehn erhoben worden — hatte er an sich nichts von jener Eingebildetheit eines Emporkömmlings, nichts von jenem unverschämten und thörichten Dünkel, der gewöhnlich den Reichgewordenen eigen ist. Wohlwollend und liebenswürdig gegen Jedermann, besaß er zudem die wahre Würde, welche auf Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit beruht. Weit entfernt, sich seiner früheren Lage zu schämen und sie verbergen zu wollen, rühmte er sich ihrer vielmehr und flößte durch seine Einfachheit sogar seinen Verleumdern Achtung ein.[1]

Ein nicht minder merkwürdiger Mann, war Ibn-Abbâs, der Vezier Zohair's von Almeria. Man sagte von ihm, daß er in vierfacher Hinsicht nicht seines Gleichen habe: in Hinsicht des Briefstils, des Reichthums, des Geizes und der Eitelkeit. Sein Reichthum war in der That fabelhaft. Man schätzte sein Vermögen auf mehr als fünfmalhunderttausend Ducaten.[2] Sein Palast war mit fürstlicher Pracht ausgestattet und von Dienern überfüllt; es waren fünfhundert Sängerinnen darin, alle von seltener Schönheit; aber was man besonders bewunderte, war eine große Bibliothek, welche ungerechnet unzählige lose Hefte, viermalhunderttausend Bände enthielt. Nichts schien dem Glück dieses Günstlings der Fortuna zu mangeln. Er war schön und noch jung: er zählte kaum dreißig Jahre; seine Geburt war

[1]) Siehe meine Einleitung in die Chronik Ibn-Adhâri's S. 96, 97.

[2]) Fünf Millionen Franken; nach heutigem Geldwerth fünfundvierzig Millionen.

Digitized by Google

ruhmvoll, denn er gehörte zu dem alten Stamme der Vertheidiger Mohammed's; er schwamm im Golde, und da er außerdem sehr unterrichtet war, das Talent der Rede besaß und sich mit großer Genauigkeit und Eleganz ausdrückte, genoß er des Rufes hoher Bildung. Doch auf der Höhe seines Glücks hatte sich eine Art Schwindel seiner bemächtigt: sein Eigendünkel kannte keine Grenzen und verschaffte ihm unzählige Feinde. Die Cordovaner besonders waren sehr ungehalten auf ihn, denn als er einst mit Zohair in ihre Stadt gekommen war, hatte er die Männer, welche am meisten durch Geburt und Talente hervorragten, mit der größten Verachtung behandelt, und ihnen beim Abschiede gesagt: „Ich habe hier nur Sâil's und Dschâhil's (Bettler und Unwissende) gesehen!" Ja, seine Arroganz grenzte beinahe an Tollheit. „Wären alle Menschen meine Sklaven," sagte er in seinen Versen, „so würde meine Seele noch nicht zufrieden sein. Sie würde zu einem Orte aufsteigen, höher als die höchsten Sterne, und dort angelangt, würde sie noch höher steigen." Er hatte folgenden Vers ersonnen, den er bei jeder Gelegenheit, besonders beim Schachspiele citirte:

„Für mich schläft das Unglück beständig — ihm ist ausdrücklich das Verbot gegeben worden, mich niemals heimzusuchen."

Diese unverschämte Herausforderung, die er dem Schicksal entgegenwarf, hatte allgemeinen Unwillen in Almeria erregt, und ein kühner Dichter machte sich zum Dolmetscher der öffentlichen Meinung, indem er an die Stelle der zweiten Hälfte des Verses folgende Worte setzte, welche sich nachmals als eine wahre Weissagung erwiesen:

„Aber die Zeit wird kommen, wo das nimmer schlummernde Schicksal es (das Unglück) aufwecken wird."

Als echter Vollblut-Araber haßte Ibn-Abbas die Berbern und verachtete die Juden. Vielleicht wollte er nicht gern, daß sein Herr sich der arabisch-slavischen Liga anschlösse, denn in diesem Falle wäre Zohair von dem Haupte dieses Bündnisses, dem Kadi von Sevilla, in den Schatten gestellt worden; aber doch war er höchst aufgebracht, über sein Bündniß mit einem Berbern, der zum ersten Minister einen Juden hatte, den er verabscheute und von dem er sich gehaßt wußte. Im Verein mit Ibn-Bakanna,[1] dem Vezier der Chammûditen

[1]) Mose ben-Ezra (im Journ. asiat. S. 212, Anmk.) nennt ihn Ibn-abi-Mûsâ. Dies ist wirklich der Name, welchen Chomaidi dem Vezier Ibn-Bakanna gibt, und

Digitized by Google

von Malaga, hatte er anfangs gesucht, Samuel zu stürzen. Um dies zu erreichen, hatte er unzählige Verleumdungen ersonnen, ohne indessen seinen Zweck zu erreichen. Darauf trachtete er, seinen Herrn mit dem Könige von Granada zu entzweien, indem er ihm aufforderte Mohammed von Carmona, dem Feinde des Chabbûs, seinen Beistand zu leihen. Dieser Plan gelang ihm.

Kurze Zeit darauf, im Juni des Jahres 1038[1], starb Chabbûs. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere Bâdîs, der jüngere Bologguîn hieß. Die Berbern und einige Juden wollten dem letzteren den Thron geben; andere Juden, darunter Samuel, wie auch die Araber, neigten sich zu Bâdîs. Es wäre ein Bürgerkrieg ausgebrochen, wenn nicht Bologguîn freiwillig der Krone entsagt hätte, und als er seinem Bruder gehuldigt hatte, sahen sich seine Anhänger, so sehr sie sich auch sträubten, genöthigt, seinem Beispiel zu folgen.[2]

Der neue Fürst that Alles, was er konnte, um das Bündniß mit dem Fürsten von Almeria wieder herzustellen, und dieser erklärte endlich, daß sie eine Zusammenkunft halten und dann Alles in Ordnung bringen wollten. Von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge begleitet, machte er sich also auf den Weg und kam unerwartet vor den Thoren Granada's an, ohne daß er sich die Erlaubniß, die Grenze zu überschreiten, erbeten hätte. Bâdîs fühlte sich durch dieses rücksichtslose Benehmen sehr verletzt; dessenungeachtet empfing er den Fürsten von Almeria mit Hochachtung, bewirthete die Leute seines Gefolges mit Ueberfluß und überhäufte sie mit Geschenken. Die Unterhandlung führte indessen zu keinem Resultat; weder die Fürsten selbst noch ihre Minister (Samuel hatte seinen Posten behalten) konnten sich verständigen. Ueberdies nahm Zohair, von Ibn-Abbâs beeinflußt, Bâdîs gegenüber einen sehr beleidigenden und stolzen Ton an. Schon dachte der König von Granada daran, den Fürsten von Almeria für seine Unverschämtheit zu bestrafen, als einer seiner Officiere, welcher Bologguîn hieß, es auf sich nahm, einen letzten Versuch zur Versöhnung zu machen. Er begab sich mit einbrechender Nacht zu Ibn-Abbâs und sagte zu ihm: „Fürchte doch die Strafe Gottes. Du bist das Hinderniß einer Versöhnung, denn dein Herr läßt sich durch dich leiten. Weißt du denn

---

mit Unrecht hat der Abschreiber des Man. Abd-al-wâchid's (siehe meine Ausgabe dieses Autors S. 43) das Wort abi, welches er anfangs geschrieben hatte, ausgestrichen.

[1]) Abbad. Bd. II S. 34.

[2]) Journ. asiat. S. 206—208.

Digitized by Google

nicht ebenso gut wie wir, daß die Zeit, da wir noch einig waren, für uns in allen Unternehmungen eine glückliche war, so daß wir Allen ein Gegenstand des Neides waren. Laß uns deshalb unser Bündniß erneuern! Der Punkt, über den wir uns bis jetzt nicht haben verständigen können, ist die Unterstützung, welche du Mohammed von Carmona gewährst. Ueberlaß diesen Fürsten seinem Schicksal, wie unser Emir es verlangt; dann wird Alles sich von selbst ordnen." Darauf antwortetete Ibn-Abbâs in halb herablassendem, halb verächtlichem Tone, und als der Berber versuchte, sein Herz zu rühren, indem er ihn umarmte und Thränen vergoß, sagte er zu ihm: „Spare deine Betheuerungen und hochtrabenden Worte, denn du richtest damit bei mir nichts aus. Was ich dir gestern gesagt habe, sage ich dir auch heute: wenn du und die Deinen nicht nach meinem Willen handelt, so werde ich es so einzurichten wissen, daß ihr es bereuen sollt." Durch diese Worte erbittert, fragte Bologguin: „Ist dies die Antwort, die ich dem Staatsrath bringen soll?" — „Gewiß," antwortete ihm Ibn-Abbâs, „und wenn du mir auch noch stärkere Ausdrücke unterlegen willst, als die, deren ich mich bedient habe, so habe ich nichts dagegen."

Vor Wuth und Unwillen weinend, kehrte Bologguîn zu Bâdîs und seinem Staatsrath zurück. Als er darauf die Unterredung, welche er mit dem Vezier gehabt, vor ihm wiederholt hatte, rief er aus: „Einhedschiten, der Stolz dieses Mannes ist unerträglich. Ihr müßt euch allesammt erheben, um ihn niederzuwerfen; wo nicht, so werden eure Wohnungen nicht mehr euer sein!" Die Granader theilten seinen Zorn, und der andere Bologguîn, der Bruder des Bâdîs, zeigte sich unwilliger als Alle. Er forderte seinen Bruder auf, augenblicklich die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um die Almerier zu bestrafen; Bâdîs versprach es.

Als Zohair in seine Staaten zurückkehrte, mußte er seinen Weg durch mehrere Engpässe und über eine Brücke nehmen, nach welcher ein benachbartes Dorf Alpuente hieß. Bâdîs befahl, die Brücke abzubrechen und schickte Soldaten zur Besetzung der Pässe aus. Gleichwohl entschloß er sich, da er weniger als sein Bruder gegen Zohair erbittert war und es noch nicht gänzlich aufgegeben hatte, den alten Freund seines Vaters zu einer Sinnesänderung zu bewegen, ihn heimlich von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Zu diesem Zweck bediente er sich der Vermittelung eines berberischen Hauptmanns, welcher in der almerischen Armee diente. Dieser suchte Zohair zur Nachtzeit auf und sprach zu ihm also: „Du kannst mir glauben,

Digitized by Google

Herr, wenn ich dir sage, daß du schwerlich morgen die Engpässe wirst passiren können. Ich rathe dir also, sogleich abzureisen; dann wirst du vielleicht noch im Stande sein, die Engpässe zu überschreiten, ehe die Granader Zeit gefunden haben, sie zu besetzen, und wenn sie dich dann verfolgen, kannst du ihnen auf der Ebene eine Schlacht liefern oder dich in einer deiner Festungen in Sicherheit bringen." Dieser Rath schien Zohair nicht zu mißfallen; aber Ibn-Abbas, der dem Gespräch beiwohnte, rief: „Nur die Furcht läßt ihn so reden!" — „Was!" sagte nun der Hauptmann, „das wagst du von mir zu sagen? der ich doch an zwanzig Schlachten Theil genommen habe, während du selbst nicht eine einzige erlebt hast? Nun, du wirst bald sehen, daß der Ausgang mir Recht geben wird." Er entfernte sich voll Unwillen.

Die Feinde des Ibn-Abbas (und wir wissen schon, daß er deren viele hatte) haben behauptet, daß er den Rath des berberischen Hauptmanns nicht deswegen verworfen habe, weil er ihn schlecht gefunden, sondern weil er gewünscht habe, daß Zohair getödtet werde. Sie haben gesagt, Ibn-Abbas habe den ehrgeizigen Wunsch gehegt, in Almeria zu regieren. Darum habe er gewünscht, daß Zohair seinen Tod im Kampfe gegen die Granader finde, während er für sich selbst die Hoffnung gehegt habe, er werde es möglich machen, sich durch die Flucht zu retten und sich zum Herrscher von Almeria aufzuwerfen. Vielleicht liegt dieser Anschuldigung einige Wahrheit zu Grunde, wir werden wenigstens später sehen, daß Ibn-Abbâs sich gegen Bâdîs rühmte, er habe Zohair in eine Falle gelockt.

Wie dem auch sei, Zohair sah sich am folgenden Morgen (3. August 1038) von den granadischen Truppen umzingelt. Seine Soldaten zeigten sich höchst bestürzt; jedoch er selbst verlor nicht seine Geistesgegenwart. Er ordnete seine schwarzen Fußsoldaten, fünfhundert an der Zahl, und seine Andalusier zur Schlacht und befahl seinem Unterfeldherrn Hodhail, an der Spitze der slavischen Reiterei auf den Feind einzudringen. Hodhail gehorchte, aber kaum hatte der Kampf sich entsponnen, als er, sei es durch einen Lanzenstich oder in Folge eines Fehltrittes seines Pferdes aus dem Sattel gehoben wurde, und nun ergriffen seine Reiter in größter Unordnung die Flucht. Zugleich wurde Zohair von seinen Negern, auf die er unbedingtes Vertrauen gesetzt hatte, verrathen. Sie gingen, nachdem sie sich des Waffenvorraths bemächtigt hatten, zum Feinde über. Es blieben also nur die Andalusier übrig; aber diese, überhaupt sehr schlechte Soldaten, hatten nichts Eiligeres zu thun, als zu fliehen, und

Digitized by Google

so sah sich Zohair wider seinen Willen genöthigt, das Selbe zu thun. Da die Brücke von Alpuente abgebrochen und die Engpässe von den Feinden besetzt waren, mußten die Fliehenden Schutz auf den Bergen suchen. Die meisten wurden von den Granadern, die keinen Pardon gaben, niedergesäbelt, andere fanden ihren Tod in schrecklichen Abgründen, unter ihnen Zohair selbst.

Alle Beamten wurden zu Gefangenen gemacht, denn Bâdis hatte befohlen, daß ihr Leben verschont werden solle. Ibn-Abbâs war unter ihnen. Er glaubte, daß er nichts zu fürchten habe, und war nur seiner Bücher wegen besorgt. „Mein Gott, mein Gott," rief er, „was wird aus meinen Packeten werden," und indem er sich an die Soldaten wandte, welche ihn vor Bâdis führten, sagte er zu ihnen: „Geht und sagt eurem Herrn, daß er meine Packete wohl in Acht nehme; nichts davon darf zerrissen werden, denn sie enthalten Bücher von unschätzbarem Werthe." Als er dann vor Bâdis stand, sagte er lächelnd zu ihm: „Nun, habe ich deinen Interessen nicht gut gedient, da ich dir diese Hunde ausgeliefert habe?" Dabei deutete er mit dem Finger auf die slavischen Gefangenen. „Du mußt mir deinerseits jetzt auch einen Dienst erweisen," fuhr er fort, „du mußt den Befehl geben, daß man meine Bücher schone; nichts liegt mir so sehr am Herzen." Während er so sprach, warfen ihm die almerischen Gefangenen wüthende Blicke zu, und einer unter ihnen, der Hauptmann Ibn-Chabîb, rief, zu Bâdis gewandt: „Herr, ich beschwöre dich bei Dem, welcher dir den Sieg gegeben, laß diesen Elenden, der unsern Herrn gestürzt hat, nicht entschlüpfen; er allein ist Schuld an Allem, was sich zugetragen, und wenn ich Zeuge seiner Hinrichtung sein könnte, so würde ich mir selbst gern gleich darnach den Kopf abschlagen lassen." Bei diesen Worten lächelte Bâdis mit besonderem Wohlwollen und befahl, den Hauptmann in Freiheit zu setzen. Er war der einzige unter den Soldaten, der sein Leben rettete, alle übrigen wurden nach einander dem Henker überliefert. Ibn-Abbâs dagegen war der einzige unter den Civilbeamten, welcher nicht die Freiheit wieder erlangte. Der stolze Vezier lernte endlich das Unglück kennen, das er in seiner Tollkühnheit herausgefordert hatte, und sah die Prophezeiung des almerischen Dichters sich erfüllen. Er wurde in einem Kerker der Alhambra gefangen gesetzt, und die Ketten, womit man ihn belud, wogen nicht weniger als vierzig Pfund. Er wußte, daß Bâdis sehr aufgebracht gegen ihn war, und daß Samuel seinen Tod wünschte. Dessenungeachtet glaubte er, noch nicht alle Hoffnung auf-

Digitized by Google

geben zu müssen; Bâdîs, dem er dreißigtausend Ducaten als Preis seiner Befreiung hatte anbieten lassen, gab ihm zur Antwort, er wolle seine Bitte in Erwägung ziehen, indessen ließ er fast zwei Monate vorübergehen, ohne in Bezug auf ihn eine Entscheidung zu treffen. Während dieser Zeit bekämpften sich entgegengesetzte Einflüsse am Hofe von Granada: einerseits bemühte sich der cordovanische Gesandte für die Befreiung der Gefangenen, besonders des Ibn-Abbâs; andererseits bestand der Gesandte und Schwager des Amiriden Abdalaziz von Valencia, Abû-'l-Achwaz Man ibn-Çomâdich, bei Bâdîs darauf, daß er alle Gefangenen tödten lasse und Ibn-Abbâs vor allen andern. Abdalaziz hatte sich beeilt, das Fürstenthum Almeria in Besitz zu nehmen, unter dem Vorwande, daß es ihm nach dem Heimfallsrecht gehöre, weil Zohair ein Client seiner Familie gewesen sei; er fürchtete, daß, wenn Ibn-Abbâs und die anderen Gefangenen wieder frei würden, sie ihm die Herrschaft streitig machen könnten. Bâdîs selbst wußte nicht, zu welcher Partei er sich halten solle; Habgier und Rachsucht bekämpften einander in seinem Herzen; eines Abends, als er mit seinem Bruder Bologguîn spazieren ritt, sprach er mit ihm von dem Vorschlag des Ibn-Abbâs und befragte ihn um seinen Rath. Bologguîn gab ihm zur Antwort: „Wenn du sein Geld annimmst und er seine Freiheit wieder erlangt, so wird er dir einen Krieg erregen, der dir das Doppelte seines Lösegeldes kosten wird. Ich bin der Meinung, daß du wohl daran thust, ihm ohne Verzug den Tod geben zu lassen."

Nach Beendigung des Spazierrittes ließ Bâdîs sich seinen Gefangenen vorführen und warf ihm in den härtesten Worten sein Vergehen vor. Ibn-Abbâs erwartete mit Ergebung das Ende der langen Schmähredе, und als der König aufgehört hatte zu sprechen, rief er aus: „Herr, ich flehe dich an, habe Mitleid mit mir und befreie mich von meinen Schmerzen!" — „Du wirst noch heute davon befreit werden," antwortete ihm der König. Als er jetzt auf dem blassen und traurigen Gesichte seines Gefangenen einen Hoffnungsstrahl leuchten sah, schwieg er einige Augenblicke; dann fuhr er mit wildem Lachen fort: „Du sollst an einen Ort gehen, wo du noch viel mehr leiden wirst." Darauf sagte er zu Bologguîn einige Worte auf Berberisch, welche Ibn-Abbâs nicht verstand; aber die letzten Worte, welche Bâdîs an ihn gerichtet hatte, sein schreckliches Lachen, seine drohende und grausame Miene, dies Alles sagte ihm deutlich genug, daß seine letzte Stunde geschlagen habe. „Fürst, Fürst!" rief er aus und stürzte auf die Kniee, „schone meines Lebens, ich beschwöre dich! Habe Mitleiden

Digitized by Google

mit meinen Frauen und meinen Kindern! Nicht nur dreißigtausend Ducaten biete ich dir, nein, sechzigtausend; aber im Namen Gottes, laß mir das Leben!"

Ohne ein Wort zu erwidern, hörte Bâdîs ihn an; darauf schwang er seinen Wurfspieß und stieß ihn ihm in die Brust. Sein Bruder Bologguîn und sein Kämmerer Alî ibn-al-Karawî folgten seinem Beispiele; aber Ibn-Abbâs, welcher nicht nachließ, die Gnade seiner Henker anzuflehen, sank erst nach dem siebenzehnten Stiche zu Boden (24. September 1038).[1]

Es dauerte nicht lange, bis Granada erfuhr, daß der stolze und reiche Ibn-Abbâs sein Leben hatte lassen müssen. Die Afrikaner freuten sich darüber, niemand aber nahm die Nachricht mit so großer Befriedigung auf wie Samuel. Jetzt blieb ihm nur noch Ein gefährlicher Feind übrig, nämlich Ibn-Bakanna, und eine innere Stimme sagte ihm, daß auch dieser bald umkommen werde. Damals hatten die Juden ebenso wie die Araber den Glauben, daß man bisweilen im Schlafe einen Geist höre, welcher die Zukunft in Versen voraussage, und als Samuel einst in der Nacht schlief, hörte er eine Stimme, welche ihm drei hebräische Verse citirte, folgenden Inhalts:

„Schon ist Ibn-Abbâs umgekommen, wie auch seine Freunde und Vertrauten; Lob sei Gott und Anbetung! Auch der andere Minister, der mit ihm Verschwörungen anstiftete, wird schnell gestürzt und wie eine Erbse aufgebrochen werden. Was ist aus all ihrem Drohen, ihrer Bosheit und ihrer Macht geworden? — Der Name Gottes ei gepriesen!"[2]

Wenige Jahre nachher, wie wir später erzählen werden, sah Samuel diese Voraussagung sich erfüllen; so wahr ist es, daß die Gefühle des Hasses oder der Liebe zuweilen eine wunderbare Vorahnung des Zukünftigen eingeben.

---

[1]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 171 r. — 175 r.; Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 134 v., 135 r. (Artikel über Zohair), 51 v. — 52 v. (Artikel über Abû-Dschafar Achmed ibn-Abbâs al-Ançârî); Makkarî Bd. II S. 359, 360; Abbad. Bd. II S. 34.

[2]) Siehe Mose ben-Ezra, angeführt von Munk im Journ. asiat. S. 212. Es ist hier das Passiv unschida zu lesen, nicht mit Munk das Activ anschada.

Digitized by Google

III.

Ganz gegen seinen Willen hatte Bâdîs den Verbündeten, welche den sogenannten Hischâm als Khalifen anerkannten, einen großen Dienst erwiesen, als er Zohair belagern und tödten ließ. Zwar war der Amiride Abdalaziz von Valencia, welcher, wie schon bemerkt, das Fürstenthum Almeria in Besitz genommen hatte, nicht im Stande, seinem Verbündeten, dem Kadi von Sevilla, Hilfe zu leisten, denn er wurde bald gezwungen, sich gegen Modschehid von Denia zu vertheidigen, der mißgünstigen Auges die Vergrößerung des Nachbarstaates sah;[1] aber der Kadi hatte wenigstens keinen Krieg gegen Almeria mehr zu fürchten, und da er von dieser Seite her beruhigt war, dachte er von jetzt an nur daran, die Offensive gegen die Berbern zu ergreifen, und zwar machte er den Anfang mit Mohammed von Carmona, mit dem er zerfallen war. Zugleich unterhielt er mit einer Partei in Granada ein Einverständniß und suchte dort eine Revolution zum Ausbruch zu bringen.

Viele Leute in Granada waren unzufrieden mit Bâdîs. Im Anfang seiner Regierung hatte dieser Fürst einige Hoffnungen erweckt;[2] aber in der Folge hatte er sich immer mehr als grausam, meineidig und blutgierig erwiesen und als der schamlosesten Völlerei ergeben. Anfangs beklagte man sich, dann murrte man und endlich zettelte man Verschwörungen an.

Die Seele der Verschwörung war ein Abenteurer, Namens Abû=

---

[1]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 245.

[2]) Siehe Abbad. Bd. I S. 51.

Digitized by Google

'l-Fotûch. Weit von Spanien entfernt in Dschordschân, dem früheren Hyrcanien, geboren, hatte er Literatur, Philosophie und Astronomie bei den berühmtesten Lehrern Bagdad's studiert. Aber er war noch mehr als bloß Gelehrter: als vortrefflicher Reiter und unerschrockener Krieger schätzte er einen edlen Renner und eine wohlgehärtete Klinge ebenso hoch wie ein schönes Gedicht oder eine gelehrte Abhandlung. Im Jahre 1015 nach Spanien gekommen, wahrscheinlich um dort sein Glück zu machen, verbrachte er einige Zeit am Hofe Modschehid's von Denia. Dort unterhielt er sich mit dem gelehrten Fürsten über Literatur, arbeitete an seinem Commentar zu der grammatischen Abhandlung, welche den Titel Dschomal trägt, und kämpfte an der Seite des Fürsten in Sardinien; dann wieder dachte er über die abstractesten philosophischen Fragen nach oder suchte die Zukunft aus dem Lauf der Gestirne zu ergründen. Als er später nach Saragossa, der Residenz Mondhir's, kam, schloß dieser anfangs sehr intime Freundschaft mit ihm und vertraute ihm die Erziehung seines Sohnes an; aber da nach der sehr richtigen, obgleich etwas banalen Bemerkung des arabischen Geschichtschreibers, dem wir hier folgen, die Zeiten sich ändern und die Menschen mit ihnen, gab Mondhir ihm eines Tages zu verstehen, daß er seiner Dienste nicht mehr bedürfe und ihm deshalb gestatte, Saragossa zu verlassen. Abû-'l-Fotûch ließ sich darauf in Granada nieder, wo er Vorlesungen über ältere Dichtkunst, besonders über die unter dem Namen Chamâsa bekannte Sammlung, hielt;[1] aber er that auch noch Anderes: da er wußte, daß Bâdis viele Feinde hatte, stachelte er den Ehrgeiz Jazîr's, eines leiblichen Vetters des Königs, auf, indem er ihm die Versicherung gab, er habe in den Sternen gelesen, daß Bâdis den Thron verlieren und nach ihm sein Vetter dreißig Jahre lang regieren werde. So gelang es ihm, eine Verschwörung zu Stande zu bringen; aber Bâdis entdeckte das Complott vor dem zur Ausführung festgesetzten Termine, so daß Abû-'l-Fotûch, Jazîr und die anderen Verschwörer kaum noch die Zeit hatten, sich durch die Flucht seiner Rache zu entziehen. Sie suchten Schutz bei dem Kadi von Sevilla, der wahrscheinlich bei ihrer Verschwörung betheiligt war, obgleich sich nicht bestimmen läßt, wie weit er sich mit ihnen eingelassen hatte.[2]

[1]) Siehe über Abû-'l-Fotûch Thâbit ibn-Mohammed al-Dschordschâni außer dem Artikel Ibn-al-Khatîb's diejenigen, welche ihm Sojûti in seinem biographischen Wörterbuch der Grammatiker und Chomaidi gewidmet haben. Vergleiche ferner den Artikel über Modschehid bei Dhabbi (Man. der asiatischen Gesellschaft).

[2]) Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 114 r. und v. (Artikel über Abû-'l-Fotûch).

Digitized by Google

Inzwiſchen hatte der Kadi Mohammed von Carmona angegriffen, und ſeine Armee, wie gewöhnlich von ſeinem Sohne Isma'îl geführt, hatte ſchon glänzende Siege errungen. Oſſuna und Ecija mußten ſich ergeben, ſogar Carmona wurde belagert. Aufs äußerſte getrieben, verlangte Mohammed Hilfe von Idrîs von Malaga und von Bâdîs. Beide folgten ſeinem Rufe: Idrîs ſchickte ihm, da er ſelbſt krank war, ſeine Truppen unter dem Befehl ſeines Miniſters Ibn-Bakanna; Bâdîs führte die ſeinigen ſelbſt. Als dieſe beiden Armeen ſich vereinigt hatten, bot Isma'îl, voll Vertrauen auf die Zahl und die Tapferkeit ſeiner Soldaten, ihnen ſogleich eine Schlacht an; allein da Bâdîs und Ibn-Bakanna ſahen, daß der Feind ihnen an Zahl überlegen war, oder da ſie dies wenigſtens glaubten, wagten ſie nicht, die Schlacht anzunehmen, und überließen den Fürſten von Carmona ohne Weiteres ſeinem Schickſal; der eine nahm den Weg nach Granada, der andere nach Malaga. Isma'îl machte ſich ſogleich auf, die Granader zu verfolgen. Zu Bâdîs' Glück war es kaum eine Stunde her, daß Ibn-Bakanna ſich von ihm getrennt hatte; er ſchickte ihm daher eiligſt einen Boten nach und ließ ihn beſchwören, ihm beizuſtehn, weil er ſonſt von den Sevillanern vernichtet werden würde. Ibn-Bakanna ſtieß unverzüglich zu ihm, und als die Vereinigung beider Armeen in der Nachbarſchaft von Ecija zu Stande gekommen war, erwarteten ſie den Feind feſten Fußes.

Die Sevillaner, welche geglaubt, ſie würden es nur mit einer auf dem Rückmarſch begriffenen Armee zu thun haben, waren höchſt unangenehm überraſcht, als ſie auf zwei Armeen ſtießen, die ganz zu ihrem Empfang vorbereitet waren. Durch dieſen unerwarteten Umſtand völlig verwirrt, war ſchon der erſte Anprall genügend, um gänzliche Unordnung in ihre Reihen zu bringen. Umſonſt verſuchte Isma'îl, ſie wieder zu ſammeln und zum Kampfe zurückzuführen: ein Opfer ſeiner Tapferkeit, fiel er zuerſt von Allen. Jetzt dachten die Sevillaner an nichts Anderes mehr als wie ſie ſich retten könnten. [1]

Als Bâdîs durch einen ſo leichten Sieg Herr des Schlachtfeldes geworden war und ſein Lager nahe bei den Thoren von Ecija aufgeſchlagen hatte, ſah er zu ſeiner Verwunderung Abû-'l-Fotûch in ſein Lager kommen und ſich ihm zu Füßen werfen. Was ihn herführte, war die Liebe zu ſeiner Familie. Er war genöthigt geweſen, Granada in ſo großer Eile zu verlaſſen, daß er Frau und Kinder ihrem Schickſal überlaſſen mußte. Er wußte, daß Bâdîs ſie durch den Neger

[1] Abd-al-wâchid S. 44, 45; Abbad. Bd. II S. 33, 34, 207, 217. Vgl. Ibn-al-Khatîb fol. 114 v.

Digitized by Google

Kodâm, der sein Oberkerkermeister, sozusagen sein „Tristan der Einsiedler" war, hatte gefangen nehmen lassen und daß dieser sie in Almuñecar eingekerkert hielt. Nun liebte er seine Frau, eine junge und schöne Andalusierin, leidenschaftlich, und seine Zärtlichkeit für seine Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, war sehr groß. Da er sich nicht entschließen konnte, ohne sie zu leben, und noch dazu fürchtete, Bâdîs könne sein Verbrechen an diesen geliebten Unterpfändern rächen, so ging er zu ihm und flehte ihn um Verzeihung an, und obgleich er den unerbittlichen Sinn und die Blutgier des Tyrannen kannte, hoffte er dennoch, ihn diesmal nicht unbeugsam zu finden, zumal er seinen Oheim Abû-Rîsch, welcher ebenfalls an dem Complott Theil genommen, begnadigt hatte.

Er warf sich also vor dem Fürsten nieder und sprach zu ihm:

„Herr! habe Erbarmen mit mir! Ich versichere dich, daß ich unschuldig bin!"

„Was," rief Bâdîs mit zornflammendem Blick, „du wagst es, dich vor mir zu zeigen? Du hast Uneinigkeit in meine Familie gestreut und nun kommst du und sagst mir, daß du nicht schuldig seiest! Hältst du es für so leicht, mich zu täuschen?"

„Bei der Barmherzigkeit Gottes, Herr, sei gnädig! Erinnere dich, daß du mich einst unter deinen Schutz genommen hast und daß ich schon unglücklich genug, da ich verurtheilt bin, fern von meiner Heimat zu leben. Schreibe mir nicht das Verbrechen zu, welches dein Vetter begangen hat; ich habe mich auf keine Weise daran betheiligt. Es ist wahr, daß ich ihn auf seiner Flucht begleitet habe; aber ich that es nur deshalb, weil du mich mit ihm befreundet wußtest und weil ich fürchtete, als sein Mitschuldiger bestraft zu werden. Jetzt stehe ich vor dir: wenn du es durchaus willst, so bin ich bereit, mich eines Verbrechens schuldig zu bekennen, an dem ich unschuldig bin, wenn ich nur dadurch deine Verzeihung erlangen kann. Behandle mich, wie es einem großen Könige geziemt, einem Herrscher, der zu hoch steht, um Groll zu hegen gegen einen armen Mann wie mich, und gib mir meine Familie zurück."

„Gewiß, ich werde dich behandeln, wie du es verdienst, so Gott will. Kehre nach Granada zurück; dort wirst du deine Familie wiederfinden, und wenn ich zurückgekommen bin, will ich deine Angelegenheiten ordnen."

Durch diese Worte, deren Zweideutigkeit er anfangs nicht bemerkte, beruhigt, schlug Abû-'l-Fotûch unter der Bedeckung von zwei Reitern den Weg nach Granada ein. Als er aber in die Nähe der

Digitized by Google

Stadt gekommen war, führte der Neger Kobâm die Befehle aus, welche er von seinem Herrn erhalten hatte. Er ließ Abû-'l-Fotûch durch seine Trabanten verhaften, und diese setzten ihn auf ein Kameel, nachdem sie ihm die Haare abrasirt hatten. Dann stieg ein Neger von herculischer Stärke hinter ihm auf und gab ihm unablässig Backenstreiche. So wurde er durch die Straßen geführt, worauf man ihn in einen engen Käfig warf, den er mit einem seiner Mitschuldigen, einem berberischen Soldaten, der in der Schlacht von Ecija gefangen genommen war, theilen mußte. Mehrere Tage vergingen, Bâdis war schon wieder zurück und dennoch hatte er in Betreff Abû-'l-Fotûch's noch nichts entschieden. Dieses Mal war es Bologguîn, der im Gegensatz zu seinem Verfahren gegen Ibn-Abbâs, ihn hinderte, das Todesurtheil auszusprechen. Man weiß nicht recht, aus welchem Grunde Bologguîn sich für den Gelehrten interessirte, genug er versuchte es, seine Unschuld zu beweisen, und vertheidigte ihn mit so vieler Wärme, daß Bâdis, aus Furcht, ihn zu erzürnen, mit seiner Entschließung zögerte. Aber eines Tages als Bologguîn sich auf einem Gelage betrunken hatte — was bei ihm wie bei seinem Bruder häufig vorkam — ließ Bâdis sich Abû-'l-Fotûch nebst seinem Gefährten vorführen. Sobald er den Gelehrten sah, überschüttete er ihn mit einer Fluth von Schimpfreden und schloß mit folgenden Worten: „Deine Sterne haben dir zu nichts gedient, du Lügner! Hattest du nicht deinem Emir, diesem armen Dummkopf, den du zum Narren machtest, versprochen, daß er mich bald in seiner Macht haben und dreißig Jahre lang über meine Staaten regieren solle? Warum hast du nicht lieber dein eigenes Horoskop gestellt? Dann hättest du dich vor einem großen Unglück bewahren können. Dein Leben, Elender, ist jetzt in meiner Hand."

Abû-'l-Fotûch antwortete ihm nichts. Als er noch die Hoffnung hegte, seine geliebte Gattin und seine Kinder wiederzusehen, hatte er sich zur Bitte und zur Lüge herbeigelassen; jetzt aber, da er vollständig überzeugt war, daß nichts diesen meineidigen und grausamen Tyrannen beugen könne, fand er all seinen Stolz, seine ganze Seelenstärke und Energie wieder. Die Augen auf den Boden geheftet, ein verächtliches Lächeln auf den Lippen, beobachtete er würdevolles Schweigen. Diese edle und ruhige Haltung brachte Bâdis' Zorn aufs äußerste. Vor Wuth schäumend, sprang er von seinem Sitze auf, zog seinen Säbel und stieß ihn seinem Opfer in die Brust. Abû-'l-Fotûch empfing den Todesstoß, ohne mit den Augen zu zucken, ohne einen Klagelaut auf seine Lippen kommen zu lassen, und sein Muth ent-

Digitized by Google

lockte selbst Bâdîs einen unwillkürlichen Ausruf der Bewunderung. Darauf wandte der König sich an Barhûn, einen seiner Sklaven, mit den Worten: „Haue diesem Leichnam den Kopf ab und hänge ihn an einen Galgen. Den Rumpf verscharre neben dem des Ibn-Abbâs. Meine beiden Feinde sollen bis zum Tage des letzten Gerichtes Seite an Seite ruhen..... Und jetzt kommt die Reihe an dich. Tritt heran, Soldat!"

Der Berber, an den diese Worte gerichtet waren, gerieth in unsägliche Todesangst und zitterte an allen Gliedern. Er warf sich auf die Kniee, suchte sich zu entschuldigen und beschwor den Fürsten, seines Lebens zu schonen. „Elender," sagte Bâdîs zu ihm, „hast du denn alle Scham verloren? Der Gelehrte, bei dem einige Furcht wohl entschuldbar gewesen wäre, hat, wie du gesehen, den Tod mit Heldenmuth ertragen; er hat sich nicht zu einem einzigen Wort der Bitte herabgelassen, und du, alter Krieger, der du dich zu den Tapfersten rechnest, zeigst solche Feigheit! Möge Gott sich deiner nicht erbarmen, du Elender!" Mit diesen Worten hieb er ihm den Kopf ab (20. October 1039).

Abû-'l-Fotûch wurde, wie Bâdîs angeordnet hatte, neben Ibn-Abbâs begraben. Das allgemeine Bedauern der unterrichteten und gelehrten Bewohner Granada's folgte ihm nach ins Grab, und oft wenn die Araber, die verurtheilt waren, stillschweigend das Joch eines Fremden und Barbaren zu tragen, an dem Orte vorübergingen, welcher seine sterbliche Hülle einschloß, murmelten sie leise vor sich hin: „O, welche unvergleichlichen Gelehrten waren diese, deren Gebeine hier ruhen!... Gott allein ist unsterblich; sein Name sei gepriesen und geheiligt!" [1]

[1]) Ibn-al-Khatîb fol. 114 v. — 115 v.

Digitized by Google

IV.

Der blutgierige Tyrann von Granada wurde je mehr und mehr der Führer seiner Partei. Zwar erkannte er noch die Oberherrschaft der Chammûditen von Malaga an, aber nur der Form nach. Diese Fürsten besaßen weder Selbständigkeit noch Energie; sie ließen sich von ihren Ministern beherrschen, vertilgten einander durchs Schwert oder durch Gift, und weit entfernt, nur daran denken zu können, ihre mächtigen Vasallen im Zaume zu halten, schätzten sie sich glücklich, wenn es ihnen gelang, mit einem gewissen Anschein von Ruhe über Malaga, Tanger und Ceuta zu regieren.

Uebrigens bestand eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den beiden Höfen. An dem granadischen lebten nur Berbern oder Männer, welche, wie der Jude Samuel, beständig im Interesse der Berbern thätig waren. Es herrschte dort also eine seltene Einheit der Ansichten und Pläne. Am Hofe von Malaga dagegen gab es auch Slaven, und früher oder später mußte sich dort Eifersucht, Rivalität und Gehässigkeit, welche so viel dazu beigetragen hatten, die Omaijaden zu stürzen, einnisten.

Der Khalif Idrîs I., der zur Zeit, als er seine Truppen gegen die Sevillaner schickte, schon krank war, gab zwei Tage, nachdem ihm der Kopf des in der Schlacht von Ecija gefallenen Ismâ'îl übersandt worden war, den Geist auf. Sogleich entspann sich zwischen Ibn-Bakanna, dem berberischen Minister, und Nadscha, dem slavischen Minister, ein Streit. Der erstere wollte den Thron an Jachjâ, den ältesten Sohn des Idrîs, verliehen wissen, völlig davon überzeugt,

Digitized by Google

daß alsdann er selbst der eigentliche Regent sein würde. Dem widersetzte sich der Slave. Als erster Minister in den afrikanischen Besitzungen proclamirte er dort Chasan-ibn-Jachjâ, einen leiblichen Vetter des anderen Prätendenten, als Khalifen und bereitete Alles vor, mit ihm die Meerenge zu überschreiten. Von weniger festem Charakter und weniger kühn, ließ sich der berberische Minister durch die drohende Haltung des Slaven einschüchtern. In seiner Unschlüssigkeit war er bald geneigt, bei seinem Plane zu beharren, bald ihn aufzugeben, und versäumte es, die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Da sah er plötzlich die afrikanische Flotte im Hafen von Malaga Anker werfen. Eilig entfloh er und zog sich mit seinem Prätendenten nach Comares zurück. Chasan, der nun über die Hauptstadt gebot, ließ ihm sagen, daß er ihm verzeihe und ihm erlaube zurückzukehren. Der Berber traute seinen Worten; Chasan aber ließ ihn enthaupten. So ging die Weissagung, welche der Jude Samuel in seinem Traume zu hören geglaubt hatte, in Erfüllung.

Bald nachher wurde auch der Rival Chasan's aus dem Wege geräumt. Vielleicht war Nadschâ allein dieses Verbrechens schuldig, wie einige Geschichtschreiber zu verstehen geben; aber es war Chasan, welcher die Strafe dafür tragen mußte. Er wurde von seiner Gemahlin, der Schwester des unglücklichen Jachjâ, vergiftet.

Jetzt glaubte Nadschâ, mit seinen Ansprüchen offen hervortreten zu können. Er wollte nicht allein die Autorität, sondern auch den Namen eines selbständigen Herrschers besitzen. Er tödtete den noch sehr jungen Sohn Chasan's, warf dessen Bruder Idrîs ins Gefängniß und schlug sich selbst den Berbern als Herrscher vor, indem er sie durch die glänzendsten Versprechungen zu gewinnen suchte. Obgleich die Berbern durch solche unglaubliche Kühnheit, solchen Ehrgeiz, der selbst vor Verbrechen nicht zurückschreckte, aufs höchste erbittert waren — denn sie zollten den Abkömmlingen des Propheten eine beinahe abergläubische Verehrung — so glaubten sie dennoch zu seiner Bestrafung einen günstigeren Augenblick abwarten zu müssen. Sie antworteten also, daß sie ihm gehorchen würden, und leisteten ihm den Eid. Nadschâ kündigte jetzt seine Absicht an, Algeziras dem Chammûditen Mohammed, welcher dort regierte, zu entreißen. Man begab sich auf den Feldzug, aber schon bei den ersten Begegnungen mit dem Feinde konnte der Slave die Bemerkung machen, daß die Berbern sich nur lau am Kampfe betheiligten und er nicht auf sie rechnen könne. Er glaubte also, weise zu handeln, indem er den Befehl zum Rückzug gab. Es war seine Absicht, die verdächtigsten Berbern zu ver-

Digitized by Google

bannen, sobald er in die Hauptstadt zurückgekehrt wäre, die anderen durch Geldgeschenke zu gewinnen und sich mit möglichst vielen Slaven zu umgeben. Aber seine erbittertsten Feinde wurden von diesem Plane unterrichtet oder erriethen ihn, und im Augenblick, als die Armee einen sehr engen Hohlweg passirte, stürzten sie auf den Usurpator ein und tödteten ihn (5. Februar 1043 [1]).

Während die größte Verwirrung unter den Truppen herrschte, während die Berbern Freudenrufe ausstießen und die Slaven die Flucht ergriffen, weil sie fürchteten, das Schicksal ihres Oberhauptes theilen zu müssen, ritten zwei von den Mördern eiligst nach Malaga. In der Stadt angekommen, riefen sie: „Gute Nachricht, gute Nachricht, der Usurpator ist todt!" Dann stürzten sie sich auf den Unterbefehlshaber Nadscha's und tödteten auch ihn. Idrîs, der Bruder Chasan's, wurde aus seinem Gefängniß gezogen und zum Khalifen ausgerufen. Damit war die Rolle der Slaven in Malaga ausgespielt, aber die Ruhe, die auf einen Augenblick wiederhergestellt war, hatte keine Dauer.

Idrîs II. war keineswegs bedeutend, aber von Natur gut und sanftmüthig, und seine Hauptbeschäftigung war, Wohlthaten zu erweisen. Wenn es nur an ihm gelegen, so hätte es keinen Unglücklichen gegeben. Er rief alle Verbannten zurück, welcher Partei sie angehören mochten, und setzte sie wieder in den Besitz ihrer Güter; niemals ließ er sich herbei, sein Ohr einem Angeber zu leihen; täglich erhielten die Armen fünfhundert Ducaten aus seiner Kasse. Mit dieser Sympathie für das niedere Volk, mit dem er sich gern unterhielt, stand in auffallendem Widerspruch der Glanz, die Pracht und das ängstliche Ceremoniel, welches an seinem Hofe herrschte. Als Nachkommen des Eidams des Propheten galten die Chammûditen in den Augen ihrer Unterthanen fast für Halbgötter. Um einen Aberglauben, der ihrem Ansehn so günstig war, nicht zu zerstören, pflegten sie sich wenig zu zeigen und umgaben sich mit einem geheimnißvollen Nimbus. Idrîs selbst entzog sich, ungeachtet der Einfachheit seiner Gewohnheiten, nicht dem von seinen Vorgängern eingeführten Ceremoniel: ein Vorhang verhüllte ihn den Blicken der mit ihm Sprechenden; nur ereignete es sich öfters, daß er in seiner Gutmüthigkeit aus der Rolle fiel. So trug ihm eines Tages ein Dichter aus Lissabon einen Gesang vor, in welchem er seine Barmherzigkeit rühmte und seine edle Abstammung verherrlichte. „Während die übrigen Sterb-

[1]) Dieses Datum findet sich bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 224 v.

Digitized by Google

lichen aus Wasser und Staub geschaffen sind," sagte er in seiner bizarren Sprache, „wurden die Nachkommen des Propheten aus dem reinsten Wasser geschaffen, dem Wasser der Gerechtigkeit und des Mitleids. Die Gabe der Weissagung hat sich bis zu ihren Enkeln fortgepflanzt, und der Engel Gabriel schwebt unsichtbar über ihren Häuptern. Das Gesicht des Idrîs, des Gebieters der Gläubigen, gleicht der aufgehenden Sonne, welche durch ihre Strahlen die Augen der Beschauer blendet, und doch, Fürst, möchten wir dich sehen, um uns in deinem Lichte zu sonnen, dem Ausfluß des Lichtes, welches den Herrn des Weltalls umgibt." — „Ziehe den Vorhang zurück!" befahl jetzt der Khalif seinem Kämmerling, denn niemals schlug er eine Bitte ab. Glücklicher als jene arme Geliebte Jupiters, welche als Opfer ihrer unseligen Neugier umkam, konnte nun der Dichter nach seinem Belieben das Gesicht seines Jupiter betrachten, welches, wenn auch nicht mit dem Feuer der Blitze, doch von Wohlwollen und Güte leuchtete. Vielleicht gefiel es ihm besser so wie es war, als wenn es von jenen blendenden Strahlen umleuchtet gewesen wäre, von denen er in seinen Versen gesprochen hatte. Wenigstens ist gewiß, daß er, nachdem er ein schönes Geschenk erhalten hatte, zufrieden von dannen ging.

Es war ein Unglück für die Würde und Sicherheit des Staates, daß Idrîs mit großer Herzensgüte beispiellose Schwäche des Charakters verband. Niemandem, wer er auch war, vermochte oder wagte er das Geringste zu versagen. Wenn Bâdîs oder sonst Jemand ein Schloß oder irgend etwas Anderes von ihm verlangte, war die Erfüllung seiner Bitte von vornherein gewiß. Eines Tages bat Bâdîs ihn, ihm seinen Vezier auszuliefern, welcher das Unglück gehabt hatte, ihm zu mißfallen. Da sagte Idrîs zu seinem Minister: „Wehe, mein Freund, hier ist ein Brief des Königs von Granada, in welchem er von mir deine Auslieferung verlangt. Es schmerzt mich zwar sehr, aber wahrlich, ich wage nicht, ihm abschlägig zu antworten." — „Du mußt thun, was er will," erwiderte der vortreffliche Mann, ein alter Diener der Familie; „Gott wird mir Kräfte geben, und du wirst sehen, daß ich es verstehe, mein Schicksal mit Muth und Ergebung zu tragen." In Granada angekommen, wurde er enthauptet.

So viel Schwäche empörte die Berbern, welche schon durch die Sympathie, die Idrîs dem niederen Volke zeigte, durch seine socialistischen Tendenzen, wie man heute sagen würde, sich gekränkt fühlten; besonders aber waren es die Neger, deren Unwillen er auf sich zog. An die Herrschaft der Peitsche, des Säbels und des Galgens gewöhnt,

Digitized by Google

verachteten sie einen Herrn, welcher niemals ein Todesurtheil aussprach. So hatte sich viel Unzufriedenheit angesammelt, als der Statthalter des Schlosses Airos[1] das Zeichen zum Aufstande gab. Er gab nämlich den beiden Vettern des Idrîs, welche er in Gewahrsam hielt, die Freiheit und ließ den älteren, Mohammed, zum Khalifen ausrufen. Jetzt erregten die Neger, welche die Besatzung des Schlosses von Malaga bildeten, einen Aufstand und luden Mohammed ein, sich in ihre Mitte zu begeben. Das Volk von Malaga indessen, von Liebe erfüllt für den Fürsten, welcher sein Wohlthäter gewesen war, verließ ihn nicht in der Stunde der Gefahr. Diese rechtschaffenen Leute kamen in Menge zu ihm gelaufen und verlangten mit lautem Geschrei Waffen, indem sie ihn versicherten, daß wenn sie diese hätten, die Neger sich keine Stunde im Schlosse halten würden. Idrîs dankte ihnen für ihre Ergebenheit. Ihr aufopferndes Anerbieten jedoch nahm er nicht an und sagte: „Kehrt wieder in eure Wohnungen zurück; ich will nicht, daß ein einziger Mann um meines persönlichen Streites willen umkomme." Also konnte Mohammed seinen Einzug in die Hauptstadt halten, und Idrîs mußte seine Stelle in dem Gefängnisse von Airos einnehmen. Sie hatten ihre Rollen gewechselt (1046—7).

Der neue Khalif glich weniger seinem Vorgänger als seiner Mutter, einer tapferen Amazone, welche gern im Lager lebte und es liebte, die Vorbereitungen zu einer Schlacht oder die Arbeiten einer Belagerung zu überwachen und durch ihre Worte oder ihr Gold den Muth der Soldaten anzuspornen. Er trieb die Tapferkeit bis zur Verwegenheit, aber er war zugleich von unerbittlicher Strenge, und wenn es Idrîs an Energie gefehlt hatte, so besaß Mohammed nur zu viel davon (dies war wenigstens bald die Meinung der Urheber des Aufstandes). Es ging wie in der Fabel von den Fröschen, welche Jupiter um einen König baten. Nach dem Beispiel des „Sumpfvolkes", wie Lafontaine sagt, kamen Berbern und Neger bald so weit, den bösen Kranich zu verwünschen und das friedliche Menschenkind wieder zu ersehnen. Ein Complott wurde angezettelt; die Verschworenen traten in Verhandlung mit dem Statthalter von Airos, welcher sich leicht durch sie gewinnen ließ und Idrîs II. die Freiheit gab, nachdem er ihn als Khalifen anerkannt hatte. Dieses Mal schreckte Idrîs nicht vor dem Gedanken eines Bürgerkrieges zurück; die tödtliche Langweile des Kerkers hatte seine Scrupel überwunden; aber Mohammed, von seiner Mutter unterstützt, bekämpfte seine Gegner mit

[1]) Dieser Ort existirt, wie es scheint, nicht mehr.

Digitized by Google

solcher Kraft, daß er sie zwang, die Waffen niederzulegen. Indessen lieferten sie ihm Idrîs nicht aus; ehe sie sich unterwarfen, ließen sie ihn nach Afrika übersetzen, wo zwei berberische Freigelassene das Regiment führten, Sakôt,[1] der Statthalter von Ceuta, und Rizk-allâh, der Statthalter von Tanger. Sakôt und Rizk-allâh empfingen ihn mit Hochachtung und ließen die öffentlichen Gebete in seinem Namen halten; im Uebrigen gestanden sie ihm keine wirkliche Autorität zu; auf ihre eigene Macht eifersüchtig, behüteten sie ihn ängstlich, verhinderten ihn, sich öffentlich zu zeigen, und erlaubten niemandem, sich ihm zu nähern. Einige berberische Burgherren, die geheime Feinde der beiden Statthalter waren, fanden indessen Mittel und Wege, ihn zu sprechen und sagten ihm: „Diese beiden Sklaven behandeln dich wie einen Gefangenen und lassen dich nicht selbständig regieren. Ertheile uns vollständige Machtbefugniß; dann werden wir dich schon zu befreien wissen." Idrîs aber, stets gutmüthig und sanft, schlug ihr Anerbieten aus; in der Aufrichtigkeit seines Herzens berichtete er sogar den beiden Statthaltern den ganzen Vorgang. Auf der Stelle wurden die beiden genannten Burgherren mit dem Verbannungsurtheil belegt; aber in der Befürchtung, Idrîs möchte den Einflüsterungen der Unzufriedenen vielleicht dennoch sein Ohr leihen, schickten Sakôt und Rizk-allâh ihn nach Spanien zurück, ohne indessen aufzuhören, ihn in den öffentlichen Gebeten als Khalifen anzuerkennen. Idrîs nahm seine Zuflucht zu dem berberischen Gebieter von Ronda.[2]

Inzwischen hatten die Unzufriedenen die Hilfe des Bâdîs angefleht. Dieser erklärte zwar Mohammed den Krieg, versöhnte sich aber bald darauf wieder mit ihm. Jetzt wurde der Fürst von Algeziras proclamirt, welcher ebenfalls den Namen Mohammed trug und nun auch seinerseits den Titel eines Khalifen annahm. Zu dieser Zeit gab es deren also von Sevilla bis nach Ceuta vier: den sogenannten Hischâm II. in Sevilla, Mohammed in Malaga, den anderen Mohammed in Algeziras und endlich Idrîs II. Zwei von ihnen waren in Wirklichkeit ganz machtlos; die beiden Anderen waren unbedeutende Fürsten, Zaunkönige sozusagen, und der Mißbrauch des Khalifentitels war um so lächerlicher, als er in seiner wahren Bedeutung das Oberhaupt der ganzen moslimischen Welt bezeichnete.

---

[1]) Abd-al-wâchid schreibt diesen Namen Sakst, Andere schreiben ihn Sakût oder, nach der Aussprache der spanischen Araber, Sakôt. Ich glaube deshalb, daß der lange Vocal in der zweiten Silbe ein Mittellaut zwischen â und ô ist.

[2]) Nach Ibn-Khaldûn ging er nach Comares; ich glaubte Chomaidi folgen zu sollen.

Digitized by Google

Der Fürst von Algeziras scheiterte mit seinem Unternehmen. Von Denen verlassen, welche ihn herbeigerufen hatten, kehrte er eilig in sein Land zurück und starb wenige Tage darauf vor Scham und Schmerz (1048—9).

Vier oder fünf Jahre später gab auch Mohammed von Malaga seinen Geist auf. Einer seiner Neffen (Idrîs III.) strebte nach dem Thron, aber ohne Erfolg; dieses Mal setzte man den guten Idrîs II. wieder ein, und da das Schicksal endlich aufhörte, ihn zu verfolgen, regierte er friedlich, bis auch er der Endlichkeit seinen Tribut zahlen mußte (1055). Ein anderer Chammûdite gedachte, seine Stelle einzunehmen; aber Bâdîs zerstörte seine Hoffnungen. Als eigentliches Oberhaupt der berberischen Partei, wollte der König von Granada keinen Khalifen mehr dulden; er hatte beschlossen, mit den Chammûditen ein Ende zu machen und das Fürstenthum Malaga seinen Staaten einzuverleiben. Er führte seinen Plan aus, ohne großen Hindernissen zu begegnen. Freilich unterwarfen die Araber sich ihm nur widerwillig; allein nachdem er die einflußreichsten unter ihnen, wie den Vezier-Kadi Abû-Abdallâh Dschodhâmi,[1] gewonnen hatte, kümmerte er sich wenig mehr um das Murren der übrigen, und was die Berbern anbelangt, so begünstigten sie die Pläne Bâdîs' eher, als daß sie ihnen entgegengearbeitet hätten; denn bei der Schwäche ihrer Fürsten waren sie überzeugt, sich nur durch engen Anschluß an ihre Brüder in Granada gegen die arabische Partei behaupten zu können, welche im Südwesten täglich an Boden gewann. So wurde der König von Granada Gebieter über Malaga, und alle Chammûditen mußten in die Verbannung gehen. In Afrika spielten sie wohl noch eine Rolle, aber ihre Bedeutung für Spanien war vorüber."[2]

---

[1]) Siehe Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 107 v. (Artikel über Bologguîn, den Sohn des Bâdîs)

[2]) Abd-al-wâchid S. 45—49; Ibn-Khaldûn fol. 22 v., 23 r.; Makkarî Bd I S. 132, 282—284.

Digitized by Google

V.

Um unsere flüchtige Skizze der Geschichte des Fürstenthums Malaga nicht zu unterbrechen, haben wir dem Gang der Begebenheiten etwas vorgegriffen. Ueberblicken wir jetzt die Fortschritte, welche die arabische Partei inzwischen gemacht hatte, und versetzen wir uns deshalb um einige Jahre zurück.

Als der Kadi von Sevilla, Abû-'l-Kâsim Mohammed, Ende Januar 1042 starb, folgte ihm sein Sohn Abbâd, welcher damals sechsundzwanzig Jahre zählte, unter dem Titel eines Chadschib oder ersten Ministers des sogenannten Hischâm II. In der Geschichte ist er unter dem Namen Motadhid bekannt, und wiewohl er diesen Titel erst später annahm, wollen wir ihn doch gleich von jetzt an so nennen, um die Verwirrung zu vermeiden, welche durch einen Namenwechsel entstehen könnte.

Das neue Oberhaupt der arabischen Partei im Südwesten repräsentirte in seiner Person einen der am schärfsten ausgeprägten Charaktere, welche jemals die letzte Blüthepeiode eines schon alternden Staates hervorgebracht hat. Er war in jedem Punkt ein würdiger Rival des Bâdis, des Oberhauptes der Gegenpartei. Argwöhnisch, rachsüchtig, meineidig, tyrannisch, grausam und blutgierig wie jener und nicht minder der Völlerei ergeben, übertraf er ihn wo möglich noch an Unsittlichkeit. Heißblütig und wollüstig, war er in seinen Begierden unersättlich. Kein Fürst hatte jemals einen so zahlreichen Serail wie er; achthundert Mädchen traten, so versichert man, nach einander dort ein.[1]

---

[1]) Abbad. Bd. II S. 48; Bd. I S. 245.

Digitized by Google

Uebrigens hatten die beiden Fürsten, abgesehen von der allgemeinen Aehnlichkeit, nicht ganz den selben Charakter; ihre Neigungen und Gewohnheiten gingen in vielen Punkten aus einander. Bâdis war ein Barbar, oder es fehlte wenigstens nicht viel daran; er verachtete gefällige Formen, Geist und Bildung. Man sah keine Dichter in den Sälen der Alhambra; Bâdis, der gewöhnlich berberisch sprach, hätte kaum ihre Gedichte verstanden. Motadhid dagegen hatte eine sorgsame Erziehung genossen; freilich konnte er nicht auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen; er hatte nicht viel gelesen, aber da er mit feinem Takte, mit scharfem Verstand und vortrefflichem Gedächtniß begabt war, wußte er mehr als ein gewöhnlicher Weltmann. Seine Verse, welche, abgesehen von ihrem literarischen Werthe, für die richtige Beurtheilung seines Charakters wichtig sind, verschafften ihm unter seinen Zeitgenossen den Ruf eines guten Dichters.[1] Er liebte die Künste und Wissenschaften und überhäufte die Dichter mit Geschenken, sobald sie ihm nur einigen Weihrauch streuten. Prächtige Paläste zu bauen, machte ihm großes Vergnügen.[2] Selbst bei tyrannischen Handlungen versäumte er nicht, mit seiner gelehrten Bildung zu prunken; er hatte den Khalifen von Bagdad, dessen Namen er angenommen, sich zum Muster gewählt, während Bâdis wahrscheinlich so unwissend war, daß er nicht einmal wußte, wann dieser gelebt hatte. Alle beide waren dem Trunk ergeben; Bâdis betrank sich, ohne sich dessen zu schämen, auf rohe Art, wie ein Bauer oder ein gemeiner Soldat. Motadhid aber, der immer ein Weltmann, immer ein großer Herr blieb, that nichts ohne Anmuth; selbst bei seinen Orgien zeigte er einen gewissen Geschmack und etwas Vornehmes, und bei Gelagen, wo bis zur Unmäßigkeit getrunken wurde, improvisirten er und seine Genossen bacchantische Gesänge, welche durch ihren Schwung und die Feinheit ihres Ausdruckes Bewunderung verdienten. Sein umfassender Geist war gleich sehr für die Arbeit wie für das Vergnügen geschaffen; zügellos in seiner Lebensluft und von riesenhafter Arbeitskraft eilte er von aufregenden Ergötzungen zu fieberhafter Thätigkeit. Er liebte es, sich gänzlich in Regierungsgeschäfte zu vertiefen; aber nach übermenschlichen Anstrengungen, welche er machen mußte, um die den Vergnügungen gewidmete Zeit wieder einzubringen, bedurfte er der Berauschung durch neue Ausschweifungen, um seine Kräfte wieder zu

[1]) Abbad. Bd. I S. 245.
[2]) Abbad. Bd. I S. 243.

Digitized by Google

stählen.[1] Seltsamer Weise hat dieser Tyrann, dessen schrecklicher Blick die ganze Schaar seiner Schönen im Serail zittern machte, für einige von ihnen Verse von ausgezeichneter Galanterie und bezaubernder Anmuth gedichtet.

Zwischen Bâdîs und Motadhid bestand also die Kluft, welche den barbarischen Bösewicht von dem gebildeten Bösewicht trennt; aber, Alles in Allem genommen, war der Barbar nicht der schlechtere von beiden. Bâdîs bewies eine gewisse rohe Freimüthigkeit, auch in verbrecherischen Handlungen; Motadhid dagegen war undurchdringlich, sogar für seine Vertrauten. Während sein durchbohrender Blick unaufhörlich die geheimsten Gedanken Anderer belauerte und sie zu errathen trachtete, konnte nie Jemand eine Miene seines Gesichtes, eine Betonung seiner Worte deuten.[2] Der Fürst von Granada setzte auf dem Schlachtfelde seine ganze Person ein; der Fürst von Sevilla, wiewohl er beinahe beständig Krieg führte und es ihm nicht an Muth gebrach, befehligte seine Truppen während seines ganzes Lebens nur ein oder zwei Mal; gewöhnlich zeichnete er aus dem Hintergrunde seiner Höhle, wie ein arabischer Geschichtschreiber sagt, seinen Feldherrn die Schlachtenpläne vor.[3] Die listigen Anschläge des Bâdîs waren plump, und es war leicht, sie zu vereiteln; die Pläne Motadhid's dagegen waren fein und wohlberechnet und scheiterten nur selten. Hierin lag seine Stärke, und man erzählt darüber eine Geschichte, welche verdient, hier angeführt zu werden.

Im Kriege gegen Carmona unterhielt Motadhid mit einem arabischen Einwohner dieser Stadt einen geheimen Briefwechsel, wodurch er von den Bewegungen und Absichten der Berbern unterrichtet wurde. Damit die Briefe, welche sie einander schrieben, nicht aufgefangen und ihre Intriguen von niemandem vermuthet würden, bedurfte es natürlich großer Umsicht. Nun ließ Motadhid nach einem mit seinem Spion verabredeten Plan eines Tages einen Bauern der Umgegend, einen offenbar einfachen und arglosen Mann, in seinen Palast kommen und sagte zu ihm: „Nimm deinen Mantel ab, er taugt nichts und ziehe diese Dschobba an. Sie ist recht hübsch, wie du siehst, und ich mache sie dir zum Geschenk unter der Bedingung, daß du thust, was ich dir sage." Vor Freude außer sich, zog der Bauer die Dschobba an, ohne zu ahnen, daß im Futter dieses Kleidungsstückes

[1]) Siehe Abbad. Bd. I S. 243, und ein Gedicht von Motadhid ebendas. S. 53.
[2]) Abbad. Bd. I S. 244.
[3]) Abbad. Bd. I S. 243.

Digitized by Google

ein Brief verborgen sei, welchen Motadhid seinem Spion zukommen lassen wollte, und versprach treu die Befehle auszuführen, welche der Fürst ihm geben werde. „Nun," sagte Motadhid jetzt weiter, „höre was du zu thun hast: du sollst den Weg nach Carmona einschlagen, und wenn du in die Nähe dieser Stadt gekommen bist, sollst du Holz auffammeln und ein Bündel daraus machen. Darnach sollst du in die Stadt hineingehen und dich an den Ort stellen, wo die Holzhändler sich gewöhnlich aufhalten; aber du darst dein Bündel nur Demjenigen verkaufen, der dir fünf Dirhem dafür bietet."

Obgleich der Bauer den Beweggrund dieser sonderbaren Befehle durchaus nicht begriff, beeilte er sich doch, sie zu befolgen. Daher verließ er schleunigst Sevilla, und bei Carmona angekommen, begann er sogleich, Reisig zu sammeln; doch da er es nicht gewohnt war und da es, wie das Sprüchwort sagt, verschiedene Arten Reisig gibt, kam er mit einem sehr schlechten und mageren Bündel von dürren Zweigen zur Stadt und stellte sich damit auf den Markt.

„Was kostet dieses Bündel?" fragte ein Vorübergehender.

„Fünf Dirhem, keinen Heller weniger; ich lasse nicht mit mir handeln," antwortete der Bauer.

Jener lachte ihm ins Gesicht.

„Lieber Gott!" sagte er, „es ist wohl Ebenholz, was du da hast?"

„O nein," rief ein Anderer, „es ist Bambusrohr!"

So warf Jeder dem Bauern ein Witzwort zu und verspottete ihn.

Schon neigte sich der Tag, als ein Mann — es war kein Anderer als Motadhid's Spion — sich dem Bauern näherte und das Reisigbündel kaufte, nachdem er sich nach dem Preise desselben erkundigt hatte; darauf sagte er zu ihm:

„Nimm dieses Holz auf deine Schultern und trage es in meine Wohnung. Ich will dir den Weg dahin zeigen."

Als sie bei dem Hause angekommen waren, legte der Bauer seine Tracht nieder, und da er schon seine fünf Dirhem erhalten, wollte er davon gehen.

„Wohin willst du denn zu dieser späten Stunde?" fragte ihn der Herr des Hauses.

„Ich will aus der Stadt hinaus, denn ich bin nicht von hier," gab der Bauer zur Antwort.

„Wo denkst du hin? Weißt du denn nicht, daß es Räuber auf den Landstraßen gibt? Bleibe hier; ich kann dir ein Abendbrod und

Digitized by Google

ein Nachtlager anbieten, und morgen früh kannst du dich wieder auf die Reise begeben."

Der Bauer nahm dieses Anerbieten mit Dank an. Bald vergaß er bei einem guten Abendbrod alle Spöttereien, deren Zielscheibe er gewesen war, und nachdem er mit vortrefflichem Appetit gegessen hatte, sagte sein Wirth zu ihm:

„Laß mich jetzt hören, woher du kommst?"

„Aus der Umgegend von Sevilla, wo ich wohne."

„Da muß ich glauben, lieber Bruder, daß es sehr kühn, ja dreist von dir war, hierher zu kommen, denn du mußt die Grausamkeit und Wildheit unserer Berbern kennen, du mußt es wissen, daß sie einen Menschen im Umsehen tödten. Dich hat wohl irgend ein wichtiger Grund hierher geführt?"

„Durchaus nicht; man muß sich doch sein Brod zu verdienen suchen, und überdies würde es wohl niemandem einfallen, einen armen unschädlichen Bauern, wie ich bin, zu mißhandeln."

Man plauderte, bis der Bauer vom Schlafe übermannt wurde. Da führte sein Wirth ihn an das Nachtlager, welches er ihm bestimmt hatte. Jener wollte sich niederlegen, ohne sich zu entkleiden; aber der Carmoneser sagte:

„Ziehe deine Dschobba aus; du wirst dann besser schlafen und dich mehr erfrischt fühlen; denn die Nacht ist mild."

Der Bauer that es und bald war er in tiefen Schlaf versunken. Da nahm der Spion die Dschobba, löste das Unterfutter ab, fand den Brief Motadhid's, las ihn, beantwortete ihn auf der Stelle, nähte seinen eigenen Brief an der selben Stelle so gut in das Unterfutter, daß nichts davon zu sehen war, und legte die Dschobba wieder an ihren vorigen Platz. Nachdem der Bauer am nächsten Morgen in der Frühe aufgestanden war, sich angekleidet und dem Carmoneser für seine großmüthige Gastfreundschaft gedankt hatte, machte er sich wieder auf den Weg nach Sevilla.

Dort angekommen, begab er sich zu Motadhid und erzählte ihm seine Abenteuer.

„Ich bin zufrieden mit dir," sagte der Fürst mit wohlwollender Miene, „und du verdienst eine Belohnung. Ziehe jetzt deine Dschobba aus und laß sie mir; hier hast du einen vollständigen Anzug, ich mache ihn dir zum Geschenk."

Vor Freude außer sich, nahm der Bauer die schönen Kleider, welche der Fürst ihm anbot, und ging nun zu seinen Freunden, um ihnen, wie auch seinen Nachbarn und all seinen Bekannten mit ge-

Digitized by Google

wissem Stolz zu erzählen, daß der Fürst ihm Ehrenkleider gegeben habe, gerade als ob er ein Mann von Bedeutung, ein hoher Beamter oder ein Adeliger wäre. Daß er als außerordentlicher Bote, als Träger wichtiger Depeschen gedient hatte, daß es ihm das Leben gekostet haben würde, wenn die Berbern sie bei ihm gefunden hätten, davon ahnte er nicht das Geringste. [1]

Verschlagen genug war der Fürst von Sevilla und reich an Hilfsmitteln, Kriegslisten und Kunstgriffen aller Art; er hatte eine ganze Auswahl von Fallstricken und Schlingen zu seiner Disposition, und wehe Dem, welcher seinen Zorn erregte! Hätte ein Solcher seine Zuflucht in einem anderen Lande gesucht, hätte er sich am äußersten Ende der Welt versteckt, die Rache des Fürsten würde ihn unfehlbar getroffen haben. Man erzählt, daß ein Blinder durch Motadhid des größten Theils seiner Güter beraubt worden war; den übrigen Theil hatte er verbraucht, und vollkommen ruinirt, war er als Pilger bettelnd nach Mekka gegangen. Dort stieß er, sogar öffentlich, unaufhörlich Verwünschungen aus gegen den Tyrannen, der ihn an den Bettelstab gebracht. Motadhid hörte davon und ließ deshalb einen seiner Unterthanen, welcher die Wallfahrt nach Mekka unternehmen wollte, zu sich kommen und übergab ihm ein Kistchen mit Goldstücken, die mit tödtlichem Gift überzogen waren. Darauf sprach er zu ihm: „Sobald du in Mekka angekommen bist, händige dieses Kistchen unserem blinden Mitbürger ein. Sage ihm, daß ich es ihm zum Geschenk mache und grüße ihn von mir. Aber nimm das Kistchen wohl in Acht." Jener versprach die Befehle richtig auszuführen, und machte sich auf den Weg. In Mekka angekommen, begegnete er dem Blinden und sagte zu ihm:

„Hier ist ein Kästchen, welches Motadhid dir schickt."

„Lieber Gott!" rief der Blinde, „es hat einen metallischen Klang! es ist gewiß Gold darin! Aber wie ist es möglich, daß er mich in Sevilla ins Elend stürzt und in Arabien mich bereichert?"

„Die Fürsten haben sonderbare Launen," erwiderte der Andere. „Es kann auch sein, daß Motadhid jetzt überzeugt ist, ungerecht gegen dich gehandelt zu haben, und daß er Gewissensbisse darüber empfindet. Kurz, ich weiß nichts davon, und es geht mich nichts an; ich habe meinen Auftrag ausgerichtet; das genügt mir. Nimm du dein Geschenk; für dich ist es ein unerwartetes Glück."

„Ja, das ist wahr," erwiderte der Blinde; „tausend Dank für deine Mühe und versichere auch den Fürsten meiner Dankbarkeit."

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 68—70.

Digitized by Google

Mit seinem Schatze unter dem Arm, lief der arme Mann in seine elende Hütte, so schnell seine Blindheit es ihm nur erlaubte, und nachdem er sorgfältig die Thüre geschlossen hatte, beeilte er sich, sein Kästchen zu öffnen.

Man sagt, daß es für einen Unglücklichen, welcher lange Zeit gegen das Elend angekämpft und den das Schicksal auf einmal bereichert hat, nichts Berauschenderes gibt, als mit seinen Augen den Goldhaufen zu verschlingen und sich vom Glanze der schönen blanken Goldstücke blenden zu lassen. Dem blinden Sevillaner war dieser Genuß versagt; bei ihm mußten Tastsinn und Gehör das Gesicht ersetzen, und ganz entzückt und in wahrhafte Begeisterung versetzt, betastete und befühlte er seine geliebten Goldstücke auf alle mögliche Art, er ließ sie klingen, zählte sie, nahm sie in den Mund, schmeckte sie sozusagen.... Das Gift that seine Wirkung: noch vor Einbruch der Nacht war der Unglückliche eine Leiche.[1]

Bâdis und Motadhid waren beide grausam, jedoch auf sehr verschiedene Art. Während der erstere in blinder Wuth seine Opfer oft mit eigener Hand erwürgte, griff Motadhid selten in die Rechte des Henkers ein; doch obgleich er seine aristokratischen Hände nicht gern mit Blut befleckte, war der Haß bei ihm unerbittlicher, zäher wie bei seinem Nebenbuhler. Bâdis' Rache war befriedigt, seine Wuth besänftigt, sobald sein Feind todt war; er ließ dann den Kopf des Leichnams an einen Galgen hängen, wie die Sitte es gebot, aber weiter ging er nicht. Bei dem Fürsten von Sevilla dagegen wurde der Haß niemals gesättigt; er verfolgte seine Opfer bis über den Tod hinaus; er wollte, daß der Anblick ihrer verstümmelten Ueberreste unaufhörlich seine wilden Leidenschaften aufstachele. Nach dem Beispiel des Khalifen Mahdî ließ er Blumen in die Schädel seiner Feinde pflanzen und sie im Hofe seines Palastes aufstellen. Ein am Ohr jedes Schädels angeheftetes Papier trug den Namen Desjenigen, dem dieser Schädel angehört hatte. Oft gerieth er völlig in Ekstase vor diesem „Garten", wie er ihn nannte. Dennoch barg dieser Garten nicht einmal die Köpfe, welche in seinen Augen die kostbarsten waren, nämlich die der von ihm besiegten Fürsten. Diese bewahrte er mit größter Sorgfalt im Innersten seines Palastes in einer Kiste auf.[2]

Wir müssen noch hinzufügen, daß dieses Ungeheuer von Grau-

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 67, 68.

[2]) Abbad. Bd. I S. 243, 244; Abd-al-wâchid S. 67; Ibn-Bassâm Bd. I fol. 109 r.

Digitized by Google

samkeit in seinen eigenen Augen der beste Fürst war, ein Titus, eigens für das Heil des menschlichen Geschlechtes geschaffen. „Wenn du, mein Gott, wünschest, daß die Sterblichen glücklich seien," sagte er in einem seiner Gedichte, „dann laß mich über alle Araber und alle Barbaren regieren; denn niemals bin ich vom rechten Wege abgewichen, niemals habe ich meine Unterthanen anders behandelt, als es einem freigebigen und hochherzigen Manne zukommt. Stets beschütze ich sie gegen ihre Widersacher, immer suche ich das Unglück von ihnen abzuwenden." [1]

[1]) Abbad. Bd. II S. 52.

Digitized by Google

VI.

Nachdem Motadhid erst den Vezier und Vertrauten seines Vaters, Chabib, hatte tödten lassen,[1] wandte er seine Waffen gegen die Berbern, besonders gegen die von Carmona, seine Nachbarn. Er hatte für seinen Haß gegen die Berbern einen ganz besonderen Beweggrund, er glaubte nämlich, daß, wenn er sich nicht vorsehe, sie ihm oder seinen Nachkommen den Thron rauben würden, da die Astrologen ihm geweissagt hatten, seine Dynastie werde von Männern gestürzt werden, welche außerhalb der Halbinsel geboren wären.[2] Daher setzte er Alles ins Werk, um sie auszurotten. Der Krieg war von langer Dauer. Mohammed, der Fürst von Carmona, wurde, nachdem er sich in einen Hinterhalt hatte locken lassen, getödtet (1042—3);[3] aber da sein Sohn Ischak ihm folgte,[4] dauerten die Feindseligkeiten fort.

Zu gleicher Zeit dehnte Motadhid seine Grenzen an der Westküste weiter aus. Im Jahre 1044 entriß er Mertola dem Ibn-Taifûr.[5] Dann griff er Ibn-Jachjâ, den Herrn von Niebla, an. Dieser war kein Berber, sondern ein Araber, aber wenn es die Abrundung seines Gebietes betraf, nahm Motadhid es damit nicht sehr genau. Als Ibn-Jachjâ sich in die Enge getrieben sah, warf er sich den Berbern in die

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 242.

[2]) Abbad. Bd. I S. 251; Bd. II S. 60.

[3]) Abbad. Bd. II S. 209, 216.

[4]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 109 r., Ibn-Khaldûn (Abbad. Bd. II S. 216) gibt diesem Fürsten irrthümlich den Namen al-Azfz.

[5]) Abbad. Bd. II S. 211.

Digitized by Google

Arme. Modhaffar von Badajoz kam ihm zu Hilfe, schlug Motadhid zurück und begann nun, eine mächtige Coalition gegen ihn zu organisiren, an welcher sich Bâdîs, Mohammed von Malaga und Mohammed von Algeziras betheiligten. Abû-'l-Walîd ibn-Dschahwar, welcher im Jahre 1043 seinem Vater als Präsident der Republik Cordova gefolgt war, that Alles, um die beiden Parteien zu versöhnen; aber es war vergebens; niemand lieh seinen Gesandten ein williges Ohr.

Die Berbern hatten den Plan gefaßt, gegen Sevilla vorzurücken, sobald sie ihre Truppen gesammelt und ihre Vereinigung zu Stande gebracht hätten. Motadhid aber kam ihnen zuvor. Indem er die Abwesenheit Modhaffar's benützte, welcher keine gehörigen Vorkehrungen zur Vertheidigung seiner Staaten getroffen hatte, ließ er zuerst das Gebiet von Badajoz verheeren; darauf stellte er sich gegen seine Gewohnheit selbst an die Spitze seines Heeres, rückte auf Niebla zu, griff die Feinde in einer Art Engpaß nahe bei den Thoren der Stadt an und stürzte sie zum Theil in den Tinto; aber es gelang Modhaffar, seine Soldaten wieder zu sammeln, er führte sie von neuem zum Angriff und zwang Motadhid zur Flucht.

Darauf vereinigte Modhaffar sich mit seinen Verbündeten; aber während er mit ihnen das sevillanische Land verheerte, trennte Jachjâ sich von seiner Partei, da Motadhid ihn gezwungen hatte, ein Bündniß mit ihm zu schließen. Modhaffar bestrafte ihn dadurch, daß er sich das Geld, welches Jachjâ ihm anvertraut hatte, zueignete und die Umgegend von Niebla plündern ließ.[1] Nun flehte Ibn-Jachjâ die Hilfe Motadhid's an. Dieser ließ die Truppen von Badajoz angreifen, lockte sie in einen Hinterhalt und schlug sie in die Flucht. Nicht zufrieden mit diesem Siege, ließ er durch seinen Sohn Ismâ'îl noch die Umgebungen von Evora verheeren. Um diesen Angriff abzuweisen, zwang der König von Badajoz alle Waffenfähigen, ins Feld zu rücken, und zog selbst, durch seinen Verbündeten Ischak von Carmona verstärkt, dem Feinde entgegen. Vergebens warnten ihn die Berbern von Carmona. „Du weißt nicht, sagten sie zu ihm, wie zahlreich die sevillanische Armee ist; wir dagegen wissen es wohl, denn wir haben Nachrichten von Sevilla erhalten und noch mehr, wir haben die Truppen Motadhid's gesehen." Der hitzige Modhaffar wollte ihnen nicht glauben. Aber seine Kühnheit kam ihn theuer zu stehen. Er wurde vollständig in die Flucht geschlagen und verlor mindestens dreitausend Mann. Unter den Todten war auch der Sohn des Fürsten

[1] Abbad. Bd. I S. 247, 248.

Digitized by Google

von Carmona, welcher die Truppen seines Vaters befehligt hatte. Sein Kopf wurde Motadhid gebracht, welcher ihn in seine Kiste neben den Kopf des Großvaters dieses jungen Prinzen legte.

Badajoz bot lange Zeit einen traurigen Anblick dar. Die Kaufläden waren geschlossen, die Marktplätze verödet, der Kern der Bevölkerung in dieser verhängnißvollen Schlacht umgekommen.[1] Um das Elend voll zu machen, fuhren die Sevillaner fort, die Ernten zu zerstören, so daß nun noch eine Hungersnoth das Königreich heimsuchte. Modhaffar konnte nichts dagegen thun. Von seinen Verbündeten verlassen, die er vergebens zu Hilfe rief, war er dazu verdammt, unthätig und unbeweglich in Badajoz zu bleiben, wo er sich vor Zorn verzehrte. Indessen ließ sein Stolz sich nicht beugen. Er wollte nichts von einem Uebereinkommen hören, obgleich sein siegreicher Feind nicht gänzlich die Vermittelung Ibn-Dschahwar's verwarf. Er that, als ob er sich um seine Verluste gar nicht bekümmere, so daß er sogar Jemanden nach Cordova schickte, um Sängerinnen zu kaufen. Sie waren damals selten, und nur mit großer Mühe fand man ihrer zwei, die zudem nur ein mittelmäßiges Talent besaßen. Diese Laune des Königs von Badajoz überraschte anfangs. Man kannte ihn als einen ernsten, gelehrten Mann, der sich für gewöhnlich nicht viel aus Sängerinnen machte. Man begriff nicht, daß er zu diesem Ankauf geflissentlich den Augenblick gewählt hatte, wo seine Staaten das Schauspiel furchtbarer Verwüstung darboten. Aber das Erstaunen hörte auf, sobald man den Beweggrund seines Verfahrens entdeckte. Modhaffar hatte erfahren, daß beim Verkauf der Güter eines eben verstorbenen cordovanischen Veziers, Motadhid sich eine berühmte Sängerin verschafft hatte, und nur um zu zeigen, daß er sich mit ebenso großer Sorglosigkeit wie sein Gegner mit Sängerinnen beschäftigen könne, hatte auch er solche kaufen wollen.

Unterdessen fuhr Ibn-Dschahwar in seinen Bestrebungen, eine Versöhnung herbeizuführen, fort, und endlich im Juli 1051 wurden sie mit Erfolg gekrönt; durch Dschahwar's Vermittelung schlossen damals Modhaffar und Motadhid nach langen Verhandlungen Frieden.[2]

Motadhid wendete nun all seine Kräfte gegen Ibn-Jachjâ von Niebla, der jetzt auf seine eigenen Hilfsquellen beschränkt war. Für Motadhid war dieses Unternehmen kein Feldzug, nur ein militärischer Spa-

[1]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 108 v. 109 r.; Gedicht von Ibn-Zaidûn, ebendas. fol. 99 v.

[2]) Abbad. Bd. I S. 248, 249.

Digitized by Google

ziergang. Ibn-Jachjâ, von seiner Schwäche überzeugt, versuchte nicht einmal, sich zu vertheidigen. Er begab sich nach Cordova, in der Absicht, den Rest seiner Tage daselbst zuzubringen, und Motadhid war so aufmerksam, ihm eine Reiterabtheilung als Bedeckung mitzugeben. [1]

Jetzt mußte der Fürst, welcher über Huelva und die kleine Insel Saltes regierte, Abdalaziz der Bekrite, einsehen, daß die Reihe an ihn gekommen sei; indessen hoffte er, noch Etwas aus dem Schiffbruch zu retten. Darum beeilte er sich, an Motadhid zu schreiben; er beglückwünschte ihn wegen seiner neuen Eroberung, erinnerte ihn an die freundschaftlichen Beziehungen, welche immer zwischen seiner Familie und der der Abbâdiden bestanden hätten, nannte sich seinen Vasallen und bot ihm Huelva an unter der Bedingung, daß er ihm Saltes lasse. Motadhid nahm sein Anerbieten an, und indem er sich stellte, als wolle er sich mit ihm in Unterhandlungen einlassen, nahm er den Weg nach Huelva. Abdalaziz hielt es für gerathen, ihn nicht abzuwarten und begab sich mit seinen Schätzen nach Saltes. Nachdem er Huelva in Besitz genommen, kehrte Motadhid nach Sevilla zurück. Aber er ließ in Huelva einen seiner Hauptleute, um zu verhindern, daß Abdalazîz die Insel verlasse und daß sich Jemand zu ihm begebe. Von diesen Maßregeln unterrichtet, schlug Abdalaziz den richtigsten Weg ein; er trat in Verhandlung mit dem Hauptmann, verkaufte dem Fürsten von Sevilla um zehntausend Ducaten seine Schiffe und Kriegsvorräthe und erlangte dadurch die Erlaubniß, sich nach Cordova zu begeben. Während er auf der Reise war, wollte der tückische Motadhid ihn in eine Falle locken und sich seiner Reichthümer bemächtigen, aber Abdalaziz durchschaute seinen Plan und gelangte unter dem Schutz der Bedeckung, welche er sich vom Fürsten von Carmona erbeten hatte, ohne Unfall nach Cordova. [2]

Darauf griff Motadhid die kleine Grafschaft Silves an, wo ebenfalls Araber, die Beni-Mozain, regierten, deren Vorfahren schon in diesem Theil der Halbinsel sehr ausgedehntes Eigenthum besessen und zur Zeit der Omaijaden oft wichtige Stellen bekleidet hatten. [3]

Entschlossen, eher zu sterben als sich zu ergeben, vertheidigte der Fürst von Silves sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Aber die

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 252.

[2]) Abbad. Bd. I S. 252, 253; Ibn-al-Abbâr, in meinen Recherches Bd. I S. 286 erste Ausgabe.

[3]) Siehe Ibn-al-Abbâr S. 50, 51.

Digitized by Google

sevillanische Armee, deren Führer Mohammed (Motamid), ein Sohn Motadhid's, war, freilich nur dem Namen nach, denn er zählte kaum dreizehn Jahre,[1] betrieb die Belagerung mit nicht geringerer Kraft, und endlich wurde Silves mit Sturm genommen. Ibn-Mozain suchte vergebens den Tod im dichtesten Handgemenge; man schonte seines Lebens, und Motadhid begnügte sich damit, ihn zu verbannen.[2] Nachdem er dann seinem Sohne Mohammed die Statthalterschaft über Silves verliehen hatte, ließ er seine Armee gegen die Stadt Santa-Maria rücken, welche bei dem Cap liegt, das noch heute diesen Namen trägt. Der Khalif Solaimân hatte sie einem gewissen Sa'îd ibn-Hârûn von Meriba als Lehen gegeben; seine Abstammung kannte niemand, und er war vielleicht weder Araber noch Berber; denn meist sind Diejenigen, deren Ursprung die arabischen Chronisten nicht kennen, Spanier. Nach dem Tode Solaimân's hatte er sich für unabhängig erklärt, und als er gestorben, war sein Sohn Mohammed ihm gefolgt. Als der letztere von den Sevillanern angegriffen wurde, setzte er ihnen nur kurzen Widerstand entgegen. Motadhid vereinigte nun den District von Santa-Maria mit dem von Silves, in der Absicht, daß sein Sohn Mohammed sie zusammen regiere (1052).[3]

Durch diese schnellen Eroberungen hatte das Fürstenthum Sevilla sich an der Westküste weit ausgedehnt. Nach Süden, wo berberische Fürsten regierten, hatte es dagegen geringe Ausdehnung. Die meisten jener Berbern lebten damals noch mit Motadhid in Frieden und hatten sogar seine Oberherrschaft oder vielmehr die des sogenannten Hischâm II. anerkannt. Doch damit war Motadhid noch nicht zufrieden; seine Absicht war, diese Fürsten ganz zu beseitigen und ihre Staaten in Besitz zu nehmen; aber in der Ueberzeugung, daß er mit Mäßigung und Vorsicht am leichtesten zum Ziele gelangen werde, beschloß er, erst dann den entscheidenden Schlag zu führen, wenn seine unterirdischen Manöver ihm den Erfolg gesichert hätten.

Nach der Eroberung von Silves besuchte er, nur von zwei Dienern begleitet, zwei seiner Vasallen, Ibn-Nûch, den Herrn von Moron, und Ibn-abi-Korra, den Herrn von Ronda, ohne sie vorher von

---

[1]) Siehe Ibn-Bassâm Bd. II, Artikel über Ibn-Ammâr.

[2]) Siehe einen Brief über die Einnahme von Silves, welcher sich in dem Capitel findet, das Ibn-Khâkân in seinem Kalâjid dem Abû-Mohammed ibn-Abd-al-Barr gewidmet hat, vergl. Anmerkung IX am Ende des Werkes.

[3]) Abbad. Bd. II S. 123, 210, 211. Das Datum, welches Ibn-Khaldûn gibt, ist irrthümlich; ich habe das angegeben, welches sich bei Ibn-al-Abbâr findet.

Digitized by Google

seiner Absicht unterrichtet zu haben. Wenn man an den Haß denkt, den diese Berbern gegen ihn hegten, so kann man sich mit Recht verwundern, daß er die Unvorsichtigkeit hatte, sich so in ihre Gewalt zu begeben; die Wahrheit ist, daß es ihm nicht an Kühnheit mangelte und daß er, trotz seiner Treulosigkeit gegen Jedermann, seinerseits der Aufrichtigkeit Anderer vertraute. In Moron wurde er auf die ehrenvollste Weise empfangen. Ibn-Nûch bezeigte ihm seine Freude wegen seines unerwarteten Besuches; er bewirthete ihn mit Freigebigkeit und Pracht und versicherte ihn wiederholt, er werde ihm immer ein treuer Vasall bleiben. Aber Motadhid war nicht gekommen, um Complimente zu hören oder Freundschaftsbezeigungen entgegen zu nehmen; sein Zweck war ein ganz anderer. Er wollte das Terrain untersuchen und wo möglich einige einflußreiche Personen gewinnen. Es fiel ihm nicht schwer, zu bemerken, daß die arabische Bevölkerung vor Begierde brannte, das berberische Joch abzuschütteln, und daß er im geeigneten Fall auf ihre Unterstützung rechnen könne. Durch Edelsteine und Geld, womit die beiden ihn begleitenden Diener reichlich versehen waren, gelang es ihm, mehrere berberischen Officiere zu bestechen, ohne daß Ibn-Nûch den geringsten Argwohn aus diesen Intriguen geschöpft hätte.

Sehr zufrieden mit den Resultaten seines Besuches, setzte Motadhid seine Reise fort und nahm den Weg nach Ronda. Dort wurde er mit der selben Zuvorkommenheit aufgenommen, und seine geheimen Schliche gelangen ihm ebenso gut, ja vielleicht noch besser; denn die Araber von Ronda wünschten mit noch mehr Ungeduld als diejenigen von Moron, sich von der berberischen Herrschaft zu befreien, zumal die Beni-abî-Korra, wie es scheint, noch härtere Herren waren als die Beni-Nûch. So war es Motadhid gelungen, eine furchtbare Verschwörung vorzubereiten, welche beim ersten Signal zum Ausbruch bereit war.

Indessen wenig fehlte daran, daß er sein kühnes Unternehmen mit seinem Leben bezahlt hätte. Einst fühlte er gegen Ende einer Mahlzeit, bei welcher der Wein nicht gespart worden war, sich vom Schlaf überwältigt.

„Ich fühle mich müde und habe Lust zu schlafen," sagte er zu seinem Wirth, „aber du sollst deshalb die Unterhaltung und das Gelage nicht unterbrechen. Nach einem Schläfchen werde ich mich bald wieder erholt haben und alsdann meinen Platz bei Tisch wieder einnehmen."

„Thue, wie dir beliebt, Herr," antwortete ihm Ibn-abi-Korra und führte ihn an einen Diwan.

Digitized by Google

Als nach Verlauf von ungefähr einer Viertelstunde Motadhid in tiefen Schlaf versunken schien, bat einer der berberischen Hauptleute die anderen, ihn einen Augenblick anzuhören, weil er ihnen etwas Wichtiges zu sagen habe. Nachdem er Stillschweigen erlangt hatte, sagte er mit leiser Stimme: „Es scheint mir, daß wir dort einen fetten Widder haben, welcher freiwillig gekommen ist, sich unserem Messer darzubieten. Das ist ein Glücksfall, welchen zu erwarten wir weit entfernt waren. Hätten wir auch alles Gold Andalusiens darum gegeben, diesen Mann hierher zu locken, es hätte uns nichts geholfen, und nun kommt er von selbst... Dieser Mann ist der leibhaftige Satan, das wißt ihr Alle, und wenn er nicht mehr lebt, so wird niemand uns den Besitz dieses Landes streitig machen..."

Alle schwiegen; aber man verständigte sich durch Blicke, und da der Gedanke, Den, welchen sie alle fürchteten und haßten und dessen krumme Wege sie kannten, zu morden, diesen von Kindheit an gegen alle Arten von Verbrechen abgehärteten Männern nur zu verlockend erschien, so drückten ihre gebräunten Gesichter weder Ueberraschung noch Widerwillen aus. Ein Einziger, redlicher als die Anderen, fühlte sein Blut aufkochen bei dem Gedanken eines so niederträchtigen Verrathes. Es war Moâdh ibn-abi-Korra, ein Verwandter des Herrn von Ronda. Vor edlem Unwillen flammte sein Auge; er stand auf, nahm das Wort und sagte nur halblaut, aber in festem Tone: „Nein, bei dem Namen Gottes, das wollen wir nicht thun. Als dieser Mann hierher kam, hat er auf unsere Redlichkeit gerechnet; sein Benehmen beweist, daß er uns für unfähig hält, ihn zu verrathen, und unsere Ehre fordert, daß wir sein Vertrauen rechtfertigen. Was würden unsere Brüder aus den anderen Stämmen sagen, wenn sie hörten, daß wir die heiligen Rechte der Gastfreundschaft verletzt, daß wir unsern Gast ermordet haben? Möge Gott Den strafen, der es wagen sollte, ein solches Verbrechen zu begehen!"

Diese ergreifenden Worte verfehlten bei den Berbern ihre Wirkung nicht. Indem Moâdh sie auf so energische Weise an die Pflichten der Gastfreundschaft erinnerte, ließ er in ihren Herzen eine Saite erklingen, welche man selten vergebens bei den Völkern Asiens und Afrika's anschlägt.

Indessen war Motadhid vollkommen wach, wiewohl er that, als ob er schliefe. Mit unsäglicher Angst hatte er Alles gehört, was sie sagten. Durch die Wirkung, welche Moâdh's Worte hervorgebracht hatten, beruhigt, stellte er sich nun, als ob er erwache und setzte sich wieder zu Tische. Alle Gäste erhoben sich alsbald, umarmten ihn und

Digitized by Google

küßten ihm ehrerbietig die Stirn. Sie waren in ihren Liebesbeweisen um so überströmender, als ihr Gewissen nicht völlig ruhig war und sie sich heimliche Vorwürfe machten, einen Augenblick daran gedacht zu haben, ihren Gast in die andere Welt zu befördern.

„Lieben Freunde," sagte jetzt der Fürst, „ich werde bald nach Sevilla zurückkehren müssen; aber heute am Abende vor unserer Trennung, kann ich euch nicht oft genug wiederholen, wie sehr euer Empfang mich erfreut hat. Ich möchte euch daher einige schwache Beweise meiner Dankbarkeit geben; leider ist aber der Vorrath der kleinen Geschenke, welche meine Diener mitbrachten, beinahe erschöpft. Doch gebt mir Dinte und Papier; dann soll jeder von euch mir seinen Namen nennen und mir sagen, was er sich am meisten wünscht: Ehrenkleider, Geld, Pferde, Mädchen, Sklaven oder sonst Etwas. Sobald ich in meine Hauptstadt zurückgekehrt bin, kann jeder mir seinen Diener schicken, um das ihm von mir bestimmte Geschenk in Empfang zu nehmen."

Alle beeilten sich, dem Wunsch des Fürsten nachzukommen, und als dieser wieder in Sevilla angelangt war, strömten die Diener der Berbern in Menge herbei und kehrten mit prächtigen Geschenken nach Ronda zurück.

Es schienen also die besten Beziehungen zwischen Motadhid und den Berbern zu bestehen; aller frühere Groll schien vergessen, um einer engen Verbindung, einer vertrauten und herzlichen Freundschaft Platz zu machen, als Motadhid sechs Monate nach jenem Besuche die die Herren von Ronda und Moron zu einem großen Festmahl einlud, zum Beweise, wie er sagte, der Erkenntlichkeit für ihren freundlichen Empfang. Er schickte auch dem Berber Ibn-Khazrûn, dem Herrn von Arcos und Xeres, eine Einladung, und bald kamen alle drei in Sevilla an (1053). Motadhid veranstaltete ihnen einen glänzenden Empfang und der Sitte gemäß bot er ihnen sowie den Hauptpersonen ihres Gefolges ein Bad an, ausgenommen den jungen Moâdh, den er unter irgend einem Vorwande bei sich behielt.

Ungefähr sechzig Berbern begaben sich in das Badehaus. Nachdem sie sich im ersten Saale entkleidet hatten, traten sie in den anderen, den eigentlichen Badesaal, ein. Wie man es noch heutiges Tages in den moslimischen Ländern sieht, war dieser Saal von Steinen erbaut, mit Marmor bekleidet und von einer Kuppel gekrönt mit Löchern in Form von Sternen, die mit mattem Glas bedeckt waren. In gewissen Entfernungen von einander standen marmorne Wannen, und

Digitized by Google

in die Mauern eingelassene Röhren, welche von einem Dampfkessel ausgingen, unterhielten einen hohen Grad von Hitze.

Während die Berbern voll Entzücken die wohlthuende Empfindung des Bades genossen, hörten sie ein leises Geräusch, wie von Maurerarbeit, jedoch beachteten sie es anfangs nicht. Als aber nach Verlauf einiger Zeit die Hitze immer zunahm und zuletzt fast erstickend wurde, wollten sie die Thür öffnen. Aber man denke sich ihren Schrecken! Die Thür war vermauert, alle Luftlöcher waren verstopft... Sie mußten alle ersticken. [1]

Unterdessen wurde der junge Moâdh, nachdem er lange auf die Rückkehr seiner Gefährten gewartet hatte, endlich sehr unruhig und wagte es, Motadhid zu fragen, warum sie wohl so lange zögerten, zurückzukommen. Der Fürst stand nicht an, ihm die Wahrheit zu sagen, und da er auf Moâdh's Antlitz den furchtbaren Schrecken, der sich bei dieser Nachricht seiner bemächtigte, las, fügte er hinzu:

„Was dich anbetrifft, so hast du nichts zu fürchten. Deine Verwandten und Freunde verdienten zu sterben, weil sie einst mit dem Gedanken umgingen, mich zu ermorden. Wisse nämlich, daß ich damals, als jener Vorschlag gemacht wurde, keineswegs schlief; auch die edlen Worte, welche du bei dieser Gelegenheit gesprochen hast, habe ich gehört und werde niemals vergessen, daß ich es dir zu danken habe, daß ich jetzt noch unter den Lebenden bin. Du kannst nun wählen: bist du gesonnen, hier zu bleiben, so bin ich bereit, all meine Reichthümer mit dir zu theilen; solltest du aber vorziehen, nach Ronda zurückzukehren, so werde ich dich mit reichen Geschenken dorthin zurückgeleiten lassen."

„O Herr," antwortete Moâdh in tiefbetrübtem Tone, „wie könnte ich nach Ronda zurückkehren, wo Alles mir das Andenken Derer zurückrufen würde, die ich verloren habe?"

„Nun, so bleibe in Sevilla," erwiderte der Fürst; „du sollst dich nicht über mich zu beklagen haben."

Indem er sich darauf an einen seiner Diener wandte, sagte er zu ihm: „Trage Sorge dafür, daß ein schöner Palast sogleich hergerichtet werde, um Moâdh aufzunehmen. Laß tausend Goldstücke hineinbringen, zehn Pferde, dreißig junge Mädchen und zehn Sklaven. — Ich gebe

[1]) Ein aghlabidischer Fürst ließ auf die selbe Weise mehrere seiner Eunuchen und seiner Garden, von denen er sich befreien wollte, tödten. Siehe Ibn-Adhâri Bd. I S. 127.

Digitized by Google

dir außerdem noch," fuhr er fort, indem er sich wieder an Moâdh wandte; „einen Gehalt von zwölftausend Ducaten."

Also blieb Moâdh in Sevilla und lebte daselbst mit fürstlichem Aufwand. Jeden Tag schickte Motadhid ihm Geschenke von großem Werthe oder von seltener Schönheit, er vertraute ihm den Befehl eines Theils seiner Armee an,[1] und so oft er sich mit seinen Vezieren über Staatsangelegenheiten berieth, räumte er den Ehrenplatz Dem ein, der ihm das Leben gerettet hatte.

Nachdem Motadhid die Köpfe seiner auf so schreckliche Weise ums Leben gekommenen berberischen Gäste in jene schreckliche Kiste eingeschlossen hatte, an deren Anblick er sich so gern weidete, schickte er Truppen nach Moron, Arcos, Xeres, Ronda und anderen Orten, um sie in Besitz zu nehmen. Da sie von der arabischen Bevölkerung und von Verräthern, die sich an Motadhid verkauft hatten, unterstützt wurden, gelang ihnen dies ohne große Mühe. Die Einnahme von Ronda, wo Abû-Naçr seinem Vater gefolgt war, scheint ihm am meisten Anstrengung gekostet zu haben, denn auf einem sehr hohen Berge erbaut, war dieser Platz von Abhängen umgeben und galt für uneinnehmbar. Aber die Araber erhoben sich in Masse gegen die Berbern und fingen an, sie mit blinder Wuth zu morden. Abû-Naçr selbst versuchte umsonst, sich durch die Flucht zu retten: bei seinem Versuch, die Mauer zu übersteigen, glitt er aus und stürzte zerschmettert in den Abgrund.[2]

Die Einnahme von Ronda verursachte dem Fürsten von Sevilla besonders große Freude. Er beeilte sich, die Stadt noch mehr zu befestigen, als sie es schon vorher gewesen war. Nach Beendigung der Festungsarbeiten nahm er sie in Augenschein und machte, von Freude begeistert, folgende Verse:

„O Ronda, herrlicher befestigt als je zuvor, du bist jetzt der Edelstein meines Königreiches! Die Lanzen meiner tapferen Krieger und ihre schneidigen Schwerter haben mir die Freude verschafft, dich mein nennen zu dürfen; jetzt bin ich der Herr deiner Einwohner, und sie werden bei mir den sichersten Schutz finden. Wenn nur mein Leben lange genug dauert, so werde ich schon Mittel finden, das meiner Feinde zu verkürzen. Niemals werde ich aufhören, sie zu bekämpfen, damit ich mich selber in Athem erhalte. Schaar auf Schaar habe ich über die Klinge springen lassen, und die Köpfe meiner Feinde schmücken gleich Perlenschnüren die Thore meines Palastes."[3]

---

[1]) Siehe Abbad. Bd. II S. 14 Z. 17.
[2]) Siehe Anmerkung X am Ende des Werkes.
[3]) Abbad. Bd. I S. 247.

Digitized by Google

VII.

Während Motadhid, berauscht von seinen Siegen, sich den Ausbrüchen unmäßiger Freude überließ, fiel Bâdîs einer immer wachsenden Angst zum Raube. Als er die Nachricht von dem schrecklichen Schicksal erhielt, welches die berberischen Herren getroffen hatte, zerriß er seine Kleider und heulte vor Wuth. Und als er darauf erfuhr, daß die ganze Bevölkerung von Ronda sich wie Ein Mann erhoben habe, um ihre Unterdrücker niederzumachen, tauchten dunkle Vorahnungen in ihm auf, die seinen argwöhnischen Geist peinigten und quälten. Wer stand ihm dafür, daß seine eigenen arabischen Unterthanen es nicht auch mit den Abbâdiden hielten und gegen seinen Thron und sein Leben sich verschworen hatten? Dieser Gedanke verfolgte ihn unaufhörlich Tag und Nacht; man hätte glauben können, daß er Anfälle von Wahnsinn habe. Bald vor Wuth außer sich, schrie er, fluchte und war gegen Jedermann aufgebracht; bald verfiel er, vor Furcht ganz verwirrt und in tiefe Melancholie versunken, in dumpfes Stillschweigen, und wie ein vom Blitz getroffener Baum welkte er dahin. Eine sehr auffallende, auf nichts Gutes deutende Erscheinung war auch, daß Bâdîs nicht mehr trank.

Er brachte insgeheim einen furchtbaren Anschlag zur Reife. So lange es noch Araber in seinem Reiche gab, war er keinen Augenblick seines Lebens sicher; darum hielt er es für geboten, sie auszurotten. Die Ausführung seines Planes setzte er auf den nächsten Freitag, wo sie alle in der Moschee versammelt waren und er sie mit Einem Schlage treffen konnte. Da er aber nichts unternahm, ohne seinen Vezier, den

Digitized by Google

Juden Samuel, um Rath zu fragen, unterrichtete er diesen von seinem Plane, jedoch nicht ohne hinzufügen, daß die Ausführung bei ihm fest beschlossen sei, der Vezier möge seine Zustimmung geben oder nicht. Der Jude war der Meinung, der Plan sei schlecht; er suchte den Fürsten davon abzubringen, und bat ihn zu warten und reiflich über die Folgen einer solchen That nachzudenken. „Setzen wir voraus," sagte er zu ihm, „daß Alles nach deinen Wünschen geht und es dir gelingt, die Araber auszurotten, und bringen wir die Gefahr eines solchen Unternehmens gar nicht in Anschlag — glaubst du, daß die Araber der anderen Staaten das Unglück ihrer Landsleute vergessen würden? meinst du, daß sie ruhig in ihren Wohnungen bleiben würden? Nein, gewiß nicht; ich sehe sie schon in voller Wuth herbeieilen; ich sehe schon die Feinde, unzählig wie die Wogen des Meeres, auf dich eindringen und ihre Säbel über deinem Haupte schwingen." Obgleich diese Worte verständig waren, hatten sie dennoch keine Wirkung auf Bâdis. Samuel mußte ihm versprechen, sein Geheimniß zu bewahren, und ertheilte die nöthigen Befehle, Alles für den nächsten Freitag vorzubereiten. An diesem Tage sollten die Soldaten, vollständig bewaffnet, sich unter dem Vorwand einer Heerschau versammeln.

Indessen blieb Samuel nicht unthätig: er schickte zu den vornehmsten Arabern heimlich einige mit ihnen bekannte Frauen, welche ihnen rathen mußten, sich am nächsten Freitag nicht in die Moschee zu begeben, sich vielmehr an diesem Tage verborgen zu halten. So gewarnt, waren die Araber auf ihrer Hut, und am festgesetzten Tage fanden sich in der Moschee nur einige Leute aus dem geringeren Volke ein. Aufs äußerste erbittert, seinen Plan scheitern zu sehen, ließ Bâdis Samuel vor sich kommen und warf ihm vor, er habe das ihm anvertraute Geheimniß laut werden lassen. Der Vezier leugnete es und fügte hinzu: „Man kann sich leicht erklären, warum die Araber nicht in die Moschee gegangen sind. Da sie sahen, daß du deine Truppen ohne allen Grund versammeltest (denn mit deinen Nachbarn lebst du ja in Frieden), so haben sie natürlich errathen, auf wen es abgesehen sei. Statt darüber zu zürnen, solltest du lieber Gott danken; denn da sie deine Absicht entdeckt hatten, konnten sie sich gegen dich erheben, und dennoch haben sie sich nicht gerührt. Betrachte die Sache mit Kaltblütigkeit, Herr; die Zeit wird kommen, wo du meine Ansicht billigen wirst." Vielleicht hätte Bâdis in seiner Verblendung sich noch gesträubt, jene Ueberzeugung anzunehmen, hätte nicht ein berberischer Scheich die von Samuel vorgetragenen Gründe

Digitized by Google

unterstützt. Jetzt gestand er sein Unrecht ein,[1] und dachte von nun an nicht mehr daran, seine arabischen Unterthanen auszurotten, aber von den Flüchtlingen aus Moron, Arcos, Xeres und Ronda aufs dringendste angefleht — sie waren nach Granada gekommen, um dort Zuflucht zu suchen — beschloß er, den treulosen Feind seiner Race zu bestrafen, und an der Spitze seiner eigenen Truppen und der Emigrirten verwüstete er das sevillanische Gebiet.[2] Wir besitzen keine genauen Nachrichten über diesen Krieg, aber nach Allem muß man glauben, daß er sehr blutig war; denn eines Theils waren die Berbern von dem Wunsche beseelt, den Tod ihrer Landsleute zu rächen, andererseits haßten die Araber die Granader noch mehr als die anderen Berbern. Sie betrachteten sie als Ungläubige, Abtrünnige und Feinde der moslimischen Religion, weil sie einen Juden zum Vezier hatten. „Dein Schwert hat gewüthet gegen ein Volk, welches stets nur an dem jüdischen Glauben gehangen hat, wiewohl es sich den Namen der Berbern beilegt," sagten die sevillanischen Dichter, wenn sie die Siege Motadhid's besangen.[3] In den Augen der Sevillaner war also ein Krieg gegen die Granader ein heiliger Krieg, auch kämpften jene mit solcher Heftigkeit, daß sie die Granader zwangen, sich zurückzuziehen. Die Emigrirten waren jetzt sehr zu beklagen. Da Motadhid ihnen nicht gestattete, in ihre Wohnungen zurückzukehren, und Bâdîs sie in Granada nicht länger dulden wollte, weil er alsdann für ihren Unterhalt hätte sorgen müssen, so waren sie genöthigt, wieder über die Meerenge zu gehen. Sie schifften sich in der Nähe von Ceuta ein; aber auch Sakôt, der Herr dieser Festung, wollte sie nicht bei sich aufnehmen. So von aller Welt verstoßen zu einer Zeit, wo Afrika von einer Hungersnoth heimgesucht war, wurden sie fast alle vom Mangel aufgerieben.[4]

Darnach kehrte Motadhid seine Waffen gegen den Chammûditen Kâsim, den Herrn von Algeziras. Er war der machtloseste unter den berberischen Fürsten und sah sich genöthigt, um Gnade zu

---

[1]) Ibn-Chaijân, in meiner Einleitung zur Chronik Ibn-Adhârî's S. 86—88. Seite 86 Z. 16 ist zu lesen: wachadschara scharâbahu alladhî lâ çabra lahu anhu.

[2]) Abbad. Bd. II S. 210.

[3]) Abd-al-wâchid S. 80; Ibn-Khâkân, Kalâjid Bd. I S. 177 (Artikel über Ibn-Ammâr)

[4]) Abbad. Bd. II S. 210.

Digitized by Google

flehen. Motadhid erlaubte ihm, nach Cordova zu gehen und dort zu wohnen (1058) [1].

Nach dieser neuen Eroberung glaubte Motadhid, es sei an der Zeit, die Komödie, welche er bis dahin nach dem Beispiel seines Vaters gespielt, zu Ende zu bringen und zu erklären, der sogenannte Hischâm II. sei gestorben. Die Gründe, welche sein Vater gehabt hatte, sich hinter den Namen dieses Khalifen zu stecken, kamen jetzt nicht mehr in Betracht. Alle Welt war überzeugt, daß die Rückkehr zum Vergangenen jetzt unmöglich, daß das Khalifat gefallen sei, um sich nie wieder zu erheben; man hatte Erfahrungen genug gemacht, um sich in dieser Hinsicht keinen Täuschungen mehr hinzugeben. Der Mattenflechter von Calatrava war also zu einer völlig unnützen Persönlichkeit geworden. Es ist möglich, daß dieser Mensch, der sich niemals weder dem Volke noch den Hofleuten zeigte, schon seit mehreren Jahren todt war; es ist ebenso gut möglich, daß Motadhid, als er seiner überdrüssig wurde, ihn tödten ließ, wie einige Chroniken berichten. Wir wagen nicht, über diesen Gegenstand irgend etwas Bestimmtes zu sagen, denn der Fürst von Sevilla wußte seine Thaten, wenn er es wollte, in undurchdringliches Geheimniß zu hüllen. So viel ist gewiß, daß er im Jahre 1059 die vornehmsten Einwohner seiner Hauptstadt zusammenberief, um ihnen anzuzeigen, daß der Khalif Hischâm vor einiger Zeit einem Schlaganfall erlegen sei. So lange er Kriege zu führen gehabt, fügte er hinzu, habe die Klugheit ihm verboten, dieses Ereigniß an die Oeffentlichkeit zu bringen, aber jetzt, da er mit all seinen Nachbarn in Frieden lebe, könne er es ohne Gefahr thun. Darauf ließ er die irdischen Reste des Mattenflechters von Calatrava mit allen einem Könige gebührenden Ehren bestatten, und in seiner Eigenschaft eines Châdschib oder ersten Ministers begleitete er den Leichenzug zu Fuß und ohne Tailesân. [2] Er theilte den Tod des Khalifen auch seinen Verbündeten des Ostens mit und forderte sie auf, eine neue Wahl zu veranstalten. Natürlich fiel dies niemandem ein. Dann behauptete er, so sagt man, daß der Khalif ihn in seinem Testamente zum Emir von ganz Spanien ernannt habe. [3] Wenigstens ist es gewiß, daß er es zu werden suchte; all seine Bemühungen strebten nur nach diesem Ziele, und er wollte sich jetzt der alten Haupt-

[1]) Abbad. Bd. I S. 249; Bd. II S. 207; Ibn-Khaldûn fol. 23 r

[2]) Dies ist eine Art Schleier, die über Kopf und Schultern getragen wird.

[3]) Abbad. Bd. I S. 250; Bd. II S. 6; Abd-al-wâchid S. 66 (bei ihm ist das Datum irrig).

Digitized by Google

ſtadt des Reiches bemächtigen. Allein das Schickſal bereitete ihm eine furchtbare Enttäuſchung.

Schon hatten ſeine Truppen mehrere Razzia's in das Gebiet von Cordova gemacht, als er im Jahre 1063[1] ſeinem älteſten Sohne Ismâ'îl, welcher der Oberfeldherr ſeiner Armee war, den Befehl gab, die ſchon halbzerſtörte Stadt Zahrâ einzunehmen. Ismâ'îl machte Schwierigkeiten und Vorſtellungen. Schon ſeit längerer Zeit war er mit ſeinem Vater unzufrieden. Er beklagte ſich über ſeine Härte, ſeine tyranniſche Launen; er beſchuldigte ihn, daß er ihn oft ernſten Gefahren ausſetze, indem er ihm angeſichts einer bevorſtehenden Schlacht oder Belagerung die erforderliche Truppenanzahl verweigere. Seine Unzufriedenheit wurde durch einen ehrgeizigen Abenteurer geſchürt. Dies war Abû-Abdallah Biziljânî, welcher aus Malaga zur Zeit der Einnahme dieſer Stadt durch Bâdîs, ausgewandert war. Da er um jeden Preis erſter Miniſter werden wollte, einerlei bei wem oder wo, hatte er durch ſeine Ränke in Ismâ'îl's Herzen den Gedanken geweckt, ſich gegen ſeinen Vater zu empören und irgendwo, etwa in Algeziras, ein unabhängiges Fürſtenthum zu gründen. Sein Plan war ihm nur zu gut gelungen; als Ismâ'îl den Befehl erhielt, gegen Zahrâ zu marſchiren, war ſeine Aufregung ſchon ſo groß, daß es nur wenig bedurfte, ſie bis zum äußerſten zu treiben, und unglücklicher Weiſe weigerte ſich ſein Vater abermals, ihm ſo viele Truppen zu geben, wie er verlangte. Vergebens ſtellte Ismâ'îl ihm vor, daß es ihm mit ſo wenigen Soldaten unmöglich ſei, einen Staat, wie Cordova anzugreifen, zumal wenn Bâdîs den Cordovanern zu Hilfe käme, was er als ihr Verbündeter jedenfalls thun werde. Motadhid, der nichts davon wiſſen wollte, nannte im Zorn ſeinen Sohn einen Feigling, fuhr ihn mit Drohungen an, und faſt wäre es zu Thätlichkeiten gekommen. „Wenn du mir nicht ſogleich gehorchſt," ſchrie er, „ſo werde ich dir den Kopf abhauen laſſen!"

Aufs tiefſte gekränkt, ſetzte ſich Ismâ'îl zwar in Bewegung, berieth ſich aber über das einzuſchlagende Verfahren mit Biziljânî, und dieſer überzeugte ihn mit leichter Mühe, daß jetzt der Augenblick zur Ausführung jenes längſt zwiſchen ihnen verabredeten Planes gekommen ſei. Als nun Ismâ'îl zwei Tagereiſen von Sevilla entfernt war, kündete er ſeinen Hauptleuten an, daß er einen Brief von ſeinem Vater erhalten habe, worin er ihn dringend bitte, wieder zu ihm zurückzu-

[1]) 455 der Hedſchira. So muß man mit dem Man. des Herrn de Gayangos in der von mir veröffentlichten Stelle aus Ibn-Chaijân leſen (Abbad. Bd. I S. 256).

Digitized by Google

kehren, da er ihm noch etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Darauf machte er sich, begleitet von Biziljânî und etwa dreißig seiner berittenen Trabanten, eilig auf den Weg und kehrte nach Sevilla zurück. Motadhid war nicht anwesend; er residirte im Schlosse Zâhir jenseits des Flusses. Die Citadelle von Sevilla war nur schwach besetzt. Ein nächtlicher Ueberfall machte Ismâ'îl zum Herrn derselben; er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als die Schätze seines Vaters auf Maulesel zu laden, und damit niemand über den Fluß gehen und nach Zâhir die Nachricht seiner Ankunft bringen könne, ließ er alle Barken, die vor der Festung lagen, in den Grund bohren. Dann schlug er den Weg nach Algeziras ein, seine Mutter und die übrigen Frauen des Serails mit sich führend.

Indessen trotz aller Sorgfalt, die er angewandt hatte, um zu verhindern, daß die Kunde von diesem Handstreich seinem Vater zu Ohren komme, wurde dieser davon in Kenntniß gesetzt, und zwar durch einen Reiter aus dem Gefolge seines Sohnes, welcher sein strafbares Vorgehen mißbilligte und deshalb über den Guadalquivir geschwommen war. Sofort ließ Motadhid die ganze Umgegend von Reitertruppen durchstreifen und sandte zu den Befehlshabern seiner Festungen Eilboten, um sie vor einer ähnlichen Ueberrumpelung zu warnen. Sie kamen noch zur rechten Zeit an, und Ismâ'îl fand die Thore aller Schlösser, die auf seinem Wege lagen, verschlossen. Da er nun fürchtete, die Burgherren könnten ihn gemeinsam angreifen, flehte er den Schutz Chaççâdî's an, des Befehlshabers eines Schlosses, welches auf einer Anhöhe an der Grenze des Districtes Sidona lag. Chaççâdî bewilligte ihm seine Bitte, unter der Bedingung, daß Ismâ'îl einstweilen am Fuße des Hügels bleibe. Darauf begab sich Chaççâdî, von seinen Soldaten begleitet, zu ihm, rieth ihm, sich mit seinem Vater zu versöhnen, und bot ihm seine Vermittlung an. Da Ismâ'îl einsah, daß sein Plan vollständig gescheitert war, willigte er in Alles, was jener ihm vorschlug. Chaççâdî gestattete ihm nun, in sein Schloß einzutreten, behandelte ihn mit allen Rücksichten, die seinem Range zukamen, und beeilte sich, an Motadhid in dieser Angelegenheit zu schreiben. Er versicherte ihn in seinem Briefe, daß Ismâ'îl seine Heftigkeit bereue, und bat ihn, Ismâ'îl zu verzeihen. Die Antwort Motadhid's ließ nicht auf sich warten. Sie lautete beruhigend; er erklärte, seinem Sohne verzeihen zu wollen.

Daraufhin kehrte Ismâ'îl nach Sevilla zurück. Sein Vater beließ ihm all seine Güter, ließ aber ihn selbst scharf bewachen und Biziljânî nebst seinen Mitschuldigen enthaupten. Ismâ'îl erfuhr es, und da er

Digitized by Google

nur zu gut die Doppelzüngigkeit seines Vaters kannte, sah er jetzt ein, daß die erhaltene Verzeihung ihn nur habe sicher machen sollen. Sofort faßte er seinen Entschluß. Nachdem er durch Bestechung seine Leibwachen und einige Sklaven für sich gewonnen hatte, versammelte er sie während der Nacht, bewaffnete sie, setzte ihnen zu trinken vor, um ihren Muth zu beleben, und unternahm mit ihnen einen Sturm auf einen Theil des Palastes, den er für leicht einnehmbar hielt. Er hoffte, seinen Vater schlafend zu finden, und war fest entschlossen, ihm das Leben zu nehmen. Aber plötzlich zeigte sich Motadhid an der Spitze seiner Soldaten. Bei seinem Anblick ergriffen die Verschwörer eilig die Flucht. Zwar gelang es Ismâ'îl, über die Stadtmauer zu entkommen; aber einige Soldaten, welche ihn verfolgten, holten ihn ein und führten ihn als Gefangenen zurück.

In höchster Wuth ließ sein Vater ihn in das Innere des Palastes führen, und nachdem er alle Zeugen entfernt hatte, tödtete er ihn mit eigener Hand. Auch gegen Ismâ'îl's Mitschuldige, seine Freunde, seine Diener und sogar gegen die Frauen seines Serails verfuhr er mit der größten Strenge. Den Einen wurden die Hände, Anderen die Nase, noch Anderen die Füße abgehauen, Einige wurden öffentlich, Andere insgeheim hingerichtet.

Als er seinen Zorn gestillt hatte, verfiel der Tyrann in düstere Melancholie und gab sich quälenden Gewissensbissen hin. Dieser Sohn, welcher sich gegen ihn empört hatte, welcher ihm nach dem Leben getrachtet, ihm seine Schätze, ja seine Frauen entführt hatte, war gewiß strafbar genug; aber er mochte sich dies noch so deutlich zum Bewußtsein bringen und es sich jeden Augenblick wiederholen, dennoch konnte er nicht vergessen, daß er ihn aufrichtig geliebt hatte; denn trotz seiner Härte besaß er große Zärtlichkeit für seine Familie. In diesem begabten Sohne, der so einsichtig bei Berathungen, so tapfer und unerschrocken auf dem Schlachtfelde war, hatte er die Stütze seines vorzeitigen Alters und den Erben seiner hochstrebenden Pläne gesehen. Jetzt hatte er mit eigener Hand seine theuersten Hoffnungen zerstört!

„Drei Tage nach dieser blutigen Katastrophe," erzählt ein sevillanischer Vezier, „trat ich mit meinen Amtsgenossen in den Rathssaal. Das Antlitz Motadhid's war furchtbar anzusehen; wir zitterten vor Angst, und als wir ihn begrüßten, konnten wir kaum einige Worte stammeln. Der Fürst maß uns mit prüfendem Blick von Kopf bis zu Fuß; dann rief er, brüllend wie ein Löwe, aus: Ihr Elenden! Ihr freut euch heimlich an meinem Unglück; hinweg mit euch!"

Vielleicht war es zum ersten Male, daß diese wilde Kraft, dieser

Digitized by Google

eiserne Wille, sich gebrochen fühlte; dieses anscheinend unverletzbare Herz hatte eine Wunde erhalten, welche die Zeit vielleicht nach und nach heilen konnte, die aber für immer eine tiefe Narbe hinterlassen mußte. Für den Augenblick ließ er die Republik Cordova in Ruhe, die ebenso erfreut wie verwundert über diesen Aufschub war; Motadhid dachte jetzt nicht mehr an seine weitumfassenden Pläne;[1] allmählich aber kam er wieder darauf zurück, und nun war es Malaga, welches seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Seit mehreren Jahren unter dem Joche des Bâdîs seufzend, verwünschten die Araber von Malaga täglich seine Tyrannei und erwarteten vom Fürsten von Sevilla ihre Befreiung. Sie wußten wohl, daß auch er ein Tyrann war; aber wenn sie beide gegen einander abwogen zogen sie zuletzt doch den vor, der ihrer Nation angehörte. Sie verständigten sich also mit Motadhid und zettelten eine Verschwörung an. Bâdîs leistete durch seine Nachlässigkeit ihren Plänen Vorschub, denn fortwährend dem Trunke ergeben, befaßte er sich nur selten mit Staatsgeschäften. Am festgesetzten Tage brach eine allgemeine und unaufhaltsame Erhebung in der Hauptstadt und in fünfundzwanzig Festungen aus; zu gleicher Zeit überschritten sevillanische Truppen, von Motamid, dem Sohne Motadhid's, befehligt, die Grenze, um den Insurgenten zu Hilfe zu kommen. Unvorhergesehen überfallen, mußten die Berbern fast alle über die Klinge springen; diejenigen, die mit dem Leben davonkamen, verdankten ihre Rettung nur schleuniger Flucht, und in weniger als einer Woche war das ganze Fürstenthum in der Gewalt des Fürsten von Sevilla. Das Schloß von Malaga, das eine Besatzung von Negern hatte, leistete allein noch Widerstand. Stark befestigt und auf dem Gipfel eines Berges gelegen, konnte es sich noch lange halten, und es war zu befürchten, daß Bâdîs unterdessen selbst den Belagerten zu Hilfe käme. Dies fürchteten wenigstens die Anführer der Insurrection; sie riethen demgemäß Motamid, die Belagerung des Schlosses eifrig zu betreiben, dabei aber auf seiner Hut zu sein und den Berbern, die in großer Anzahl in seiner Armee dienten, nicht zu sehr zu trauen. Es waren weise Rathschläge, aber Motamid hörte nicht darauf. Von Natur träge und nichts weniger als argwöhnisch, ließ er sich von der Bevölkerung, die von seiner Liebenswürdigkeit entzückt war, feiern und lieh seinen berberischen Officieren ein nur zu offenes Ohr; diese, von geheimer Sympathie für Bâdîs getrieben, versicherten ihn verrätherischer Weise, daß das

[1] Abbad. Bd. I S. 253—259.

Digitized by Google

Schloß sich bald freiwillig übergeben werde. So schläferten sie seine Aufmerksamkeit ein, und auch die gemeinen Soldaten, welche ebenfalls glaubten, daß ihnen keine Gefahr drohe, waren unachtsam auf ihren Posten und überließen sich Vergnügungen.

Diese Arglosigkeit war ihrer aller Verderben. Die Neger des Schlosses fanden Mittel, Bâdis zu benachrichtigen, daß es ihm leicht sein werde, die sevillanische Armee zu überrumpeln, und auf diese Mittheilung hin machten die Truppen von Granada sich auf den Weg. Sie überstiegen die Berge mit solcher Schnelligkeit und Vorsicht, daß sie in Malaga einrückten, ohne daß Motamid einen Augenblick vorher auch nur die geringste Ahnung von ihrer Annäherung hatte. So kam es überhaupt nicht zu einem Kampf; es handelte sich nur darum, waffenlose und zum größten Theil betrunkene Soldaten zu erwürgen. Motamid entkam, indem er sich nach Ronda zurückzog; aber das ganze Fürstenthum wurde gezwungen, sich von neuem der Herrschaft des Bâdis zu unterwerfen.

Wie groß mußte die Wuth Motadhid's sein, als er erfuhr, daß er durch die unverzeihliche Nachlässigkeit seines Sohnes eine Armee und ein schönes Fürstenthum verloren hatte! Er gab zunächst Befehl, Motamid als Gefangenen in Ronda zurückzuhalten, und indem er die Gewissensbisse vergaß, welche der Mord seines ältesten Sohnes ihm verursacht hatte, wollte er jetzt auch den zweiten mit seinem Kopf den begangenen Fehler büßen lassen.

Motamid, welcher noch nicht ahnte, bis zu welchem Grade er seinen Vater erzürnt hatte, übersandte ihm Gedichte voll klug angebrachter Schmeicheleien. Er feierte darin seine Freigebigkeit und seine Huld; er suchte ihn durch die Erinnerung an seine früheren Siege zu trösten. „Welch glänzende Siege hast du doch erfochten," sagte er, „von denen man in allen kommenden Jahrhunderten reden wird; schon haben die Karavanen das Gerücht davon in die entferntesten Länder getragen, und wenn die Araber der Wüste sich im Mondschein versammeln, um einander die Thaten der Helden ihres Volkes zu erzählen, dann sprechen sie nur von den Proben deiner Tapferkeit.' Er suchte sich zu entschuldigen, indem er alle Schuld auf die treulosen Berbern wälzte; er malte den Kummer, welchen er über seine Ungnade empfinde, mit den lebhaftesten Farben. „Meine Seele zittert," sagte er, „meine Stimme versagt, meine Augen sind erloschen. Von meinen Wangen ist die Farbe gewichen, und dennoch bin ich nicht krank; meine Haare sind gebleicht, und trotzdem bin ich noch jung. Nichts gefällt mir mehr; der Becher und die Guitarre haben keinen Reiz

Digitized by Google

mehr für mich; die Mädchen, ob sie schüchtern oder neckisch sind, haben die Gewalt verloren, welche sie früher über mein Herz hatten. Nicht, daß ich mich der Frömmigkeit oder der Heuchelei ergeben hätte, nein, ich schwöre es: noch fühle ich in meinen Adern das feurige Blut der Jugend wallen; aber das Einzige, was mir jetzt gefallen könnte, wäre, deine Verzeihung zu erhalten und mit meiner Lanze deine Feinde zu durchbohren."

Nach und nach ließ Motadhid sich erweichen, theils durch die Gedichte seines Sohnes, — denn er war für gute Verse sehr empfänglich — theils durch die Fürbitten eines frommen Einsiedlers von Ronda. So erlaubte er Motamid, nach Sevilla zurückzukehren, und versöhnte sich mit ihm.[1] Aber das Fürstenthum Malaga war unwiederbringlich verloren; von jetzt an hielt Bâdîs sich zu sehr auf seiner Hut, als daß Motadhid zum zweiten Male einen solchen Handstreich hätte wagen können. Auch ist es zu vermuthen, daß der König von Granada, der in seiner Rache stets unerbittlich war und nicht anders als von Henkern begleitet einherging, die Unglücklichen, welche es gewagt hatten, sich gegen ihn zu empören, mit Feuer und Schwert oder mit dem Kerker züchtigte und so den Unzufriedenen die Lust zu neuer Empörung benahm.

Mitten unter all ihren Leiden hatten sie indessen den Trost — es war wirklich ein Trost, denn mit ihrem Hasse gegen die Unterdrückung verband sich auch ein gewisser religiöser Fanatismus — sie hatten, sagen wir, den Trost, zu vernehmen, daß der Einfluß der Juden am Hofe Granada's sein Ende erreicht habe.

Nach Samuel's Tode hatte sein Sohn Joseph seine Aemter überkommen. Er war ein gewandter und wohlunterrichteter Mann; nur verstand er es nicht so gut wie sein Vater, durch Bescheidenheit die öffentliche Meinung mit der hohen Würde, die er erlangt hatte, zu versöhnen. Er trug fürstliches Gepränge zur Schau, und wenn er neben Bâdîs zu Pferde saß, konnte man zwischen der Kleidung des Fürsten und der des Ministers keinen Unterschied bemerken. In der That, er war mehr der Herr als der König selbst. Er beherrschte Bâdîs, welcher beinahe beständig betrunken war, vollständig, und damit der Fürst nicht versuchen möchte, sich seiner Herrschaft zu entziehen, hatte er ihn mit Spionen umgeben, welche ihm jedes seiner Worte hinterbrachten. Uebrigens war er nur dem Namen nach Jude. Wenigstens sagte man, er hange ebensowenig an dem Glauben seiner Väter

[1]) Abbad. Bd. I S. 51—54, 301, 302; Bd. II S. 60, 63—65.

Digitized by Google

wie an irgendwelchem andern. Er scheint die mosaische Religion indessen nicht offen angegriffen zu haben, aber von der Religion Mohammed's erklärte er öffentlich, ihre Principien seien absurd, und scheute sich nicht, selbst über Koranverse seinen Spott zu ergießen.

Durch seinen Stolz und Hochmuth, durch seine irreligiöse Richtung und seine geringe Rücksicht auf Recht und Herkommen hatte Joseph die Araber, die Berbern und sogar die Juden gekränkt. Er wurde mehrerer Gewaltthaten beschuldigt und machte sich eine Menge Feinde, unter denen ein arabischer Fakih, Abû-Jschâk von Elvira, der erbittertste war. Die Jugend dieses Mannes war sehr bewegt gewesen; später hatte er versucht, bei Hof einen Rang zu erhalten, auf welchen seine Geburt ihm ein Anrecht zu geben schien; aber es war ihm nicht gelungen; seine Hoffnungen waren durch Joseph vernichtet und er aus dem Lande verwiesen worden. Jetzt warf er sich auf die Frömmelei, und, von Haß gegen Joseph erfüllt, verfaßte er gegen ihn und seine Religionsgenossen ein boshaftes Gedicht, welches wir hier folgen lassen:

„Geh, mein Bote, und erzähle allen Cinhedschiten, den Vollmondeck und den Löwen unserer Zeit, diese Worte eines Mannes, der sie liebt und beklagt und der glauben würde, seiner religiösen Pflicht nicht zu genügen, wenn er ihnen nicht heilsame Rathschläge gäbe:

„Euer Herr hat einen Fehler begangen, über welchen die Uebelwollenden sich freuen: obgleich er seinen Geheimschreiber unter den Gläubigen hätte wählen können, nahm er ihn aus der Zahl der Ungläubigen! Durch diesen Schreiber sind die Juden, früher verachtete Leute, große Herren geworden, und jetzt kennt ihr Stolz und ihr Hochmuth keine Grenzen mehr. Auf einmal und ohne daß sie es vermuthen konnten, haben sie Alles erlangt, was sie nur wünschten; sie sind bis auf den Gipfel der Ehren gestiegen, so daß der geringste Affe unter den Ungläubigen heute eine Menge frommer und andächtiger Moslim's unter seinen Dienern zählt. Und alles das verdanken sie nicht ihrer eigenen Kraft; nein, der Mann, welcher sie so hoch erhoben hat, ist einer unseres Glaubens!... Warum folgt dieser Mann ihnen gegenüber nicht dem Beispiel, welches ihm die guten und frommen Fürsten früherer Zeiten gegeben haben? Warum weist er ihnen nicht wieder den ihnen zukommenden Platz an, warum macht er sie nicht zu den niedrigsten unter den Menschen? Dann würden sie, haufenweise umherziehend, unter uns ein unstetes Leben führen, unserer Verachtung und unserem Abscheu Preis gegeben; dann würden sie unseren Edlen nicht mit ochmuth, unseren Heiligen nicht mit Anmaßung begegnen; dann würden sich diese Menschen von unreiner Abkunft nicht neben uns setzen und nicht Seite an Seite mit den großen Herren des Hofes reiten!

„O Bâdis! Du bist ein Mann von großem Scharfsinn, und schon deine Muthmaßungen kommen der Gewißheit gleich: wie kommt es denn, daß du das Uebel nicht siehst, welches diese Teufel anrichten, deren Hörner man allerorten in deinem Reiche sieht? Wie kannst du Zuneigung haben zu diesen Bastarden, die sich dem menschlichen Geschlechte verhaßt gemacht haben? Mit welchem Recht hoffst du, deine Macht zu be-

Digitized by Google

festigen, wenn jene niederreißen, was du gebaut hast? Wie kannst du einem Bösewicht ein so blindes Vertrauen schenken und ihn zu deinem liebsten Freunde machen? Hast du denn vergessen, daß der Allmächtige in der Schrift sagt, man solle sich nicht mit den Bösen einlassen? Darum nimm doch nicht solche Männer zu Ministern, sondern überlasse sie vielmehr den Verwünschungen, denn die ganze Welt schreit wider sie; bald wird sie erheben, und dann werden wir alle umkommen!... Richte deinen Blick auf andere Länder, und du wirst sehen, daß man überall die Juden wie Hunde behandelt und von sich fern zu halten sucht. Warum willst du allein anders handeln, du, der geliebte Fürst deines Volkes, der Sprößling einer erlauchten Königsfamilie, du, der du deine Zeitgenossen überragst, wie deine Vorfahren die ihrigen überragten?

„Als ich nach Granada kam, sah ich, daß die Juden dort herrschten. Sie hatten die Hauptstadt und die Provinzen unter sich vertheilt; überall herrschte einer von diesen Verfluchten. Sie erhoben die Steuern, sie saßen an gefüllten Tischen, sie trugen prächtige Kleider, während eure Gewänder, o ihr Moslim's, alt und abgetragen sind Alle Staatsgeheimnisse waren ihnen bekannt; welche Unklugheit, sie Verräthern zu vertrauen! Die Gläubigen hielten eine schlechte Mahlzeit für einen Dirhem die Person jene aber tafelten mit Ueberfluß im Königspalast. Sie haben euch in der Gunst eures Herrn verdrängt, ihr Moslim's, und ihr hindert sie nicht daran, ihr laßt sie thun, was sie wollen? Man hört ihre Gebete widerhallen ganz wie die eurigen; hört ihr es nicht, seht ihr es nicht? Sie schlachten Ochsen und Hammel auf unsern Märkten, und ihr eßt ohne Bedenken das Fleisch der Thiere, die sie getödtet haben! Der Führer dieser Affen hat seinen Palast mit Marmor bekleidet, hat Brunnen dort gebaut, aus denen das reinste Wasser fließt, und während er uns vor seinem Thore warten läßt, spottet er unser und unserer Religion. Gott, welch ein Unglück! Wenn ich sagte, er sei ebenso reich wie du, o mein König, so würde ich die Wahrheit sagen. Eile doch, ihn zu erwürgen, ihn als Opfer darzubringen; schlachte ihn, er ist ein fetter Widder! Schone seine Verbündeten nicht länger; auch sie haben ungeheure Schätze aufgehäuft. Nimm ihnen ihr Silber; du hast mehr Recht darauf als sie. Glaube doch nicht, es sei Verrath, sie zu tödten; nein, in Wahrheit wäre es Verrath, sie noch länger leben und herrschen zu lassen. Sie haben den Vertrag gebrochen, den sie mit uns geschlossen hatten; wer könnte dich also tadeln, wenn du Meineidige bestrafst? Wie könnten wir hoffen, uns auszuzeichnen, wenn wir in der Verborgenheit leben und die Juden uns durch den Glanz ihrer Größe in den Schatten stellen. Mit ihnen verglichen, sind wir verachtet, ja man sollte wahrhaftig meinen, daß wir Bösewichter wären und jene rechtschaffene Leute! Leide doch nicht länger, daß sie uns behandeln, wie sie es bis jetzt gethan haben, denn du bist für ihr Betragen verantwortlich. Bedenke auch, daß du eines Tages dem Ewigen Rechenschaft ablegen mußt von der Art, wie du das Volk behandelt hast, welches er erwählt hat und welches der ewigen Seligkeit theilhaftig werden wird."

Diese Verse hatten auf Bâdîs wenig Wirkung, denn er schenkte Joseph unbeschränktes Vertrauen; bei den Berbern aber brachten sie große Aufregung hervor. Sie schworen, der Jude solle gestürzt werden, und die Führer des Complottes verbreiteten das Gerücht, daß Joseph sich an Motacim, den König von Almeria, verkauft habe, gegen den man damals Kriege führte. Von den weniger Leicht-

Digitized by Google

gläubigen und weniger von Leidenschaft Verblendeten befragt, welches Interesse Joseph daran haben könne, einen Fürsten, den er vollkommen beherrsche, zu verrathen, antworteten sie, daß der Jude Bâdîs tödten, dessen Staaten an Motacim ausliefern und zuletzt auch diesen umbringen und sich selbst auf den Thron setzen wolle. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dies reine Verleumdung war. Die Berbern suchten in Wahrheit nur einen Vorwand, um Joseph zu stürzen und die Juden zu plündern, denen sie seit lange ihre Reichthümer beneideten. Da sie glaubten, einen solchen endlich gefunden zu haben, rotteten sie sich zusammen und stürmten den königlichen Palast, wohin Joseph sich geflüchtet hatte. Um ihrer blinden Wuth zu entgehen, verbarg der Jude sich in einer Kohlenkammer und schwärzte sein Gesicht, um sich unkenntlich zu machen; aber er wurde entdeckt, erkannt, getödtet und gekreuzigt. Darauf tödteten die Granader auch die übrigen Juden und plünderten ihre Wohnungen; ungefähr viertausend Menschen fielen als Opfer ihres fanatischen Hasses (30. December 1066). [1]

[1]) Siehe Journ. asiat., Series IV Bd. XVI S. 210, 217 bis 220, meine Einleitung in die Chronik Ibn-Adhârî's S 99—102, und meine Recherches Bd. I S. 292—305. Einige neue Einzelheiten habe ich bei Ibn-Bassâm (Bd. I fol. 200 v. — 201 v.) gefunden.

Digitized by Google

VIII.

Der übrige Theil des moslimischen Spaniens war kaum ruhiger als der Süden; überall stritt man sich mit Erbitterung um die Trümmer des Khalifats und sah unterdessen im Norden einen Strom anschwellen, dessen Fluthen alle moslimische Staaten der Halbinsel zu verschlingen drohten.

Während eines halben Jahrhunderts hatten die christlichen Könige in ihren eigenen Ländern zu viel zu thun gehabt, um als Eroberer auftreten zu können; aber um das Jahr 1055 änderte sich die Lage der Dinge. Um diese Zeit war endlich Ferdinand I., der König von Castilien und Leon, im Stande, seine ganze Macht gegen die Sarazenen zu kehren. Es war vorherzusehen, daß es den letzteren nicht möglich sein würde, ihm Widerstand zu leisten. Alle Vortheile waren in der That auf Seite der Christen; sie besaßen noch die Eigenschaften, welche ihre Feinde bereits verloren hatten, kriegerischen Geist und religiöse Begeisterung. So waren denn die Eroberungen Ferdinand's rasch und glänzend. Er nahm dem Fürsten Modhaffar von Badajoz die Städte Viseu und Lamego (1057), dem Könige von Saragossa die Festungen im Süden des Duero, machte eine schreckliche Razzia in die Staaten Mamûn's von Toledo und drang bis Alcala de Henares vor. Die Einwohner dieser Stadt ließen ihrem Herrscher sagen, daß, wenn er sich nicht beeile, ihnen zu Hilfe zu kommen, sie bald genöthigt sein würden, sich zu ergeben. Aber Mamûn, zu schwach, um den Feind zurückzuschlagen, wählte den einzig durch die Klugheit vorgezeichneten Weg; er begab sich selbst zu Ferdinand, um ihm eine große Menge Gold und Edelsteine anzubieten, und erklärte sich als seinen

Digitized by Google

Vasallen und Tributpflichtigen, wie schon vorher die Könige von Saragossa und Badajoz es gethan hatten.[1]

Nun kam die Reihe an Motadhid. Im Jahre 1063 brannte Ferdinand die Dörfer innerhalb des sevillanischen Gebietes nieder, und die Schwäche des moslimischen Staates war so groß, daß Motadhid, obgleich er ohne Widerrede der mächtigste Fürst in Andalusien war, es für geboten hielt, dem Beispiel Mamûn's zu folgen. Er begab sich in das christliche Lager, brachte Ferdinand kostbare Geschenke und flehte ihn an, sein Königreich zu schonen. Ferdinand scheint weder die Tücke noch die Grausamkeit dieses Mannes gekannt zu haben, dessen weißes Haar und von Falten gefurchte Stirn ihm das Aussehen eines ehrwürdigen Greises gaben; denn obgleich erst siebenundvierzig Jahre alt, war er durch die Qualen des Ehrgeizes, durch Anstrengungen, Ausschweifungen und vielleicht auch durch Gewissensbisse vor der Zeit gealtert.[2]

Es ist also nicht zu verwundern, daß der König von Castilien sich durch seine Bitten bewegen ließ, aber da er glaubte, die Großen und die Bischöfe seines Reiches um Rath fragen zu müssen, berief er sie zusammen, um mit ihnen zu überlegen, welche Bedingungen man Motadhid vorschreiben solle. Die Versammlung entschied, daß der König von Sevilla sich dazu verpflichten müsse, einen jährlichen Tribut zu zahlen und den Gesandten Ferdinand's den Leichnam der Jungfrau Justa, einer Märtyrerin aus der Zeit der römischen Verfolgung, auszuliefern. Nachdem Motadhid diese Bedingungen angenommen hatte, kehrte Ferdinand mit seiner Armee wieder um, und nach Leon zurückgekommen, schickte er Alvitus, den Bischof der Hauptstadt, und Ordoño, den Bischof von Astorga, als Gesandte nach Sevilla.

Die beiden Prälaten hatten eine doppelte Aufgabe zu erfüllen; sie sollten den Leichnam der Heiligen nach Leon zurückbringen und die Tribut-Angelegenheit regeln.[3] Leider blieben die Nachforschungen, welche man zur Entdeckung der Reliquien der heiligen Justa anstellte, fruchtlos. „Ihr seht, meine Brüder," sagte da Alvitus zu seinen Gefährten, „wenn Gottes Barmherzigkeit uns nicht zu Hilfe kommt, werden wir mit getäuschten Hoffnungen von dieser mühevollen Reise zurückkehren. Deshalb scheint es mir nöthig, Gott während dreier Tage des Fastens und Gebets anzuflehen, daß er aus Gnaden uns den ver-

[1]) Mon. Sil. c. 91—93; vgl. Chron. Compost. S. 327.

[2]) Der Mönch von Silos nennt ihn grandaevus.

[3]) Vergl. meine Recherches Bd. I S. 112.

Digitized by Google

borgenen Schatz, den wir suchen, offenbaren wolle." So brachten die Christen drei Tage unter Gebet und Fasten zu, wodurch das Unwohlsein des Bischofs Alvitus, das ihn schon bei seiner Ankunft in Sevilla befallen hatte, verschlimmert wurde. Am Morgen des vierten Tages versammelte er seine Gefährten abermals und sagte zu ihnen: „Wir müssen, meine Vielgeliebten, Gott von Herzen danken, denn in seiner Barmherzigkeit hat er den Lohn unserer Reise uns nicht vorenthalten wollen. Ein Ausspruch des Himmels versagt uns zwar, die Glieder der glückseligen Justa von hier mit uns zu nehmen; aber ihr werdet eine nicht minder köstliche Gabe in euer Vaterland tragen, nämlich den Körper des glückseligen Isidor, welcher in dieser Stadt Bischof und in Wort und Werk die Zierde Spaniens war. Ich wollte, meine Brüder, diese ganze Nacht hindurch wachen und beten, aber als ich, von Müdigkeit ergriffen, mich niedergesetzt hatte, wurde ich vom Schlaf überwältigt. Da erschien mir ein Greis, der das bischöfliche Gewand trug. — Ich weiß, sagte er zu mir, in welcher Absicht du und deine Gefährten hierher gekommen seid; aber da es nicht Gottes Wille ist, daß diese Stadt durch die Entziehung der heiligen Justa betrübt werde, und da Gott in seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit ebenso wenig will, daß deine Gefährten mit leeren Händen fortgehen, so überläßt er ihnen meinen Leichnam. — Wer bist du, der mir diese Befehle gibt? fragte ich darauf. — Ich bin der Lehrer von ganz Spanien, lautete die Antwort; früher war ich das Oberhaupt der Priester dieser Stadt; ich bin Isidor. — Mit diesen Worten verschwand er, und als ich erwachte, bat ich Gott, er möge in Gnaden gewähren, daß dieses Gesicht, wenn es von ihm komme, ein zweites und drittes Mal mir zu Theil werde. Es wiederholte sich in der That noch zwei Mal; jedes Mal richtete der Greis die selben Worte an mich und beim dritten Male fügte er, indem er auf die Stelle hinwies, wo sein Leichnam beerdigt sei, und dreimal mit einem Stäbchen, das er in der Hand hielt, darauf schlug, hinzu: — Hier, hier, hier wirst du meinen Körper finden, und damit du mich nicht für ein trügerisches und neckisches Gespenst hältst, sollst du an folgenden Zeichen erkennen, daß was ich sage wahr ist: sobald mein Leichnam wieder aus der Erde genommen ist, wirst du von einer unheilbaren Krankheit ergriffen werden und bald darauf diese sterbliche Hülle verlassen und, mit der Krone der Gerechten geschmückt, dich zu uns gesellen. — Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung."

Alvitus begab sich darauf mit seinen Gefährten in den Palast Motadhid's, erzählte ihm von seinem Gesicht und bat ihn um die Er-

Digitized by Google

laubniß, den Leichnam Isidor's anstatt desjenigen der heiligen Justa mitnehmen zu dürfen.

Diese Erzählung scheint auf Motadhid einen sonderbaren Eindruck gemacht zu haben. Als Skeptiker und Spötter behandelte er alle Religionen mit gleicher Verachtung und glaubte nur an zwei Dinge: die Astrologie und den Wein.[1] Trotzdem hörte er den Bischof mit Ernst und ohne ihn zu unterbrechen an, und als dieser seine lange Rede beendigt hatte, rief er in tiefbetrübtem Tone aus: „Ach, wenn ich dir Isidor gebe, was bleibt mir dann hier? Allein der Wille Gottes geschehe. Du bist ein zu ehrwürdiger Mann, als daß ich dir Etwas verweigern könnte. Suche den Leichnam Isidor's und nimm ihn mit dir, so ungern ich ihn auch misse. Der Araber begriff in seiner Schlauheit sehr wohl den Nutzen, welchen er aus der im Stillen von ihm verlachten Frömmigkeit der Christen ziehen könne. Wenn er sich stellte, als ob er sehr viel Werth auf die Reliquien lege, als ob er sie sich gewissermaßen nur mit Gewalt entreißen lasse, so könne es ihm — meinte er — leicht gelingen, günstigere Bedingungen für den von ihm zu entrichtenden Tribut zu erlangen. Er dachte, es so zu machen wie der Schuldner, der, um Entrichtung seiner Schuld gedrängt, seinem Gläubiger irgend einen alten Plunder aufzudringen versteht und diesen sich als eine kostbare Antiquität oder als eine Seltenheit von außergewöhnlichem Werth anrechnen läßt. So spielte er seine Rolle consequent bis zu Ende. Als der Bischof von Astorga (Alvitus war eben gestorben) sich anschickte, Sevilla mit den Reliquien Isidor's zu verlassen, kam er dem Zuge entgegen, warf über den Sarkophag eine brocatene mit Arabesken gestickte Decke von wundervoller Arbeit und sprach tief seufzend: „So verläßt du uns also, Isidor, du ehrwürdiger Mann! und du weißt doch, welch enge Freundschaft uns mit dir verbindet!"[2]

Das folgende Jahr (1064) war sehr unheilvoll für die Moslim's. Coimbra wurde nach sechsmonatlicher Belagerung gezwungen, sich Ferdinand zu ergeben. Kraft der Capitulation wurden mehr als fünftausend Vertheidiger der Festung dem Sieger ausgeliefert; die andern verließen ihre Wohnungen, indem sie nur das zu ihrer Reise

[1]) In einem Gedichte, welches er zur nämlichen Stunde niederschrieb, als die Gläubigen sich in die Moscheen begaben, um dem Morgengebete beizuwohnen, sagte er: „Man muß mit Morgenanbruch trinken, das ist ein religiöser Lehrsatz, und wer nicht daran glaubt, ist ein Heide." Abbad. Bd. I S. 246.

[2]) Die Erzählung über diese Gesandtschaft findet sich in der Chronik des Mönches von Silos (c. 95—100), welcher sie aus dem Munde der Geführten des Alvitus hatte.

Digitized by Google

nothwendige Geld mitnahmen. Das aber war noch nicht Alles: alle Moslim's, welche zwischen dem Duero und dem Mondego wohnten, erhielten Befehl, das Land zu verlassen.[1] Darauf wandte Ferdinand seine Waffen gegen das Königreich Valencia, wo der schwache und träge Abdalmelik-Modhaffar regierte, der seinem Vater Abdalaziz im Jahre 1061 gefolgt war. Die Hauptstadt wurde belagert; aber da die Castilianer sie mit Gewalt nicht zwingen konnten, griffen sie zu einer List, um sie ihrer Vertheidiger zu berauben. Sie stellten sich, als ob sie sich zurückziehen wollten, und nun machten die Valencianer in Festgewändern einen Ausfall, um sie zu verfolgen; so leicht schien ihnen der Sieg. Ihre Kühnheit kam ihnen jedoch theuer zu stehen. Bei Paterna, links von der Straße, welche von Valencia nach Murcia führt, wurden sie unvermuthet von den Castilianern angegriffen. Die meisten wurden niedergemacht, und ihr König dankte seine Rettung nur der Schnelligkeit seines Pferdes.[2] Auch die Einnahme der Festung Barbastro, einer der wichtigsten im Nordosten, war ein großes Unglück. Sie fiel einer normannischen Armee in die Hände, die den Besiegten ein schreckliches Ende bereitete. Die Soldaten der Besatzung hatten sich ergeben, unter der Bedingung, daß man ihres Lebens schone; aber kaum hatten sie die Stadt verlassen, so wurden sie alle niedergemetzelt. Nicht besser erging es den Einwohnern. Auch sie hatten Begnadigung erlangt und schickten sich an, die Stadt zu verlassen, als der Führer der Christen, beunruhigt durch ihre Menge, seinen Soldaten befahl, die Reihen zu lichten. Die Schlächterei hörte erst auf, nachdem 6000 Menschen ihr Leben verloren hatten. Von den Uebriggebliebenen erhielten alle, welche ein Haus besaßen, den Befehl, mit ihren Frauen und Kindern wieder in die Stadt zurückzukehren. Sie gehorchten, und nun theilten die Normannen Alles unter einander. „Jeder Ritter, welcher ein Haus als seinen Antheil erhielt," sagt ein arabischer Schriftsteller dieser Zeit, „empfing außerdem Alles, was darin war, Frauen, Kinder, Geld und so weiter, und konnte mit dem Herrn des Hauses machen was er wollte. Natürlich eignete er sich Alles zu, was jener ihn sehen ließ, und zwang ihn durch Mißhandlungen aller Art, ihm auch noch auszuliefern, was

---

[1]) Mon. Sil. c. 87, 89, 90; Chron. Compl. S. 317, 318. Siehe über das Datum der Einnahme von Coimbra, Ribeiro, Dissertaçoes chronologica se criticas.

[2]) Ibn-Bassâm, letztes Blatt des Gothaer Man.; Makkari Bd. I S. 111 und Bd. II S. 748, 749.

Digitized by Google

er etwa verborgen hatte. Mitunter gab der Moslim unter solchen Mißhandlungen den Geist auf, in der That ein Glück für ihn, denn blieb er am Leben, so hatte er noch viel größere Qualen zu erdulden, wenn es etwa den Ungläubigen in ihrer raffinirten Grausamkeit einfiel, den Frauen und Töchtern ihrer Gefangenen vor deren eigenen Augen Gewalt anzuthun. Mit Ketten beladen, mußten die Unglücklichen solchen greulichen Scenen beiwohnen; dabei vergossen sie viele Thränen und ihre Herzen brachen." Es war für die Moslim's ein Glück, daß die Normannen nicht lange zögerten, Spanien zu verlassen, um in ihrem Vaterlande die reiche Beute, die sie gemacht, zu genießen. In Barbastro blieb nur eine ziemlich schwache Besatzung zurück, und Moktadir von Saragossa, welcher von Motadhid eine Verstärkung von fünfhundert Reitern erhalten hatte, benützte diesen Umstand, um die Stadt im Frühling des folgenden Jahres (1065) wieder zu nehmen. [1]

Indessen fuhr Ferdinand in seinen Bemühungen, sich Valencia's zu bemächtigen, fort, und obgleich der König dieser Stadt von seinem Schwiegervater Mamûn von Toledo Verstärkungen erhielt, befand er sich doch in einer sehr gefährlichen Lage, als Ferdinand erkrankte und dadurch genöthigt war, nach Leon zurückzukehren. Abdalmelik jedoch hatte kaum Grund, sich dazu Glück zu wünschen, denn schon im November des selben Jahres wurde er von seinem Schwiegervater entthront und in die Festung Cuenca eingesperrt. Das Königreich Valencia vereinigte Mamûn mit seinen Staaten. [2]

Bald nachher befreite der Tod die Moslim's von ihrem gefährlichsten Widersacher. Durch seine Tapferkeit, seine Frömmigkeit und die Reinheit seiner Sitten war Ferdinand das Muster eines Königs gewesen: ein schöner und heiliger Tod beschloß sein schönes und heiliges

---

[1]) Siehe meine Recherches Bd. II S. 355—374, wo ich zu beweisen suche, daß der Führer dieser Expedition der normannische Krieger Wilhelm von Montreuil war, der um die Mitte des eilften Jahrhunderts nach Italien kam, in päpstliche Dienste trat und Oberbefehlshaber der römischen Truppen wurde. Nach dem Zeugniß des Amatus, eines Mönches von Monte-Cassino (L'ystoire de li Normant, l I c. 5—8 ed. Champollion-Figeac) war vielmehr Robert Crespin, über den Hirsch (Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. VIII S. 232—3) einige Details gesammelt hat, jener Führer; wenn aber diese Mittheilung genau sein sollte, wüßte ich die Bezeichnung „Befehlshaber der römischen Reiterei" nicht zu erklären, welche Ibn-Chaiân mit Worten, die eine andere Erklärung nicht zulassen, von dem fraglichen Befehlshaber gebraucht. Diese Bezeichnung paßt vollkommen auf Wilhelm von Montreuil, nicht aber auf Robert Crespin.

[2]) Siehe die in meinen Recherches veröffentlichten Texte, Bd. II S. L —LIV.

Digitized by Google

Leben. Am 24. December in Leon angekommen, begab er sich sogleich in die von ihm dem heiligen Isidor geweihte Kirche, um dort zu beten, da er überzeugt war, daß der Augenblick herannahe, wo sein Körper hier für immer ruhen werde. Darauf ruhte er einige Stunden in seinem Palast, aber in der Nacht kehrte er in die Kirche zurück, woselbst die Priester mit feierlichen Gesängen das Fest der Geburt des Herrn begingen, und als sie der damals zu Toledo noch gebräuchlichen Liturgie gemäß die letzte Nocturne der Mette, das Advenit nobis anstimmten, fiel er mit seiner schwachen Stimme ein. Bei Anbruch des Morgengrauens bat er sie, die Messe zu celebriren, und nach Empfang des heiligen Abendmahls begab er sich wieder auf sein Bett zurück, indem er langsamen Schrittes auf seine Diener gestützt ging. Am folgenden Morgen ließ er sich, angethan mit den königlichen Gewändern, in die Kirche zurücktragen, wo er vor dem Altar niederkniete, und nachdem er den Königsmantel und die Krone niedergelegt hatte, sagte er mit noch klarer Stimme: „Dein ist die Macht und das Reich, Herr! Du bist der König der Könige, und dein sind die Königreiche des Himmels und der Erde. Darum lege ich das Reich, welches du mir anvertraut und welches ich, so lange es deinem göttlichen Willen gefiel, regiert habe, wieder in deine Hände zurück. Nur um das Eine bitte ich dich, daß du meine, dem Abgrunde dieser Welt entrissene Seele, mit deinem Allerbarmen umfangen mögest." Dann warf er sich auf die Steinplatten nieder und flehte um Vergebung seiner Sünden, empfing die letzte Oelung von der Hand eines Bischofs und, mit dem Büßerhemd bekleidet, das Haupt mit Asche bestreut, erwartete er den Tod, dem er voll Glauben und Ergebung entgegensah. Am folgenden Tage, einem Dienstag, um die Stunde der Sexta gab er den Geist auf; sanft und lächelnden Antlitzes entschlief er. [1]

Ganz anders als der Tod dieses Heiligen war das Ende Motadhid's, das bald darauf, Samstag den 28. Februar des Jahres 1069, erfolgte. Zwei Jahre vorher hatte er Carmona seinem Königreich einverleibt und etwas später sich mit einem neuen Morde befleckt, indem er mit eigener Hand einen Patricier von Sevilla, Abû-Chafç-Hauzani erdolchte. [2] In den letzten Jahren seines Lebens wurde er von dunklen Ahnungen gequält; zwar fürchtete er nicht, den Thron, welchen er durch List, Verrath und Meineid aufgerichtet hatte, den Angriffen der Castilianer erliegen zu sehen; aber die Prophezeiung seiner Astrologen,

[1]) Mon. Sil., c. 105, 106.
[2]) Abbad. Bd. II S. 216, 219, 220.

Digitized by Google

von der mir schon gesprochen haben, nach welcher seine Dynastie durch Männer gestürzt werden sollte, die weit außerhalb der Halbinsel geboren seien, gab seinen Befürchtungen eine andere Richtung. Er hatte lange geglaubt, daß damit die Berbern gemeint seien, welche in seiner Nachbarschaft wohnten. Durch ihre Ausrottung glaubte er anfangs den Spruch der Sterne unwirksam gemacht zu haben, bis das Herannahen einer Gefahr von ganz anderer Seite her ihn belehrte, daß er in einem Irrthum befangen gewesen war. Jenseits der Meerenge war es, von wo ein Schwarm von Barbaren, die ein angeblicher Prophet ihren Wüsten entrissen hatten, mit der Schnelligkeit und Begeisterung der ersten Moslim's sich heranwälzte und Afrika zu unterjochen drohte. In diesen Sectirern, welche sich die Almoraviden nannten, erblickte Motadhid die künftigen Eroberer Spaniens und konnte die Furcht, welche sie ihm einflößten, durch keine Vernunftgründe verscheuchen. Eines Tages las er wieder und wieder einen Brief, den er von Sakôt, dem Fürsten von Ceuta, erhalten hatte, des Inhalts, daß der Vortrab der Almoraviden eben sein Lager in der Ebene von Marokko aufgeschlagen habe; da rief einer seiner Hauptleute aus: „Wie ist es nur möglich, Herr, daß diese Nachricht dir so vielen Kummer verursacht? Wahrhaftig, das ist eine herrliche Wohnstätte, diese elende Ebene von Marokko, besonders mit dem schönen und glänzenden Sevilla verglichen! Was kann es dir schaden, daß diese Barbaren dort angelangt sind? Zwischen ihnen und uns liegen Wüsten, zahlreiche Armeen und die Wellen des Oceans." — „Ich bin überzeugt," antwortete ihm Motadhid mit ernstem Ton, „daß sie eines Tages hier sein werden; du wirst es vielleicht selbst erleben. Schreibe sogleich an den Statthalter von Algeziras, befiehl ihm, Gibraltar noch stärker zu befestigen, heiße ihn, auf seiner Hut sein und mit der größten Aufmerksamkeit Alles, was sich jenseits der Meerenge zuträgt, erspähen." Dann, seinen Blick auf seine Söhne richtend, sprach er: „O daß ich wüßte, wer von uns durch das drohende Unglück betroffen werden wird, ihr oder ich?" — „Möge Gott mich statt deiner zum Opfer ersehen, Vater," rief Motamid aus, „und mir alles dir bestimmte Unglück senden, welcher Art es auch sei." [1]

Fünf Tage vor seinem Tode, als er schon ein gewisses Uebelbefinden, eine allgemeine Erschlaffung des Körpers und Geistes fühlte, ließ Motadhid einen seiner Sänger, einen Sicilianer, kommen und befahl ihm, ein Lied zu singen, gleichviel welches. Er hatte sich vor-

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 251, 252; Abd-al-wâchid S. 70.

Digitized by Google

genommen, die Worte des Liedes, welches der Sänger wählen würde, als eine Vorbedeutung anzusehen. Jener begann nun eines jener zugleich lieblichen und traurigen Lieder zu singen, an denen die arabische Literatur so reich ist. Das Lied fing folgendermaßen an:

„Laßt uns des Lebens uns freuen, denn wir wissen, daß es bald zu Ende sein wird. So mische denn den Wein mit dem Wasser der Wolken, o meine Geliebte, und reiche ihn uns dar!"

Er sang fünf Verse dieses Liedes, so daß durch ein seltsames Zusammentreffen, das aber vollkommen beglaubigt zu sein scheint, die Zahl der Verse gerade mit der der Tage übereinstimmte, welche Motadhid noch zu leben hatte.

Zwei Tage darauf, Donnerstag den 26. Februar, wurde seine väterliche Liebe — wir haben schon bemerkt, daß er, trotz seiner Grausamkeit, aufrichtige Zuneigung für seine Kinder hatte — schwer betroffen durch den Tod einer geliebten Tochter. Am Freitag Abend wohnte er in tiefer Trauer ihrem Leichenbegängniß bei, und als die Feierlichkeit vorüber war, klagte er über starkes Kopfweh. Als der Arzt herbeikam, hatte er einen heftigen Blutsturz, der ihn fast erstickt hätte. Der Arzt wollte ihn zur Ader lassen, aber Motadhid, der ein nicht sehr folgsamer Kranker war, hieß ihn bis zum andern Tage warten. Dies beschleunigte seinen Tod, denn am folgenden Tage wiederholte sich der Blutsturz in noch heftigerem Grade; Motadhid verlor die Sprache und hauchte bald darauf den letzten Seufzer aus. [1]

Ihm folgte sein Sohn Motamid, mit dem wir jetzt den Leser bekannt machen wollen.

---

[1]) Abbad. Bd. II S. 61 und 62.

Digitized by Google

IX.

Im Jahre 1040 geboren, wurde Motamid von seinem Vater schon im Alter von eilf oder zwölf Jahren zum Statthalter von Huelva ernannt, und kurze Zeit nachher befehligte er die sevillanische Armee, welche Silves belagerte. Bei dieser Gelegenheit lernte er einen Abenteurer kennen, welcher, nur neun Jahre älter als er, bestimmt war, eine bedeutende Rolle in seinem Leben zu spielen.

Er hieß Ibn-Ammâr. In einem Dorfe in der Nachbarschaft von Silves von arabischen, aber armen und geringen Eltern geboren, hatte er angefangen, sich in Silves und Cordova dem Studium der schönen Wissenschaften zu widmen; dann hatte er sich daran gemacht, Spanien zu durchwandern, um sein Brod dadurch zu verdienen, daß er Lobreden verfaßte für Solche, welche im Stande waren, sie zu bezahlen, denn während die berühmten Dichter geglaubt hätten, sich Etwas zu vergeben, wenn sie Gedichte für andere Leute als Prinzen oder Veziere gemacht hätten, dünkte dieser arme, unbekannte und schlechtgekeidete junge Mann, welcher durch seinen langen Pelz und sein kleines Käppchen die Heiterkeit der Einen und das Mitleid der Anderen erregte, sich glücklich, wenn irgend ein reicher Emporkömmling ihm aus Gnaden für seine immerhin nicht schlechten Verse die Brosamen von seinem Tische zuwarf. Eines Tages erreichte er Silves in größter Noth, da er nur noch seinen Maulesel hatte und nicht wußte, womit er diesen Gefährten seines Elendes sättigen solle. Zum Glück erinnerte er sich eines Mannes, der ihm leicht helfen konnte, wenn er es wollte, eines reichen Kaufmanns, der, so ungebildet er war, doch die Eitelkeit besaß, an einer zu seinem Preise verfaßten Ode Gefallen zu finden.

Digitized by Google

Der arme Poet schrieb also ein Gedicht, schickte es ihm und theilte ihm seine drückende Lage mit. In seiner Eigenliebe geschmeichelt, ließ der Kaufmann ihm einen Sack mit Gerste zukommen. Als Ibn-Ammâr dieses recht karge Geschenk in Empfang nahm, mußte er sich freilich sagen, daß der Kaufmann ihm ebenso gut einen Sack mit Weizen hätte schicken können; nichtsdestoweniger freute er sich sehr darüber, und wir werden sehen, daß er sich in der Folge gegen seinen Wohlthäter dankbar zeigte.

Es währte nicht lange, bis das dichterische Talent Ibn-Ammâr's allgemein bekannt wurde, und es trug ihm sogar die Ehre ein, Motamid vorgestellt zu werden. Diesem gefiel er außerordentlich, und da sie beide das Vergnügen liebten, dazu alle Arten von Abenteuern und vorzüglich schöne Verse, so entstand bald eine vertraute Freundschaft zwischen ihnen. Als daher Silves eingenommen und Motamid dort zum Statthalter ernannt worden war, beeilte er sich, ein Vezierat für seinen Freund zu schaffen, und überließ ihm die Verwaltung der Provinz. [1]

Die schönen Tage von Silves, diesem zauberischen Ort, wo damals alle Welt Dichter war [2] und den man heute noch das Paradies von Portugal nennt, schwanden nie aus dem Gedächtniß Motamid's. Noch hatte sich sein Herz der Liebe nicht geöffnet; wohl waren einige lebhafte Bilder in seiner Phantasie aufgestiegen, doch sie waren wieder erloschen, ohne ihm dauernden Genuß zu verschaffen. [3] Ihm blühte jetzt die Zeit der begeisterten Freundschaft, und diesem Gefühle überließ er sich ohne Rückhalt mit dem ganzen Feuer der Jugend. Ibn-Ammâr dagegen, der nicht wie der Prinz im Schoße des Reichthums, des Luxus und des Glückes groß geworden, der vielmehr seit seinem Lebensmorgen nur Kämpfe, Entmuthigung, herbe Enttäuschungen und Dürftigkeit gekannt hatte, war von weniger frischer, weniger heiterer und jugendlicher Phantasie; er konnte sich nicht einer gewissen Ironie entschlagen und in vielen Punkten war er geradezu Skeptiker .... Eines Tages, an einem Freitage, traten beiden Freunde in die Moschee; da improvisirte Motamid, als er den Muezzin die Stunde des Gebetes

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 79—81; Abbad. Bd. II S. 88; Ibn-Bassâm Bd. II fol. 98 v.

[2]) In der Landschaft Silves hatte fast jeder Bauer das Talent zu improvisiren; siehe Kazwini Bd. II S. 364.

[3]) Siehe Motamid's Gedicht über Silves, welches wir weiter unten übersetzen werden.

Digitized by Google

ankündigen hörte, einen Vers und bat Ibn Ammâr einen zweiten im selben Silbenmaße und mit dem gleichen Reime hinzuzufügen:

„Der Muezzin verkündet die Stunde des Gebetes" —
„Er thut es, in der Hoffnung, daß Gott ihm Verzeihung gewähre seiner vielen Sünden," antwortete Ibn-Ammâr —
„Möge er glücklich sein, weil er der Wahrheit Zeugniß gibt;" fuhr der Prinz fort.
— „Wenn er nämlich glaubt, was er mit der Zunge spricht," erwiderte lächelnd der Vezier."[1]

Eine sonderbare Erscheinung, die aber erklärlich wird, wenn man bedenkt, daß er schon frühe die Menschen hatte kennen lernen und ihnen mißtraute: Ibn-Ammâr zweifelte sogar an der zärtlichen und unbegrenzten Freundschaft, welche ihm der junge Prinz entgegentrug; er mochte sich noch so sehr bemühen, er konnte nicht die düsteren Ahnungen verscheuchen, von denen er bisweilen und besonders bei Festgelagen gequält wurde; denn der Wein pflegte ihn traurig zu machen. Man erzählt zum Beweise dessen ein sonderbares und jedenfalls ungewöhnliches Ereigniß, an dessen Thatsächlichkeit wir jedoch nicht zweifeln, weil es uns von zwei der in diesem Falle glaubwürdigsten Zeugen berichtet wird, nämlich von Motamid und Ibn-Ammâr selbst. Eines Abends, sagt man, war Ibn-Ammâr von Motamid zum Nachtmahl eingeladen worden. Der Prinz begegnete ihm mit größerer Zärtlichkeit als gewöhnlich, und als die anderen Gäste sich zurückzogen, beschwor er ihn zu bleiben und sein Bett zu theilen. Der Vezier gab seinen inständigen Bitten nach; aber kaum war er eingeschlafen, als er eine Stimme vernahm, welche zu ihm sagte: „Unglücklicher, er wird dich einst tödten!" Von Schrecken erfaßt, fuhr Ibn-Ammâr im Schlafe auf; aber er versuchte, diese schwarzen Gedanken, die er dem Weine zuschrieb, zu verscheuchen, und es gelang ihm endlich, wieder einzuschlafen. Indessen hörte er die unheilverkündenden Worte zum zweiten, zum dritten Male. Nun hielt er es nicht länger aus; überzeugt, daß es eine übernatürliche Warnung sei, stand er möglichst leise auf, hüllte sich in eine Matte und kauerte sich in eine Ecke der Säulenhalle, in der Absicht, zu entschlüpfen, sobald die Thore des Palastes sich öffnen würden; er war fest entschlossen, unverweilt dem nächsten Seehafen zuzueilen, um sich nach Afrika einzuschiffen.

Bald aber erwachte auch Motamid, und als er seinen Freund

[1]) Abbad. Bd. I S. 384.

Digitized by Google

nicht mehr an seiner Seite fand, stieß er einen Schrei der Bestürzung aus, so daß all seine Diener zusammenliefen. Man fing an, den Palast nach allen Seiten hin zu durchsuchen und zu durchspähen. Motamid selbst leitete die Nachforschungen. Um sich Gewißheit zu verschaffen, ob die Thüre geöffnet worden sei, trat er in die Vorhalle hinaus, wo Ibn-Ammâr sich versteckt hielt. Dieser verrieth sich durch eine unwillkürliche Bewegung in dem Augenblick, als der Prinz seine Blicke auf die Matte richtete, in die er sich eingehüllt hatte. „Was bewegt sich unter der Matte?" rief Motamid, und als alle Diener schnell herzuliefen, um sie zu untersuchen, fanden sie Ibn-Ammâr in sehr erbärmlichem Zustande, nur mit einem Untergewand bekleidet, an allen Gliedern zitternd und von Schamgefühl so verwirrt, daß er kaum die Augen aufzuthun wagte. Bei seinem Anblick brach Motamid in Thränen aus. „O Abû-Bekr," rief er, „warum hast du das gethan?" Als er sah, daß sein Freund noch immer zitterte, zog er ihn sanft mit sich in sein Zimmer und bemühte sich, ihm das Geheimniß seines sonderbaren Benehmens zu entlocken. Es dauerte lange, bis es ihm gelang. Von einem heftigen nervösen Anfall ergriffen und nicht minder von dem Lächerlichen seiner Lage als von der Furcht vor dem Prinzen gepeinigt, weinte und lachte Ibn-Ammâr in Einem Athem. Als er sich endlich beruhigt hatte, gestand er Alles ein. Motamid konnte über sein Bekenntniß nur lachen. „Theurer Freund," sagte er, indem er ihm liebevoll die Hand drückte, „der Dunst des Weines hat dein Gehirn umnebelt, und ein Alp hat dich gedrückt, das ist Alles. Glaubst du denn, daß ich jemals im Stande sein könnte, dich, meine Seele, mein Leben, zu tödten? Das hieße ja einen Selbstmord begehen! Jetzt aber suche diese häßlichen Träume zu vergessen und laß uns nicht mehr davon reden."

„Ibn-Ammâr," so sagt ein arabischer Geschichtschreiber, „suchte in der That, dieses Abenteuer zu vergessen, und es gelang ihm; aber endlich, nachdem inzwischen viele Tage und Nächte verflossen waren, widerfuhr ihm, was wir später erzählen werden." [1]

Wenn die beiden Freunde nicht in Silves waren, so lebten sie in Sevilla, wo sie sich den Vergnügungen aller Art, welche die glänzende und reizende Hauptstadt darbot, hingaben. Oftmals gingen sie in

---

[1]) Abd-al-wâchid (S. 81, 82) erzählt dieses Abenteuer mit den eigenen Worten Ibn-Ammâr's. Ibn-Baſſâm (Bd. II fol. 113 r. und v.) hatte es von mehreren Vezieren in Sevilla erzählen hören, die es aus dem Munde Motamid's wußten. Siehe auch Abbad. Bd. II S. 120.

Digitized by Google

irgend einer Verkleidung nach der „Silberwiese" am Ufer des Guadalquivir, wo das Volk, Männer und Frauen, sich zu allerlei Belustigungen versammelte. Da war es, wo Motamid zum ersten Male Derjenigen begegnete, welche bestimmt war, die Gefährtin seines Lebens zu werden. Als er sich eines Abends mit seinem Freunde auf der Silberwiese erging, bewegte ein leiser Windhauch die Wellen des Flusses; da improvisirte Motamid folgenden Vers:

„Der Windhauch hat das Wasser in einen Küraß verwandelt..."

Er bat Ibn-Ammâr, einen zweiten Vers hinzuzufügen. Aber da dieser nicht sogleich die Ergänzung finden konnte gab ein Mädchen aus dem Volke, welches nahe dabei stand, sie statt seiner:

„Prächtig wäre der Küraß in der That am Tage der Schlacht, wenn das Wasser zu Eis gefroren."

Ganz erstaunt, ein Mädchen schneller improvisiren zu hören als Ibn-Ammâr, der für sein Talent doch so berühmt war, blickte Motamid sie mit Aufmerksamkeit an. Ihre Schönheit fiel ihm auf, und sogleich rief er einen Eunuchen herbei, der ihm in einiger Entfernung folgte, und befahl ihm, die Dichterin in seinen Palast zu führen, wohin er nun eiligst zurückkehrte.

Als das Mädchen vor ihn geführt wurde, befragte er sie um ihren Namen und Stand.

„Ich heiße Itimâd," antwortete sie; „für gewönlich nennt man mich aber Romaikia, denn ich bin Sklavin des Romaik und meines Standes Mauleseltreiberin."

„Sage, bist du verheirathet?"

„Nein, Prinz."

„Desto besser, dann will ich dich deinem Herrn abkaufen und dich zu meiner Gemahlin machen." [1]

Sein ganzes Leben lang liebte Motamid Romaikia mit unerschütterlicher Treue. Sie besaß Alles, was ihm gefallen konnte. Man hat sie mit Wallâda von Cordova verglichen, der Sappho jener Zeit: ein Vergleich, der jedoch nicht durchaus zutreffend genannt werden

[1]) Abbad. Bd. II S. 151, 152; vgl. S. 225, 226. Erst nach seiner Verheirathung nahm der junge Prinz den Namen Motamid an, der aus der selben Wurzel gebildet ist wie das Wort Itimâd. Wir glaubten ihm diesen Namen im Voraus geben zu sollen, aber früher führte er andere Namen; siehe Abbad. Bd. II S. 69, vgl. S. 61.

Digitized by Google

kann; denn da Romaikia keine sorgfältige Erziehung genossen hatte, konnte sie an Wissen sich nicht mit Wallâda messen; aber in geistreicher Unterhaltung, in Witzworten, glücklichen und naiven Einfällen, in lebhaften und klugen Antworten stand sie jener nicht nach und übertraf sie vielleicht sogar durch ihre natürliche und fast kindliche Anmuth, durch ihren Frohsinn und Muthwillen.[1] Ihre Launen und Einfälle machten das Glück und die Verzweiflung ihres Gatten aus, welcher dieselben um jenen Preis befriedigen mußte; denn wenn sie sich einmal Etwas in den Kopf gesetzt hatte, konnte nichts sie davon abbringen. Eines Tages, im Februar, sah sie von einer Fensterbrüstung des Palastes in Cordova aus, wie Schneeflocken vom Himmel fielen, ein ziemlich seltenes Schauspiel in diesem Lande, wo es fast keinen Winter gibt. Da fing sie plötzlich an zu weinen.

„Was fehlt dir, meine liebe Freundin?" fragte sie ihr Gatte.

„Was mir fehlt," antwortete sie ihm schluchzend; „mir fehlt, daß du ein Barbar bist, ein Tyrann, ein Ungeheuer! Sieh doch, wie hübsch der Schnee ist, wie schön er ist, wie wundervoll, wie diese weichen Flocken sich so reizend an die Zweige der Bäume setzen; und du, Undankbarer, hast noch niemals daran gedacht, mir jeden Winter dieses prachtvolle Schauspiel zu verschaffen; es ist dir noch niemals eingefallen, mich in ein Land zu führen, wo immer Schnee fällt!"

„Sei doch nicht so außer dir, mein Leben, meine Liebe" gab der Prinz ihr zur Antwort, indem er die Thränen trocknete, die von ihren Wangen fielen; „du sollst jeden Winter Schnee haben und sogar hier, dafür stehe ich dir."

Er befahl nun, auf der ganze Sierra von Cordova Mandelbäume zu pflanzen, damit die weißen Blumen dieser schönen Bäume, welche blühen, sobald der Frost vorüber ist, seiner Romaikia die Schneeflocken ersetzten, die sie so sehr bewundert hatte.[2]

Ein anderes Mal sah sie Frauen aus dem Volke, welche mit ihren Füßen den Schlamm kneteten, woraus Ziegelsteine gefertigt werden sollten, und auch darüber fing sie an zu weinen. Als ihr Gemahl sie um die Ursache ihres Kummers fragte, sagte sie zu ihm:

„Ach, ich bin sehr unglücklich seit dem Tage, da man mich meinem fröhlichen und freien Leben, welches ich in meinem alten Gemäuer führte, entzog und du mich in diesen öden Palast eingesperrt und mit

---

[1]) Siehe Abbad. Bd. II S. 234.

[2]) El Conde Lucanor, c. 14.

Digitized by Google

den lästigen Fesseln der Etikette beschwert hast! Sieh doch diese Frauen an, da unten am Ufer des Flusses; o könnte ich wie sie den Schlamm mit bloßen Füßen stampfen, aber ach, durch dich dazu verdammt, reich und eine Sultanin zu sein, kann ich es nicht!"

„Doch, du kannst es," antwortete der Prinz lächelnd.

Sofort stieg er in den Hof hinab und ließ dort eine große Menge Zucker, Canneel, Ingwer und Specereien aller Art aufhäufen; als der ganze Hof mit diesen kostbaren Ingredienzien bedeckt war, ließ er Rosenwasser darüber gießen und alles so wohl durchkneten, daß es eine Art von Schlamm bildete. Nachdem dies geschehen, sagte der Prinz zu Romaikia:

„Habe die Gnade und steige mit deinen Mägden in den Hof, der Schlamm erwartet dich!"

Die Sultanin folgte seiner Aufforderung, und nachdem sie und ihre Frauen sich der Fußbekleidung entledigt hatten, begannen sie alle, mit toller Fröhlichkeit in diesem aromatischem Schlamme herumzutreten.

Das war ein kostspieliger Einfall, und Motamid wußte ihn auch im Nothfall seiner launenhaften Gemahlin ins Gedächtniß zurückzurufen, denn ihre Wünsche kannten keine Grenzen. Eines Tages, als sie ihn um Etwas gebeten hatte, was er ihr nicht bewilligen konnte, rief sie aus:

„Ach, wie sehr bin ich zu beklagen; entschieden bin ich die unglücklichste der Frauen, denn ich nehme Gott zum Zeugen, daß du mir niemals das Geringste zu Gefallen gethan hast."

„Nicht einmal am Tage des Schlammes?" fragte Motamid sie mit sanfter und zärtlicher Stimme.

Romaikia erröthete und bestand nicht länger auf ihrem Willen.[1]

Wir müssen leider hinzufügen, daß die Lehrer der Religion den Namen dieser launenhaften Sultanin nur mit heiligem Schauder aussprachen. Sie betrachteten sie als das größte Hinderniß zur Bekehrung ihres Gemahls, der durch sie in einen endlosen Wirbel von Vergnügungen und Genüssen hineingezogen werde, und wenn die Moscheen am Freitag leer waren, so maßen sie ihr die Schuld zu. Romaikia lachte über ihr Geschrei; unbekümmerten und ausgelassenen Gemüths, ahnte die Aermste nicht, daß diese Männer ihr eines Tages furchtbar werden sollten.[2]

---

[1]) Abbad. Bd. II S. 152, 153.

[2]) Abbad. Bd. II S. 151.

Digitized by Google

Uebrigens hatte Motamid trotz seiner Geliebten doch auch für Ibn-Ammâr noch immer einen offenen Platz in seinem Herzen. Eines Tages, als er mit seinem Freunde fern von Romaikia war, schrieb er ihr einen Brief, in welchem er folgendes sechszeilige Akrostich einflocht:

Immer bist du nahe meinem Herzen, wenn auch meinen Augen noch so fern!
Thränen sind mein Theil und Seufzer, Schmerzen — aber dir sei hold des Glückes Stern!
Ist's auch schwer, daß Frauensinn mich leite, dennoch trag ich deines Willens Joch;
Mich zu setzen wieder dir zur Seite, würde dies gewährt mir endlich doch!
Ach gedenke mein, vergiß mich nimmer, dauert lange auch der Trennung Qual.
Deines Namens Züge schreib ich immer: Itimâd, du meiner Seele Wahl![1]

Er schloß seinen Brief mit diesen Worten: „Bald werde ich dich wiedersehen, wenn es Allâh's und Ibn-Ammâr's Wille ist."

Als Ibn-Ammâr diese Stelle las, richtete er an seinen Freund folgende Verse:

„Ach, mein Prinz, wie hätte ich jemals einen anderen Wunsch, als deinen Willen zu erfüllen; ich lasse mich durch dich leiten, wie der nächtliche Wanderer sich durch die blendenden Blitze leiten läßt. Willst du zu ihr zurückkehren, die dir theuer ist, dann besteige einen schnellen Segler — ich folge dir; oder schwinge dich in den Sattel — auch dann folge ich dir. Wenn wir dann unter Gottes Schutz im Hofe deines Palastes angekommen sind, läßt du mich allein in meine Wohnung zurückkehren, du aber wirst, ohne dir Zeit zum Ablegen deines Säbels zu nehmen, dich zu den Füßen jener Schönen mit dem goldenen Gürtel niederwerfen; alsdann wirst du, um die verlorene Zeit wieder einzubringen, sie umarmen und an dein Herz drücken, während dein Mund und der ihrige süße Worte lispeln, gleich den Vögeln, die beim Aufgang der Morgenröthe Zwiesprache mit einander halten."[2]

Sein Herz zwischen Freundschaft und Liebe theilend, führte der junge Prinz ein herrliches Leben; plötzlich aber wurde es gestört: sein Vater sprach über Ibn-Ammâr das Verbannungsurtheil aus. Das war für beide Freunde ein Donnerschlag; doch sie mußten sich in das Unabänderliche fügen; denn Motadhid war in seinen einmal gefaßten Entschlüssen unerschütterlich; fern im Norden, meist in Saragossa, verbrachte Ibn Ammâr die traurigen Jahre seiner Verbannung, bis Motamid, im Alter von neunundzwanzig Jahren, seinem Vater in der Regierung folgte.[3] Der junge Fürst beeilte sich, den Freund seiner

[1]) Abbad. Bd. II S. 68.

[2]) Abbad. Bd. II S. 88.

[3]) Abd-al-wâchid S. 77, 81. Nach einem anderen Bericht (Abbad. Bd. II S. 105), der mir jedoch ungenau zu sein scheint, wäre Ibn-Ammâr schon bei Lebzeiten Motadhid's an den Hof zurückgekehrt.

Digitized by Google

Jugend zu sich zu rufen und ließ ihm die Wahl zwischen den verschiedenen Aemtern des Königreichs. Ibn-Ammâr entschied sich für die Statthalterschaft der Provinz, in der er geboren war. Wiewohl Motamid ihn mit Bedauern aus seiner Nähe scheiden sah, so bewilligte er ihm doch seine Bitte, aber im Augenblick, als sein Freund ihm Lebewohl sagte, kehrten all jene entzückenden Erinnerungen seines Aufenthaltes in Silves und all jene Jugendempfindungen, die im Herzen keine Bitterkeit zurücklassen, wieder, und er improvisirte folgende Verse:

„Grüße, o Abû-Bekr, in Silves die geliebten Plätze — du kennst sie ja, und frage sie, ob sie mein Andenken bewahrt haben. Grüße vor allem den Scharâbschîb, jenen prachtvollen Palast, dessen Säle voll Löwen und weißen Schönen sind, so daß man sich bald in einer Höhle zu befinden glaubt, bald in einem Serail,[2] und sage ihm, daß hier ein junger Ritter lebt, der vor Verlangen brennt, ihn wiederzusehn. Wie viele Nächte habe ich dort zugebracht, an der Seite einer jungen Schönen mit breiten Hüften und schmalem Gürtel! Wie oft haben dort die jungen weißen und braunen Mädchen mir das Herz mit ihren süßen Blicken durchbohrt, als ob ihre Augen Dolche wären oder Lanzen! Und welche Nächte habe ich in jenem Thale, am Ufer des Flusses mit der schönen Sängerin zugebracht, deren Armband dem zunehmenden Monde glich! Sie machte mich trunken auf alle mögliche Weise: bald durch ihre Blicke, bald durch den Wein, den sie mir reichte, bald durch ihre Küsse. Und wenn sie dann auf ihrer Guitarre ein Kriegslied spielte, so glaubte ich, das Klirren der Schwerter zu hören, und fühlte in mir die Kampfbegier brennen. Süßer Augenblick dann vor allem, wenn sie ihres Gewandes entledigt, mir schlank und leicht wie ein Weidenzweig sich zeigte. Die Blume, sagte ich dann, ist ihrer Knospe entstiegen."[3]

Ibn-Ammâr hielt seinen Einzug in Silves mit einem so prächtigen Gefolge und mit solchem Pomp, wie ihn Motamid selbst, als er Statthalter der Provinz war, nie entfaltet hatte; aber er erwarb durch eine edle That der Dankbarkeit sich Verzeihung für diese Anwandlung von Stolz; denn sobald er erfahren hatte, daß der Kaufmann noch lebe, der ihn damals, da er noch als armer wandernder Poet umherzog, in seiner großen Noth beigestanden hatte, sandte er ihm einen Sack voll Silber. Es war der nämliche Sack, welchen der Kaufmann ihm einst voll Gerste geschenkt und den Ibn-Ammâr sorgfältig aufbewahrt hatte. Indessen verhehlte er seinem früheren Wohlthäter doch

[1]) Abd-al-wâchid S. 82.

[2]) Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Dichter an Statuen und Löwenfiguren denkt.

[3]) Abbad. Bd. I S. 39, 84.

Digitized by Google

nicht, daß er sein Geschenk ein wenig karg gefunden habe, denn er schickte ihm den Sack zurück mit den Worten: „Wenn du uns damals diesen Sack mit Weizen gefüllt geschickt hättest, würden wir ihn dir jetzt voll Gold zurücksenden.“ [1]

Er blieb indessen nicht lange in Silves. Da Motamid nicht ohne ihn leben konnte, ernannte er ihn zum ersten Minister und rief ihn als solchen an den Hof zurück. [2]

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 80.
[2]) Abd-al-wâchid S. 82, 83.

Digitized by Google

X.

Da Motamid und sein Minister die Poesie vor allen Dingen liebten, so wurde der Hof von Sevilla zum Sammelplatz der besten Dichter jener Zeit. Die bloßen Reimeschmiede konnten nicht hoffen, dort ihr Glück zu machen, denn Motamid war ein strenger Kritiker, welcher sorgfältig jedes ihm vorgelegte Gedicht prüfte und jeden Ausdruck, jede Silbe abwog;[1] sobald es sich aber um einen Dichter von Talent handelte, kannte seine Freigebigkeit keine Grenzen. Eines Tages hörte er folgende Verse recitiren:

„Die Treue im Halten der Versprechungen ist zu unserer Zeit ein seltenes Ding. Ihr findet niemanden, der diese Tugend übt, kaum Jemanden, der daran denkt. Sie ist so zur Fabel geworden wie der Vogel Greif, oder wie jene Erzählung von dem Dichter, der einst ein Geschenk von tausend Ducaten erhielt."

„Von wem sind diese Verse?" fragte Motamid.

„Von Abd-al-Dschalil," erhielt er zur Antwort.

„Was!" rief er jetzt aus, „einer meiner Diener, ein guter Dichter hält ein Geschenk von tausend Ducaten für etwas Fabelhaftes!"

Auf der Stelle ließ er an Abd-al-Dschalil tausend Ducaten auszahlen.[2]

Ein anderes Mal unterhielt er sich gerade mit einem der sicilianischen Dichter, welche nach der Eroberung ihres Vaterlandes durch den Normannen Roger an seinen Hof gekommen waren, als man ihm

---

[1]) Siehe Abbad. Bd. II S. 148.

[2]) Abd-al-wâchid S. 72; Abbad. Bd. II S. 222.

Digitized by Google

aus der Münze neugeprägtes Gold brachte. Er gab dem Sicilianer zwei Börsen voll; aber dieser, nicht zufrieden mit dem Geschenk, so glänzend es auch war, sah mit lüsternem Blick nach einem ein Kameel darstellenden Figürchen aus Bernstein mit eingelegten Perlen, welches sich im Saale befand. „Herr," sagte er endlich, „dein Geschenk ist kostbar, aber es ist schwer, und ich glaube, ich würde ein Kameel nöthig haben, um es in meine Wohnung zu schaffen." — „Das Kameel ist dein," antwortete Motamid lächelnd.[1]

Im Allgemeinen konnte Jeder sicher sein, Motamid zu gefallen, der geistige Interessen besaß, mochte er nun Dichter oder was sonst immer sein; ja es konnte dies sogar ein Straßenräuber, wie die Geschichte vom „Grauen Falken" beweist. Der Graue Falke — er wurde nur mit diesen Beinamen bezeichnet — war seit lange der größte Dieb jener Zeit, der Schrecken und die Geisel der Landbewohner gewesen; als er aber endlich in die Hände der Gerechtigkeit fiel, wurde er zur Kreuzigung an der Landstraße verurtheilt, damit die Bauern Zeugen seiner Hinrichtung sein könnten. Da jedoch an dem für die Hinrichtung festgesetzten Tage erstickende Hitze herrschte, war die Landstraße nur wenig belebt. Am Fuße des Kreuzes, an welchem der Dieb hing, standen seine Frau und seine Töchter. Sie weinten heiße Thränen. „Ach!" sagten sie, „wenn du nicht mehr lebst, werden wir Hungers sterben!" Nun hatte der Graue Falke ein mitleidiges und treues Herz. Der Gedanke, daß seine Familie in Elend untergehen werde, verursachte ihm großen Kummer. Da erblickte er einen fremden Kaufmann des Weges kommend, auf einem Maulesel reitend, welcher mit Stoffen und anderen Waaren, die er in den benachbarten Dörfern verkaufen wollte, beladen war.

„Ach, Herr," rief er diesem zu, „ich befinde mich hier, wie du siehst, in einer ziemlich unangenehmen Lage, aber du könntest mir einen großen Dienst leisten, aus dem auch du selbst Nutzen ziehen würdest."

„Welchen denn?" fragte der Andere.

„Siehst du den Brunnen dort unten?"

„Ja wohl."

„Gut, wisse also, daß ich, als ich die Dummheit hatte, mich von jenen verfluchten Landreitern fangen zu lassen, hundert Ducaten in diesen ausgetrockneten Brunnen warf. Vielleicht bist du so gefällig und nimmst dir die Mühe, sie heraus zu holen, wenn ich dir die

[1]) Abbad. Bd. II S. 146.

Digitized by Google

Hälfte davon überlasse. Meine Frau und meine Töchter hier werden deinen Maulesel halten, bis du damit fertig bist."

Durch den lockenden Gewinn verführt, nahm der Kaufmann sogleich einen Strick, befestigte das eine Ende desselben am Rande des Brunnens und ließ sich bis auf den Grund hinab.

„Schnell!" sagte jetzt der Graue Falke zu seinem Weibe; „schneide den Strick ab, nimm den Maulesel und fliehe eilig mit den Kindern!"

Alles dies war die Sache eines Augenblickes. Der Kaufmann schrie wie besessen, aber da die Gegend umher menschenleer war, verfloß eine ziemlich lange Zeit, bis ein Vorübergehender ihm zu Hilfe kam, und da dieser nicht stark genug war, um ihn allein aus dem Brunnen zu ziehen, so mußte man warten, bis ein zweiter kam, ihm Beistand zu leisten. Endlich aus seinem unterirdischen Gefängnisse erlöst, mußte der Kaufmann seinen Befreiern Rede und Antwort stehen auf die Frage, was er denn im Brunnen habe thun wollen. Er erzählte ihnen sein Mißgeschick mit vielen Verwünschungen gegen den Dieb, der ihn so abscheulich betrogen. Bald war es in der ganzen Stadt bekannt; es gelangte sogar zu den Ohren Motamid's, welcher befahl, den Grauen Falken vom Kreuze abzunehmen und vor ihn zu führen. Als er ihm gegenüberstand, sagte der Fürst:

„Du bist in der That der größte Schurke, den es gibt, da selbst die Aussicht des nahen Todes dir nicht die Lust zu schlechten Streichen benommen hat."

„Ach, mein Fürst," antwortete der Dieb, „wenn du so gut wüßtest wie ich, welche Freude das Stehlen macht, so würdest du deinen Königsmantel in die Nesseln werfen und nichts weiter thun als stehlen."

„Verfluchter Schurke!" rief der Fürst, aus vollem Halse lachend, aus. „Aber höre, laß uns ernsthaft sprechen! Vorausgesetzt, ich schenke dir das Leben, gebe dir deine Freiheit wieder, setze dich in den Stand, dein Brod auf ehrliche Weise zu verdienen, und weise dir einen Gehalt an, welcher für deine Bedürfnisse hinreicht, willst du dich dann bessern, willst du dann dein verabscheuenswerthes Handwerk aufgeben?"

„Man thut viel, um sein Leben zu retten, Herr. Dem Leben zu Liebe kann man sich sogar bessern. Wohlan, du sollst mit mir zufrieden sein!"

Der Graue Falke hielt Wort. Zum Anführer der Feldjäger er-

Digitized by Google

nannt, flößte er von nun an seinen ehemaligen Genossen den selben Schrecken ein, wie früher den Landleuten.[1]

Im Uebrigen führte Motamid ein vergnügtes Leben, ohne sich viel um die Staatsgeschäfte zu kümmern. „Meiner Meinung nach," sagte er in einem Gedichte, „ist weise sein, nicht weise sein."[2] Festmahle nahmen einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch, und weil er sich als galanter Ritter zeigen wollte, mußte er die übrige Zeit den jungen Schönen seines Serails widmen. Nicht daß er aufgehört hätte, Romaikia zu lieben; im Gegentheil, er liebte sie mit unwandelbarer Leidenschaft; aber da man nach dem sonderbaren Gesetzbuch, welches in den moslimischen Ländern die Liebesangelegenheiten regelt, sich allerlei Launen hingehen lassen kann, ohne deshalb untreu zu werden, brachte er von Zeit zu Zeit auch anderen Damen seine Huldigungen dar, ohne daß Romaikia, die sich bewußt war, als Königin im Herzen ihres Gatten zu regieren, Etwas dagegen einzuwenden gehabt hätte. Die schöne Amata war bezaubernd, und wenn der Fürst auf ihre Gesundheit trank, so fand er immer, daß der Wein mehr Blume habe als sonst.[3] Luna leistete ihm Gesellschaft, wenn er sich mit den Versen alter Dichter beschäftigte oder eigene niederschrieb, und wenn die Sonne es sich einfallen ließ, einen unbescheidenen Blick in sein Studierzimmer zu werfen, so war Luna da, ihn aufzufangen; „denn sie weiß wohl," sagte der Fürst, „daß Luna allein die Sonne verfinstern kann."[4] Spröder und eigensinniger, hatte Margarita zuweilen Launen; dann gerieth sie in Zorn, und Motamid mußte alle Mühe anwenden, sie zu besänftigen. Einmal, als er sich ihren Unwillen zugezogen hatte, schrieb er ihr, um ihre Verzeihung zu erbitten. Sie antwortete ihm zwar, aber ohne ihren Namen oben an den Anfang des Briefes zu setzen, wie es die Sitte wollte. Da sagte der Fürst:

„Ach, sie hat mir noch nicht verziehen, sonst würde sie ihren Namen oben auf ihr Billet geschrieben haben. Sie weiß, daß ich ihn anbete, diesen Namen, doch sie ist so böse auf mich, daß sie ihn nicht schreiben will. — Wenn er ihn sieht, hat sie sich selbst gesagt, so wird er ihn küssen. Aber bei Gott er soll ihn nicht sehen."[5]

Und welch reizende Krankenwärterin war „die Fee"! Der Fürst bat Allâh, es ihm als besondere Gunst zu bewilligen, beständig kränklich

[1]) Abbad. Bd. II S. 224, 225.
[2]) Abd-al-wâchid S. 72.
[3]) Siehe Abbad. Bd. I S. 392.
[4]) Abd-al-wâchid S. 73; Abbad. Bd. II S. 30.
[5]) Abbad. Bd. I S. 391.

Digitized by Google

zu sein, damit es ihm niemals fehlen möge, diese anmuthige Gazelle mit den Purpurlippen an seinem Kopfkissen zu sehen.[1]

Man würde sich indessen irren, wenn man glaubte, daß Motamid gänzlich die Durchführung der Bestrebungen seines Großvaters und seines Vaters vernachlässigt hätte. Obgleich er nicht so viel Ehrgeiz besaß wie sie, richtete er dennoch aus, was sie vergebens erstrebt hatten: schon im zweiten Jahre seiner Regierung vereinigte er Cordova mit seinem Königreiche.

Sein Vater hatte ihm freilich den Weg dazu gebahnt, und alle Umstände unterstützten ihn in merkwürdigem Zusammentreffen. Sechs Jahre vorher, im Jahre 1064, hatte der alte Präsident der Republik Abû-'l-Walîd ibn-Dschahwar seine Functionen zu Gunsten seiner beiden Söhne, Abderrachmân und Abdalmelik, niedergelegt. Dem älteren vertraute er Alles, was die Finanzen und die Verwaltung betraf, dem jüngeren, dem er besonders zugethan war, ertheilte er den militärischen Oberbefehl.[2] Letzterer überstrahlte bald seinen älteren Bruder; indessen ging Alles gut, so lange der Einfluß des geschickten Veziers Ibn-as-Sakkâ dauerte. Dieser Staatsmann flößte allen erklärten oder versteckten Feinden der Republik und selbst Motadhid Achtung ein, und nur durch seinen Sturz glaubte dieser das Ziel seiner Wünsche erreichen zu können. Er versuchte also, ihn bei Abdalmelik ibn-Dschahwar verdächtig zu machen, und es gelang. Ibn-as-Sakkâ wurde zum Tode verurtheilt, und dieses Ereigniß hatte für die Republik sehr traurige Folgen. Die Hauptleute und Soldaten, welche dem Vezier sehr ergeben waren, gaben größtentheils ihre Entlassung, während Abdalmelik sich seinen Mitbürgern durch seine Härte und sein ungebundenes Wesen verhaßt machte. Zudem scheint er nach und nach Alles abgeschafft zu haben, was von republicanischen Einrichtungen bis dahin in Geltung geblieben war.

Die Macht Abdalmelik's wankte also schon, als Mamûn von Toledo im Herbst des Jahres 1070 Cordova belagerte. Da Abdalmelik fast gar keine Soldaten mehr hatte (seine Reiterei war bis auf zweihundert Mann zusammengeschmolzen, und diese waren noch dazu nicht recht zuverlässig), so bat er Motamid um Hilfe. Er erhielt, was er wünschte: Motamid schickte ihm sehr beträchtliche Verstärkungen, und die toletanische Armee mußte die Belagerung aufheben; aber Abdalmelik gewann nichts dabei; im Gegentheil, auf Grund geheimer In-

[1]) Abbad. Bd. I S. 388.

[2]) Ibn-Chaijân bei Ibn-Bâssâm Bd. I fol. 158 v. 159 r.

Digitized by Google

ſtructionen ihres Herrn verſtändigten ſich die ſevillaniſchen Hauptleute mit den Cordovanern dahin, Abdalmelik die Herrſchaft zu nehmen, um ſie dem Könige von Sevilla zu übertragen. Dieſes Complott wurde ſo geheim gehalten, daß Abdalmelik nichts ahnte. Am Morgen des ſiebenten Tages nach Mamûn's Abzug wollte er eben den Palaſt verlaſſen, um den Sevillanern, welche angekündigt hatten, daß ſie an dieſem Tage ausrücken würden, das Geleite zu geben; da drangen aufrühreriſche Rufe an ſein Ohr. Er forſchte nach dem Anlaß und wurde gewahr, daß ſein Palaſt von ſeinen angeblichen Hilfstruppen und vom Volke umringt war. Unmittelbar darauf nahm man ihn mit ſeinem Vater und dem ganzen übrigen Theil ſeiner Familie gefangen.

Motamid wurde zum Herrn von Cordova proclamirt, und die Beni-Dſchahwar als Gefangene nach der Inſel Saltes geführt; der alte Abû-'l-Walîd überlebte ſein Unglück nur vierzig Tage.[1]

Der königliche Dichter ſpricht von dieſer Eroberung, als handle es ſich um die einer etwas hochmüthigen Schönen.

„Ich habe im Sturm," ſo ſagt er, „die Hand der ſchönen Cordova erobert, dieſer ſtolzen Amazone, welche mit Schwert und Lanze Alle zurückwies, die um ſie anhielten. Jetzt feiern wir beiden, ſie und ich, unſer Hochzeitsfeſt in ihrem Palaſte, während die anderen Könige, meine verſtoßenen Nebenbuhler, vor Wuth weinen und vor Angſt zittern. Ja, ihr könnt mit Recht zittern, ihr elenden Feinde! denn bald wird der Löwe ſich auf euch ſtürzen."[2]

Mamûn hielt ſich indeſſen noch nicht für geſchlagen; im Gegentheil war er entſchloſſen, ſich wieder zum Herrn von Cordova zu machen, wie viel es ihn auch koſten möge. Unterſtützt von ſeinem Verbündeten, Alphons VI., verwüſtete er nun die Umgegend der Stadt, wurde aber von dem jungen Statthalter Abbâd, einem Sohne Motamid's und der Romaikia, zurückgeſchlagen.[3] Nun erbot ſich Ibn-

---

[1]) Ibn-Baſſâm Bd. I fol. 159 r. — 160 r.; Ibn-Chaijân a. a. O. fol. 160 r. und v.; Gedicht von Ibn-al-Kaçira bei Ibn-al-Khatîb, Man. P., fol. 160 r. und v; Ibn-Khaldûn, fol. 25 v. Der letztgenannte Schriftſteller irrt, wenn er ſagt, daß die Einnahme von Cordova im Jahre 461 ſtatt fand, denn Ibn-Baſſâm berichtet: gegen das Ende des J. 462. Auch iſt es unrichtig, wenn er behauptet, daß Abû-'l-Walîd ſchon vorher geſtorben ſei; Abd-al-wâchid (S. 43) theilt dieſen Irrthum.

[2]) Abbad. Bd. I S. 46.

[3]) Abbad. Bd. I S. 322; Lucas von Tuy S. 100.

Digitized by Google

Ocâscha, ihn in den Besitz der Stadt zu setzen, nach der ihn so sehr gelüstete. Ibn-Ocâscha war ein grausamer und blutgieriger Mann, ein früherer Gebirgsbandit, dem es indessen nicht an Talent fehlte und der Cordova, wo er schon eine Rolle gespielt hatte, sehr gut kannte. Zum Befehlshaber einer Festung ernannt, begann er in Cordova Intriguen und Verschwörungen anzustiften, was ihm nicht schwer ward, da viele Bürger mit dem Gange der Dinge unzufrieden waren. Der Prinz Abbâd berechtigte freilich zu schönen Hoffnungen, allein da er noch zu jung war, um allein zu regieren, war die Macht in den Händen des Befehlshabers der Besatzung, Mohammed's des Sohnes Martin's, ursprünglich, wie es scheint, ein Christ. Dieser Mann war zwar ein guter Soldat, aber grausam, blutgierig und ausschweifend. Daher haßten ihn die Cordovaner, und mehrere von ihnen machten sich kein Gewissen daraus, mit Ibn-Ocâscha in Verbindung zu treten. Diesem gelang es indessen nicht, seine Schliche völlig geheim zu halten. Ein Hauptmann bemerkte, daß der frühere Brigant oft bei Nacht an die Thore der Stadt kam und alsdann mit den Soldaten der Besatzung höchst verdächtige Gespräche führte. Das hinterbrachte er dem Prinzen Abbâd; aber dieser schenkte der Mittheilung nicht viel Aufmerksamkeit und schickte Den, der sie ihm gebracht, zu Mohammed, dem Sohne Martin's. Dieser wies ihn seinerseits an die niederen Hauptleute. Kurz, einer überließ es dem andern, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, und keiner that seine Pflicht.

Indessen blieb Ibn-Ocâscha unaufhörlich auf der Lauer, und im Januar 1075 benützte er eine stürmische und dunkle Nacht, um mit seiner Mannschaft in die Stadt einzudringen, und zog geradeswegs nach dem Palast Abbâd's. Er fand daselbst keine Wache und war schon auf dem Punkte, das Thor einzustoßen, als der Prinz, vom Thürhüter aufgeweckt, mit einer Handvoll Sklaven und Soldaten kam, ihm den Eingang zu verwehren. Trotz seiner großen Jugend vertheidigte er sich wie ein Löwe, und schon hatte er die Angreifer gezwungen, die Vorhalle zu räumen, als er mit dem Fuße ausglitt. Sogleich stürzte ein Mann von der feindlichen Bande auf ihn los und tödtete ihn. Man ließ seinen Leichnam fast nackt auf der Straße liegen; denn da Abbâd aus dem Schlaf aufgeschreckt worden war, hatte er nicht Zeit gehabt, sich anzukleiden.

Darauf führte Ibn-Ocâscha seine Männer ins Haus des Befehlshabers. Dieser war so wenig auf einen Angriff vorbereitet, daß er im Augenblick, als man in seine Wohnung einbrach, gerade dem Tanz seiner Almen (Bajaderen) zuschaute. Nicht so muthig wie Ab-

Digitized by Google

bâd, versteckte er sich, als er Säbelgeklirr im Hof hörte, aber man entdeckte seinen Schlupfwinkel, er wurde gefangen genommen und später getödtet.

Mit den ersten Strahlen der Morgenröthe, während Ibn-Ocâscha noch von Haus zu Haus eilte, um die Edlen der Stadt zu bereden, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, kam ein Imâm auf dem Wege zur Moschee vor dem Palaste Abbâd's vorbei. Da fielen seine Blicke auf einen Körper, welcher dort lag, nackt und ohne Leben. Als er erst nach einiger Mühe in diesem mit Schmutz bedeckten Leichnam den Körper seines jungen Prinzen erkannte, erwies er ihm den letzten frommen Dienst und bedeckte ihn mit seinem Mantel. Kaum war er fort, als Ibn-Ocâscha selbst an die nämliche Stelle kam, von jenem Haufen umringt, welcher in den großen Städten bei jedem Aufruhr jubelt. Auf seinen Befehl wurde der Kopf Abbâd's vom Rumpf getrennt und auf einer Lanze in den Straßen umhergetragen. Bei diesem Anblick warfen die Soldaten der Besatzung ihre Waffen fort und suchten ihr Leben durch eilige Flucht zu retten. Darauf versammelte Ibn-Ocâscha die Cordovaner in der großen Moschee und drang in sie, Mamûn den Eid zu leisten. Obgleich viele unter ihnen Motamid treu ergeben waren, war doch die Furcht so groß und allgemein, daß auch nicht ein Einziger es wagte, den Gehorsam zu verweigern. Wenige Tage darauf kam Mamûn in Person an. Anscheinend war er gegen Ibn-Ocâscha sehr erkenntlich; er überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen, und man hätte denken sollen, daß er ihm unbegrenztes Vertrauen schenke; aber in Wirklichkeit haßte er ihn und fürchtete diesen früheren Banditen, der im Verbrechen abgehärtet und der Mann darnach war, ihn im Nothfall mit ebenso viel Kaltblütigkeit zu morden wie den jungen Abbâd. Darum suchte er eifrig nach einem Vorwande, einer Gelegenheit, ihn ohne Geräusch und Aufsehen aus seinem Reiche zu entfernen. Dieses Vorhaben vermochte er vor seinen Hofleuten nicht ganz geheim zu halten, und eines Tages, als Ibn-Ocâscha ihn eben verlassen hatte, stieß er einen tiefen Seufzer aus und murmelte mit zornflammendem Blick einige Worte, die auf nichts Gutes deuteten; darauf wagte ein Freund Ibn-Ocâscha's Etwas zu seinen Gunsten zu sagen, aber Mamûn sprach: „Laß diese eitlen Reden; wer das Leben von Fürsten nicht achtet, ist nicht geeignet, ihnen zu dienen."

Einen Monat später (Juni 1075), im sechsten Monat seines Aufenthalts zu Cordova, starb Mamûn an Gift ..... Einer seiner Höflinge wurde beschuldigt, dieses Verbrechen begangen zu haben;

Digitized by Google

aber es ist kaum zu glauben, daß Ibn-Ocâscha daran unbetheiligt war.

Möge der Leser sich jetzt an den Hof von Sevilla versetzen und sich den Schmerz vorstellen, welchen Motamid empfand, als er die zwiefache Trauerbotschaft vom Verluste Cordova's und vom Tode seines Sohnes erhielt, seines Erstgeborenen, den er bis zur Vergötterung liebte! Doch lebte in diesem edlen Herzen ein Gefühl, das lauter sprach als der Schmerz, lauter vor Allem als der Wunsch nach Rache: es war ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für jenen Imâm, welcher das Zartgefühl gehabt hatte, den Leichnam Abbâd's mit seinem Mantel zu bedecken. Es that ihm leid, ihm die That nicht lohnen zu können, denn er wußte nicht einmal seinen Namen, und einen Vers, den ein früherer Dichter bei einer ähnlicher Gelegenheit verfaßt hatte, auf sich anwendend, sagte er: „Wehe, mir ist nicht einmal bekannt, wer Der ist, welcher meinen Sohn mit seinem Mantel bedeckt hat, aber ich weiß, daß es ein edler und großmüthiger Mann ist." [1]

Drei Jahre lang waren alle Anstrengungen, welche er zur Wiedereroberung Cordova's und zur Rache für den Tod seines Sohnes an Ibn-Ocâscha machte, vergeblich gewesen, bis er endlich Cordova an einem Dienstag, den 4. September 1078, mit Sturm nahm. Während er in das eine Thor der Stadt eindrang, zog Ibn-Ocâscha durch ein anderes hinaus; aber den Reitern, die Motamid zu seiner Verfolgung ausschickte, gelang es, ihn einzuholen. Da er wohl wußte, daß er von einem Manne, dessen Sohn er erwürgt, nichts zu hoffen habe, wollte der frühere Räuber wenigstens sein Leben theuer verkaufen und stürzte sich auf seine Feinde wie ein wüthender Büffel; aber er mußte ihrer Uebermacht erliegen. Motamid ließ seinen Leichnam neben den eines Hundes ans Kreuz schlagen. Der Eroberung Cordova's folgte die des ganzen toletanischen Landes, welches sich zwischen dem Guadalquivir und dem Guadiana ausdehnt. [2]

Dies waren schöne Erfolge, allein die Medaille hatte ihre Kehrseite. Im Vergleich mit den anderen andalusischen Fürsten war Motamid sehr mächtig; doch war er nicht unabhängiger als sie; auch er war tributpflichtig. Anfangs bezahlte er dem König von Galizien,

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 46—48, 322—324; Bd. II S. 35, 122.

[2]) Abbad. Bd. II S. 16, 122 (vgl. 68); Abd-al-wâchid S. 90. Nach Ibn-Khalbûn, in dem Abschnitt über die Beni-Dschahwar, hätte Motamid Cordova im Jahre 469 der Hedschira wieder erobert; aber ich glaubte, Abd-al-wâchid folgen zu müssen, weil dieser den Tag des Monats und der Woche angibt.

Digitized by Google

Garcias, dem dritten Sohne Ferdinand's Tribut,[1] dann Alphons VI., seit dieser sich der Königreiche seiner beiden Brüder, Sancho und Garcias, bemächtigt hatte. Nun war Alphons ein höchst unbequemer Lehensherr: da er sich nicht mit einem jährlichen Tribut begnügte, drohte er von Zeit zu Zeit sich die Staaten seiner arabischen Vasallen aneignen zu wollen. Als er unter anderen ähnlichen Feldzügen an der Spitze einer zahlreichen Armee das Gebiet Sevilla's angriff, bemächtigte sich der Moslim's, die zu schwach waren, um sich zu vertheidigen, unsagbare Bestürzung. Nur der erste Minister, Ibn-Ammâr, verzweifelte nicht. Zwar zählte er nicht auf die sevillanische Armee; mit diesen gegen die christlichen Truppen kämpfen zu wollen, wäre ein unsinniges Unternehmen gewesen; aber er kannte Alphons (denn er hatte sich öfters an seinem Hof aufgehalten[2]) als ehrgeizig, aber auch als halb-arabisirt, das heißt leicht zu gewinnen, sobald man seinen Geschmack, seine Launen und Einfälle kannte. Darauf rechnete er, und ohne mit der Organisation eines bewaffneten Widerstandes Zeit zu verlieren, ließ er ein Schachspiel anfertigen, so schön, wie kein König ein ähnliches besaß. Die Figuren waren von Eben- und Sandelholz und mit Gold verziert. Mit diesem Schachspiel versehen, begab er sich unter irgend einem Vorwande in das Lager Alphons', welcher ihn mit allen Ehren empfing, denn Ibn-Ammâr gehörte zu den wenigen Moslim's, die er achtete.

Eines Tages zeigte Ibn-Ammâr sein Schachspiel einem edlen Castilianer, welcher bei Alphons in großer Gunst stand. Dieser erzählte dem König davon, und letzterer sagte zu Ibn-Ammâr:

„Kannst du gut Schach spielen?"

„Meine Freunde sind der Meinung, daß ich ziemlich gut spiele," gab Ibn-Ammâr ihm zur Antwort.

„Man hat mir erzählt, du besäßest ein prachtvolles Schachbrett."

„Es ist wahr, Herr."

„Könnte ich es vielleicht sehen?"

„Gewiß, aber unter Einer Bedingung: wir wollen spielen, und wenn ich verliere, so gehört das Schachbrett dir; wenn ich aber gewinne, mußt du jede Forderung, die ich dir stelle, gewähren."

„Es sei!"

Man brachte das Schachbrett, und Alphons, ganz erstaunt über

---

[1]) Chron. Compost. S. 327.

[2]) Siehe Abbad. Bd. II S. 89.

Digitized by Google

die Schönheit und Zierlichkeit der Arbeit, rief, indem er das Zeichen des Kreuzes schlug:

„Guter Gott! ich habe niemals geglaubt, daß man ein so künstlich gearbeitetes Schachspiel anfertigen könne."

Als er es zur Genüge bewundert hatte, fuhr er fort:

„Was sagtest du doch, Herr? welches waren deine Bedingungen?"

Nachdem Ibn-Ammâr sie wiederholt hatte, sagte Alphons:

„Nein, bei Gott! ich spiele nicht, wenn der Einsatz mir unbekannt ist; du könntest Etwas von mir verlangen, was ich nicht im Stande wäre, dir zu bewilligen."

„Wie du willst, Herr, erwiderte Ibn-Ammâr kalt und befahl seinen Dienern, das Schachbrett in sein Zelt zurückzutragen.

Darauf trennte man sich; aber Ibn-Ammâr war nicht der Mann, sich so leicht abschrecken zu lassen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute er einigen edlen Castilianern, was er von Alphons fordern wolle, im Fall er die Partie gewinne, und versprach ihnen beträchtliche Summen, wenn sie ihn unterstützen wollten. Verführt durch die Lockung des Goldes, und hinreichend über die Absichten des Arabers unterrichtet, verpflichteten diese Edlen sich, ihm zu dienen, und als Alphons, welcher vor Verlangen brannte, das kostbare Schachbrett zu besitzen, sie fragte, was er thun solle, sagten sie zu ihm: „Wenn du gewinnst, Herr, wirst du ein Schachbrett besitzen, um das jeder König dich beneiden muß, und solltest du verlieren, was könnte dann dieser Araber von dir verlangen? Wenn er eine unbescheidene Bitte thut, sind wir dann nicht da, um ihn zur Vernunft zu bringen?" Sie wußten Alphons so zuzureden, daß er andern Sinnes wurde. Er benachrichtigte also Ibn-Ammâr, daß er ihn mit seinem Schachbrett erwarte, und als der Vezier bei ihm eintrat, sprach er zu ihm:

„Ich nehme deine Bedingungen an; laß uns spielen!"

„Mit vielem Vergnügen!" antwortete Ibn-Ammâr. „Aber wir wollen die Sache regelrecht betreiben; erlaube, daß der und der — er nannte mehrere castilianische Edle — unsere Zeugen seien."

Der König stimmte bei, und sobald die Edlen, welche Ibn-Ammâr bezeichnet hatte, angekommen waren, nahm das Spiel seinen Anfang.

Alphons verlor.

„Darf ich jetzt verlangen, was ich will, wie wir es ausgemacht haben?" fragte Ibn-Ammâr.

„Gewiß!" erwiderte der König; „laß hören, was forderst du?"

„Daß du mit deiner Armee in deine Staaten zurückkehrst."

Alphons erblaßte. Von einer fieberhaften Aufregung erfaßt, durch-

Digitized by Google

maß er den Saal mit großen Schritten, setzte sich dann und begann von neuem auf- und abzugehen.

„Ich bin gefangen," sagte er endlich zu seinen Edlen, „und ihr seid daran Schuld. Ich fürchtete eine derartige Bitte von diesem Manne; aber ihr beruhigtet mich, ihr sagtet mir, daß ich unbesorgt sein könne; jetzt pflücke ich die Frucht eurer verderblichen Rathschläge!"

Dann rief er nach einigen Augenblicken des Stillschweigens aus:

„Was geht mich denn am Ende seine Bedingung an; ich kehre mich nicht im geringsten daran und werde meinen Weg verfolgen."

„Herr," sagten jetzt die Castilianer, „das hieße die Ehre verletzen! das hieße das gegebene Wort brechen! Du, der größte König der Christenheit, bist nicht im Stande, etwas Derartiges zu thun.

Endlich, als Alphons sich etwas beruhigt hatte, begann er:

„Es sei! Ich will mein Wort halten, aber als Ersatz für diese verfehlte Unternehmung muß ich für dieses Jahr wenigstens den doppelten Tribut fordern."

„Du sollst ihn erhalten, Herr," erwiderte Ibn-Ammâr und beeilte sich, Alphons das Geld zustellen zu lassen, welches er verlangte, so daß dieses Mal das von einer gefährlichen Invasion bedrohte Königreich Sevilla Dank der Gewandtheit des ersten Ministers mit dem Schrecken davon kam. [1]

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 83—85. — Um das Jahr 1466, erzählt Cascalès (Discursos históricos de Murcia, fol 118), spielte Boabdil al-Zagal eines Tages Schach mit Don Pedro Fajardo, dem Statthalter von Lorca. Der Einsatz des Spaniers war Lorca und der des Mauren Almeria. Der letztere gewann die Partie, aber Don Pedro Fajardo, der weniger ehrlich war als Alphons VI., hielt ihm sein Wort nicht. Cascalès citirt eine alte Romanze über diesen Vorfall.

Digitized by Google

XI.

Nicht zufrieden damit, das Königreich Sevilla aus großer Gefahr gerettet zu haben, wollte Ibn-Ammâr die Grenzen desselben noch erweitern. Besonders war es das Fürstenthum Murcia, welches seinen Ehrgeiz stachelte. Dieses hatte anfangs einen Theil des Königreichs Valencia ausgemacht; aber zu der Zeit, von der wir sprechen, war es unabhängig. Der dort regierende Fürst, Abû-Abderrachmân ibn-Tâhir, war ein Araber vom Stamme Kais. Sehr reich — er besaß die Hälfte des ganzen Landes — war er zugleich ein höchst gebildeter Mann;[1] aber er hatte wenig Truppen, so daß sein Fürstenthum leicht zu erobern war. Ibn-Ammâr hatte dies wohl bemerkt, als er im Jahre 1078[2] durch Murcia kam, um — wir wissen nicht aus welchem Anlaß — den Grafen von Barcelona, Raimund-Berengar II. (mit dem Beinamen „Hedekopf" von der Fülle seines Haarwuchses) aufzusuchen. Diese Gelegenheit hatte er benützt, um mit einigen murcianischen Edlen die mit Ibn-Tâhir unzufrieden oder doch bereit waren, ihn für Geld zu verrathen, Freundschaft anzuknüpfen. Dem Grafen Raimund bot er zehntausend Ducaten, wenn er ihm helfen wolle, Murcia zu erobern. Der Graf nahm diesen Vorschlag an und als Unterpfand für die Ausführung des Vertrages überließ er Ibn-Ammâr seinen Neffen. Der Vezier seinerseits versprach ihm, daß für den Fall das Geld nicht zur rechten Zeit ankommen würde, der Sohn Motamid's, Raschîd,

---

[1]) Siehe Ibn-al-Abbâr S. 186—188.

[2]) 471 der Hedschira; Abbad. Bd. II S. 93; Ibn-al-Abbâr S. 186. Das Datum 474 (Abbad. Bd. II S. 87) ist irrthümlich.

Digitized by Google

welcher die sevillanische Armee befehligte, ihm als Geisel dienen solle. Doch blieb diese Bedingung des Vertrages Motamid unbekannt, und da Ibn Ammâr überzeugt war, daß das Geld zur rechten Zeit ankommen werde, glaubte er, man werde gar nicht in die Lage kommen, sie auszuführen.

Die sevillanischen Truppen begaben sich, vereint mit denen Raimund's, auf den Feldzug, und das Fürstenthum Murcia wurde angegriffen; allein Motamid ließ mit gewohnter Nachlässigkeit den verabredeten Termin vorübergehen, der Graf glaubte sich von Ibn-Ammâr betrogen und ließ in seinem Zorne diesen wie auch Raschîd gefangen nehmen. Zwar versuchten die sevillanischen Soldaten, sie zu befreien, aber sie wurden geschlagen und zum Rückzug genöthigt.

Um die selbe Zeit war Motamid auf dem Wege nach Murcia, in seinem Gefolge den Neffen des Grafen mit sich führend; allein da er nur langsam vorrückte, traf er am Ufer des Guadiana-menor, den er wegen der anschwellenden Gewässer nicht überschreiten konnte, erst ein, als schon die Flüchtlinge aus seiner Armee das jenseitige Ufer erreicht hatten, darunter zwei Reiter, denen Ibn Ammâr seine Aufträge ertheilt hatte. Sogleich setzten sie auf ihren Pferden in den Fluß, durchschwammen ihn und statteten Motamid Bericht ab von den vorgefallenen beklagenswerthen Ereignissen. Doch sie fügten hinzu, Ibn-Ammâr hoffe, bald seine Freiheit wieder zu erlangen, und baten den Fürsten in seinem Namen, zu bleiben, wo er war. Motamid blieb nicht. Bestürzt über die soeben erhaltenen Nachrichten und sehr beunruhigt über das Schicksal seines Sohnes, zog er sich bis Jaen zurück, nachdem er den Neffen des Grafen hatte in Fesseln legen lassen.

Zehn Tage darauf kam Ibn-Ammâr, der unterdessen in Freiheit gesetzt worden, in die Nähe von Jaen, wagte aber nicht, sich den Blicken Motamid's auszusetzen, denn er fürchtete seinen Zorn. Darum schickte er ihm folgende Verse:

„Soll ich meinen eigenen Vorgefühlen glauben, oder dem Rathe meiner Gefährten ein williges Ohr leihen? Soll ich mein Vorhaben ausführen, oder soll ich mit meiner Bedeckung hier bleiben? Will ich dem Zuge meines Herzens folgen, so schreite ich vorwärts und bin gewiß, die Arme des Freundes zu meinem Empfange offen zu finden; aber wenn ich nachdenke, so kehre ich sofort wieder um. Die Freundschaft lockt mich vorwärts; aber die Erinnerung an den von mir begangenen Fehler stößt mich zurück. Wie sonderbar sind des Schicksals Wege! Wer hätte mir früher gesagt, daß es mir einst lieber sein würde, von dir getrennt als bei dir zu sein? Ich fürchte dich, weil du das Recht hast, mir das Leben zu nehmen — ich hoffe auf dich, weil ich dich von ganzem Herzen liebe. Habe Mitleid mit Dem, dessen unerschütterliche Anhänglichkeit

Digitized by Google

du kennst, der kein anderes Verdienst hat, als daß er dich aufrichtig liebt! Ich habe nichts gethan, was meinen Neidern Waffen gegen mich in die Hand geben könnte, nichts was von meiner Seite Nachlässigkeit oder Anmaßung bewiese; aber du selbst hast mich in eine entsetzliche Lage versetzt; du hast meinen Säbel stumpf gemacht, hast ihn zerbrochen. Fürwahr, wenn ich mir nicht deine zahllosen Wohlthaten ins Gedächtniß zurückriefe, welche für mich gewesen sind was der Regen für das Laub der Bäume, so würde ich mich nicht von so entsetzlichen Qualen verzehren lassen und nimmer würde ich sagen, daß was geschehen, durch meine Schuld geschehen sei. Auf den Knieen flehe ich dich um Gnade an, demüthig bitte ich dich, mir zu verzeihen, und sollte ich auch bei dir den rauhen Nordsturm empfinden, ich würde dennoch ausrufen: wie sanft ist dieser Windhauch meinem Herzen!"

Motamid, der sich selbst schuldig fühlen mußte, konnte nicht widerstehen, da Ibn-Ammâr sich auf seine Freundschaft berief, und antwortete ihm in folgenden Versen.

„Komm und nimm Platz an meiner Seite! Komm, ohne irgend Etwas zu fürchten, denn Güte erwartet dich und keine Vorwürfe Sei überzeugt, daß ich dich zu sehr liebe, als daß ich dich zu betrüben vermöchte; nichts, du weißt es ja, ist mir angenehmer, als dich zufrieden und vergnügt zu sehen. Wenn du hierher kommst, wirst du mich finden, wie du mich immer gefunden hast, bereit, dem Fehlenden zu verzeihen, huldvoll gegen meine Freunde. Ich werde dich wie in vergangenen Zeiten mit Wohlwollen behandeln und dir deinen Fehltritt verzeihen, wenn es überhaupt ein Fehltritt war; denn der Ewige gab mir kein hartes Herz, und es ist nicht meine Art, einer alten und heiligen Freundschaft zu vergessen."

Durch diese Antwort beruhigt, flog Ibn-Ammâr zu den Füßen seines Herrn. Sie kamen dahin überein, dem Grafen die Befreiung seines Neffen und die zehntausend Ducaten, auf die er ein Recht hatte, anzubieten, wenn er Raschîd in Freiheit setzen wolle. Aber Raimund begnügte sich nicht mit der ausbedungenen Summe; statt zehntausend Ducaten forderte er dreißigtausend. Da Motamid sie nicht zur Verfügung hatte, ließ er sie mit bedeutender Beimischung von anderen Metallen prägen. Zu seinem Glück bemerkte der Graf diesen Betrug nicht eher, als bis er Raschîd die Freiheit gegeben hatte.[1]

Obgleich dieser erste Versuch so schlechten Erfolg gehabt hatte, entsagte Ibn-Ammâr doch nicht seinem Gelüste nach Murcia. Er gab vor, von Seite einiger murcianischen Edlen Briefe erhalten zu haben, welche ihm große Hoffnungen gäben, und führte dies so geschickt aus, daß Motamid ihm endlich erlaubte, Murcia mit der sevillanischen Armee zu belagern.

In Cordova angekommen, hielt er sich dort vierundzwanzig

[1]) Abbad. Bd. II S. 86, 91—94.

Digitized by Google

Stunden auf, um die Reiterei, welche sich in dieser Stadt befand, zu seinen Truppen zu ziehen. Er brachte die Nacht in Gesellschaft des Statthalters Fatch, eines Sohnes Motamid's, zu und war so entzückt von dessen geistreicher und witziger Unterhaltung, daß er, als ein Eunuch erschien, um ihm das Erscheinen der Morgenröthe anzukündigen, folgende Verse improvisirte:

„Geh, Thörichter! die ganze Nacht war mir eine Morgenröthe. Wie hätte es anders sein können, da Fatch mir Gesellschaft leistete?"

Seinen Marsch fortsetzend, kam er in die Nähe eines Schlosses, welches noch den Namen des Baldsch, des Häuptlings der syrischen Araber im achten Jahrhundert, trug und dessen Befehlshaber ein Araber vom Stamme Baldsch's, d. h. vom Stamme Koschair,[1] war. Dieser Araber, Namens Ibn-Raschik, kam ihm entgegen und bat ihn, sich in seinem Schlosse auszuruhen. Ibn-Ammâr nahm die Einladung an. Der Schloßherr bewirthete ihn mit Aufwand und versäumte nichts, um sich in seine Gunst einzuschmeicheln. Es gelang ihm nur zu gut. Bald schenkte Ibn-Ammâr ihm sein ganzes Vertrauen; aber niemals hatte er es so schlecht angebracht.

Von seinem neuen Freunde begleitet, zog er vor Murcia und belagerte es; kurze Zeit nachher ergab Mula sich ihm. Das war für die Murcianer ein schwerer Verlust, denn von dieser Seite her sollten ihnen die Lebensmittel kommen, auch zweifelte Ibn-Ammâr nicht, daß die Stadt sich bald ergeben werde, und nachdem er Mula der Obhut Ibn-Raschik's, dem er einen Theil seiner Reiter überließ, anvertraut hatte, kehrte er mit dem Rest seiner Armee nach Sevilla zurück. Dort angekommen, erhielt er von seinem Befehlshaber Briefe, die besagten, daß Murcia von einer Hungersnoth heimgesucht sei und daß einflußreiche Bürger, denen man einträgliche Stellen versprochen habe, sich verpflichtet hätten, die Belagerer zu unterstützen. „Morgen oder übermorgen," sagte darauf Ibn-Ammâr, „werden wir hören, daß Murcia genommen ist." Seine Prophezeiung erfüllte sich. Verräther öffneten Ibn-Raschik die Thore der Stadt; Ibn-Tâhir wurde ins Gefängniß geworfen und alle Einwohner leisteten Motamid den Eid.[2]

Sobald Ibn-Ammâr, diese freudigen Nachrichten erhalten hatte, bat er Motamid um die Erlaubniß, sich in die eroberte Stadt zu begeben. Motamid bewilligte es ihm ohne Bedenken. Der Vezier, der die Murcianer freigebig belohnen wollte, ließ sich eine Menge Pferde

[1]) Siehe Abbad. Bd. II S. 36. — Das damals Baldsch genannte Schloß ist vielleicht Belez-Rubio.

[2]) Abbad. Bd. II S. 86, 87.

Digitized by Google

und Maulesel aus den königlichen Ställen geben und lieh dazu andere von seinen Freunden, und als er ungefähr zweihundert zu seiner Verfügung hatte, ließ er sie mit kostbaren Stoffen beladen und begab sich darnach mit Trommelgewirbel und flatternden Fahnen auf den Marsch; in jeder Stadt, durch die er zog, ließ er sich die Staatskasse ausliefern. Sein Einzug in Murcia war ein wahrhafter Triumphzug. Am folgenden Tage gab er Audienz, wobei er auftrat, als ob er der König wäre, denn er trug eine hohe Mütze, wie sie sein Herr bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegte, und unter die ihm überreichten Bittschriften schrieb er: „So sei es, wenn es Gott gefällt," ohne Motamid zu nennen.

Dieses anmaßende Wesen glich nur zu sehr einer Empörung. Wenigstens sah Motamid es so an: indessen gerieth er nicht in Zorn: ein Gefühl der Trauer und Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner; er sah auf einmal den Traum, welchen er fünfundzwanzig Jahre lang gehegt hatte, entschwinden. Der Instinct seines Herzens hatte ihn also getäuscht! Die Freundschaft Ibn-Ammâr's, seine Versicherungen von Uneigennützigkeit, von unerschütterlicher Ergebenheit, alles war also nichts als Lüge und Heuchelei gewesen! Und dennoch war er vielleicht nicht so schuldig, wie er in den Augen seines Gebieters erschien. Er besaß in der That eine sehr große und thörichte Eitelkeit; aber es ist durchaus nicht erwiesen, daß er den strafbaren Gedanken hegte, sich gegen seinen Wohlthäter zu empören. Von nicht sehr leidenschaftlicher und empfänglicher Gemüthsart, hatte er für Motamid nie jene begeisterte und glühende Freundschaft empfunden, die jener für ihn empfand; aber nichtsdestoweniger hing er an dem Könige mit aufrichtiger Zärtlichkeit. Das bezeugen die Verse, welche er, als Antwort auf Motamid's Vorwürfe, an ihn richtete:

„Nein, du irrst, wenn du sagst, daß der Wechsel des Glückes mich verändert habe. Die Liebe, welche ich für meine alte Mutter Schams empfinde, ist weniger stark als die, welche ich für dich hege. Theurer Freund, wie kommt es, daß dein Wohlwollen mich nicht mit seinen Strahlen erhellt, wie der Blitz die dunkle Nacht erhellt? Wie kommt es, daß kein zärtliches Wort laut wird, mich wie ein linder Hauch zu trösten? O, ich ahne es wohl, daß schändliche Leute, die ich kenne, sich bemüht haben, unsere Freundschaft zu zerstören. Willst du deine Hand von mir abziehen nach einer Freundschaft von fünfundzwanzig Jahren ungetrübten Glückes, welche entflohen sind, ohne daß du dich über mich zu beklagen hattest, ohne daß ich irgend einer strafbaren Handlung mich schuldig gemacht — willst du so deine Hand von mir abziehen und mich den Klauen des Geschickes zum Raube geben? Bin ich denn etwas Anderes als dein gehorsamer und ergebener Sklave? Denke doch nach; überstürze dich nicht; oft fällt der allzu sehr Eilende, während der mit Umsicht vorwärts Schreitende zum Ziele gelangt. Du

Digitized by Google

wirst noch an mich denken, wenn die Bande, welche uns verknüpfen, zerrissen sind und dir nur selbstische und falsche Freunde bleiben. Du wirst mich suchen, wenn keiner von Allen, die dich umgeben, dir einen guten Rath geben kann und wenn ich nicht mehr da bin, der ich den Verstand der Anderen zu schärfen verstand!"

Wer weiß, ob nicht eine Stunde vertraulicher Unterredung die Vorurtheile Motamid's zerstreut und diese beiden Seelen, die so ganz dazu geschaffen waren, einander zu verstehen, wieder versöhnt hätte? Aber der Fürst und der Vezier waren einander fern, und der letztere hatte in Sevilla eine Menge Neider und Feinde, welche darauf ausgingen, ihn zu verleumden und in den Augen des Herrschers anzuschwärzen, seine geringfügigsten Handlungen, seine unbedeutendsten Worte boshaft auszulegen. Diese „schändlichen Leute", von denen Ibn-Ammâr in seinem Gedichte spricht und unter denen der Vezier Abû-Bekr ibn-Zaidûn,[1] damals der einflußreichste Mann am Hofe, hervorragte, beherrschten den Fürsten in dem Maße, daß Motamid schon damals Zweifel über die Treue Ibn-Ammâr's empfunden hatte, als er von ihm Abschied nahm, um sich nach Murcia zu begeben. Zudem besaß Ibn-Ammâr einen nicht minder gefährlichen Feind an Ibn-Abdalaziz, dem Fürsten von Valencia, einem Freunde Ibn-Tâhir's.

Als Ibn-Ammâr nach Murcia kam, hatte er die Absicht, Ibn-Tâhir auf ehrenvolle Weise zu behandeln, und ließ ihm mehrere Ehrenkleider vorlegen, damit er sich darunter eines nach seinem Gefallen auswähle; aber Ibn-Tâhir, schon von Natur ein ungenügsamer Mensch, war durch den Verlust seines Fürstenthums noch mehr verbittert und antwortete dem Boten Ibn-Ammâr's: „Geh und sage deinem Herrn, daß ich nichts Anderes von ihm haben will als einen langen Pelz und ein Käppchen." Als Ibn-Ammâr inmitten seiner Hofleute die Antwort erhielt, biß er sich vor Verdruß in die Lippen. Endlich sagte er: „Ich verstehe den Sinn dieser Worte; dies war die Kleidung, welche ich trug, als ich arm und unbekannt zu ihm kam, um ihm meine Verse zu declamiren."[2] Er vergab Ibn-Tâhir diese unzarte Anspielung nicht; er änderte jetzt die Absicht, welche er mit Bezug auf ihn gehabt und ließ ihn in die Festung Monteagudo einschließen.[3] Obgleich Motamid auf die inständigen Bitten des Ibn-Abdalaziz seinem Vezier den Befehl schickte, Ibn-Tâhir in Freiheit zu setzen, that dieser es nicht.[4] Indessen gelang es Ibn-Tâhir mit Abda-

[1]) Er war der Sohn des großen Dichters Abû-'l-Walîd ibn-Zaidûn.

[2]) Ibn-al-Abbâr S. 189.

[3]) Eine Meile von Murcia. Die Ruinen des alten Schlosses existiren noch jetzt.

[4]) Siehe Abbad. Bd. II S. 87.

Digitized by Google

laziz's Beistand zu entfliehen; er ließ sich in Valencia nieder. Ibn-Ammâr war wüthend darüber und verfaßte bei dieser Gelegenheit ein Gedicht, in welchem er die Valencianer aufforderte, sich gegen ihren Fürsten zu empören. Wir lassen einige Verse desselben folgen:

„Bewohner Valencia's, erhebt euch alle gegen die Beni-Abdalaziz, sprecht eure gerechten Klagen aus und wählt euch einen andern König, der euch gegen eure Feinde zu vertheidigen weiß. Sei es Mohammed oder Achmed,[1] jedenfalls würde er mehr taugen als dieser Bezier, welcher eure Stadt der Schande anheim gegeben hat, wie ein schamloser Gatte, der seine eigene Frau der Entehrung Preis gibt. Er hat Dem ein Asyl angeboten, welcher von seinen eigenen Unterthanen verlassen war. Als er das that, hat er euch einen Unglücksvogel gebracht, euch einen niederträchtigen und schändlichen Mann zum Mitbürger gegeben. Weh! ich muß mir die Stirn abwaschen, welcher ein Mädchen ohne Armband, eine niedrige Sklavin einen Schlag versetzt hat. Glaubst du, o Ibn-Abdalaziz, daß du der Rache eines Mannes entrinnen wirst, welcher immer darauf ausgeht, seinen Feind zu verfolgen, welcher seines Weges weiterzieht, auch wenn kein Stern ihn erhellt? Durch welche List könnte man sich den rächenden Händen eines tapferen Kriegers der Beni-Ammâr mit einem ganzen Wald von Lanzen im Gefolge entziehen? Wollt ihr warten, bis er bald erscheint, von einer zahllosen Armee umgeben? Valencianer, ich gebe euch einen guten Rath: rückt alle wie ein einziger Mann gegen diesen Palast, welcher so viel Niederträchtiges in seinen Mauern birgt; bemächtigt euch der Schätze, welche seine Gewölbe einschließen; zerstört ihn von Grund aus, so daß nur Ruinen sein einstiges Dasein bezeugen!"

Als Motamid von diesem Schriftstück Kunde erhielt, war er schon so erzürnt gegen Ibn-Ammâr, daß er es auf folgende Weise parodirte:

„Durch welche List könnte man sich den rächenden Händen eines tapferen Kriegers der Beni-Ammâr entziehen? jener Männer, die sich mit unerhörter Niederträchtigkeit zu den Füßen jedes Herrn, jedes Fürsten, jedes gekrönten Hauptes niederwarfen; die sich glücklich schätzten, wenn sie von ihren Herren eine etwas größere Portion erhielten als die anderen Diener; die als verachtete Henker den Verbrechern die Köpfe abhieben und die sich von der niedrigsten Stufe zu den höchsten Würden emporgeschwungen haben."

Diese Verse verursachten Ibn-Abdalaziz unsagbare Freude. Ibn-Ammâr dagegen war vor Zorn außer sich und in seiner Wuth dichtete er gegen Motamid, gegen Romaikia, gegen die Abbâdiden insgesammt eine noch viel boshaftere Satire. Er, der Abenteurer, unter einem Strohdach geboren, er, welchen die Güte Motamid's aus dem Nichts emporgezogen, er wagte es, den Abbâdiden vorzuwerfen, daß sie nichts weiter seien als unbekannte Ackersleute aus dem Dorfe Jaumin,

[1]) Sei es Peter oder Paul, würden wir sagen.

Digitized by Google

„jener Hauptstadt des Weltalls", wie er mit bitterer Ironie sagte. „Du hast sie unter den Töchtern des Volkes ausgewählt," fuhr er dann fort, „diese Sklavin Romaikia, deren Herr sie gern gegen ein jähriges Kameel vertauscht hätte. Sie hat die Welt mit Söhnen beschenkt, kleinen untersetzten Menschen, die zu liederlichen Männern herangewachsen und ihre Schande geworden sind. Motamid! ich werde deine Ehre beflecken, ich werde die Schleier zerreißen, welche deine Schmach bedecken, so daß sie in Lumpen herabhangen sollen. Fürwahr, du Genosse der alten Recken, fürwahr deine Dörfer hast du vertheidigt, aber deine Frauen ließest du machen, was sie wollten, und du wußtest doch, daß sie dich betrogen. . . ."

So viel Schamgefühl besaß Ibn-Ammâr aber doch noch, daß er diese Verse, welche er in einem Anfalle fürchterlicher Wuth verfaßt hatte, niemandem zeigte als seinen vertrauten Freunden, darunter freilich auch einem reichen Juden aus dem Orient, dem er sein Vertrauen geschenkt hatte, ohne zu ahnen, daß er ein Sendling des Ibn-Abdalaziz war. Dem Juden gelang es ohne viel Mühe, sich eine Abschrift der Satire, zu verschaffen, die von Ibn-Ammâr's eigener Hand geschrieben war; diese übergab er dem Fürsten von Valencia, der nun seinerseits die Satire, begleitet von einem Briefe, mittelst einer Brieftaube an Motamid schickte.

Jetzt war eine Versöhnung nicht mehr möglich. Weder Motamid noch Romaikia noch ihre Söhne konnten Ibn-Ammâr seine unwürdigen Beleidigungen verzeihen. Aber der König von Sevilla brauchte seinen Vezier nicht zu bestrafen, Andere kamen ihm darin zuvor. Ibn-Ammâr, der sich mit vollkommener Sorglosigkeit dem Vergnügen hingab, wurde nicht gewahr, daß Ibn-Raschîk, im Einverständniß mit dem Fürsten von Valencia, ihn verrieth, und als ihm endlich die Augen aufgingen, war es zu spät: von Ibn-Raschîk aufgestachelt, verlangten die Soldaten mit lautem Geschrei ihren rückständigen Sold, und da Ibn-Ammâr sie nicht befriedigen konnte, drohten sie, ihn an Motamid auszuliefern. Durch diese Drohung beängstigt, suchte er sich durch eilige Flucht zu retten.

Bei Alphons wollte er Zuflucht suchen in der Hoffnung, daß er ihm behilflich sein werde, Murcia wieder zu erobern, aber er irrte sich: Alphons hatte sich von Ibn-Raschîk durch kostbare Geschenke gewinnen lassen und gab Ibn-Ammâr zur Antwort: „Das Ganze ist eine reine Diebsgeschichte: der erste Dieb[1] ist von einem andern[2] bestohlen

[1]) Motamid.
[2]) Ibn-Ammâr.

Digitized by Google

worden und dieser wieder von einem dritten.[1] Als Ibn-Ammâr sah, daß in Leon nichts zu hoffen war, begab er sich nach Saragossa und trat dort in den Dienst Moktadir's. Aber dieser Hof, weniger glänzend als der von Sevilla, behagte ihm durchaus nicht. So ging er nach Lerida, wo Modhaffar, ein Bruder Moktadir's, regierte. Er fand hier sehr entgegenkommende Aufnahme; da indessen Lerida ihm noch einförmiger erschien als Saragossa, kehrte er bald wieder in die letztere Stadt zurück, wo unterdessen Mûtamin seinem Vater Moktadir in der Regierung gefolgt war.[2] Indessen das gefährliche Uebel der Langweile beherrschte von nun an sein Geschick und lagerte sich wie eine düstere Wolke über seine Gegenwart und Zukunft. Darum schätzte er sich glücklich, als sich ihm eine Gelegenheit bot, aus seiner unfreiwilligen Unthätigkeit herauszutreten. Ein ihm bekannter Burgherr hatte sich empört. Ibn-Ammâr gab Mûtamin sein Wort, ihn wieder zu unterwerfen, und machte sich sofort mit einer nur schwachen Bedeckung auf den Weg. Am Fuße des Berges, auf welchem das Schloß lag, angekommen, fragte er bei dem Rebellen an, ob er ihm, nur von zwei Männern begleitet, einen Besuch machen dürfe. Der Schloßherr, welcher ihm nicht mißtraute, stand nicht an, ihm seine Bitte zu gewähren. „In dem Augenblick, wo ihr mich zur Seite des Schloßherrn gehen und ihm die Hand drücken seht," sagte darauf Ibn-Ammâr zu seinen beiden Dienern, Dschâbir und Hâdî, „werft euch auf ihn und stoßt ihm eure Degen in die Brust." Der Schloßherr wurde getödtet, seinen Soldaten aber wurde die erbetene Begnadigung gewährt, und Mûtamin war sehr zufrieden mit dem ihm von Ibn-Ammâr geleisteten Dienst. Bald nachher glaubte der letztere, eine neue Gelegenheit gefunden zu haben, den ihn verzehrenden fieberhaften Thatendrang zu befriedigen. Er nahm sich vor, Mûtamin den Besitz von Segura zu verschaffen. Auf der höchsten Spitze eines beinahe unzugänglichen Felsens gelegen, hatte diese Festung ihre Unabhängigkeit bewahrt, als damals Moktadir sich der Staaten Ali's, des Fürsten von Denia, bemächtigte, und ein Sohn dieses letzteren, Namens Sirâdsch-ad-daula, hatte die Festung eine Zeit lang behauptet; aber nach seinem Tode wollten die Beni-Sohail, die Vormünder seiner Kinder, Segura an irgend einen benachbarten Fürsten verkaufen. Ibn-Ammâr versprach jetzt Mûtamin, ihm diese Festung auf die selbe Art auszuliefern wie jenes andere Schloß. Er setzte sich also mit seinen Truppen in

[1] Ibn-Raschîk.
[2] Im October 1081.

Digitized by Google

Bewegung und ließ die Beni-Sohail bitten, ihm eine Unterredung zu gewähren, Sie willigten darein; aber statt sie in seine Netze zu ziehen, gerieth Ibn-Ammâr, der sie zur Zeit, als er in Murcia regierte, beleidigt hatte, selbst in eine Falle. Die Festung war durch die Abschüssigkeit des Felsens so schwer zugänglich, daß man, um hineinzukommen, sich an einer bestimmten Stelle bei den Armen hinaufziehen lassen mußte. Als Ibn-Ammâr mit Dschâbir und Hâdî, seinen beiden Gefährten, die ihm bei jeder abenteuerlichen Unternehmung zur Seite standen, hier angekommen war, ließ er sich zuerst hinaufziehen; aber kaum hatte er den Boden mit seinen Füßen berührt, so bemächtigten sich die Soldaten seiner und riethen seinen beiden Gefährten, sich so schnell wie möglich davon zu machen, wenn sie nicht durch Pfeilschüsse getödtet werden wollten. Jene ließen sich die Warnung nicht zweimal geben, liefen aufs schnellste den Felsen hinab und kündigten den Soldaten von Saragossa an, daß Ibn-Ammâr zum Gefangenen gemacht worden sei. Auf diese Nachricht hin kehrten Ibn-Ammâr's Truppen, überzeugt, daß ein Versuch, ihn zu befreien, nicht die geringste Aussicht auf Erfolg haben würde, wieder dahin zurück, woher sie gekommen waren.

Nachdem die Beni-Sohail Ibn-Ammâr in einen Kerker geworfen hatten, beschlossen sie, ihn dem Meistbietenden so theuer als möglich zu verkaufen. Es war Motamid, der ihn nebst dem Schloß Segura erstand; er beauftragte seinen Sohn Râdhî, den Gefangenen nach Cordova zu führen. Der unglückliche Vezier kam in die Stadt, mit Ketten beladen und auf einem Packesel zwischen zwei Strohsäcken reitend. Motamid überhäufte ihn mit Vorwürfen, zeigte ihm die verhängnißvolle Satire und fragte ihn, ob er seine Handschrift anerkenne. Der Gefangene, welcher sich wegen des Gewichtes seiner Ketten kaum aufrecht halten konnte, hörte ihn stillschweigend an, seine Augen auf den Boden geheftet, und als der Fürst seine lange Schmähredе geendet hatte, sagte er:

„Ich leugne nichts, Herr, von alle Dem, was du eben gesagt hast; wozu sollte mir das Leugnen dienen? denn selbst die leblosen Dinge würden reden, um die Wahrheit deiner Worte zu bezeugen. Ich habe gefehlt, ich habe dich schwer beleidigt, aber verzeihe mir!"

„Was du gethan, kann dir nicht vergeben werden," antwortete ihm Motamid.

Die Frauen, welche er in seiner Satire beschimpft hatte, rächten sich, indem sie ihn mit beißenden Spöttereien überhäuften. In Sevilla hatte er von neuem die Beschimpfungen der Menge zu ertragen. Doch

Digitized by Google

zog seine Gefangenschaft sich in die Länge, und dieser Umstand gab ihm einige Hoffnung, zumal da er wußte, daß mehrere hochgestellte Personen, unter Anderen der Prinz Raschîd, zu seinen Gunsten durch Schrift und Rede thätig waren. Auch hörte er nicht auf, ihren Eifer durch seine Verse anzuspornen; aber Motamid war der unaufhörlich an ihn gerichteten Bitten überdrüssig und hatte schon das Verbot ertheilt, dem Gefangenen Schreibmaterial zu geben, als dieser ihn demüthig ersuchen ließ, ihm noch ein einziges Mal Papier, Dinte und eine Feder zu bewilligen. Als er die Gewährung seiner Bitte erhalten, richtete er an Motamid ein langes Gedicht, welches man dem Sultan am Abend eines Festes überreichte. Als die Gäste ihn verlassen hatten, las Motamid es, wurde gerührt und ließ Ibn-Ammâr in sein Zimmer kommen, wo er ihm von neuem Vorwürfe über seine Undankbarkeit machte. Anfangs konnte Ibn-Ammâr vor Thränen ihm nicht antworten; als er sich aber nach und nach gesammelt hatte, wußte er ihn mit so viel Beredsamkeit an das Glück, welches sie vordem gemeinsam genossen, zu erinnern, daß Motamid, erschüttert, gerührt und vielleicht halb überzeugt, ihm einige beruhigende Worte gab, ohne ihm indessen förmliche Verzeihung zu gewähren. Unglücklicher Weise — denn das schwerste Unglück ist das, welches zu einer Zeit über uns kommt, wo wir uns eitler Hoffnung überlassen — täuschte Ibn-Ammâr sich in hohem Grade über Motamid's Gefühle für ihn. Er legte den abwechselnden Ausbrüchen von Zorn und Betrübniß, deren Zeuge er gewesen war, einen Sinn unter, den sie nicht hatten. Wohl hatte Motamid für ihn einen Rest von Liebe bewahrt; aber zwischen diesem und der Verzeihung war noch ein großer Abstand. Dies aber übersah Ibn-Ammâr. In sein Gefängniß zurückgekommen, glaubte er an eine nahe Wiederkehr seines Glückes und vermochte vor überströmender Freude kaum sein Herz zu beruhigen, als er an Raschîd einen Brief schrieb, worin er diesem den glücklichen Ausgang seiner Unterredung mit dem Fürsten mittheilte. Raschîd war eben in Gesellschaft, als der Brief ihm eingehändigt wurde, und während er ihn las, warf sein Vezier, Isâ, schnell einen verstohlenen Blick hinein, welcher genügte, ihn von dem Sachverhalt in Kenntniß zu setzen. Sei es aus Geschwätzigkeit, sei es aus Haß gegen Ibn-Ammâr, Isâ plauderte Alles aus, und bald gelangte die Nachricht von diesem Briefe zu den Ohren Abû-Bekr ibn-Zaidûn's, mit Uebertreibungen vermehrt, von denen uns zwar Genaueres nicht berichtet wird, die aber alles Maß überschritten haben müssen, denn ein arabischer Schriftsteller sagt, daß er sie mit Stillschweigen übergehe, weil er sein Buch nicht damit besudeln wolle. Ibn-Zaidûn verbrachte die Nacht in furchtbarer

Digitized by Google

Angst: die Wiedereinsetzung Ibn-Ammâr's wäre seine Ungnade, vielleicht sein Tod gewesen. Am folgenden Tage, als er noch nicht wußte, wie die Dinge standen, blieb er um die Stunde, wo er sich sonst in den Palast zu begeben pflegte, ruhig zu Hause. Motamid ließ ihn suchen und empfing ihn so huldvoll wie gewöhnlich, so daß Ibn-Zaidûn die Gewißheit erlangte, daß seine Lage weniger gefährlich sei, als er gefürchtet hatte, und als der Sultan ihn fragte, warum er so lange auf sich habe warten lassen, antwortete er, er habe geglaubt, er sei in Ungnade gefallen; zugleich theilte er ihm mit, daß sein Gespräch mit Ibn-Ammâr dem ganzen Hofe bekannt sei; daß man erwarte, den früheren Vezier wieder zur Macht emporsteigen zu sehen; daß sein Freund und Landsmann Ibn-Salâm, der Präfect der Stadt, schon die schönsten Gemächer seines Hauses bereit halte, um ihn dort aufzunehmen, bis seine Paläste ihm zurückgegeben sein würden; ohne Frage verfehlte er auch nicht, ihm die Verleumdungen zu erzählen, welche man ausgesprengt hatte.

Motamid kannte sich nicht mehr vor Wuth. Selbst dann, wenn das zwischen ihm und seinem Gefangenen Vorgefallene nicht durch dessen Feinde entstellt gewesen wäre, würde er über die Vermessenheit Ibn-Ammâr's entrüstet gewesen sein, mit der er aus wenigen wohlwollenden Worten sogleich auf seine Freilassung und seine Wiedereinsetzung in die frühere Machtstellung geschlossen hatte. „Gehe zu Ibn-Ammâr," sagte er, indem er sich an einen Eunuchen wandte, „und frage ihn, wie er es möglich gemacht habe, die Unterredung, welche ich gestern Abend mit ihm gepflogen, bekannt werden zu lassen."

Der Eunuch kam bald zurück.

„Ibn-Ammâr," sagte er, „leugnet, irgend Jemandem etwas davon gesagt zu haben."

„Aber er kann es geschrieben haben," entgegnete Motamid. „Ich habe ihm zwei Blätter Papier geben lassen: auf das eine hat er ein Gedicht geschrieben, das er mir schickte, aber was hat er mit dem andern gemacht? Geh, und frage ihn darnach!"

Als der Eunuch wieder zurückkam, sagte er:

„Ibn-Ammâr behauptet, er habe sich des andern Blattes bedient, um das Concept des an dich gerichteten Gedichtes zu schreiben."

„Dann soll er dir dieses Concept geben," erwiderte Motamid.

Nun konnte Ibn-Ammâr die Wahrheit nicht mehr ableugnen. „Ich habe an Raschîd geschrieben," sagte er traurig, „um ihm mitzutheilen, was der Fürst mir versprochen hat."

Bei diesem Geständniß regte sich in den Adern Motamid's das feurige Blut seines schrecklichen Vaters, dieses Geiers, der immer

Digitized by Google

bereit war, auf seinen Raub loszustürzen, um seine Wuth in dessen Eingeweiden zu stillen. Die nächste Waffe ergreifend, — es war ein prachtvolles Beil, welches er von Alphons erhalten hatte — setzte Motamid in einigen Sprüngen die Stufen der Treppe hinunter, welche zu dem Gemach führten, wo Ibn-Ammâr eingeschlossen war. Als Ibn-Ammâr den feurigen Blicken des Herrschers begegnete, schauderte er. Er ahnte, daß seine letzte Stunde geschlagen habe..... Seine Ketten nach sich schleppend, warf er sich zu den Füßen Motamid's nieder und bedeckte sie mit Küssen und Thränen; aber der Sultan, dem Mitleid unzugänglich, erhob seine Axt und traf ihn damit zu verschiedenen Malen, bis er völlig todt war und alle Wärme den Leichnam verlassen hatte.....[1]

Das war das tragische Ende Ibn-Ammâr's. Es erregte im ganzen arabischen Spanien lebhafte Theilnahme; doch war sie nicht von langer Dauer, denn ernste Vorfälle in Toledo und der Erfolg der castilianischen Waffen gaben den Gedanken bald eine andere Richtung.

[1]) Abbad. Bd. II S. 103—119; Ibn-Bassâm Bd. II, Artikel über Ibn-Ammâr; Abd-al-wâchid S. 85—90.

Digitized by Google

XII.

Der Kaiser Alphons VI., König von Leon, Castilien, Galizien und Navarra, hatte die feste Absicht, die ganze Halbinsel zu erobern,[1] und war mächtig genug, um seinen Plan auszuführen. Indessen wollte er es nicht sogleich thun; nichts drängte ihn, er hatte Zeit zu warten. Vor Allem häufte er Geld an, den Nerv des Krieges, das sicherste Mittel, um zu dem Ziele zu gelangen, welches sein Ehrgeiz sich vorsetzte. Deshalb legte er die moslimischen Fürsten unter die Presse, und wie aus einer wirklichen Presse Cider und Wein fließen, so entströmte diesen zerquetschten kleinen Herrschern das Gold.

Der schwächste unter seinen Tributpflichtigen war vielleicht Kâdir, König von Toledo. Auferzogen in dem weichlichen Leben des Serails, war dieser Fürst der Spielball seiner Eunuchen und das Gespött seiner Nachbarn, welche ihn alle um die Wette rupften. Alphons allein schien ihn zu beschützen; daher wandte sich Kâdir an ihn, als er seine der Tyrannei überdrüssigen Unterthanen nicht mehr im Zaume halten konnte. Alphons versprach, ihm Truppen zu schicken, aber als Belohnung für diesen Dienst forderte er eine sehr hohe Summe. Kâdir lud nun die angesehensten Bürger vor sich und verlangte von ihnen das erforderliche Geld. Als sie es ihm verweigerten, rief er aus: „Ich schwöre, daß, wenn ihr mir diese Summe nicht augenblicklich zur Stelle schafft, ich eure Söhne Alphons ausliefern werde." — „Wir werden dich vorher verjagen," antwortete man ihm, und wirklich, die Toletaner wandten sich an Motawakkil von Badajoz, seine Oberhoheit anerkennend, so daß Kâdir gezwungen war, bei Nacht zu entweichen. Aufs neue flehte er Alphons Hilfe an. „Wir werden Toledo belagern,"

[1]) Abbad. Bd. II S. 20.

Digitized by Google

sagte der Kaiser zu ihm, „und du sollst deinen Thron wieder einnehmen; aber dazu habe ich alles Geld nöthig, welches du von Toledo mitgebracht hast; später werde ich noch mehr bedürfen, und du mußt mir einige Festungen als Unterpfand geben." Kâdir willigte in Alles, und die Feindseligkeiten gegen Toledo begannen (1080).[1]

Sie hatten schon zwei Jahre gedauert, als der Kaiser seiner Gewohnheit gemäß eine Gesandtschaft an Motamid schickte, um ihm den jährlichen Tribut abzufordern. Die Gesandtschaft bestand aus mehreren Rittern; Derjenige aber, der beauftragt war, das Geld zu empfangen, war ein Jude, Namens Ben-Schâlîb,[2] denn zu dieser Zeit dienten die Juden gewöhnlich als Vermittler zwischen den Moslim's und den Christen.

Da die Gesandten ihre Zelte außerhalb der Stadt aufgeschlagen hatten, ließ Motamid ihnen die fällige Summe durch einige seiner Großen, an deren Spitze sich der erste Minister, Abû-Bekr ibn-Zaidûn, befand, überbringen; ein Theil dieses Geldes war jedoch nicht vollwerthig, da Motamid, obgleich er seinen Unterthanen eine außergewöhnliche Steuer auferlegt hatte, nicht im Stande gewesen war, genug zusammen zu bringen. Der Jude rief sogleich, als er dies sah: „Hältst du mich für so einfältig, diese falsche Münze anzunehmen? Ich nehme nur reines Gold, und nächstes Jahr werde ich Städte fordern müssen."

Als diese Worte Motamid hinterbracht wurden, brach er in heftigen Zorn aus und rief seinen Soldaten zu: „Man soll mir diesen Juden und seine Begleiter vorführen!" Der Befehl wurde ausgeführt, und als die Gesandten im Palast angekommen waren, sagte Motamid: „Man werfe die Christen ins Gefängniß und kreuzige den verdammten Juden."

„Gnade, Gnade," rief der Jude, der, so stolz er vorher gewesen, jetzt an allen Gliedern zitterte: „ich gebe dir das Gewicht meines Körpers in Gold."

„Bei Gott! Selbst wenn du mir Mauretanien und Spanien als Lösegeld bötest, ich würde es nicht annehmen!".

Der Jude wurde wirklich gekreuzigt.[3]

---

[1]) Abbad. Bd. II S. 17; arabisch-valencianische Chronik, übersetzt in der Cronica general, fol. 309 col. 3 u. 4; Kartâs S. 109; Rodrigo von Toledo VI, 23.

[2]) Nowairi nennt ihn Schalbîb, ohne Ben.

[3]) Abbad. Bd. II S. 231, 187, 174. Diese Erzählung stützt sich auf ein sehr

Digitized by Google

Als Alphons das Vorgefallene vernahm, schwor er bei der Dreieinigkeit und bei allen Heiligen des Paradieses, schreckliche Rache dafür zu nehmen. „Ich will," sagte er, „das Königreich dieses Ungläubigen mit einem Heer überziehen, so zahlreich wie die Haare auf meinem Haupte, und erst bei der Meerenge von Gibraltar werde ich Halt machen." Da er indessen die castilianischen Ritter, welche in den Kerkern von Sevilla schmachteten, nicht ihrem Schicksal überlassen konnte, ließ er Motamid fragen, unter welchen Bedingungen er sie frei geben wolle. Der Sultan forderte die Zurückgabe von Almodovar,[1] und als diese Stadt ihm ausgeliefert wurde, setzte er die Ritter in Freiheit;[2] aber kaum waren sie wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, als Alphons seine Drohungen ausführte. Er plünderte und verbrannte die Dörfer der Araraſe; alle Moslim's, welche nicht Zeit gefunden hatten, sich in einen befestigten Ort zu flüchten, tödtete er oder führte sie in die Sklaverei; er belagerte Sevilla drei Tage lang, verwüstete die Provinz Sidona, und am Strande bei Tarifa angekommen, trieb er sein Pferd in die Wogen hinein und rief: „Mit diesem Boden habe ich die äußerste Grenze Spaniens erreicht!" Als er hiermit seinen Schwur erfüllt und seine Eitelkeit befriedigt hatte, führte er seine Armee in das Königreich Toledo zurück.[3]

Auch hier waren seine Waffen siegreich, und da Motawakkil genöthigt worden war, das Land zu räumen, öffneten die Einwohner der Hauptstadt, obgleich sehr gegen ihren Wunsch, Kâdir ihre Thore (1084.) Dieser erpreßte große Summen von ihnen und bot sie Alphons an. „Das genügt nicht," sagte der Kaiser kalt zu ihm. Jetzt bot Kâdir nur noch dazu die Schätze seines Vaters und seines Großvaters.

„Auch das genügt noch nicht," erwiderte Alphons.

---

achtungswerthes Zeugniß, das des Ibn-al-labbâna, eines Hofdichters Motamid's. Er gibt auch das Datum (1082) an, während andere Geschichtschreiber irrig berichten, daß dieses Ereigniß nach der Einnahme Toledo's durch Alphons statt gefunden habe. Der Verfasser des Raudh al-mitâr (Abbad. Bd. II S. 238, 239) bietet eine wesentlich verschiedene und wunderliche Darstellung des Hergangs; doch man sehe über dieses Buch Anmerk XI am Ende des Werkes.

[1]) Pelagius von Oviedo (c. 11) nennt Almodovar unter den von Alphons eroberten Städten.

[2]) Abbad. Bd. II S. 175, 231, 188.

[3]) Abbad. Bd. II S. 8, 193 (Anmk. 27); Kartâs S. 92. Das Datum ist nach dem Kartâs 1082; der Verfasser des Cholal (Abbad. Bd. II S. 188) nennt irrig das Jahr 1084.

Digitized by Google

„Ich werde dir mehr geben; gewähre mir nur einen Aufschub."

„Ich gewähre ihn dir, vorausgesetzt, daß du mir abermals Festungen als Unterpfand überläßt."

Auch darein willigte Kâdir ..... Sein Erbe fiel in Trümmer, all seine Hilfsquellen wurden erschöpft, allein was konnte er dagegen thun? Er wußte, daß das Schwert des schrecklichen Alphons über seinem Haupte schwebte und daß es beim geringsten Zeichen von Ungehorsam auf ihn niederfallen werde. Also gab er Gold und wieder Gold, gab Festungen und abermals Festungen; um den Kaiser zu befriedigen, sog er seine Unterthanen aus und entvölkerte das Königreich; denn da die Toletaner die Lasten nicht mehr tragen konnten, wanderten sie in Menge aus, um sich in den Staaten des Königs von Saragossa niederzulassen. Und doch nützte ihm das Alles nichts; je mehr er gab, desto anspruchsvoller wurde Alphons, und als Kâdir schwor, daß er nichts mehr zu geben habe, rückte der Kaiser heran, um die Umgegend von Toledo zu verheeren. Einige Zeit lang klammerte Kâdir sich noch an seinen wurmstichigen Thron, zuletzt aber mußte er auch diesen aufgeben. Er entschloß sich nun zu dem Zugeständniß, das Alphons erstrebt hatte: er erklärte sich bereit, ihm Toledo zu überlassen. Doch knüpfte er einige Bedingungen daran, wovon die hauptsächlichsten folgende waren:

Alphons solle Leben und Gut der Einwohner Toledo's in seinen Schutz nehmen, und jeder von ihnen solle nach Belieben auswandern oder bleiben können.

Er solle von ihnen nur eine im voraus festgestellte Kopfsteuer fordern.

Er solle ihnen die große Moschee belassen.

Er solle sich verpflichten, Kâdir wieder in den Besitz von Valencia zu setzen.

Der Kaiser nahm diese Bedingung an, und am 25. Mai 1085 hielt er seinen Einzug in die frühere Hauptstadt des westgothischen Königreichs.[1]

Von nun an kam nichts seinem Stolze gleich, wenn nicht etwa die Servilität der moslimischen Fürsten. Sie beeilten sich beinahe alle, ihm Gesandte zu schicken, um ihm Glück zu wünschen; sie übersandten ihm Geschenke; sie erklärten ihm, daß sie sich als seine Steuereinnehmer betrachteten. Alphons, „der Beherrscher der Angehörigen

[1]) Abbad. Bd. II S. 18.

Digitized by Google

beider Religionen," wie er sich in seinen Briefen titulirte, nahm sich nicht einmal die Mühe, die Verachtung zu verbergen, die sie ihm einflößten. Chosâm-ab-daula, der Herr von Albarrazin, kam in Person, um ihm ein prachtvolles Geschenk zu überreichen. Der Kaiser erfreute sich gerade an den Sprüngen eines Affen. „Nimm dieses Thier als Gegengeschenk," sagte Alphons mit dem Tone höchster Verachtung: Und der Moslim, weit entfernt, dies als Beleidigung zu empfinden, sah in diesem Affen ein Freundschaftspfand, einen Beweis, daß Alphons nicht die Absicht habe, ihm seine Staaten wegzunehmen.[1]

Nach der Einnahme von Toledo kam Valencia an die Reihe. Dort stritten sich zwei Söhne des Ibn-Abdalazlz um die Herrschaft; eine dritte Partei wollte Valencia an den König von Saragossa übergeben, eine vierte an Kâdir; die letzte siegte. Kâdir konnte in der That die besten Ansprüche geltend machen: er hatte hinter sich eine castilianische Armee, von dem großen Feldherrn Alvar Fañez befehligt. Doch die Valencianer sollten den Unterhalt dieser Truppen beschaffen, der sie sechshundert Goldstücke täglich gekostet hätte! Sie mochten Kâdir noch so oft versichern, daß er diese Armee gar nicht nöthig habe, weil sie ihm treu dienen würden; Kâdir war nicht so thöricht, ihren Versprechungen Gehör zu schenken; da er wußte, daß man ihn verabscheue, und da überdies die früheren Parteien ihre Hoffnungen nicht aufgegeben hatten, ließ er seine Castilianer in Valencia. Um sie bezahlen zu können, drückte er die Stadt und ihr Gebiet mit außerordentlichen Steuern und erpreßte von den Vornehmen große Summen, und trotz dieser Handlungen des furchtbarsten Despotismus sah Kâdir eines Tages, als er von Alvar Fañez gedrängt wurde, ihm seinen rückständigen Sold zu bezahlen, daß seine Hilfsquellen völlig erschöpft waren. Da schlug er den Castilianern vor, sich in seinem Königreiche niederzulassen, und bot ihnen ausgedehnte Ländereien an. Sie willigten ein; ihre weiten Besitzungen aber ließen sie durch Leibeigene bearbeiten und fuhren fort, sich durch Razzia's in der Umgegend zu bereichern. Ein großer Theil von ihnen gehörte der Hefe der arabischen Bevölkerung an. Eine Menge Sklaven, verrufene Leute und bestrafte Verbrecher, von denen mehrere dem Islam abschworen, hatten sich unter ihre Fahnen werben lassen, und bald erwarben diese Banden sich durch ihre unerhörte Grausamkeit eine traurige Berühmtheit. Sie erwürgten die Männer, entehrten die Frauen und verkauften zuweilen einen moslimischen Gefangenen für ein Brod, für eine Kanne Wein oder für ein Pfund

[1]) Abbad. Bd. II S. 19.

Digitized by Google

Fische. Wenn ein Gefangener sein Lösegeld nicht bezahlen konnte oder wollte, schnitten sie ihm die Zunge aus, stachen ihm die Augen aus und ließen ihn von Hunden zerreißen. [1]

Valencia war also vollständig in Alphons' Gewalt. Kâdir führte noch den Titel eines Königs, doch ein großer Theil des Bodens gehörte den Castilianern, und um Valencia seinen Staaten einzuverleiben, brauchte Alphons nur ein Wort zu sprechen. Auch Saragossa schien verloren; der Kaiser belagerte es und hatte geschworen, daß er es nehmen werde. [2] Am andern Ende Spaniens machte ein Feldherr des Kaisers, Garcias Ximenez, der sich mit einer Truppe Ritter in dem Schloß Aledo, nicht weit von Lorca, eingenistet hatte, unaufhörlich Streifereien in das Königreich Almeria. [3] Ebenso wenig wurde das Königreich Granada verschont, wie der Umstand beweist, daß im Frühling des Jahres 1085 die Castilianer bis an das Dorf Nibar, eine Meile östlich von Granada, vordrangen und dort den Moslim's eine Schlacht lieferten. [4] Ueberall war die Gefahr aufs äußerste gestiegen, und die Entmuthigung nicht minder. Die Moslim's wagten es nicht mehr, sich mit den Christen zu messen, selbst wenn ihrer fünf gegen einen standen. Kürzlich hatte eine Truppe von vierhundert Almeriern, und zwar eine auserlesene, vor achtzig Castilianern die Flucht ergriffen. [5] Es war augenscheinlich, daß wenn die spanischen Araber sich selbst überlassen blieben, sie nur zwischen zwei Auswegen zu wählen hatten: der Unterwerfung unter den Kaiser oder der massenhaften Auswanderung. Mehrere von ihnen waren in der That der Meinung, daß man das Land verlassen solle. „Macht euch auf den Weg, ihr Andalusier," sang ein Dichter, „denn hier zu bleiben wäre Wahnsinn!" [6] Indessen die Auswanderung war das äußerste Mittel, zu dem man sich nur schwer entschloß. Auch war noch nicht Alles verloren: man konnte noch Hilfe von Afrika erlangen; von dort erwarteten wirklich die weniger Entmuthigten ihr Heil. Es war der Vorschlag gemacht worden, sich an die Beduinen Ifrikia's zu wenden; aber Andere hatten dagegen einge-

---

[1]) Siehe meine Recherches Bd. II S. 126—130.

[2]) Abbad. Bd. II S. 21; Kartâs S. 92; Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern Bd. II S. 77 der Uebersetzung.

[3]) Vergl. Anal. Toled. I unter dem Jahre 1086 mit meinen Recherches Bd. I S. 273 Anmk. 4.

[4]) Ibn-al-Khatîb Man. E., Artikel über Mokâtil.

[5]) Abbad. Bd. II S. 20.

[6]) Makkarî Bd. II S. 672.

Digitized by Google

wandt, daß diese Beduinen nicht minder durch ihre Grausamkeit als durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet seien und daß zu befürchten stehe, sie würden, in Spanien angekommen, die Moslim's plündern, anstatt die Christen zu bekämpfen.[1] So verfiel man denn auf die Almoraviden. So hießen die Berbern der Sahara, welche jetzt zum ersten Mal eine Rolle auf der Weltbühne spielten. Kürzlich durch einen Missionar aus Sidschilmesa zum Islam bekehrt, hatten sie rasche Eroberungen gemacht, und zu der Zeit, von welcher wir sprechen, erstreckte sich ihr weites Reich vom Senegal bis nach Algier. Der Gedanke, sie nach Spanien hinüberzurufen, schien vor Allen den Theologen verlockend. Die Fürsten dagegen zauderten lange. Einige unter ihnen, wie Motamid und Motawakkil, unterhielten freilich Beziehungen mit Jûsof ibn-Teschûfin, dem Almoravidenkönige, und hatten ihn sogar zu verschiedenen Malen gebeten, ihnen gegen die Christen beizustehen; aber im Allgemeinen hatten die andalusischen Fürsten, Motamid und Motawakkil nicht ausgenommen, wenig Sympathie mit dem Häuptling der rauhen und fanatischen Krieger der Sahara; sie sahen in ihm eher einen gefährlichen Nebenbuhler als einen Bundesgenossen. Da aber die Gefahr von Tage zu Tage wuchs, mußte man wohl oder übel zu dem einzigen noch übrigen Heilmittel greifen. So dachte wenigstens Motamid, und als sein ältester Sohn, Raschîd, ihm die Gefahr vorstellte, der er sich aussetze, wenn er die Almoraviden nach Spanien rief, antwortete er ihm: „Das ist Alles wahr, aber ich will nicht, daß die Nachwelt mir vorwerfe, die Eroberung Andalusiens durch die Ungläubigen verschuldet zu haben; ich will nicht, daß mein Name auf allen moslimischen Kanzeln verflucht werde, und wenn ich wählen soll, so will ich lieber Kameeltreiber in Afrika sein als Saubirt in Castilien.“[2]

Nachdem er seinen Plan entworfen hatte, theilte er ihn seinen Nachbarn, Motawakkil von Badajoz und Abdallâh von Granada,[3] mit, und bat sie, sich ihm anzuschließen und ihre Kadi's nach Sevilla zu schicken. Sie thaten es; Motawakkil schickte den Kadi von Badajoz, Abû-Dschâk ibn-Mokânâ, und Abdallâh den Kadi von Granada, Abû-Dschafar Kolaiî, nach Sevilla. Der Kadi von Cordova, Ibn-Adham, sowie der Vezier Abû-Bekr ibn-Zaidûn schlossen sich ihnen an. Diese

---

[1]) Abbad. Bd. II S. 37.

[2]) Abbad. Bd. II S. 8, 189 u. s. w.

[3]) Als Bâdis im Jahre 1073 starb, theilten sich seine beiden Enkel, Abdallâh und Temîm, in seine Staaten. Der erstere erhielt Granada, der zweite Malaga.

Digitized by Google

vier schifften sich in Algeziras ein und begaben sich zu Jûsof.[1] Sie waren beauftragt, ihn im Namen ihrer Herren einzuladen, mit einer Armee nach Spanien zu kommen; aber sie mußten gewisse Bedingungen stellen, die uns jedoch unbekannt sind; wir wissen nur, daß Jûsof eidlich versprechen mußte, keinen Versuch zu machen, den andalusischen Fürsten ihre Staaten wegzunehmen, und daß er dies beschwor.[2] Es war nun noch der Ort zu bestimmen, wo Jûsof sich ausschiffen solle. Ibn-Zaidûn schlug Gibraltar vor; aber Jûsof erklärte, daß er Algeziras vorziehen würde, ja er gab sogar zu verstehen, daß diese Stadt ihm abgetreten werden müsse. Der Vezier Motamid's antwortete, er habe nicht die Vollmacht, diese Forderung zu bewilligen. Von nun an behandelte Jûsof die Gesandten ziemlich kühl und gab ihnen nur ausweichende, zweideutige Antworten; auch wußten sie, als sie ihn verließen, noch nicht, welchen Entschluß er gefaßt habe; er hatte nicht versprochen zu kommen, aber er hatte es ebenso wenig abgeschlagen.

Die Ungewißheit, in welcher demzufolge die andalusischen Fürsten eine Zeit lang schwebten, sollte ihnen auf eine Art benommen werden, die zur Genüge bewies, daß ihre Befürchtungen nicht unbegründet gewesen waren. Jûsof, der selten Etwas unterahm, ohne seine Fakih's zu Rathe gezogen zu haben, hatte sie gefragt, was er thun solle, und sie hatten ihm anfangs erklärt, es sei seine Pflicht, gegen die Castilianer zu kämpfen, nachher aber hinzugefügt, daß, wenn er dazu Algeziras bedürfe und man es ihm nicht überlassen wolle, er berechtigt sei, es zu nehmen. Auf dieses Fetwa gestützt, schiffte Jûsof einen Theil seiner Truppen in Ceuta auf etwa hundert Fahrzeugen nach Algeziras ein, so daß diese Stadt sich plötzlich von einer großen Armee umgeben sah, welche verlangte, daß man ihr Lebensmittel und Wohnungen verschaffe. Râdhi, welcher dort den Befehl hatte, war in großer Verlegenheit, da der eingetretene Fall nicht vorgesehen war. Er weigerte sich nicht, den Almoraviden Lebensmittel zu verschaffen, aber zu gleicher Zeit traf er seine Vorkehrungen, im Nothfall Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen, und ließ mittelst einer Brieftaube seinem in Sevilla weilenden Vater einen Brief zukommen, um ihn um seine Befehle zu fragen. Die Antwort Motamid's ließ nicht lange auf sich

[1]) Die Geschichtschreiber, welche berichten, daß Motamid selbst sich zu Jûsof begeben habe, scheinen mir den ersten Kriegszug des afrikanischen Königs mit dem zweiten verwechselt zu haben.

[2]) Siehe Abbad. Bd. II S. 27.

Digitized by Google

warten. Er hatte sich rasch entschieden, denn so vertragswidrig ihm auch das Benehmen Jûsof's schien, sagte er sich doch, daß er zu weit gegangen sei, um jetzt noch zurückzutreten, und daß man gute Miene zum bösen Spiel machen müsse. Er befahl deshalb seinem Sohne, Algeziras zu räumen und sich nach Ronda zurückzuziehen.[1] Neue Truppen schifften sich alsdann nach Algeziras ein, und endlich kam Jûsof selbst dort an. Seine erste Sorge war, die Befestigungen in guten Stand zu setzen, die Stadt mit Kriegsmaterial und Proviant zu versehen und ihr eine genügende Besatzung zu geben. Darauf wandte er sich mit der Hauptarmee nach Sevilla. Motamid kam ihm entgegen, umgeben von den Hauptwürdenträgern seines Reiches. Als er ihm gegenüber stand, wollte er ihm die Hand küssen; doch Jûsof verwehrte es ihm und umarmte ihn zärtlich. Die gebräuchlichen Geschenke wurden nicht vergessen: Motamid übergab dem Almoraviden so viele, daß dieser jedem Soldaten seiner Armee eine Gabe reichen konnte und eine hohe Vorstellung von den Reichthümern Spaniens erhielt. In der Nähe von Sevilla machte man Halt; dort stießen die beiden Enkel des Bâdis, Abdallah von Granada und Temim von Malaga, zu den Almoraviden, der erstere mit dreihundert Reitern, der andere mit zweihundert. Motacim von Almeria schickte ein Reiterregiment, geführt von einem seiner Söhne, indem er sein Bedauern aussprechen ließ, daß die bedrohliche Nachbarschaft der Christen von Aledo ihm nicht gestatte, in Person zu kommen. Acht Tage nachher schlug die Armee den Weg nach Badajoz ein, wo sie ihre Vereinigung mit Motawakkil und seinen Truppen bewerkstelligte. Dann rückte man gegen Toledo;[2] aber noch war man nicht weit gekommen, als man mit dem Feinde zusammenstieß.

Als die Nachricht zu Alphons drang, daß die Almoraviden in Spanien gelandet seien, war er noch mit der Belagerung Saragossa's beschäftigt. Da er glaubte, der König dieser Stadt wisse nichts von der Ankunft der Afrikaner, ließ er ihm sagen, daß er gesonnen sei, die Belagerung gegen Entrichtung einer namhaften Geldsumme aufzuheben; aber Mosta'în, der die wichtige Nachricht ebenso wohl wie Alphons erhalten hatte, ließ ihm antworten, daß er ihm keinen Dirhem geben werde. So kehrte Alphons nach Toledo zurück, nachdem er Alvar

[1] Ibn-al-Abbâr, in meinen Recherches Bd. I S. 173, 174 erste Auflage. Siehe auch Abbad. Bd. I S. 169–175 (Verse von Râdhi), Bd. II S. 37, 191–193, 231.

[2] Ibn-al-Abbâr a. a. O. Abbad. Bd. II S. 22, 193; Abd-al-wâchid S. 91.

Digitized by Google

Fañez sowie seinen anderen Feldherrn den Befehl geschickt hatte, zu seinen Truppen zu stoßen. Als seine Armee, in der viele französische Ritter dienten, sich gesammelt hatte, machte er sich auf den Marsch, denn er wollte den Kampf in Feindesland ausfechten. Nicht weit von Badajoz traf er die Almoraviden und ihre Verbündeten, nahe bei einem Orte, welchen die Moslim's Zallâka, die Christen Sacralias nannten. Noch war er nicht mit dem Aufschlagen seiner Zelte fertig, als er einen Brief Jûsof's erhielt, mit der Aufforderung, den Islam anzunehmen oder einen Tribut zu bezahlen; andernfalls erkläre er ihm den Krieg. Im höchsten Grade aufgebracht über diese Botschaft, beauftragte Alphons einen seiner arabischen Beamten, zu erwidern, daß er, da seit vielen Jahren die Moslim's ihm tributpflichtig seien, auf so kränkende Vorschläge nicht gefaßt gewesen sei; daß ihm übrigens eine große Armee zu Gebote stehe, mit deren Hilfe er hoffe, die Vermessenheit seiner Feinde gebührend zu züchtigen. Nachdem dieser Brief der moslimischen Kanzelei zugekommen war, verfaßte ein Andalusier alsbald eine Antwort; doch als er seinen Entwurf Jûsof zeigte, fand dieser ihn zu lang und begnügte sich damit, auf die Rückseite des Briefes Alphons' die Worte zu schreiben: „Du wirst sehen, was daraus entstehen wird." So schickte er ihm den Brief zurück.[1]

Es handelte sich nun darum, beiderseits den Tag der Schlacht festzusetzen; so wollte es damals die Sitte. Donnerstag den 22. October 1086 schickte Alphons folgende Botschaft an die Moslim's: „Morgen, am Freitag, ist euer Feiertag, am Sonntag der unsrige; ich schlage also vor, daß die Schlacht übermorgen, am Samstag, statt finde.[2] Jûsof genehmigte diesen Vorschlag; aber Motamid erblickte darin eine List, und da er im Fall eines Angriffs den ersten Stoß des Feindes auszuhalten hatte (denn die andalusischen Truppen bildeten den Vortrab, während die Almoraviden sich hinter den Bergen versteckt hielten), traf er seine Vorkehrungen, um nicht unvermuthet angegriffen zu werden, und ließ durch leichte Truppen die Bewegungen der Feinde beobachten. Er war des Sieges durchaus nicht gewiß und be-

[1]) Der Khalif Harûn ar-Raschîd beantwortete einen Brief des Kaisers Nicephorus ungefähr auf die selbe Art. Die Schriftsteller übrigens, welche Jûsof einen Vers Motanabbi's citiren lassen, haben das Citat eines Geschichtschreibers für einen Theil der Antwort des Königs genommen. Jûsof war zu ungebildet, um Verse Motanabbi's zu citiren.

[2]) Abbad. Bd. II S. 22; Abû-'l-Chaddschâdsch Baijâsi bei Ibn-Khallicân XII, 16. Nach anderen Schriftstellern hätte Alphons den Montag vorgeschlagen, um den jüdischen Sabbath nicht zu verletzen.

Digitized by Google

fragte unaufhörlich seine Astrologen. In der That stand er vor einem kritischen und entscheidenden Augenblick; das Schicksal Spaniens hing von dem Ausgang der bevorstehenden Schlacht ab. Die Castilianer hatten den Vortheil der größeren Zahl; ihre Kräfte, so glaubten die Moslim's wenigstens, beliefen sich auf fünfzig- oder sechzigtausend Mann,[1] während ihre Gegner nur zwanzigtausend hatten.[2]

Mit Tagesanbruch sah Motamid seine Furcht sich verwirklichen: er wurde von seinen Wachen benachrichtigt, daß die christliche Armee herannahe. Da seine Lage höchst mißlich war — denn er lief Gefahr, erdrückt zu werden, ehe die Almoraviden auf dem Schlachtfelde erschienen — ließ er Jûsof auffordern, ihm schleunigst mit all seinen Truppen zu Hilfe zu kommen, oder ihm doch wenigstens genügende Verstärkung zu schicken. Doch Jûsof beeilte sich nicht, dieser Aufforderung nachzukommen; er hatte sich einen Plan gemacht, von dem er nicht lassen wollte, und kümmerte sich so wenig um das Schicksal der Andalusier, daß er ausrief: „Was schadet es mir, wenn diese Leute niedergemacht werden? Sie sind alle mit einander meine Feinde."[3] So sich selbst überlassen, ergriffen die Andalusier die Flucht; nur die Sevillaner, angespornt durch das Beispiel ihres Königs, welcher, wiewohl im Gesichte und an der Hand verwundet, ihnen ein Beispiel ruhmvoller Tapferkeit gab, widerstanden kräftig dem Anprall des Feindes, bis endlich eine almoravidische Abtheilung ihnen zu Hilfe kam. Von da an war der Kampf weniger ungleich; indessen waren die Sevillaner höchst verwundert, als sie den Feind plötzlich zum Rückzug blasen hörten, denn die Verstärkung, welche sie erhalten, war nicht so beträchtlich, daß sie glauben konnten, bereits den Sieg davon getragen zu haben. Dies war auch keineswegs der Fall; aber es hatte sich unterdessen Folgendes zugetragen. Als Jûsof die castilianische Armee im Gefechte gegen die Andalusier sah, faßte er den Plan, sie im Rücken anzugreifen. Deshalb schickte er Motamid nur so viel Verstärkung, als nöthig war, um seine Ueberwältigung durch die feindlichen Truppen zu verhindern; dann warf er sich mit seinen Kerntruppen auf Alphons' Lager. Dort richtete er unter den im Lager als Wachen zurückgebliebenen Soldaten ein schreckliches Blutbad an, steckte das Lager in Brand und fiel, eine Menge Flüchtiger vor sich her-

[1]) Abbad. Bd. II S. 23, 38.

[2]) Abd-al-wâchid S. 93.

[3]) Kitâb-al-iktifâ (Abbad. Bd. II S. 23), wo die Lesart der Handschrift: facullun beizubehalten ist. Dies Zeugniß ist bemerkenswerth, denn der Verfasser des Kitâb al-iktifâ ist sehr parteiisch für die Almoraviden.

Digitized by Google

treibend, dem castilianischen Heere in den Rücken. Alphons befand sich nun zwischen zwei Feuern, und da die Armee, welche ihn von hinten angriff, zahlreicher war, als die, welche er vor sich hatte, war er genöthigt, gegen sie seine Hauptmacht zu richten. Der Kampf war sehr erbittert; das Lager wurde abwechselnd verloren und wieder genommen, während Jûsof in die Reihen seiner Soldaten rief: „Muth, ihr Moslim's! Ihr habt vor euch die Feinde Gottes! Derjenigen von euch, welche fallen, wartet das Paradies!"

Unterdessen war es den flüchtigen Andalusiern gelungen, sich wieder zu sammeln und auf das Schlachtfeld zurückzukehren, um Motamid Beistand zu leisten. Zugleich führte Jûsof seine schwarze Garde, die er stets in Reserve hielt und die Wunder verrichtete, gegen die Castilianer. Einem Neger gelang es sogar, sich Alphons zu nähern und ihm einen Dolchstich in die Lende zu versetzen. Mit Einbruch der Nacht entschied sich der heiß erstrittene Sieg endlich für die Moslim's; der größte Theil der Christen lag todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde, andere hatten die Flucht ergriffen, und Alphons selbst, von nicht mehr als fünfhundert Rittern umgeben, rettete sich nur mit Mühe (23. October 1086).

Doch ernteten die Moslim's nicht alle Früchte dieses glänzenden Sieges, welche sich davon hätten erwarten lassen. Jûsof hatte zwar die Absicht, in das feindliche Land vorzudringen; doch verzichtete er darauf, als er die Nachricht vom Tode seines ältesten Sohnes erhielt, den er krank in Ceuta gelassen hatte. Er begnügte sich damit, eine Abtheilung von dreitausend Mann unter den Befehl Motamid's zu stellen, und kehrte mit dem übrigen Theil seiner Truppen nach Afrika zurück. [1]

[1]) Siehe Anmerkung XII am Ende des Werkes.

Digitized by Google

XIII.

Infolge der Ankunft der Almoraviden in Spanien hatten sich die Castilianer genöthigt gesehen, das Königreich Valencia zu räumen und die Belagerung von Saragossa aufzuheben. Die Niederlage, welche sie bei Zallâka erlitten, hatte sie einer großen Zahl ihrer besten Krieger beraubt; sie verloren damals nach den Angaben der Moslim's zehntausend, nach Anderen sogar vierundzwanzigtausend Mann.[1] Ueberdies waren jetzt die andalusischen Fürsten von der schimpflichen Verpflichtung eines jährlichen an Alphons zu entrichtenden Tributs befreit, und der Westen, wo die Festungen von nun an von den Soldaten vertheidigt wurden, welche Jûsof Motamid überlassen, hatte nichts mehr von den Angriffen des Kaisers zu befürchten. Das waren sicherlich schöne Resultate, über welche die Andalusier sich mit Recht freuen konnten. Auch ertönte das ganze Land von Freudengeschrei; der Name Jûsof war in Aller Mund; man rühmte seine Frömmigkeit, seine Tapferkeit, seine militärischen Talente; man begrüßte in ihm den Retter Andalusiens und der moslimischen Religion; man erklärte ihn öffentlich für den ersten Feldherrn seines Jahrhunderts. Die Geistlichkeit vor allem war unerschöpflich in seinem Lobe; in ihren Augen war Jûsof mehr als ein großer Mann: er war der von Gott gesegnete Mann, der Auserwählte des Herrn.[2]

Indessen die errungenen Erfolge, so groß und glorreich sie auch waren, hatten doch keine endgiltige Entscheidung herbeigeführt. So

[1]) Abbad. Bd. II S. 23, 199.
[2]) Abd-al-wâchid S. 94.

Digitized by Google

meinten wenigstens die Castilianer; trotz der Verluste, welche sie erlitten hatten, verzweifelten sie nicht daran, die Scharte wieder auszuwetzen; sie wußten sehr gut, daß sie zu viel wagen würden, wenn sie ihre Angriffe nach der Seite von Badajoz und von Sevilla richteten, aber sie wußten auch, daß der Osten Andalusiens ihnen noch manche Aussicht auf Erfolg eröffnete, und daß es ihnen leicht sein werde, ihn zu verheeren, vielleicht gar ihn zu erobern. Die kleinen Fürstenthümer des Ostens, Valencia, Murcia, Lorca, Almeria, waren in der That die machtlosesten Staaten auf der ganzen Halbinsel, und die Castilianer hatten mitten unter ihnen einen sehr festen Platz inne, durch welchen sie diese Länder vollständig beherrschen konnten. Dies war die Festung Aledo zwischen Murcia und Lorca, deren Ruinen heute noch stehen. Auf einem steilen Berge gelegen und im Stande, eine Besatzung von zwölf- oder dreizehntausend Mann aufzunehmen, konnte sie für uneinnehmbar gelten. Von dort aus streiften die Castilianer in der Umgegend umher, um Razzia's zu machen. Sie belagerten sogar Almeria, Lorca, Murcia,[1] und Alles schien darauf hinzudeuten, daß, wenn man sich nicht vorsähe, diese Städte zuletzt in ihre Hände fallen würden.

Motamid fühlte den Ernst der Gefahr, welche Andalusien von dieser Seite her bedrohte; überdies standen seine persönlichen Interessen auf dem Spiel. Die beiden den feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzten Städte, Murcia und Lorca, gehörten ihm, die erstere von Rechtswegen, die zweite in der That, denn der Herr von Lorca, Ibn-al-Jasa, welcher sich zu schwach fühlte, um den Castilianern von Aledo zu widerstehen, hatte ihn als seinen Lehensherrn anerkannt, in der Hoffnung, von ihm unterstützt zu werden.[2] In Murcia regierte noch Ibn-Raschik, und Motamid brannte vor Verlangen, diesen Rebellen zu bestrafen. Da er also entschlossen war, einen Feldzug im Osten zu unternehmen, mit der doppelten Absicht, den verheerenden Einfällen der Christen ein Ziel zu setzen und Ibn-Raschik zum Gehorsam zu zwingen, vereinigte er seine eigenen Truppen mit denen, welche Jûsof ihm anvertraut hatte, und schlug den Weg nach Lorca ein.

Hier angekommen, wurde er benachrichtigt, daß ein Reitertrupp von dreihundert Castilianern sich in der Nachbarschaft befinde. Alsbald befahl Motamid seinem Sohne Râdhî, sie mit dreitausend sevillanischen Reitern anzugreifen. Râdhî jedoch, welcher die Wissenschaften mehr

[1]) Abbad. Bd. II S. 25.
[2]) Abbad. Bd. II S. 120.

Digitized by Google

liebte als den Krieg, entschuldigte sich mit einer Unpäßlichkeit. Erzürnt über diesen Ungehorsam, vertraute Motamid jetzt den Befehl einem andern seiner Söhne an, welcher Motadd hieß. Aber die Ueberlegenheit der Castilianer über die Andalusier sollte sich abermals zeigen; obgleich sie zehn gegen einen fochten, erlitten die Sevillaner die schmählichste Niederlage. [1]

Nicht glücklicher waren Motamid's Versuche, Murcia zu bezwingen. Ibn-Raschik verstand es, die Almoraviden in der sevillanischen Armee für sein Interesse zu gewinnen, und Motamid sah sich genöthigt, in seine Hauptstadt zurückzukehren, ohne Etwas ausgerichtet zu haben. [2]

Es war also augenscheinlich, daß die Andalusier nach der Schlacht von Zallaka nicht besser im Stande waren, sich zu vertheidigen als vorher, und daß sie unterliegen mußten, wenn Jûsof ihnen nicht abermals zu Hilfe kam. Der Palast Jûsof's war daher beständig von Fakih's und angesehenen Bürgern aus Valencia, Murcia, Lorca und Baza umlagert. Die Valencianer beklagten sich über Rodrigo Campeador (den Cid), der sich zum Beschützer Kâdir's aufgeworfen hatte, nachdem er ihn gezwungen, ihm im Voraus einen monatlichen Tribut von zehntausend Ducaten zu bezahlen; unter dem Vorwande, die Rebellen wieder der Autorität des Königs unterwerfen zu wollen, verheerte er das Königreich; [3] auch die Einwohner der anderen Landschaften waren unerschöpflich in Klagen über die Bedrückungen, mit denen die Castilianer von Aledo sie quälten, und alle erklärten einstimmig, daß die Andalusier unabänderlich in die Gewalt der Christen fallen würden, wenn Jûsof ihnen nicht zu Hilfe käme. [4] Indessen schienen ihre inständigen Bitten wenig Wirkung auf das Gemüth des Königs hervorzubringen. Jûsof versprach freilich, sobald die Jahreszeit es erlaube, die Meerenge zu überschreiten; aber er traf keine ernstlichen Vorkehrungen, und wenn er es auch nicht sagte, so ließ er es doch deutlich genug errathen, daß er eine ausdrückliche Aufforderung von Seiten der Fürsten erwarte. Hierzu entschloß sich jetzt Motamid. Der Verdacht, welchen er hinsichtlich der geheimen Absichten Jûsof's gehabt, hatte sich nach und nach zerstreut oder doch verringert. Mit Ausnahme der Besetzung von Algeziras hatte der afrikanische König nichts gethan, was die andalusischen

[1]) Abbad. Bd. II S. 25; diese Stelle ist aus Ibn-Khâkân zu verbessern (Abbad. Bd. I S. 172—175).

[2]) Abbad. Bd. II S. 121.

[3]) Recherches Bd. II S. 136, 137.

[4]) Abbad. Bd. II S. 201.

Digitized by Google

Fürsten hätte empfindlich machen oder ihre Befürchtungen rechtfertigen können; vielmehr hatte er öfters gesagt, daß, ehe er Andalusien gesehen habe, seine Vorstellung von der Schönheit und dem Reichthum dieses Landes eine großartige gewesen, daß aber seine Erwartung getäuscht worden sei.[1] Also war Motamid einigermaßen beruhigt, und da die Gefahr, welche sein Vaterland bedrohte, wirklich sehr groß war, faßte er den Entschluß, sich selbst zu Jûsof zu begeben.

Der Almoravide ließ ihm einen höchst ehrenvollen und herzlichen Empfang zu Theil werden. „Du hättest nicht nöthig gehabt," sagte er zu ihm, „in eigener Person zu kommen; du hättest mir schreiben können, und ich würde mich beeilt haben, deinen Wünschen nachzukommen." — „Ich bin gekommen," antwortete Motamid, „um dir zu sagen, daß wir uns in großer Gefahr befinden. Aledo liegt im Herzen unseres Landes; uns ist es unmöglich, es den Christen zu entreißen; wenn du aber dies vermöchtest, würdest du der Religion einen sehr großen Dienst erweisen. Einmal hast du uns schon gerettet, rette uns auch dieses Mal!" — „Ich will es wenigstens versuchen," gab Jûsof zur Antwort, und als Motamid nach Sevilla zurückgekehrt war, trieb er seine Zurüstungen mit großem Eifer und setzte nach Beendigung der Vorbereitungen mit seinen Truppen über die Meerenge. Im Frühling des Jahres 1090 landete er in Algeziras, und nachdem er seine Vereinigung mit Motamid bewerkstelligt hatte, lud er die andalusischen Fürsten ein, zu ihm zu stoßen, um Aledo zu belagern. Temîm von Malaga, Abdallâh von Granada, Motacim von Almeria, Ibn-Raschîk von Murcia und einige andere Fürsten von geringerer Bedeutung kamen seinem Aufruf nach, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Die Kriegsmaschinen wurden von Zimmerleuten und Maurern aus Murcia hergerichtet, und man verständigte sich dahin, daß die Emire die Festung abwechselnd je einen Tag angreifen sollten. Indessen kam man nicht viel weiter; die Vertheidiger von Aledo, dreizehntausend an der Zahl, darunter tausend Reiter, wiesen mit Macht die Sturmanläufe zurück, und die Festung war so stark, daß die Moslim's, nachdem sie vergebens versucht hatten, sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen, sich entschließen mußten, sie auszuhungern.[2]

Uebrigens beschäftigten die Belagerer sich weniger mit der Belagerung als mit ihren eigenen Angelegenheiten. Ihr Lager war ein Heerd von Intriguen. Von mehreren Seiten suchte man den Ehrgeiz

[1]) Abd-al-wâchid S. 92.
[2]) Abbad. Bd. II S. 202, 203.

Digitized by Google

Jûsof's anzustacheln, dessen Aeußerung über Spanien, daß es seinen Erwartungen nicht entsprochen habe, nur dazu hatte dienen sollen, die Andalusier zu täuschen. In Wahrheit hatte dieses Land ihm so gut wie irgend möglich gefallen, und sei es aus Eroberungslust, sei es aus edleren Beweggründen (die Interessen der Religion lagen ihm wirklich sehr am Herzen) wünschte er, Herr desselben zu werden. Diesen Wunsch zu verwirklichen war nicht schwer. Bei den Andalusiern war die Meinung ziemlich verbreitet, ihr Vaterland könne nur durch Vereinigung mit dem Reiche der Almoraviden gerettet werden. Die höheren Classen der Gesellschaft theilten allerdings diese Anschauung nicht; in den Augen der Gebildeten war Jûsof, der des Arabischen nur in geringem Maße mächtig war, ein grober Bauer, ein Barbar, und es ist wahr, daß er manchen Beweis seiner Unwissenheit, seines Mangels an Erziehung gegeben hatte. Als zum Beispiel Motamid ihn fragte, ob er die Verse verstände, welche die Dichter von Sevilla recitirt hatten, gab er zur Antwort: „Alles, was ich davon verstehe, ist, daß sie Brod verlangen." Und als er nach seiner Rückkehr nach Afrika von Motamid einen Brief erhalten hatte, in welchem jene beiden einem berühmten Gedichte entlehnten Verse citirt waren, die Abû-'l-Walîd ibn-Zaidûn,[1] der Tibull Andalusiens, an seine Geliebte Wallâda gerichtet hatte: „Seit du mir ferne bist, vergeht mein Herz vor Verlangen, dich zu sehen, und ich vergieße Ströme von Thränen. Meine Tage sind jetzt schwarz, und früher waren durch dich meine Nächte weiß" — hatte er gesagt: „Es scheint, daß er schwarze und weiße Mädchen von mir verlangt." Nachdem man ihm dann erklärt hatte, daß in der poetischen Sprache *schwarz* so viel bedeute als *dunkel* und *weiß* so viel als *hell*, antwortete er: „Das ist sehr schön; man möge ihm also antworten, daß ich Kopfweh habe, seit ich ihn nicht mehr sehe."[2] Derartiges wurde in einem so gebildeten Lande, wie Andalusien es war, nicht verziehen. Zudem waren die Gelehrten und Schriftsteller mit ihrer damaligen Lage sehr zufrieden und wünschten durchaus nicht, dieselbe verändert zu sehen. Die kleinen Höfe waren ebenso viele Akademien und die Schriftsteller die verzogenen Kinder der Fürsten, von denen ihnen die beste Behandlung zu Theil wurde. Auch die Anhänger der freieren Richtung hatten keinen Grund, sich zu beklagen. In Folge des Schutzes, den ihnen die meisten Fürsten gewährten, konnten sie jetzt zum ersten Male sagen und schreiben, was sie dachten,

[1]) Er war der Vater des Veziers Motamid's.

[2]) Abbad. Bd. II S. 221.

Digitized by Google

ohne die Besorgniß, verbrannt oder gesteinigt zu werden.[1] Sie wünschten also weniger als irgend Jemand sonst die Herrschaft der Almoraviden herbei, welche unfehlbar die der Theologen mit sich bringen mußte.

Wenn aber auch Jûsof wenige Anhänger unter den höheren und aufgeklärten Classen zählte, so hatte er deren doch wenigstens unter dem Volke genug. Im Allgemeinen war das Volk sehr unzufrieden und es hatte ein Recht dazu. Beinahe jede noch so unbedeutende Stadt hatte ihren eigenen Hof, der unterhalten sein wollte und viel kostete, denn die meisten Fürsten verschwendeten in unverständigem Maße. Und für all diese Lasten erlangte die Bevölkerung nicht einmal Sicherheit und Ruhe; denn in ihrer Schwäche vermochten die Fürsten ihren Unterthanen kaum gegen die benachbarten Moslim's, geschweige denn gegen die Christen Schutz zu gewähren. Man hatte daher keinen Augenblick Ruhe, niemand war seines Lebens und seines Besitzthums sicher. Die Lage war in der That eine unerträgliche, und es war sehr natürlich, daß die arbeitenden Classen das Ende eines solchen Zustandes herbeiwünschten. Bisher gab es kein Mittel, davon befreit zu werden; man hatte wohl den Willen zu einem Aufstande gehabt, hatte mit Vergnügen folgende Verse Somaisir's, eines granadischen Dichters, angehört:

„Könige, was wagt ihr zu thun? Ihr überlaßt den Islam seinen Feinden und thut nichts zu seiner Rettung. Empörung gegen euch ist Pflicht, weil ihr gemeinschaftliche Sache mit den Christen macht. Wenn wir eurem Scepter uns entziehen, begehen wir kein Verbrechen, denn ihr selbst habt euch dem Scepter des Propheten entzogen"

— da aber ein Aufstand die Lage nur verschlimmert haben würde, war man genöthigt, zu warten und sich mit Geduld zu waffnen, wie der selbe Dichter es in seinen Versen ausspricht:

„Wir hofften auf euch, ihr Könige, aber ihr habt unsere Hoffnungen zu Nichte gemacht; wir erwarteten von euch unsere Befreiung, aber unsere Erwartung ist getäuscht worden. Nun, wir wollen uns in Geduld fassen; aber die Zeit bringt große Veränderungen. Was wir nur andeuten, versteht es ganz!"[2]

Jetzt dagegen war eine Insurrection möglich, weil ein gerechter, mächtiger, glorreicher Herrscher in Spanien aufgetreten war, der schon

[1] Çâ'id von Toledo, in meinen Recherches Bd. 1 S. 4 erste Ausgabe.
[2] Ibn-Bassâm Bd. I fol. 230 v.

Digitized by Google

einen glänzenden Sieg über die Christen errungen hatte, ohne Zweifel noch andere erringen mußte und von der Vorsehung dazu gesandt schien, um Andalusien seine frühere Größe und seinen alten Wohlstand wieder zu geben. Das Beste war also, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen und sich dadurch von einer Menge lästiger Steuern zu befreien; denn Jûsof hatte in seinen Staaten alle die abgeschafft, welche nicht durch den Koran vorgeschrieben waren, und man hielt sich überzeugt, daß er in Spanien ebenso verfahren werde.

So urtheilte das Volk, und in vieler Beziehung war diese Anschauung begründet; nur vergaß man, daß keine Regierung auf die Länge ohne Steuern bestehen kann, wenn diese auch vielleicht anfangs abgeschafft wurden; man bedachte ferner nicht, daß Andalusien, wenn es sein Schicksal an das von Marokko knüpfte, sich dem Rückschlag der Revolutionen aussetzte, welche diesem Reiche vielleicht drohten; daß die almoravidische Herrschaft die Herrschaft von Fremden, die Unterjochung eines Volkes unter das andere sein würde; daß endlich die Soldaten Jûsof's einer Race angehörten, die Spanien immer verabscheut hatte, und daß sie, da sie wenig an Mannszucht gewöhnt waren, höchst unbequeme Gäste werden konnten. Uebrigens war der Wunsch nach einem neuen Regiment nicht in allen Staaten gleich lebendig; in Granada beseelte er die ganze arabische und andalusische Bevölkerung, welche nie aufgehört hatte, ihre berberischen Tyrannen zu verwünschen; auch in den Staaten Motamid's gab es viele Unzufriedene;[1] nicht so in Almeria, denn der Fürst, welcher dort regierte, war sehr beliebt; er war fromm, gerecht, huldvoll und behandelte sein Volk mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen; mit Einem Worte, er war ein vollkommenes Tugendmuster.

Doch fast überall hatte Jûsof die Fakih's und Kadi's, die Lehrer der Religion und des Gesetzes, für sich. Sie waren seine ergebensten und rührigsten Verbündeten, denn sie hatten am meisten zu verlieren, wenn die Christen siegten, und andererseits hatten sie keine Sympathie für die andalusischen Fürsten, welche mit profanen Studien beschäftigt und in Vergnügungen verstrickt, in ihrer Gleichgiltigkeit gegen die Religion kaum ihre Predigten anhörten und offen die Philosophen beschützten. Jûsof dagegen, der ein Muster von Frömmigkeit war, der nie verfehlte, mit der Geistlichkeit über Staatsangelegenheiten zu berathen und deren Rathschläge treulich zu befolgen, besaß ihre ganze Liebe, all ihre Sympathien. Sie wußten oder ahnten doch, daß er sehr

[1]) Abbad. Bd. II S. 131, 132.

Digitized by Google

geneigt war, die Staaten der andalusischen Fürsten sich anzueignen, und von nun an dachten sie an nichts Anderes mehr, als wie sie sein Verlangen reizen und ihn glauben machen könnten, daß die Religion selbst es sanctionire.

Einer der thätigsten unter ihnen war der Kadi von Granada, Abû-Dschafar Kolaiʿî; er war arabischer Abstammung, was ebenso viel sagen will, als daß er die berberischen Unterdrücker seines Heimatlandes haßte. Zwar suchte er, seine Gefühle zu verbergen, aber es gelang ihm nicht; vermöge richtiger Muthmaßung hatte Bâdîs in ihm den wahrscheinlichen Urheber des einstigen Falles seiner Dynastie erkannt, und oft hatte er die Absicht gehabt, ihn zu beseitigen; „aber Gott" — um mich des Ausdruckes eines arabischen Schriftstellers zu bedienen — „hatte die Hand des Tyrannen angekettet, damit der Spruch des Schicksals sich erfülle." Dieser Kadi nun befand sich in der Armee, welche Aledo belagerte, und hatte mehrere heimliche Unterredungen mit Jûsof, den er schon kannte, denn wie man sich errinert, war er einer der Gesandten, welche vier Jahr früher beauftragt waren, den Almoraviden zur Unterstützung der Andalusier aufzufordern. Der Zweck, welchen er bei diesen Besprechungen verfolgte, läßt sich leicht errathen: Jûsof empfand Scrupel wegen seines Eides, und der Kadi wollte sie ihm benehmen.[1] Er stellte ihm also vor, daß die andalusischen Fakih's ihn seines Eides entbinden könnten, und daß es ihm leicht sein werde, ein Fetwa zu erhalten, in welchem alle Fehler, alle Frevelthaten der Fürsten aufgezählt und so der Schluß nahe gelegt würde, daß sie alles Recht auf ihre Throne eingebüßt hätten.

Die Argumente des durch sein Wissen und seine Frömmigkeit berühmten Kadi machten auf Jûsof's Gemüth großen Eindruck, und andererseits flößten seine Unterredungen mit Motacim, dem König von Almeria, ihm große Abneigung gegen diesen mächtigsten andalusischen Fürsten ein.

Wir haben schon gesagt, daß Motacim ein vortrefflicher Fürst war; allein so gerecht und wohlwollend er im Allgemeinen war, gab es doch Einen Menschen, gegen den er einen unauslöschlichen Haß hegte, und dieser Eine war Motamid. Dieser Haß scheint seine Quelle eher in kleinlicher Eifersucht als in wirklichen und ernsten Beschwerden gehabt zu haben; aber trotzdem ging er sehr tief, und obgleich Motacim sich dem Anschein nach mit dem Könige von Sevilla wieder ausgesöhnt

[1] Ibn-al-Khatîb Man. G., fol. 16 v., 17 r., Artikel über Abû-Dschafar Achmed ibn-Khalaf ibn Abdalmelik al-Ghassânî al-Kolaiʿî.

Digitized by Google

hatte, bemühte er sich doch, ihn in der Meinung des afrikanischen Königs herabzusetzen, dessen Gunst er durch Mittel, welche an Niederträchtigkeit streiften, gewonnen hatte. Indessen Motamid faßte keinen Argwohn; wenn er mit Motacim allein war, sprach er stets ganz offenherzig mit ihm, und als eines Tages der Fürst von Almeria ihm seine Besorgnisse wegen des verlängerten Aufenthalts Jûsof's in Andalusien mittheilte, antwortete er ihm in einem Tone echt südländischer Prahlerei: „Ja wohl, dieser Mann bleibt recht lange in unserm Lande; aber wenn er mir lästig wird, brauche ich nur meinen Finger aufzuheben, um ihn und seine Soldaten Tags darauf entfernt zu sehen. Du scheinst zu fürchten, er könne uns irgend einen bösen Streich spielen; aber was ist denn dieser erbärmliche König, was sind seine Soldaten? In ihrem Vaterlande waren sie hungernde Bettler; um ein gutes Werk zu thun, haben wir sie nach Spanien gerufen, damit sie sich satt essen könnten; aber wenn sie völlig zu Kräften gekommen sind, werden wir sie wieder zurückschicken, woher sie gekommen." Solche Reden wurden zu schrecklichen Waffen in den Händen Motacim's. Als er sie Jûsof hinterbrachte, brach dieser in heftigen Zorn aus, und was bis dahin bei ihm nur ein unbestimmter Plan gewesen, wurde nun zu einem festen, unwiderruflichen Entschluß. Motacim triumphirte; aber er hatte nicht vorhergesehen, was daraus entstehen mußte; „er hatte nicht bedacht," sagt ein arabischer Schriftsteller sehr richtig, „daß auch er selbst in die Grube fallen könne, die er Dem gegraben hatte, welchen er haßte, und daß ihn selbst das Schwert treffen könne, welches er aus der Scheide gezogen hatte." [1]

Diese Unbekümmertheit war übrigens allen andalusischen Fürsten eigen. Sie klagten sich gegenseitig bei Jûsof an, wählten den Almoraviden in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter, und während der Fürst von Almeria den von Sevilla zu stürzen suchte, wollte der letztere wieder den Fürsten von Murcia, Ibn-Raschîk zu Fall bringen. Um dies auszuführen, wurde er nicht müde, Jûsof gegenüber zu wiederholen, daß Ibn-Raschîk der Verbündete Alphons' gewesen sei; daß er den Christen von Aledo große Dienste geleistet habe und allem Anscheine nach noch jetzt leiste. Indem er dann seine Rechte auf den Besitz von Murcia geltend machte, verlangte er, daß der Verräther, welcher ihm diese Stadt entrissen, in seine Hände geliefert werde. Jûsof beauftragte die Fakih's, diese Angelegenheit zu untersuchen, und da sie Motamid Recht gaben, ließ Jûsof Ibn-Raschîk gefangen nehmen

[1]) Abd-al-wâchid S. 96, 97.

Digitized by Google

und lieferte ihn dem Könige von Sevilla aus, jedoch mit der Bedingung, daß er ihm nicht das Leben nehme. Diese Gefangennahme hatte sehr traurige Folgen, denn die Murcianer verließen jetzt das Lager und weigerten sich, der Armee die nöthigen Arbeiter zu stellen und Lebensmittel zu verschaffen.

Die Lage der Belagerer war also höchst peinlich geworden und drohte, es noch mehr zu werden, da mit Anbruch des Winters bekannt wurde, daß Alphons mit einer Armee von achtzehntausend Mann der Festung zu Hilfe rücke. Anfangs hatte Jûsof die Absicht, ihn in der Sierra von Tirieza (westlich von Totana) zu erwarten und ihm dort eine Schlacht zu liefern; bald aber gab er diesen Plan auf und zog sich nach Sevilla zurück. Er fürchtete, wie er sagte, daß die Andalusier von neuem die Flucht ergreifen möchten wie in der Schlacht von Zallâka; zudem war er überzeugt, daß Aledo nicht mehr zu halten sei. Diese Anschauung war, wie die Folge zeigte, richtig; da Alphons beinahe alle Festungswerke geschleift und von der Besatzung nur noch etwa hundert Mann vorfand, steckte er die Festung in Brand und führte den Rest ihrer Mannschaft nach Castilien zurück. [1]

Der Zweck des Feldzugs war jetzt erreicht, aber in der That auf sehr wenig glänzende Weise, denn Jûsof hatte Aledo vier Monate lang belagert, ohne daß es ihm gelungen war, die Festung zu erobern, und sein Rückzug bei Alphons' Annäherung glich so ziemlich einer Flucht. Die Fakih's jedoch bemühten sich sehr, der Sache eine solche Wendung zu geben, daß seine Popularität nicht darunter leide. Sie sagten, daß wenn dieses Mal der Almoravide nicht so herrliche Siege wie vor vier Jahren errungen habe, es die Schuld der andalusischen Fürsten sei, welche durch ihre Intriguen, ihre Eifersüchteleien und steten Zwistigkeiten den großen König verhinderten, so viel auszurichten, wie wenn er alleiniger Herr wäre. Ueberhaupt waren die Fakih's thätiger denn je, und das nicht ohne guten Grund, denn da die Fürsten ihren Schleichwegen auf die Spur gekommen waren, schwebten sie in großer Gefahr. Der Kadi von Granada, Abû-Dschafar Kolai'i, mußte dies zu seinem Schaden erfahren. Schon im Lager hatte sein Herr, dessen Zelt dem seinigen ganz nahe stand, seine geheimen Unterredungen mit Jûsof bemerkt und ihren Zweck errathen. Doch

[1]) Abbad. Bd. II S. 39, 121, 203; Ibn-Khallicân Heft XII S. 25. In dem Berichte des Kartâs (S. 99) und besonders in dem Abd-al-wâchid's (S. 92) finden sich mehrere Ungenauigkeiten. Siehe auch die Gesta Roderici, und wegen der Zeitbestimmung vergl. Anmerk. XIII am Ende des Werkes.

Digitized by Google

hatte er, so lange Jûsof anwesend war, aus Furcht vor ihm nicht gewagt, gegen den Aufwiegler strenge Maßregeln zu ergreifen; sobald er aber nach Granada zurückgekehrt war, ließ er den Kadi kommen, warf ihm vor, ihn verrathen und seinen Sturz vorbereitet zu haben, und in seinem Zorn befahl er den Leibgarden, ihn zu tödten. Zu Abû-Dschafar's Heil warf die Mutter Abdallâh's sich ihrem Sohne zu Füßen und beschwor ihn, eines so frommen Mannes zu schonen, und da Abdallâh sich meist von ihr beherrschen ließ, nahm er den schon gegebenen Befehl zurück und begnügte sich damit, den Kadi in einem Gemach des Schlosses gefangen zu halten. In tiefem Gewahrsam begann der Kadi, der sich von sehr abergläubischen Leuten umgeben wußte, Gebete und Koranverse herzusagen. Seine klare, wohltönende und starke Stimme schallte durch den ganzen Palast von einem Ende zum andern. Jeder lieh seinen frommen Gebeten ein aufmerksames Ohr; man wagte kaum zu sprechen und verhütete ängstlich jedes Geräusch, um ihn nicht zu stören, und zu gleicher Zeit hörte man nicht auf, dem Fürsten zu wiederholen, daß Gott ihn mit einer schrecklichen Züchtigung heimsuchen werde, wenn er sich nicht beeile, dieses Muster von Tugend und Frömmigkeit wieder in Freiheit zu setzen. Die Mutter Abdallâh's zeigte sich noch eifriger als alle Andern und theils durch Bitten, theils durch Drohungen vermochte sie endlich ihren Sohn, dem Gefangenen die Freiheit zu geben; dieser aber, nachdem er eine solche Lehre empfangen, hütete sich wohl, in Granada zu bleiben, und benützte die Dunkelheit der Nacht, um Alcala zu erreichen; von dort begab er sich nach Cordova. Jetzt hatte er nichts mehr zu fürchten, aber er brannte vor Begierde, sich zu rächen; deshalb schrieb er an Jûsof, schilderte ihm mit den lebendigsten Farben, welch ungerechte Behandlung er erfahren habe, und beschwor ihn, nicht länger die Ausführung des so oft unter ihnen beredeten Planes zu verschieben.[1] Zu gleicher Zeit wandte er sich an die anderen andalusischen Kadi's und Fakih's, um vor ihnen ein gegen die Fürsten insgesammt und namentlich gegen die beiden Enkel des Badis gerichtetes Fetwa zu erwirken. Die Kadi's und Fakih's zögerten nicht, zu erklären, daß die Fürsten von Granada und Malaga durch verschiedene Freevelthaten ihre Rechte eingebüßt hätten, besonders durch die brutale Art, mit der der ältere von ihnen seinen Kadi behandelt habe; aber da sie es noch nicht wagten, die Rechte auch der anderen Fürsten für verwirkt zu erklären, begnügten sie sich, Jûsof eine Bittschrift einzureichen, in welcher sie es ihm zur Pflicht machten,

[1]) Ibn-al-Khatîb, Artikel über Abû-Dschafar Kolai't.

Digitized by Google

alle andalusischen Fürsten aufzufordern, zur Gesetzlichkeit zurückzukehren und keine anderen Abgaben zu verlangen, als die vom Koran geforderten.[1]

Kraft dieser beiden Fetwa's befahl Jûsof den andalusischen Fürsten, die Abgaben, Frohnden u. s. w. abzuschaffen, mit denen sie ihre Unterthanen quälten,[2] und marschirte mit einer Heeresabtheilung gegen Granada, nachdem er schon vorher drei andere Abtheilungen eben dorthin geschickt hatte. Doch erklärte er Abdallâh nicht den Krieg, so daß dieser seine Absichten nur errathen konnte. Seine Bestürzung und Rathlosigkeit war sehr groß; denn er glich durchaus nicht seinem Großvater, dem unwissenden aber energischen Bâdîs; er hatte einen gewissen Grad von Bildung, sprach ziemlich gut arabisch, war selbst Dichter und hatte eine so schöne Handschrift, daß man lange Zeit in Granada einen von ihm geschriebenen Koran aufbewahrte; aber er war kleinmüthig, kraftlos, träge und unentschlossen, einer jener Männer, für welche die Frauen keine Anziehungskraft haben, welche bei dem Anblick eines Schwertes zittern, und, unschlüssig, zu welcher Partei sie sich halten sollen, alle Welt um Rath fragen. Nachdem er seinen Staatsrath versammelt hatte, fragte er den alten Moammil, der seinem Großvater manchen guten Dienst geleistet hatte, um seine Ansicht. Moammil versuchte ihn zu beruhigen, und erklärte, Jûsof hege keine feindlichen Absichten; er rieth ihm, dem Könige dadurch einen Beweis seines Vertrauens zu geben, daß er ihm entgegen ginge. Da er aber sah, daß dieser Plan den Beifall Abdallâh's nicht fand und dieser vielmehr daran dachte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, gab er sich alle Mühe, ihm zu beweisen, daß es ihm unmöglich sein würde, den Almoraviden Widerstand zu leisten. Er hatte darin Recht, denn Abdallâh hatte nur wenige Truppen zu seiner Verfügung, und seinen besten Feldherrn, den Berber Mokâtil el Rojo („den Rothbäckigen"), hatte er entfernt, weil er ihm nicht traute.[3] Obgleich alle alten Rathgeber des Hofes der Meinung Moammil's beipflichteten, hegte Abdallâh gegen die Rechtschaffenheit dieses Mannes Argwohn, und es fehlte nicht viel, daß er ihn für einen Mitschuldigen des treulosen Kadi Abû Dschafar gehalten hätte, über dessen Freigebung er sich viele Vorwürfe machte. Sein Argwohn war übrigens nicht ganz ohne Grund. Es ist uns nicht bekannt, daß Moammil sich wirklich verpflichtet hätte,

[1]) Abbad. Bd. II S. 211.
[2]) Ibn-Khalbûn, Gesch. der Berbern, Bd. II S. 79 der Uebersetzung.
[3]) Ibn-al-Khatîb, Man. E, Artikel über Mokâtil.

Digitized by Google

die Interessen Jûsof's zu unterstützen; aber gewiß ist, daß dieser, dessen Gunst er gewonnen hatte und der seine Talente schätzte, auf seine Unterstützung rechnete. Abdallâh sah also in Moammil's Rathschlägen nur eine Falle, und da seine jüngeren Günstlinge ihn versicherten, Jûsof habe ohne Zweifel böse Absichten, so erklärte er, er sei entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und überhäufte Moammil und seine Freunde mit Vorwürfen und Drohungen. Durch dieses unkluge Benehmen entfremdete er sie sich gänzlich und nöthigte sie fast, sich für Jûsof zu erklären. Dazu entschlossen sie sich jetzt wirklich. Nachdem sie Granada zur Nachtzeit verlassen hatten, begaben sie sich nach der Stadt Lora, bemächtigten sich derselben und riefen den König der Almoraviden zum Oberherrscher aus. Allein Truppen, welche Abdallâh gegen sie schickte, zwangen die Empörer, sich zu ergeben, und schleppten sie nach Granada, wo sie gleich niedrigen Verbrechern durch die Straßen geführt wurden. Nur der Vermittelung Jûsof's hatten sie es zu danken, daß sie die Freiheit wieder erhielten. In sehr energischer Weise befahl der afrikanische König dem Fürsten von Granada, sie frei zu geben, und da Abdallâh noch nicht recht wußte, welche Absichten Jûsof in Betreff seiner habe, wagte er nicht, ihm den Gehorsam zu verweigern. Aber obgleich er noch bestrebt war, einen offenen Bruch zu verhüten, bereitete er sich doch schon eifrig zum Kriege vor. Er sandte einen Eilboten nach dem anderen an Alphons mit der Bitte, ihm zu Hilfe zu kommen, und mit vollen Händen Gold austheilend, warb er eine Menge Kaufleute, Weber und Arbeiter aller Art an. Allein Alles war umsonst; Alphons zeigte sich nicht willfährig, und die Granader waren ihm feindlich gesinnt: sie erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Almoraviden, und täglich verließ eine beträchtliche Anzahl die Stadt, um zu ihnen zu stoßen. Bei dieser Lage der Dinge war Widerstand unmöglich. Abdallah sah es ein, und als Jûsof Sonntag den 10. November 1090 schon zwei Parasangen vor Granada stand, rief er von neuem seinen Staatsrath zusammen, um ihn wegen der zu ergreifenden Maßregeln zu befragen. Nachdem der Staatsrath erklärt hatte, daß er nicht daran denken könne, sich zu vertheidigen, nahm die Mutter Abdallâh's, welche den Verhandlungen beiwohnte und, wie berichtet wird, die unsinnige Einbildung hegte, daß Jûsof sie zur Gemahlin nehmen werde, das Wort und sagte: „Mein Sohn, es bleibt dir nur noch Eines übrig. Geh und begrüße den Almoraviden; er ist dein Vetter[1] und wird dich daher ehrenvoll empfangen.“ So

[1]) Das heißt so viel wie: er ist vom selben Stamme wie du, ein Berber wie du.

Digitized by Google

machte Abdallâh sich auf den Weg, begleitet von seiner Mutter und einem glänzenden Gefolge. Die slavische Garde eröffnete den Zug, und die christliche Garde umgab die Person des Fürsten. Alle Soldaten trugen Turbane vom feinsten Linnen und ritten schöne Pferde, welche mit Schabracken von Brocat bedeckt waren.

Als Abdallâh vor Jûsof angekommen war, stieg er vom Pferde und erklärte ihm, er sei gekommen, ihn demüthig um Verzeihung zu bitten, wenn er vielleicht durch irgend Etwas sein Mißfallen auf sich gezogen habe. Jûsof versicherte ihn höchst liebenswürdig, daß, wenn er sich über ihn zu beklagen gehabt, es jetzt vergessen sei, und bat ihn, sich in ein Zelt zu begeben, welches er ihm anwies; dort werde er mit allen seinem Range gebührenden Ehren behandelt werden. Abdallâh that es; aber kaum hatte er das Zelt betreten, so wurde er in Ketten geschlossen.

Kurze Zeit darauf kamen auch die angesehensten Einwohner der Stadt im Lager an. Jûsof empfing sie sehr zuvorkommend und gab ihnen die Versicherung, sie hätten nichts von ihm zu befürchten und könnten bei dem bevorstehenden Dynastiewechsel nur gewinnen. Als er ihnen den Huldigungseid abgenommen, veröffentlichte er ein Edict, des Inhalts, daß alle nicht vom Koran vorgeschriebenen Steuern abgeschafft seien. Darauf hielt er seinen Einzug in die Stadt, begrüßt vom Freudengeschrei des Volkes, und stieg beim Palaste vom Pferde, um die dort aufbewahrten, von Bâdîs gesammelten Reichthümer in Augenschein zu nehmen. Sie waren von unermeßlichem Werth, fast unberechenbarer Zahl und wunderbarer Pracht. Die Zimmer waren mit kostbaren Matten, Teppichen und Vorhängen geziert; überall wurde das Auge von Smaragden, Rubinen, Diamanten, Perlen, krystallenen Vasen, silbernen und goldenen Geräthen geblendet. Alles aber wurde an Glanz übertroffen von einer Schnur aus vierhundert Perlen, deren jede einen Werth von hundert Ducaten hatte. Der Almoravide war erstaunt über all diese Schätze: ehe er nach Granada gekommen war, hatte er erklärt, daß sie ihm gehörten; aber da sein Ehrgeiz noch größer war als seine Habgier, wollte er sich freigebig zeigen und theilte sie unter seine Hauptleute aus, ohne für sich selbst das Geringste zu behalten. Indessen wußte er, daß, was ihm bis jetzt zu Gesicht gekommen, noch nicht Alles war und daß die Mutter Abdallah's noch viele kostbare Gegenstände vergraben hatte. Man zwang sie, die Orte anzugeben, wo diese Dinge versteckt seien; aber da man argwöhnte, sie möchte in ihren Geständnissen nicht aufrichtig sein, wurde Moammil, den Jûsof zum Aufseher des Palastes und der Krondomänen er-

Digitized by Google

nannt hatte, der Befehl gegeben, die Fundamente und Canäle des Gebäudes zu untersuchen. [1]

Nach allem Vorgegangenen wären die andalusischen Fürsten sehr zu entschuldigen gewesen, wenn sie sofort mit Jûsof gebrochen hätten. Indessen thaten sie es nicht; im Gegentheil, Motamid und Motawakkil begaben sich nach Granada, um den Almoraviden zu beglückwünschen, und Motacim schickte seinen Sohn Obaidallâh an seiner Statt ebendahin. Seltsamer Weise war die Verblendung Motamid's so groß, daß er sich mit der Hoffnung schmeichelte, Jûsof werde Granada seinem Sohne Râdhî als Entschädigung für das ihm genommene Algeziras überlassen. Er kannte den Afrikaner schlecht, wenn er ihn für fähig hielt, ein Königreich aufzugeben! Uebrigens benahm Jûsof ihm seinen Irrthum sehr bald; er zeigte den Emiren gegenüber eisige Kälte und antwortete gar nichts auf die Andeutungen Motamid's in Betreff Granada's; den Sohn Motacim's aber ließ er ins Gefängniß werfen. Ein derartiges Benehmen mußte den Fürsten die Augen öffnen. Auch empfand Motamid lebhafte Unruhe darüber. „Wir haben einen schlimmen Fehler begangen," sagte er zu Motawakkil, „als wir diesen Mann in unser Land riefen; er wird uns den selben Kelch zu trinken geben, den Abdallâh schon leeren mußte." Darauf baten die beiden Fürsten, unter dem Vorwande, daß sie die Nachricht von neuen Bedrohungen der Grenzen durch die Castilianer erhalten hätten, Jûsof um die Erlaubniß, ihn verlassen zu dürfen, und als sie diese erhielten, beeilten sie sich, in ihre Staaten zurückzukehren. Jetzt machten sie den anderen Emiren Spaniens den Vorschlag, mit einander die nöthigen Maßregeln zur Vertheidigung gegen den Almoraviden zu ergreifen, dessen Pläne für niemanden mehr ein Geheimniß waren. Dieser Schritt blieb nicht ohne Erfolg; die Emire gaben sich gegenseitig das Versprechen, den Almoraviden weder Truppen noch Lebensmittel zu verschaffen und beschlossen ein Bündniß mit Alphons zu schließen. [2]

Jûsof dagegen begab sich nach Algeziras, denn er hatte die Absicht, sich einzuschiffen und seinen Feldherrn die unangenehme Aufgabe zu überlassen, die andalusischen Fürsten zu entthronen. Unterwegs

[1]) Ibn-al-Khatîb, Man. E., die Artikel über Abdallâh ibn-Bologguîn und Moammil; Abbad. Bd. II S. 9, 26, 29, 179, 180, 203, 204; Kartâs S. 99. Wegen des Datums vergl. Anmerk. XIII am Ende des Werkes.

[2]) Abbad. Bd. II S. 180, 204; Ibn-Khallicân Heft XII S. 26; Ibn-al-Abbâr, in meinen Recherches Bd. I Anhang S. L; Ibn-Khaldûn, Gesch. der Berbern, Bd. II S. 79 der Uebersetzung.

Digitized by Google

nahm er Temim, dem Bruder Abdallâh's, einem unbedeutenden Fürsten, das kleine Fürstenthum Malaga weg und ließ den Fakih's sagen, daß er von ihnen ein unverblümtes Fetwa erwarte, da nun der entscheidende Augenblick gekommen sei. Sie beeilten sich, seinem Wunsche zu entsprechen, und erklärten, die andalusischen Fürsten seien Libertiner, Schwelger, Gottlose; durch ihr schlechtes Beispiel hätten sie das Volk verdorben und gegen alles Heilige gleichgiltig gemacht, wovon der mangelnde Eifer, den Gottesdienst zu besuchen, Zeugniß ablege; sie hätten ungesetzliche Steuern erhoben und trotz der Aufforderung Jûsof's, dieselben abzuschaffen, dennoch aufrecht erhalten; endlich hätten sie, um ihren Frevelthaten die Krone aufzusetzen, soeben ein Bündniß mit dem Könige von Castilien, dem unerbittlichsten Feinde der wahren Religion, geschlossen; folglich seien sie unwürdig, länger über die Moslim's zu herrschen; Jûsof sei allen Verpflichtungen, die er etwa gegen sie eingegangen, entbunden, und es sei nicht allein sein Recht, sondern sogar seine Pflicht, sie ohne Verzug zu entthronen. „Wir nehmen es auf uns," hieß es zum Schluß, „diesen Act vor Gott zu verantworten. Wenn wir im Irrthum sein sollten, so ergeben wir uns darein, im zukünftigen Leben die Strafe dafür zu tragen, und erklären, daß du, Emir der Moslim's, nicht dafür verantwortlich bist; wir sind dagegen der festen Ueberzeugung, daß die andalusischen Fürsten, wenn du sie unbehindert fortbestehen läßt, unser Land den Ungläubigen ausliefern werden, und sollte dieser Fall eintreten, so würdest du Gott für deine Lässigkeit Rechenschaft ablegen müssen."

Dies war im Allgemeinen der Inhalt des denkwürdigen Fetwa's, welches außerdem Beschuldigungen gegen einzelne Fürsten im Besonderen enthielt. Auch Romaikia wurde nicht geschont; man beschuldigte sie, ihren Gemahl in einen Wirbel von Vergnügungen hineingezogen zu haben und die Hauptursache vom Verfall des Gottesdienstes zu sein.

Dieses Fetwa war für Jûsof von großem Werth, aber da er ihm noch größere Autorität beilegen wollte, ließ er es auch durch seine afrikanischen Fakih's anerkennen und schickte es dann noch den berühmtesten Theologen Aegyptens und Asiens zu, damit sie die Ansicht der Lehrer des Westens bestätigten. Es wäre natürlich gewesen, wenn sie sich für unbefugt erklärt hätten, weil es sich um Dinge handelte, von denen sie nichts wußten; aber sie hüteten sich wohl vor einem solchen Verfahren; der Gedanke, daß es ein Land gäbe, wo Männer ihres Berufs über Throne verfügten, schmeichelte ihrem Stolz zu sehr, und die berühmtesten unter ihnen, an ihrer Spitze der große Ghazzâli,

Digitized by Google

ſtanden nicht an, zu erklären, daß ſie das Decret der andaluſiſchen Fakih's in jedem Punkte billigten. Ueberdies richteten ſie an Jûſof Briefe mit guten Rathſchlägen und forderten ihn dringend auf, mit Gerechtigkeit zu regieren und ſich niemals vom rechten Wege zu entfernen, welches ſo viel heißen ſollte, als daß er ſtets dem Rathe der Theologen folgen möge. [1]

[1]) Ibn-Khaldûn, Geſch. der Berbern, Bd. II S. 79, 80, 82; Abbad, Bd. II S. 27, 151.

Digitized by Google

XIV.

Es war vorauszusehen, welchen Charakter der Krieg haben werde, der jetzt ausbrechen mußte: es standen Belagerungen, keine Schlachten bevor. Demgemäß bereiteten sich die beiden Parteien vor: die eine zum Angriff der befestigten Plätze, die andere zur Vertheidigung derselben. Die almoravidische Armee, deren Oberanführer Sir ibn-abî-Bekr, ein Verwandter Jûsof's war, theilte sich in mehrere Corps, deren eines Almeria belagern sollte, während die andern sich gegen die Festungen Motamid's richteten; von diesen Festungen erlag Tarifa schon im December 1090.[1] Kurze Zeit darauf, so schnell folgten sich die Ereignisse, hatten die Soldaten Jûsof's schon die Belagerung Cordova's begonnen; dort befehligte ein Sohn Motamid's, Fatch mit dem Beinamen Mamûn. Die einstige Hauptstadt des Khalifats leistete keinen langen Widerstand: die Bewohner selbst lieferten sie den Almoraviden aus. Fatch versuchte noch, sich mit dem Schwerte einen Weg mitten durch die Feinde und Verräther zu bahnen, aber er erlag ihrer großen Zahl. Man hieb ihm den Kopf ab, setzte diesen auf die Spitze einer Lanze und trug ihn jubelnd umher (26. März 1091).[2] Carmona wurde am zehnten Mai[3] genommen, und jetzt konnte man mit der Belagerung Sevilla's den Anfang machen. Zwei Armeen rückten

[1]) Abd-al-wâchid S. 98.

[2]) Abbad. Bd. I S. 54, 55. Das von mir angegebene Datum findet sich im Kartâs (S. 100) und bei Abd-al-wâchid (S. 98). Nach Ibn-al-Khatîb (Abbad. Bd. II S. 178) hätte die Einnahme Cordova's im August statt gefunden.

[3]) Kartâs S. 100.

Digitized by Google

gegen diese Stadt; die eine stellte sich im Osten auf, die andere im Westen. Der Guadalquivir trennte die letztere von der Stadt, welche von dieser Seite her durch die Flotte vertheidigt wurde.

Die Lage Motamid's war jetzt sehr bedenklich geworden. Dennoch blieb ihm noch eine letzte Hoffnung: er rechnete nämlich auf die Hilfe Alphons', dem er die glänzendsten Versprechungen gemacht hatte für den Fall, daß er ihm beistehen würde. Alphons hatte sich verpflichtet, es zu thun, und hielt sein Wort; er schickte Alvar Fañez mit einer großen Armee nach Andalusien. Zu Motamid's Unglück wurde aber Alvar Fañez nahe bei Almodovar von den Truppen geschlagen, welche Sir ihm entgegen geschickt hatte,[1] Die Nachricht dieses Unglücks war ein Donnerschlag für den König von Sevilla. Dennoch verzweifelte er nicht; was ihn aufrecht erhielt, ihm noch Kräfte verlieh, waren die Prophezeiungen und Träume seines Astrologen. So lange diese Vorzeichen günstig waren, glaubte er, er werde durch irgend ein Wunder gerettet werden; allein sobald der Astrologe Vorzeichen schlimmer Bedeutung sah, die von einem herannahenden Ende, von einem Löwen sprachen, welcher seinen Raub erfaßt habe, verfiel Motamid in düstere Resignation und überließ seinem Sohne Raschid die Sorge der Vertheidigung.

Die Unzufriedenen, welche die Stadt dem Feind ausliefern wollten, hatten unterdessen nicht geruht; sie zettelten Verschwörungen an und bemühten sich, einen Aufstand zu organisiren. Motamid kannte sie wohl, und wenn er es gewollt hätte, so hätte er sie tödten lassen können, wie man ihm rieth, doch da ihm der Gedanke widerstand, seine Regierung mit einer so harten Maßregel zu beschließen, begnügte er sich damit, sie unter Aufsicht zu stellen. Es scheint aber, daß die Aufseher ihres Amtes nicht gehörig warteten, denn jene fanden Mittel, mit den Belagerern Verbindungen anzuknüpfen, und waren ihnen behilflich, die Mauer zu durchbrechen, und Dienstag den zweiten September drangen einige Almoraviden durch die Bresche in die Stadt. Kaum von dem Vorgefallenen unterrichtet, ergriff Motamid einen Säbel, und ohne sich Zeit zum Anlegen seiner Rüstung zu lassen, warf er sich auf sein Pferd und stürzte sich, umgeben von einigen ihm ergebenen Soldaten, auf die Angreifer. Ein almoravidischer Reiter zielte mit seinem Wurfspieß auf ihn; die Waffe fuhr unter Motamid's Arm durch und streifte seine Tunica. Da faßte er mit beiden Händen den Säbel, spaltete den

[1]) Kartâs S. 100, 101; Abbad. Bd. II S. 42, 232; Anales Toledanos II S. 404 (unter dem irrigen Datum 1092).

Digitized by Google

Reiter in zwei Stücke, schlug die anderen Feinde zurück und zwang sie, ihr Heil in eiliger Flucht zu suchen. Die Bresche wurde sogleich wieder geschlossen; aber wenn auch die Gefahr für den Augenblick beseitigt war, so währte es doch nicht lange, bis sie wiederkehrte. Am Nachmittage gelang es den Almoraviden, die Flotte zu verbrennen, was große Bestürzung unter den Belagerten verursachte, denn sie wußten, daß die Stadt nach der Zerstörung der Schiffe nicht mehr zu halten war, und auch das war ihnen nicht unbekannt, daß die Feinde nur die Ankunft Sîr's, der ihnen Verstärkung zuführen sollte abwarteten, um den Sturm zu beginnen. Auch war die Angst so groß, daß die Einwohner nur auf die Rettung ihres Lebens bedacht waren; einige warfen sich in den Fluß und versuchten, ihn zu durchschwimmen, andere stürzten sich von den Mauern herab; ja, es fehlte sogar nicht an solchen, welche sich durch die Kloaken hinabgleiten ließen. Mittlerweile langte Sîr an, und Sonntag den siebenten September ließ er Sturm laufen. Die Soldaten, welche auf den Wällen postirt waren, vertheidigen sich tapfer; allein sie wurden von der Ueberzahl überwältigt, und nun drangen die Almoraviden in die Stadt, plünderten sie und begingen alle möglichen Excesse. So groß war ihre Raubgier, daß sie den Sevillanern auch die letzten Kleidungsstücke nahmen.

Motamîd war noch im Schlosse; seine Frauen weinten, seine Freunde beschworen ihn, sich zu ergeben. Er wollte es nicht, denn Schaudern erfüllte ihn, zwar nicht bei dem Gedanken an den Tod, dem zu trotzen er zu gewohnt war, um ihn zu fürchten, wohl aber bei der Ahnung einer schimpflichen Hinrichtung. Er drückte seine Gedanken darüber in folgenden Versen aus:

„Als meine Thränen endlich versiegten, kehrte ein wenig Ruhe in mein zerrissenes Herz zurück. Da sagte man mir: Ergib dich; es wird der weiseste Entschluß sein. Ich erwiderte: Wehe mir! viel süßer wäre es, Gift zu nehmen, als solche Schande zu tragen! Mögen die Barbaren mir mein Reich nehmen, und mögen meine Soldaten mich verlassen: nie wird mein Muth, mein Stolz von mir weichen An jenem Tage, da ich auf den Feind stürzte, verschmähte ich die Rüstung; nur mit einer Tunica bekleidet, ging ich ihm entgegen, und in der Hoffnung, den Tod zu finden, warf ich mich in das dichteste Gedränge; aber ach! meine Stunde hatte noch nicht geschlagen!"

Entschlossen, noch einmal den Tod zu suchen, der ihn zu fliehen schien, sammelte er seine Soldaten, stürzte sich wie ein Verzweifelnder auf ein almoravidisches Corps, welches bis in den Hof des Schlosses vorgedrungen war, verjagte es und trieb es in den Fluß. Sein Sohn Mâlik verlor bei dieser Gelegenheit das Leben; aber er selbst erhielt nicht einmal eine Wunde. Ins Schloß zurückgekehrt, hatte er einen Augenblick den Gedanken, sich das Leben zu nehmen; aber da er glaubte,

Digitized by Google

sich dadurch an Gott zu versündigen, gab er diesen Vorsatz wieder auf und entschloß sich endlich zur Capitulation. Als die Nacht gekommen war, schickte er seinen Sohn Raschîd zu Sîr, denn er hoffte noch Bedingungen zu erhalten. Diese Hoffnung wurde getäuscht; Raschîd bat vergebens um eine Audienz, und man gab ihm zu verstehen daß sein Vater sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsse. Da ihm keine Wahl blieb, so fügte Motamid sich in sein Schicksal. Er sagte seiner Familie wie auch seinen Waffengefährten, welche seufzten und weinten, Lebewohl und gab sich mit Raschîd in die Hände der Almoraviden. Das Schloß wurde, wie vorher die Stadt, geplündert, und man kündigte Motamid an, daß ihm und seiner Familie das Leben nur unter der Bedingung geschenkt werden könne, daß er seinen beiden Söhnen Râdhî und Motadd, von welchen der eine Ronda, der andere Mertola befehligte, die Weisung zukommen lasse, sich ohne Verzug den sie belagernden amoravidischen Truppen zu ergeben. Motamid willigte ein, da er aber wußte, daß seine beiden Söhne ebenso stolzen Gemüths waren wie er, beschwor er sie in den rührendsten Ausdrücken, seinem Willen zu gehorchen, da nur unter dieser Bedingung das Leben ihrer Mutter, ihrer Brüder und ihrer Schwestern gerettet werden könne. Romaikia fügte ihre inständigen Bitten den seinigen hinzu; auch sie fürchtete, daß ihre Söhne die Uebergabe verweigern würden, und diese Furcht war begründet. Besonders Râdhî, so bekümmert er auch über das Schicksal war, welches seiner Familie wartete, wenn er die Vertheidigung fortsetzte, entschloß sich nur schwer zum Nachgeben, denn Ronda konnte sich noch lange halten. Der Feldherr Gerûr, dem es oblag, sie zu belagern, hielt sich in einiger Entfernung; er wagte kaum, sich diesem Adlernest, welches auf dem Gipfel eines steilen Berges lag, zu nähern und hatte keine Aussicht, sich desselben mit Waffengewalt zu bemächtigen. Endlich jedoch siegte das kindliche Gefühl im Herzen Râdhî's; er verstand sich zu Unterhandlungen, und nachdem ihm eine ehrenvolle Uebergabe gewährt war, öffnete er den Almoraviden die Thore. Aber Gerûr war niederträchtig genug, sein Wort zu brechen, und um Râdhî für sein langes Zögern zu bestrafen, ließ er ihn ermorden. Motadd, welcher schneller zu einem Entschluß kam, traf kein so hartes Schicksal. Doch auch die mit ihm abgeschlossene Capitulation wurde gebrochen; man nahm ihm all seine Güter, trotz des gegebenen Versprechens, sie ihm zu lassen. [1]

---

[1]) Abd-al-wâchid S. 98—101; Abbad. Bd. I S. 55—59, 303, 304, 306; Bd. II S. 68, 178, 204, 205, 227, 228, 232.

Digitized by Google

Durch die Einnahme Sevilla's wurde auch Almeria's Uebergabe beschleunigt. Auf seinem Sterbebette hatte Motacim seinem ältesten Sohne, Izz-ad-daula, gerathen, am Hofe der Herren von Bugia Zuflucht zu suchen, sobald er hören würde, daß Sevilla sich ergeben habe. Als dieses Ereigniß eingetreten, gehorchte Izz-ad-daula dem letzten Willen seines Vaters, und nun drangen die Almoraviden mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in Almeria ein.[1] Kurze Zeit nachher nahmen sie Murcia, Denia und Xativa,[2] dann wandten sie ihre Waffen gegen das Königreich Badajoz. Während der Belagerung Sevilla's hatte Motawakkil geglaubt, seinem Untergange zu entgehen, wenn er ein Bündniß mit den Almoraviden schlösse, und hatte ihnen sogar, wie man sagt, geholfen, sich der Hauptstadt Motamid's zu bemächtigen;[3] als aber später seine angeblichen Verbündeten anfingen, seine Grenzen zu verheeren, hatte er sich in Alphons' Arme geworfen und sich den Schutz desselben dadurch erkauft, daß er ihm Lissabon, Cintra und Santarem überließ.[4] Dieser Schritt hatte die Unzufriedenheit seiner Unterthanen erregt, und sie riefen deshalb die Almoraviden herbei. Alsbald — es war im Anfang des Jahres 1094 — schickte Sîr, welcher zum Statthalter Sevilla's ernannt war, eine Armee gegen Motawakkil, und diese Armee eroberte das Land, die Hauptstadt einbegriffen, mit solcher Leichtigkeit und Schnelligkeit, daß Alphons nicht dazu kam, seinem Verbündeten Hilfe zu bringen. Motawakkil fiel in die Hände der Feinde, da die Citadelle von Badajoz, wohin er sich mit seiner Familie zurückgezogen hatte, mit Sturm genommen wurde. Sîr zwang ihn durch Anwendung der Tortur, die Orte anzugeben, wo er seine Schätze versteckt hielt, und kündigte ihm dann an, daß er ihn sammt seinen beiden Söhnen, Fadhl und Abbâs, nach Sevilla führen werde. Dies war indessen nicht seine wirkliche Absicht; er hatte vielmehr beschlossen, sie allesammt umzubringen; allein da er fürchtete, daß ihre Hinrichtung, wenn sie in der Stadt geschähe, dort einen schlechten Eindruck machen könne, befahl er dem Hauptmann, welcher die Bedeckung führte, sie zu tödten, sobald sie die Stadt im Rücken hätten. In einiger Entfernung von Badajoz wurde also Motawakkil durch den Hauptmann angekündigt, daß er und seine

[1]) Recherches Bd. I S 279, 281.

[2]) Kartâs S. 101.

[3]) Abbad. Bd. II S. 44.

[4]) Vergl. Ibn-al-Khatîb (in meinen Recherches Bd. I S. 179 Z. 10—12 erste Ausgabe, mit dem berliner Man. zu lesen ist: emîr anstatt: asr) mit Chron. Lusit. S. 419 und Annal. Complut. S. 317.

Digitized by Google

Söhne sich bereit machen müßten zu sterben. Der unglückliche Fürst machte keinen Versuch, seine Henker zu erweichen, er wußte wohl, daß es unnütz sein würde, und bat sie nur, mit seinen Söhnen den Anfang zu machen, denn nach der Meinung der Moslim's kann man durch Leiden begangene Sünden wieder gut machen. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und als er die Köpfe seiner beiden Söhne hatte fallen sehen, kniete er nieder, um sein letztes Gebet zu sprechen. Die Soldaten aber ließen ihm nicht die Zeit, es zu vollenden; sie tödteten ihn mit Lanzenstichen. [1]

Im Jahre 1102 nahmen die Almoraviden Besitz von Valencia, der Stadt, welcher der Cid sich vor acht Jahren bemächtigt hatte. So lange er lebte, versuchten die Almoraviden vergebens, sie ihm zu entreißen, und nach seinem Tode (1099) behauptete seine Wittwe Ximene sie noch zwei Jahre lang; aber Alphons, den sie um Hilfe anging, und der der Meinung war, Valencia sei zu weit entfernt von seinen Staaten, als daß er es gegen die Sarazenen auf die Dauer vertheidigen könne, vermochte sie dazu, es zu verlassen; da aber die Castilianer den Almoraviden nur Trümmer hinterlassen wollten, steckten sie bei ihrem Abzug die Stadt in Brand.

So waren jetzt im moslimischen Spanien nur noch zwei Staaten übrig, welche dem Reich der Almoraviden noch nicht einverleibt waren. Saragossa, wo Mosta'în aus der Familie der Beni-Hûd regierte, und La Sahla, welches den Beni-Razîn gehörte. Obgleich die letzteren die Oberherrschaft Jûsof's anerkannt hatten, wurden sie dennoch vertrieben. [2] Glücklicher als sie, behielt Mosta'în seinen Thron, so lange er lebte, da er durch reiche Geschenke die Gunst der Almoraviden zu gewinnen wußte; aber nach seinem Tode, am 24. Januar 1110, änderte sich die Lage der Dinge. Sein Sohn Imâd-ad-daula folgte ihm, aber die Einwohner von Saragossa wollten ihn nur unter der Bedingung anerkennen, daß er sich verpflichte, die christlichen Soldaten, welche in der Armee dienten, zu entlassen. Dies war eine schwer zu erfüllende Bedingung, denn seit einem Jahrhundert waren die Christen die besten Truppen der Armee von Saragossa und die zuverlässigsten Stützen des Thrones; wenn Imâd-ad-daula sie verabschiedete, so mußte sein Fall sicher in nächster Nähe bevorstehen, da seine Unter-

[1]) Ibn-al-Abbâr und Ibn-al-Khatîb (in meinen Recherches Bd. I S. 175, 179 und 180 erste Ausgabe); Ibn-Khaldûn bei Hoogvliet S. 3 (ich habe den Text dieser Stelle in meinen Recherches Bd. I S. 158, 159 erste Ausgabe verbessert).

[2]) Ibn-al-Abbâr S. 182.

Digitized by Google

thanen nichts mehr wünschten als Unterwerfung unter die Almoraviden. So viel es ihn auch kostete, willigte der Fürst doch in das geforderte Versprechen; nachdem er es aber erfüllt hatte, beeilten sich seine Unterthanen, mit Alî, dem Sohne Jûsof's, in Verbindung zu treten. Dieser war nämlich seinem drei Jahre vorher gestorbenen Vater in der Regierung gefolgt. Die Saragossaner theilten ihm mit, daß es ihm jetzt nach der Entlassung der Christen leicht sein werde, sich des Königreichs zu bemächtigen. Von ihren Umtrieben in Kenntniß gesetzt, warb Imâd-ad-daula von neuem Christen an, steigerte aber dadurch die Unzufriedenheit seiner Unterthanen bis zum höchsten Grade. Sie benachrichtigten Alî von dem Vorgefallenen und erflehten seinen Beistand. Alî befragte nun die Fakih's von Marokko, ob er das Recht habe, der Bitte zu willfahren, und nachdem er eine bejahende Antwort erhalten, ließ er an den Statthalter von Valencia den Befehl ergehen, Saragossa in Besitz zu nehmen. Dieser Befehl wurde ohne Hinderniß ausgeführt, denn Imâd-ad-daula, der sich in seiner Hauptstadt nicht mehr sicher fühlte, hatte sie geräumt, um sich in die Festung Rueda zu werfen. Vor seinem Abmarsch hatte er noch an Alî einen sehr dringenden Brief geschrieben, worin er ihn bei der Freundschaft ihrer Väter beschwor, ihm seine Staaten nicht zu nehmen, da er sich ja nichts habe zu Schulden kommen lassen, was ihn zu Feindseligkeiten veranlassen könne. Dieser Brief machte großen Eindruck auf Alî, um so mehr als sein Vater ihm auf dem Sterbebatte empfohlen hatte, mit den Beni-Hûd in Frieden zu leben; er schickte deshalb einen Gegenbefehl an den Statthalter von Valencia, der jedoch zu spät ankam; die Almoraviden waren schon in Saragossa eingezogen. [1]

Das ganze moslimische Spanien war also unter dem Scepter des Königs von Marokko vereinigt; der Wunsch des Volkes und der Fakih's war erfüllt, und die letzteren wenigstens brauchten es nicht zu bereuen, eifrig dazu mitgewirkt zu haben. Man muß bis auf die Zeit der Westgothen zurückgehen, um ein zweites Beispiel einer so mächtigen Geistlichkeit zu finden, wie es die moslimische unter der Regierung der Almoraviden war. Die drei Fürsten dieses Hauses, welche sich in der Herrschaft über Andalusien folgten: Jûsof, Alî (1106—1143)

[1]) Cholal fol. 30 v. — 31 v., 34 r., 39 r. und v.; Ibn-al-Abbâr S. 225 (bei diesem Schriftsteller stimmt der Monatstag nicht überein mit dem Wochentage); Kartâs S 104. — Imâd-al-daula blieb in Besitz von Rueda bis zum Jahre 1130, wo er starb. Zehn Jahre später trat sein Sohn und Nachfolger, Saif-ad-daula, diese Festung Alphons VII. ab.

Digitized by Google

und Teschûfin (1143–1145) waren alle sehr fromm; sie bezeigten den Fakih's große Achtung und Verehrung und unternahmen nichts, ohne vorher ihre Einwilligung eingeholt zu haben. Alî that es hierin den beiden andern noch zuvor. Das Schicksal hatte sich geirrt, als es diesen Mann an den Stufen eines Thrones geboren werden ließ; die Natur hatte ihn für ein Leben der Ruhe und frommen Beschaulichkeit, für ein Kloster oder eine Einsiedlerhütte in der Wüste bestimmt. Sein ganzes Leben lang übte er sich in Beten und Fasten. Natürlich konnten die Fakih's sich nur Glück dazu wünschen, sie lenkten den König ganz nach ihrem Willen; sie regierten den Staat, verfügten über alle Stellen und Vergünstigungen und häuften unermeßliche Reichthümer an;[1] mit Einem Worte, sie ernteten die Früchte, welche sie sich von der almoravidischen Herrschaft versprochen hatten, und vielleicht übertraf diese Ernte noch ihre Hoffnungen. Aber, wenn der Erfolg ihren Erwartungen entsprochen, so hatte er auch die Befürchtungen Derjenigen gerechtfertigt, welche weder die Herrschaft der Theologen noch die der barbarischen Soldaten der Sahara und Marokko's gewollt hatten. Die Männer der Wissenschaft, die Dichter, die Philosophen hatten viele Ursache zur Klage. Wohl erhielten mehrere Schriftsteller, welche in den Kanzeleien der andalusischen Fürsten gedient hatten, Aemter unter dem neuen Herrn; aber sie fühlten sich nicht an ihrem Platze und unbefriedigt unter den fanatischen Priestern und rohen Soldaten; die Umgebung der andalusischen Fürsten war eine ganz andere gewesen. Selbst bei Schriftstellern, welche, um ihr tägliches Brod zu gewinnen, den almoravidischen Herren schmeichelten und ihnen Bücher widmeten, gewahrt man eine gewisse Traurigkeit, gemischt mit großer Bewunderung für die gelehrten Fürsten, welche früher über Andalusien geherrscht hatten. Ja, einige von ihnen konnten bisweilen dem Verlangen nicht widerstehen, ihrem Zorn Luft zu machen, wie zum Beispiel ein Geheimschreiber, als er den Befehl erhalten hatte, im Namen des Königs einige Beschwerden an die Armee von Valencia zu richten, weil sie sich von dem Könige von Aragon hatte schlagen lassen, seiner Antipathie so weit nachgab, daß er in seinen Brief Phrasen einflocht wie folgende: „Ihr Feigen, ihr Niederträchtigen, ihr ergreift insgesammt die Flucht beim Anblick eines einzigen Reiters? Anstatt euch Pferde zum Reiten zu geben, sollten wir euch Schafe zum Melken geben. Es ist Zeit, daß wir euch streng bestrafen, daß wir die Halbinsel reinigen und euch in die Wüste Sahara schicken." Es

[1]) Abd-al-wâchid S. 122.

Digitized by Google

ist kaum nöthig zu bemerken, daß eine solche Sprache dem König durchaus nicht gefiel und daß der Geheimschreiber abgesetzt wurde.[1] Die Dichter, welche jetzt keine Beschützer mehr fanden, beklagten den Verfall des Geschmacks und verwünschten die Barbarei, welche ihr Land verwüstet hatte.[2] Einige unter ihnen verschafften sich mühsam ihren Unterhalt, indem sie Oden zu Ehren der Fakih's verfaßten, denn, so fromm diese waren, waren sie doch nicht frei von Eitelkeit, und ihr Oberhaupt Ibn-Chamdîn, der Kadi von Cordova, besaß sie sogar in ziemlich hohem Grade. Er behauptete, zum arabischen Adel zu gehören, und spielte gern den Fürsten; unter andern Versen ließ er folgende an sich richten: „Sprich nicht von dem Glanze Bagdad's, noch von der Schönheit China's oder Persiens: auf der ganzen Erde gibt es keine Stadt, welche man mit Cordova vergleichen, keinen Mann, welcher sich mit Ibn-Chamdîn messen könnte."[3] Aber die Fakih's, Ibn-Chamdîn, den reichsten Mann in Cordova,[4] nicht ausgenommen, bezahlten sehr schlecht,[5] und außerdem mochten solche Dichter, welche sich selbst und ihre Kunst in Ehren hielten, sie nicht besingen; Armuth war daher ihr Loos. Ibn-Bakî, ein begabter Dichter, einer der besten, welche Andalusien überhaupt gehabt hat, irrte wie ein Landstreicher brodlos von Stadt zu Stadt.[6] „Bei euch, meine Landsleute," sagte er in einem seiner Gedichte, „befinde ich mich in Armuth und Elend, und wenn ich den Namen eines freien und stolzen Mannes verdiente, würde ich schon ausgewandert sein, denn euer Garten erzeugt keine Früchte, euer Himmel gibt keinen Tropfen Regen. Ich habe aber dennoch Verdienste, und wenn Andalusien nichts von mir wissen will, wird Irâk mich mit offenen Armen aufnehmen. Hier wäre es eine Thorheit, durch seine Talente sich erhalten zu wollen, denn hier findet man nur dumme und geizige Emporkömmlinge."[7] Ein einziger Trost blieb den Dichtern: sie konnten die Mächtigen des

[1]) Abd-al-wâchid S. 127.

[2]) Ibn-Khâkân hat in seinem Capitel über Abû-Mohammed ibn-al-Dschobair einen rührenden Brief abgeschrieben, welchen dieser Gelehrte über jenen Gegenstand an Ibn-Chamdîn richtete.

[3]) Makkarî Bd. I S. 299; vergl. Bd. II S. 360, 361, 472.

[4]) Chron. Adef. Imper., c. 91.

[5]) „Die Welt ist ihrem Ende nahe," sagte der Dichter Ibn-al-Binnî, „denn Ibn-Chamdîn verspricht uns Belohnungen. Eher könnten wir die Sterne erreichen als sein Geld" — Abd-al-wâchid S. 123.

[6]) Siehe Ibn-Khâkân bei Makkarî Bd. II S. 590.

[7]) Makkarî Bd. II S. 303.

Digitized by Google

Tages verspotten und Satiren voll Galle gegen die Fakih's schreiben, „diese Heuchler, diese Wölfe, welche in der Dunkelheit umherschleichen und mit geheuchelter Frömmigkeit alle Güter der Erde verschlingen;“ [1] aber es war gefährlich, seinen Zorn auf diese Weise auszulassen, denn die Fakih's verstanden es, die Verwegenen, welche sie zum Besten hatten, zu bestrafen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die Philosophie unter diesen Verhältnissen eine verpönte Wissenschaft war. Mâlik ibn-Wohaib von Sevilla hatte trotzdem die Unvorsichtigkeit, sich damit zu beschäftigen; aber da er sah, daß er sein Leben dadurch aufs Spiel setze, gab er es wieder auf, um sich gänzlich dem Studium der Theologie und des canonischen Rechts zu widmen. Er hatte es nicht zu bereuen, denn er wurde nun der Freund und Vertraute des Königs; gleichwohl verzieh man ihm den in seiner Jugend begangenen Fehler niemals ganz, und einer seiner Feinde verfaßte gegen ihn folgende Verse: „Der Hof Ali's, des Enkels Teschufin's, würde frei von aller Befleckung sein, hätte der Teufel nicht eine Gelegenheit gefunden, Mâlik ibn-Wohaib dort Einlaß zu verschaffen.“ [2] Die Unduldsamkeit der Fakih's überstieg alle Grenzen, und ihre Gesinnung war eine sehr engherzige. Wenig im Studium des Korans und der auf den Propheten bezüglichen Traditionen bewandert, kannten sie nur die Schriften der Schüler Mâlik's, welche sie als unfehlbare Autoritäten betrachteten, von denen abzuweichen keinem erlaubt sei. In Wahrheit war ihre Theologie nichts Anderes als minutiöse Kenntniß des canonischen Rechts. Vergebens erhoben sich solche Theologen, die etwas aufgeklärter waren, gegen ihren ausschließlichen Geschmack an Fragen und Büchern von nur secundären Werthe: man antwortete ihnen mit Verfolgung und behandelte sie als Irrgläubige, als Schismatiker und Gottlose. Das Buch, welches der berühmte Ghazzâlî im Orient unter dem Titel: „Belebung der Religionswissenschaften“ veröffentlicht hatte, verursachte in Andalusien großes Aergerniß, und doch war es keineswegs ein heterodoxes Buch. Ghazzâlî, dem kein philosophisches System genügte, hatte anfangs dem Skepticismus gehuldigt; als dann dieser ihm nicht mehr genügte, hatte er sich der Ascese ergeben, und von da an war er ein geschworener Feind der Philosophie geworden. [3] Auch versichert er in seiner „Belebung der Religionswissenschaften“, daß die Metaphysik nur dazu dienen solle, die offenbarte Religion gegen die

[1]) Makkari Bd. II S. 303, 304; Abd-al-wâchid S. 123.

[2]) Ibn-abî-Oçaibia, Artikel über Avempace; Makkari Bd. II S. 322, 323.

[3]) Renan, Averroes S. 97 zweite Ausgabe.

Digitized by Google

Neuerer und Häretiker zu vertheidigen; er erklärt, daß sie in einer Zeit des wahren und lebendigen Glaubens überflüssig sei, und was das Studium der Natur anbetrifft, wollte er, daß man sich desselben gänzlich enthalte, sobald man merke, daß es den Glauben erschüttere.[1] Er predigte eine tiefe, inbrünstige, leidenschaftliche Religion, eine Religion des Herzens, und tadelte heftig die Theologen seiner Zeit, welche bei der Schale blieben und sich nur mit Rechtsfragen beschäftigten, die bloß dazu dienen könnten, die unbedeutenden Zänkereien des gemeinen Volkes beizulegen.[2] Das hieß die andalusischen Fakih's bei ihrer schwachen Seite anfassen; auch beschwerten sie sich darüber mit lautem Unwillen. Ibn-Chamdîn, der Kadi von Cordova, erklärte Alle, welche das Buch Ghazzâlî's gelesen, für Ungläubige und Verdammte, und erließ ein Fetwa, worin er sagte, daß alle Exemplare jenes Buches dem Feuer übergeben werden müßten. Dieses Fetwa, das von den Fakih's von Cordova unterzeichnet war, wurde dem König Alî überreicht, und dieser billigte es. In Folge dessen wurde das Buch Ghazzâlî's in Cordova und allen anderen Städten des Reiches verbrannt und der Besitz eines Exemplars desselben bei Todesstrafe und Güterconfiscation verboten.[3]

Man wird begreifen, daß unter einer solchen Regierung das Schicksal Derer, welche der moslimischen Religion nicht angehörten, unleidlich sein mußte. Sehen wir beispielsweise, wie es den Juden erging. Ein Fakih von Cordova glaubte ein vortreffliches Mittel gefunden zu haben, sie zur Annahme des Islams zu zwingen. Er gab vor, unter den Papieren Ibn-Masarra's eine Ueberlieferung gefunden zu haben, welche besage, die Juden hätten sich dem Propheten Mohammed gegenüber verpflichtet, Ende des fünften Jahrhunderts der Hedschira zur moslimischen Religion überzutreten, wenn der von ihnen erwartete Messias inzwischen nicht erschienen sei. Augenscheinlich war der Fakih nicht sehr bewandert in der Literaturgeschichte; denn wäre er es gewesen, so würde er sich wohl gehütet haben, zu behaupten, daß er diese Tradition in den Papieren Ibn-Masarra's gefunden habe, da bekannter Maßen die Rechtgläubigkeit dieses Gelehrten mehr als verdächtig war.[4] Indessen nahm man es nicht so genau, und der

[1]) Gosche, Ueber Ghazzâlî's Leben und Werke (in den Abh. der berliner Akad. d. Wiss. 1858, phil.-hist. Cl.) S. 258, 290.

[2]) Abhandlung Hitzig's über das Werk Ghazzâlî's in der Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellsch. Bd. VII S. 173, 174.

[3]) Abd-al-wâchid S. 123, 124, 132; Cholal, fol. 41 v.

[4]) Siehe oben S. 12, 13.

Digitized by Google

König Jûsof, der sich damals in Spanien aufhielt, begab sich nach Lucena (einer ausschließlich jüdischen Stadt, denn kein Moslim konnte darin wohnen), um die Einwohner aufzufordern, das von ihren Vorfahren gegebene Versprechen einzulösen. Dies verursachte große Bestürzung unter den Juden von Lucena; zum Glück blieb ihnen Ein Mittel, sich aus der Klemme zu ziehen. Im Grunde wollte man ihrem Gewissen, ihrem Glauben gar nicht zu nahe treten, sondern es galt ihrem Golde; man hielt sie für die reichsten Juden des moslimischen Reiches, und die Regierung rechnete auf sie, um das Deficit auszugleichen, welches durch Abschaffung der ungesetzlichen Steuern im Staatsschatze entstanden war. Das blieb ihnen nicht verborgen; darum wandten sie sich an Ibn-Chamdîn, den Kadi von Cordova, und flehten ihn an, sich für sie beim Herrscher zu verwenden. Der Kadi zeigte sich ihren Bitten nicht abgeneigt; er versprach, zu ihren Gunsten zu reden, und that es. Wir wollen nicht geradezu behaupten, daß er ihnen diesen Dienst umsonst leistete; jedenfalls aber wußte er den König zu überreden, daß er sich mit einer Geldsumme begnügen müsse. Diese Summe war freilich sehr groß; aber unter den obwaltenden Umständen mußten die Juden sich glücklich schätzen, mit einem Geldopfer davon zu kommen.[1]

Viel mehr noch als die Juden hatten die Christen, die sogenannten Mozaraber, zu erdulden; der Haß, welchen die Fakih's und das Volk gegen sie empfand, war noch heftiger als der gegen die Juden. An vielen Orten bildeten sie nur noch kleine Gemeinden; aber in der Provinz Granada waren sie noch zahlreich, und ganz nahe bei der Hauptstadt dieser Provinz besaßen sie eine schöne Kirche, welche ein gothischer Herr Namens Gudila um das Jahr 600 erbaut hatte. Diese Kirche war den Fakih's ein Greuel. Wahrscheinlich auf die Autorität Omar's II. gestützt, welcher bestimmt hatte, daß nirgends Kirchen oder Kapellen, sei es neue oder alte, stehen bleiben,[2] erließen sie ein Fetwa, welches befahl, die Kirche von Granada zu zerstören, und da dieses Fetwa von Jûsof gebilligt wurde, riß man das Gebäude bis auf den Grund nieder (1099). Allem Anscheine nach hatten andere Kirchen das selbe Schicksal; wenigstens ist es gewiß, daß die Fakih's den Mozarabern dermaßen das Leben verbitterten, daß diese endlich den König von Aragon, Alphons, den „Schlachtenlieferer", anflehten, ihnen Hilfe

[1]) Chotal fol. 33 r. und v. Vergl. über Lucena und seine jüdische Bevölkerung Edrisi Bd. II S. 54.

[2]) Siehe Journ. asiat. Series IV Bd. XVIII S. 513.

Digitized by Google

zu bringen und sie von dem unerträglichen Joche, welches sie bedrückte, zu befreien. Alphons gab ihren Bitten nach. Im September 1125 machte er sich mit viertausend Rittern und deren Knappen auf den Weg; alle hatten aufs Evangelium geschworen, einander nicht zu verlassen. Der Feldzug hatte indessen nicht das erwartete Resultat. Allerdings verheerte Alphons Andalusien ein ganzes Jahr lang, drang bis an die Thore Cordova's vor und errang einen großen Sieg zu Arnisol, bei Lucena; aber er war gekommen, um sich Granada zu unterwerfen, und dies gelang ihm nicht. Als die aragonische Armee fort war, bestraften die Moslim's alle Mozaraber auf grausame Weise. Zehntausend von ihnen hatten sich ihrer Wuth entzogen; da sie das Schicksal kannten, welches sie erwartete, hatten sie sich von Alphons die Erlaubniß erwirkt, in seine Staaten übersiedeln zu dürfen; aber es blieben noch viele zurück und diese wurden ihrer Güter beraubt, auf alle Art mißhandelt, ins Gefängniß geworfen oder zum Tode geführt. Der größere Theil indessen wurde unter unerträglichen Leiden nach Afrika transportirt und in der Umgegend von Sale und Mikenes ausgesetzt (1126). Alles dies geschah auf einen Befehl Ali's hin, welchen der Kadi Ibn-Roschd (der Großvater des berühmten Philosophen Averroes) veranlaßt hatte.[1] Eilf Jahre später fand eine zweite Verbannung der Mozaraber statt,[2] so daß nur wenige in Andalusien zurückblieben.

Viele Unterthanen mußten also diese Regierung als ein sehr harte und tyrannische empfinden. Indessen machten die Christen, die Juden, die moslimischen Theologen der freieren Richtung, die Philosophen, die Dichter, die Männer der Wissenschaft den kleineren Theil der Bevölkerung aus. Es war zwar eine Minorität, die nicht unberücksichtigt bleiben konnte, denn es gehörten dazu fast alle begabten Männer; aber es war doch eben immer nur die Minderzahl des Volkes. Was die Mehrheit von der neuen Regierung erwartete, war Folgendes: Ordnung im Innern, Schutz gegen auswärtige Feinde, Verringerung der Steuern und Hebung des öffentlichen Wohlstandes. Wurden nun diese Wünsche erfüllt? Man kann sagen, daß es unter der Regierung Jûsof's und in den ersten Regierungsjahren seines Nachfolgers geschah. Während dieser Zeit wurde die Ordnung nicht gestört; die Landstraßen waren sicher;[3] die Castilianer wurden so gut im Schach gehalten, daß sie nicht mehr daran denken konnten, das innere Anda-

[1]) Siehe meine Recherches Bd. I S. 343—360.
[2]) Chron. Adefonsi Imperatoris, c. 64.
[3]) Kartâs S. 108.

Digitized by Google

lusien zu verwüsten,[1] und im Anfang wenigstens erhob die Regierung keine unrechtmäßigen Steuern; wie wir schon gesehen haben, waren es die Juden, welche für die Moslim's bezahlen mußten, wenn der Schatz erschöpft war. Jedoch wagen wir nicht, mit einem Chronisten zu behaupten,[2] daß außerordentliche Abgaben überhaupt nicht gefordert wurden; wenigstens ist es gewiß, daß Jûsof einmal versuchte, eine Kriegssteuer zu erheben, eine ma'ûna (Hilfe), wie man es nannte. Die Bewohner von Almeria, welche niemals große Parteilichkeit für die Almoraviden gezeigt hatten, weigerten sich, sie zu entrichten, und der Kadi dieser Stadt, Abû-Abdallâh ibn-al-Farrâ, antwortete auf die Beschwerden Jûsof's folgendermaßen: „Du tadelst mich, Herr, weil ich meine Mitbürger nicht habe zwingen wollen, die ma'ûna zu bezahlen, und sagst, sie müsse bezahlt werden, weil alle Kadi's und Fakih's von Marokko und Andalusien dafür stimmen, indem sie sich auf das Beispiel Omar's, des Gefährten des Propheten, beziehen, der an des Propheten Seite bestattet liegt und dessen Gerechtigkeit niemals in Zweifel gezogen worden ist. Hier ist meine Antwort, Emir der Moslim's: du bist nicht der Gefährte des Propheten, du wirst nicht an seiner Seite beerdigt werden; ich glaube nicht, daß deine Gerechtigkeit niemals in Zweifel gezogen wurde, und wenn die Kadi's und Fakih's dich in Eine Reihe mit Omar stellen, so werden sie sich vor Gott wegen dieser Kühnheit zu verantworten haben. Omar hat übrigens die Steuer, um die es sich handelt, erst erhoben, nachdem er in der Moschee geschworen hatte, daß kein einziger Dirhem im Schatze vorhanden sei; wenn du das Selbe thun kannst, erst dann hast du das Recht, eine außergewöhnliche Steuer zu verlangen; sonst nicht! Ich grüße dich!"[3] Hatte diese stolze Sprache zur Folge, daß Jûsof sein Vorhaben aufgab, oder beharrte er vielleicht dabei? Wir wüßten es nicht zu sagen; aber wir sind geneigt, zu glauben, daß unter der Regierung Alî's die ungesetzlichen Abgaben wieder eingeführt wurden, wenigstens zum Theil, denn von den Rûm's (Christen), welchen der Fürst Aemter gegeben hatte, sagt ein Chronist,[4] daß es ihnen unter Anderm oblag, die Maghram's einzuziehen, und gewöhnlich versteht man darunter solche Steuern, welche nicht vom Koran vorgeschrieben

[1]) Abd-al-wâchid S. 114; Cholal fol. 52 r.; Chron. Lusit. S. 326.

[2]) Angeführt im Kartâs S. 108.

[3]) Makkarî Bd. II S. 262, 263; Ibn-Khallicân, Heft XII S. 17, 18. — Dieser Kadi von Almeria wurde in der Schlacht von Cutanda (bei Daroca) getödtet im Jahre 1120. Makkarî Bd. II S. 759.

[4]) Cholal fol. 35 r.

Digitized by Google

sind. Nach einem glaubwürdigen Geographen[1] erhoben die Almoraviden, wenigstens in ihrer Hauptstadt, Steuern von fast allen Waaren. Jedenfalls aber wurde die Bevölkerung weniger stark besteuert als unter den andalusischen Fürsten, und es ist begreiflich, daß in Folge hiervon und bei der Ruhe, deren man genoß, der Wohlstand wuchs. Er war in der That groß; ein Beweis davon ist, daß das Brod sehr wohlfeil und Gemüse fast umsonst zu haben war.[2]

Im Allgemeinen wurden also die Hoffnungen, welche das Volk auf die neue Dynastie gesetzt hatte, nicht getäuscht; nur hatte man sich geirrt, wenn man glaubte, daß die Almoraviden über die Christen entscheidende Siege erringen und dem moslimischen Spanien die Größe und Macht wiedergeben würden, welche es zu den Zeiten Abderrachmân's III., Chacam's II. und Almanzor's gehabt hatte. Die Umstände waren indessen günstig, denn nach dem Tode Alphons' VI. (1109) war das christliche Spanien lange Zeit der Uneinigkeit und dem Bürgerkriege zum Raube gefallen; aber die Almoraviden wußten keinen Nutzen daraus zu ziehen. All ihre Anstrengungen, Toledo zu nehmen, blieben fruchtlos; sie bemächtigten sich freilich einiger minder wichtiger Städte, aber die Erfolge, welche sie errangen, wurden durch den Verlust von Saragossa (1118) wieder zu Nichte gemacht.

Ueberhaupt konnte das Volk sich nicht lange des Gelingens der Revolution erfreuen; Verwaltungsbeamte, Truppenführer und Soldaten, Alle verfielen mit auffallender Schnelligkeit der Corruption.

Als die Feldherrn Jûsof's nach Spanien kamen, waren sie zwar sehr ungebildet, aber fromm, tapfer, rechtschaffen und an das einfache und mäßige Leben der Wüste gewöhnt.[3] Durch die Schätze der andalusischen Fürsten, welche Jûsof ihnen überließ, bereichert, verloren sie jedoch bald ihre Tugenden und dachten jetzt nur noch daran, wie sie in Ruhe die gewonnenen Güter genießen könnten.[4] Die Civilisation Andalusiens war für sie etwas ganz Neues; ihres Barbarenthums sich schämend und nach dem gleißenden Firniß der Bildung trachtend, nahmen sie sich die von ihnen entthronten Fürsten zum Muster; doch hatten sie eine zu schwielige Haut, um sich die Feinheit, den Takt und die Schlauheit der Andalusier angewöhnen zu können. All ihre Civilisationsbestrebungen trugen den Stempel sklavischer und verfehlter Nachahmung.

[1]) Edrîsî, Beschreibung Afrika's und Spaniens. Ausgabe von Dozy u. Goeje S. 70 des Textes.

[2]) Kartâs S. 108; Cholal fol. 33 v.

[3]) Cholal fol. 34 r.

[4]) Abd-al-wâchid S. 148.

Digitized by Google

Sie fingen an, die Gelehrten zu beschützen, sich Gedichte declamiren und Bücher widmen zu lassen; aber sie machten dies Alles linkisch, ohne Anmuth und ohne Geschmack; was sie auch thaten, sie blieben doch immer halbe Wilde und nahmen von der andalusischen Bildung nur die schlechten Eigenschaften an. Der Schwager des Königs Alî, Abû-Bekr ibn-Ibrâhîm, welcher einige Zeit Statthalter von Saragossa war, nachdem er vorher die Statthalterschaft von Granada inne gehabt hatte, repräsentirt gewissermaßen den Typus dieser Truppenführer, welche ohne vielen Erfolg versuchten, sich zu „andalusiren", wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen. In der Sahara geboren, war er in den strengen und harten Grundsätzen seiner Nation auferzogen worden, aber in Saragossa vergaß er sie und bildete sich in allen Dingen nach dem Beispiel der Beni-Hûd, der alten Könige des Landes. Da diese lebenslustig gewesen waren, wollte auch er es sein; demgemäß umgab er sich mit Lebemännern, und trug, wenn er mit ihnen trank, eine Krone und einen Kriegsmantel; da ferner die Beni-Hûd die Philosophie unter ihren Schutz genommen hatten — zwei von ihnen, Moktadir und Mûtamin, hatten sogar philosophische Schriften verfaßt — wollte er das Selbe thun, und ohne sich zu fragen, was sein Schwager und die Fakih's dazu sagen würden, wählte er zu seinem Freunde, Vertrauten und ersten Minister einen Mann, dessen Namen die Gläubigen nur mit Schauder aussprachen, der nicht an den Koran glaubte und alle Offenbarung leugnete: den berühmten Philosophen Avempace.[1] Seine Soldaten waren so unwillig darüber, daß ein großer Theil ihn verließ.[2] Indessen waren die Soldaten, obgleich orthodoxer, nicht mehr werth als ihre Befehlshaber. Was sie charakterisirte, war Unverschämtheit gegen die Andalusier und Feigheit vor dem Feinde. Ihre Feigheit war in der That so groß, daß der König Alî genöthigt war, mit Ueberwindung seiner Abneigung gegen die Christen solche Angehörige dieses Glaubens anzuwerben, die ihm sein Admiral Ibn-Maimûn, welcher eine wahre Menschenjagd betrieb, von den Küsten Galiziens, Cataloniens, Italiens und des byzantinische Reiches zuführte.[3] Ihre Dreistigkeit kannte keine Grenzen; sie behandelten Andalusien wie ein erobertes Land, indem sie Alles nahmen,

[1]) Der Name Avempace ist corrumpirt aus Ibn-Bâddscha.

[2]) Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 98 v. — 100 r. (Artikel über Abû-Bekr ibn-Ibrâhîm); Ibn-Khakân, Kalâjid, Artikel über Avempace.

[3]) Siehe über diese Rûm's (welche im Grunde nichts Anderes waren, als was man früher Slaven genannt hatte) Chron. Adefonsi Imper., c. 45, 46, 94, Cholal, fol. 35 r., 58 r., 62 v.

Digitized by Google

was ihnen gefiel, Geld, Güter, Frauen. Die Regierung konnte nichts dagegen thun und ließ sie gewähren. Diese Ohnmacht machte einen betrübenden Eindruck; die Fakih's hatten ihre Macht den Frauen abtreten müssen oder theilten sie wenigstens mit ihnen. Der König Alî ließ sich von seiner Gemahlin Kamar beherrschen; andere Frauen regierten nach ihrem Gefallen die hohen Würdenträger, und wenn man ihre Habgier zu befriedigen vermochte, konnte man sich erlauben, was man wollte. Selbst die Banditen durften auf Straflosigkeit rechnen, wenn sie die Mittel fanden, den Schutz dieser Frauen zu erkaufen. Diese waren es, welche die Stellen verliehen, und gewöhnlich gaben sie sie gänzlich unfähigen Männern. Mit Einem Wort, die Regierung machte sich verächtlich und lächerlich, die Armee und das Volk verspotteten sie, weil sie ihre Befehle oft schon am folgenden Tage wieder rückgängig machte; die großen Herren gingen mit dem Gedanken um, sich der Herrschaft zu bemächtigen, und man hörte sie aussprechen, daß sie viel besser regieren würden als der schwache Alî, welcher nichts verstehe als fasten und beten.[1]

Um das Unglück voll zu machen, brach in Afrika ein gefährlicher Aufstand aus (1121). Durch einen vorgeblichen Reformator, welcher sich für den von Mohammed angekündigten Mahdî ausgab, fanatisirt, ergriffen die wilden Einwohner der Gebirgskette des marokkanischen Atlas, die Almohaden (Unitarier), wie sie sich nannten, die Waffen gegen die Almoraviden. Dieser Schlag mußte für eine ohnedies schwache und wankende Dynastie verderblich werden. Mit Ausnahme der Christen waren die Soldaten, über welche der König verfügte, so untauglich, daß gewöhnlich der bloße Anblick des Feindes genügte, um sie in die Flucht zu treiben. Daher wußte die Regierung, welche in den letzten Zügen lag, nicht mehr was beginnen; um ihr trauriges Dasein noch um einige Augenblicke zu verlängern, zog sie alle Truppen, Waffen, Kriegsvorräthe und Lebensmittel aus Andalusien zurück.[2] Es dauerte nicht lange, bis die Christen dies bemerkten und benützten. Im Jahre 1125, vier Jahre nach dem Beginn des Aufstandes der Almohaden, verheerte Alphons der Schlachtenlieferer, der König von Aragon, wie wir schon gesehen haben, Andalusien über ein Jahr lang. Im Jahre 1133 verwüstete Alphons VII. von Castilien, welcher wie sein Großvater, Alphons VI., den Kaisertitel führte, die Umgegend von Cordova, Sevilla und Carmona mit Feuer und Schwert, nahm Xeres,

[1]) Abd-al-wâchid S. 128, 133, 148; Cholal fol. 58 v., 59 r.
[2]) Cholal fol. 52 r.

Digitized by Google

lusien zu verwüsten,[1] und im Anfang wenigstens erhob die Regierung keine unrechtmäßigen Steuern; wie wir schon gesehen haben, waren es die Juden, welche für die Moslim's bezahlen mußten, wenn der Schatz erschöpft war. Jedoch wagen wir nicht, mit einem Chronisten zu behaupten,[2] daß außerordentliche Abgaben überhaupt nicht gefordert wurden; wenigstens ist es gewiß, daß Jûsof einmal versuchte, eine Kriegssteuer zu erheben, eine ma'ûna (Hilfe), wie man es nannte. Die Bewohner von Almeria, welche niemals große Parteilichkeit für die Almoraviden gezeigt hatten, weigerten sich, sie zu entrichten, und der Kadi dieser Stadt, Abû-Abdallâh ibn-al-Farrâ, antwortete auf die Beschwerden Jûsof's folgendermaßen: „Du tadelst mich, Herr, weil ich meine Mitbürger nicht habe zwingen wollen, die ma'ûna zu bezahlen, und sagst, sie müsse bezahlt werden, weil alle Kadi's und Fakih's von Marokko und Andalusien dafür stimmen, indem sie sich auf das Beispiel Omar's, des Gefährten des Propheten, beziehen, der an des Propheten Seite bestattet liegt und dessen Gerechtigkeit niemals in Zweifel gezogen worden ist. Hier ist meine Antwort, Emir der Moslim's: du bist nicht der Gefährte des Propheten, du wirst nicht an seiner Seite beerdigt werden; ich glaube nicht, daß deine Gerechtigkeit niemals in Zweifel gezogen wurde, und wenn die Kadi's und Fakih's dich in Eine Reihe mit Omar stellen, so werden sie sich vor Gott wegen dieser Kühnheit zu verantworten haben. Omar hat übrigens die Steuer, um die es sich handelt, erst erhoben, nachdem er in der Moschee geschworen hatte, daß kein einziger Dirhem im Schatze vorhanden sei; wenn du das Selbe thun kannst, erst dann hast du das Recht, eine außergewöhnliche Steuer zu verlangen; sonst nicht! Ich grüße dich!"[3] Hatte diese stolze Sprache zur Folge, daß Jûsof sein Vorhaben aufgab, oder beharrte er vielleicht dabei? Wir wüßten es nicht zu sagen; aber wir sind geneigt, zu glauben, daß unter der Regierung Alî's die ungesetzlichen Abgaben wieder eingeführt wurden, wenigstens zum Theil, denn von den Rûm's (Christen), welchen der Fürst Aemter gegeben hatte, sagt ein Chronist,[4] daß es ihnen unter Anderm oblag, die Maghram's einzuziehen, und gewöhnlich versteht man darunter solche Steuern, welche nicht vom Koran vorgeschrieben

[1]) Abd-al-wâchid S. 114; Cholal fol. 52 r.; Chron. Lusit. S. 326.

[2]) Angeführt im Kartâs S. 108.

[3]) Makkari Bd. II S. 262, 263; Ibn-Khallicân, Heft XII S. 17, 18. — Dieser Kadi von Almeria wurde in der Schlacht von Cutanda (bei Daroca) getödtet im Jahre 1120. Makkari Bd. II S. 759.

[4]) Cholal fol. 35 r.

Digitized by Google

sind. Nach einem glaubwürdigen Geographen[1] erhoben die Almoraviden, wenigstens in ihrer Hauptstadt, Steuern von fast allen Waaren. Jedenfalls aber wurde die Bevölkerung weniger stark besteuert als unter den andalusischen Fürsten, und es ist begreiflich, daß in Folge hiervon und bei der Ruhe, deren man genoß, der Wohlstand wuchs. Er war in der That groß; ein Beweis davon ist, daß das Brod sehr wohlfeil und Gemüse fast umsonst zu haben war.[2]

Im Allgemeinen wurden also die Hoffnungen, welche das Volk auf die neue Dynastie gesetzt hatte, nicht getäuscht; nur hatte man sich geirrt, wenn man glaubte, daß die Almoraviden über die Christen entscheidende Siege erringen und dem moslimischen Spanien die Größe und Macht wiedergeben würden, welche es zu den Zeiten Abderrachmân's III., Chacam's II. und Almanzor's gehabt hatte. Die Umstände waren indessen günstig, denn nach dem Tode Alphons' VI. (1109) war das christliche Spanien lange Zeit der Uneinigkeit und dem Bürgerkriege zum Raube gefallen; aber die Almoraviden wußten keinen Nutzen daraus zu ziehen. All ihre Anstrengungen, Toledo zu nehmen, blieben fruchtlos; sie bemächtigten sich freilich einiger minder wichtiger Städte, aber die Erfolge, welche sie errangen, wurden durch den Verlust von Saragossa (1118) wieder zu Nichte gemacht.

Ueberhaupt konnte das Volk sich nicht lange des Gelingens der Revolution erfreuen; Verwaltungsbeamte, Truppenführer und Soldaten, Alle verfielen mit auffallender Schnelligkeit der Corruption.

Als die Feldherrn Jûsof's nach Spanien kamen, waren sie zwar sehr ungebildet, aber fromm, tapfer, rechtschaffen und an das einfache und mäßige Leben der Wüste gewöhnt.[3] Durch die Schätze der andalusischen Fürsten, welche Jûsof ihnen überließ, bereichert, verloren sie jedoch bald ihre Tugenden und dachten jetzt nur noch daran, wie sie in Ruhe die gewonnenen Güter genießen könnten.[4] Die Civilisation Andalusiens war für sie etwas ganz Neues; ihres Barbarenthums sich schämend und nach dem gleißenden Firniß der Bildung trachtend, nahmen sie sich die von ihnen entthronten Fürsten zum Muster; doch hatten sie eine zu schwielige Haut, um sich die Feinheit, den Takt und die Schlauheit der Andalusier angewöhnen zu können. All ihre Civilisationsbestrebungen trugen den Stempel sklavischer und verfehlter Nachahmung.

[1]) Edrîsî, Beschreibung Afrika's und Spaniens. Ausgabe von Dozy u. Goeje S. 70 des Textes.

[2]) Kartâs S. 108; Cholal fol. 33 v.

[3]) Cholal fol. 34 r.

[4]) Abd-al-wâchid S. 148.

Digitized by Google

Sie fingen an, die Gelehrten zu beschützen, sich Gedichte declamiren und Bücher widmen zu lassen; aber sie machten dies Alles linkisch, ohne Anmuth und ohne Geschmack; was sie auch thaten, sie blieben doch immer halbe Wilde und nahmen von der andalusischen Bildung nur die schlechten Eigenschaften an. Der Schwager des Königs Alî, Abû-Bekr ibn-Ibrâhîm, welcher einige Zeit Statthalter von Saragossa war, nachdem er vorher die Statthalterschaft von Granada inne gehabt hatte, repräsentirt gewissermaßen den Typus dieser Truppenführer, welche ohne vielen Erfolg versuchten, sich zu „andalusiren", wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen. In der Sahara geboren, war er in den strengen und harten Grundsätzen seiner Nation auferzogen worden, aber in Saragossa vergaß er sie und bildete sich in allen Dingen nach dem Beispiel der Beni-Hûd, der alten Könige des Landes. Da diese lebenslustig gewesen waren, wollte auch er es sein; demgemäß umgab er sich mit Lebemännern, und trug, wenn er mit ihnen trank, eine Krone und einen Kriegsmantel; da ferner die Beni-Hûd die Philosophie unter ihren Schutz genommen hatten — zwei von ihnen, Moktadir und Mûtamin, hatten sogar philosophische Schriften verfaßt — wollte er das Selbe thun, und ohne sich zu fragen, was sein Schwager und die Fakih's dazu sagen würden, wählte er zu seinem Freunde, Vertrauten und ersten Minister einen Mann, dessen Namen die Gläubigen nur mit Schauder aussprachen, der nicht an den Koran glaubte und alle Offenbarung leugnete: den berühmten Philosophen Avempace.[1] Seine Soldaten waren so unwillig darüber, daß ein großer Theil ihn verließ.[2] Indessen waren die Soldaten, obgleich orthodoxer, nicht mehr werth als ihre Befehlshaber. Was sie charakterisirte, war Unverschämtheit gegen die Andalusier und Feigheit vor dem Feinde. Ihre Feigheit war in der That so groß, daß der König Alî genöthigt war, mit Ueberwindung seiner Abneigung gegen die Christen solche Angehörige dieses Glaubens anzuwerben, die ihm sein Admiral Ibn-Maimûn, welcher eine wahre Menschenjagd betrieb, von den Küsten Galiziens, Cataloniens, Italiens und des byzantinische Reiches zuführte.[3] Ihre Dreistigkeit kannte keine Grenzen; sie behandelten Andalusien wie ein erobertes Land, indem sie Alles nahmen,

[1]) Der Name Avempace ist corrumpirt aus Ibn-Bâddscha.

[2]) Ibn-al-Khatîb, Man. G., fol. 98 v. — 100 r. (Artikel über Abû-Bekr ibn-Ibrâhîm); Ibn-Khâkân, Kalâjid, Artikel über Avempace.

[3]) Siehe über diese Rûm's (welche im Grunde nichts Anderes waren, als was man früher Slaven genannt hatte) Chron. Adefonsi Imper., c. 45, 46, 94, Cholal, fol. 35 r., 58 r., 62 v.

Digitized by Google

was ihnen gefiel, Geld, Güter, Frauen. Die Regierung konnte nichts dagegen thun und ließ sie gewähren. Diese Ohnmacht machte einen betrübenden Eindruck; die Fakih's hatten ihre Macht den Frauen abtreten müssen oder theilten sie wenigstens mit ihnen. Der König Alí ließ sich von seiner Gemahlin Kamar beherrschen; andere Frauen regierten nach ihrem Gefallen die hohen Würdenträger, und wenn man ihre Habgier zu befriedigen vermochte, konnte man sich erlauben, was man wollte. Selbst die Banditen durften auf Straflosigkeit rechnen, wenn sie die Mittel fanden, den Schutz dieser Frauen zu erkaufen. Diese waren es, welche die Stellen verliehen, und gewöhnlich gaben sie sie gänzlich unfähigen Männern. Mit Einem Wort, die Regierung machte sich verächtlich und lächerlich, die Armee und das Volk verspotteten sie, weil sie ihre Befehle oft schon am folgenden Tage wieder rückgängig machte; die großen Herren gingen mit dem Gedanken um, sich der Herrschaft zu bemächtigen, und man hörte sie aussprechen, daß sie viel besser regieren würden als der schwache Alí, welcher nichts verstehe als fasten und beten.[1]

Um das Unglück voll zu machen, brach in Afrika ein gefährlicher Aufstand aus (1121). Durch einen vorgeblichen Reformator, welcher sich für den von Mohammed angekündigten Mahdî ausgab, fanatisirt, ergriffen die wilden Einwohner der Gebirgskette des marokkanischen Atlas, die Almohaden (Unitarier), wie sie sich nannten, die Waffen gegen die Almoraviden. Dieser Schlag mußte für eine ohnedies schwache und wankende Dynastie verderblich werden. Mit Ausnahme der Christen waren die Soldaten, über welche der König verfügte, so untauglich, daß gewöhnlich der bloße Anblick des Feindes genügte, um sie in die Flucht zu treiben. Daher wußte die Regierung, welche in den letzten Zügen lag, nicht mehr was beginnen; um ihr trauriges Dasein noch um einige Augenblicke zu verlängern, zog sie alle Truppen, Waffen, Kriegsvorräthe und Lebensmittel aus Andalusien zurück.[2] Es dauerte nicht lange, bis die Christen dies bemerkten und benützten. Im Jahre 1125, vier Jahre nach dem Beginn des Aufstandes der Almohaden, verheerte Alphons der Schlachtenlieferer, der König von Aragon, wie wir schon gesehen haben, Andalusien über ein Jahr lang. Im Jahre 1133 verwüstete Alphons VII. von Castilien, welcher wie sein Großvater, Alphons VI., den Kaisertitel führte, die Umgegend von Cordova, Sevilla und Carmona mit Feuer und Schwert, nahm Xeres,

[1]) Abd-al-wâchid S. 128, 133, 148; Cholal fol. 58 v., 59 r.
[2]) Cholal fol. 52 r.

Digitized by Google

plünderte und brandschatzte es und drang bis zu dem Punkte vor, welchen man damals den Thurm von Cadix nannte, d. h. bis zu den Säulen des Hercules.[1] Er trieb es ebenso schlimm wie sein Großvater zur Zeit Motamid's. Fünf Jahre später kam er wieder, um die Umgegend von Jaen, Baeza, Ubeda und Andujar zu verheeren. Dann kam im Jahre 1143 abermals die Reihe an Cordova, Sevilla und Carmona. Im folgenden Jahre wurde ganz Andalusien von Calatrava bis Almeria geplündert und gebrandschatzt.[2]

Nach wenigen Jahren der Ruhe und des Gedeihens im Anfang der Almoravidenherrschaft war also das Resultat der mit so großer Begeisterung aufgenommenen Revolution folgendes: ohnmächtige und corrumpirte Beamten; eine feige, ungeschulte und brutale Soldatesca; eine erbärmliche Polizei, denn die Städte waren voll von Dieben, und das freie Land wurde von zahlreichen Räubern beunruhigt; beinahe vollständige Stockung des Handels und der Industrie; die Vertheuerung der Lebensmittel, um nicht zu sagen Hungersnoth; endlich feindliche Einfälle, die jetzt viel häufiger waren als je zuvor und sich noch zu vermehren drohten.[3] Alle Hoffnungen waren getäuscht, und jetzt verwünschte man diese Almoraviden, in denen man früher die Retter des Landes und der Religion gesehen hatte. Vom Jahre 1121 an erhoben sich die Cordovaner gegen die Besatzung ihrer Stadt, die sich alle Arten von Excessen erlaubte, ohne daß die Regierung sie daran hinderte. Die Barbaren wurden vertrieben und ihre Wohnungen geplündert. Da kam der König Ali mit einem großen Schwarm von Afrikanern nach Andalusien. Noch niemals war eine so beträchtliche Armee in Spanien gelandet; aber die Cordovaner, zum äußersten gedrängt, waren entschlossen, sich mit dem Muthe der Verzweiflung zu vertheidigen; sie verschlossen ihre Thore und verbarricadirten ihre Straßen. Aber der Kampf wäre allzu ungleich gewesen, deshalb schlugen sich die Fakih's ins Mittel, um Blutvergießen zu verhindern. Dieses Mal nahmen sie trotz ihrer gewohnten Unterwürfigkeit gegen die Regierung und für ihre Mitbürger Partei. Sie erklärten in einem Fetwa, daß der Aufstand der Cordovaner gerecht und gesetzmäßig sei, da sie nur die Waffen ergriffen hätten, um ihre Besitzthümer, ihre Frauen und

---

[1]) Chron. Adefonsi Imper., c. 13—16. Ueber den Thurm von Cadix oder die Säulen des Hercules siehe meine Recherches Bd. II S. 328 und ebendaselbst die Beilage Nr. XXXV.

[2]) Chron. Adef. Imper., c. 60, 82, 88.

[3]) Vergl. den Cholal fol. 52 r.

Digitized by Google

ihr Leben zu vertheidigen. Alî gab wie gewöhnlich den Fakih's nach, und nach einigem Hin- und Herreden verstanden sich die Cordovaner dazu, eine Geldbuße als Entschädigung für ihre Plünderungen und Zerstörungen zu bezahlen.[1] In anderen Städten wuchs die Unzufriedenheit mehr und mehr, und obgleich die Vergangenheit nicht glänzend gewesen war, sehnte man sich doch nach ihr und wünschte sie zurück; so düster und unerträglich war die Gegenwart. Man kann sich davon überzeugen, wenn man die Botschaft liest, welche die Sevillaner im Jahre 1133 an Saif-ad-daula, den Sohn des letzten Königs von Saragossa, sandten, der sich bei dem Heere Alphons' VII. befand, welches damals vor den Thoren der Stadt lagerte. „Wende dich an den König der Christen," ließen sie ihm sagen; „besprich dich mit ihm und bewirke, daß wir vom Joche der Almoraviden befreit werden. Sobald wir frei sind, wollen wir dem Könige von Castilien einen Tribut zahlen, größer als unsere Väter den seinigen bezahlt haben; du aber sollst dann über uns herrschen, du und deine Söhne."[2] Eilf Jahre später, als das Maß voll war und das Reich an allen Enden zusammenstürzte, sagten die Leute auf den Straßen und in den Moscheen zu einander: „Die Almoraviden saugen uns das Mark aus den Knochen; sie rauben uns unsere Güter, unser Geld, unsere Frauen, unsere Kinder; wir wollen uns gegen sie erheben, wir wollen sie vertreiben und tödten." Andere sagten: „Zuvor müssen wir ein Bündniß mit dem Kaiser von Leon schließen, wir müssen ihm einen Tribut bezahlen, wie unsere Väter es gethan haben." — „Ja, ja," rief man von allen Seiten, „alle Mittel sind gut, wenn wir nur von den Almoraviden befreit werden." Man rief den Segen des Himmels herab auf die gefaßten Beschlüsse,[3] und ganz Andalusien erhob sich wie Ein Mann, um seine Unterdrücker niederzumachen; die Kadi's und die Fakih's standen an ihrer Spitze, denn die Erkenntlichkeit findet man bekanntlich selten unter den Tugenden der Geistlichkeit.

Wir haben weder die Geschichte dieser Revolution zu erzählen, noch die Eroberung Spaniens durch die Almohaden, welche die Almoraviden nach Marokko zurückwarfen. Die Aufgabe, welche wir uns gestellt hatten, war, die Geschichte des unabhängigen Andalusiens zu schreiben, und wenn wir noch eine flüchtige Skizze von der Periode entworfen haben, wo dieses Land nur die Provinz eines andern

[1]) Chotal fol. 35 v., 36 r., Ibn-al-Athîr Bd. X S. 392.
[2]) Chron. Adefonsi Imper., c. 16.
[3]) Chron. Adef. Imper., c. 89.

Digitized by Google

Landes war, und damit die Grenzen unserer Aufgabe überschritten haben, so thaten wir es, weil wir es für unsere Pflicht hielten, zu zeigen, daß Andalusien durch die Unterwerfung unter die Almoraviden durchaus nicht sein Glück fand, vielmehr dahin kam, seine eingeborenen Fürsten zurück zu sehnen, die es früher so verlästert, die es verlassen und in der Stunde der Gefahr verrathen hatte.

Ehe wir schließen, haben wir noch eine Lücke zu ergänzen, indem wir Motamid's Geschichte durch den Bericht von seiner Gefangenschaft zu Ende führen.

Digitized by Google

XV.

Welches auch die Tugenden Jûsof's waren — und die Fakih's behaupteten, daß er deren viele besaß — Großmuth gegen die Ueberwundenen gehörte nicht dazu. Sein Verfahren mit den andalusischen Fürsten, welche er zu Gefangenen gemacht hatte, war grausam und verabscheuenswerth. Es ist wahr, daß die beiden Enkel des Bâdis anständig behandelt wurden: sie erhielten die Freiheit unter der Bedingung, daß sie Marokko nicht verlassen wollten, und empfingen einen ziemlich beträchtlichen Gehalt, so daß Abdallâh seinen Kindern ein ansehnliches Vermögen hinterlassen konnte. Das kam daher, weil Jûsof für diese beiden Fürsten, die seiner Nation angehörten, eine gewisse Zuneigung empfand; außerdem waren es unfähige Männer, von denen nichts zu befürchten war und die ihm schmeichelten.[1] Was die anderen Fürsten betrifft, so haben wir schon gesehen, welches das Schicksal Radhi's, Motawakkil's, Fadhl's und des Abbâs war; das Motamid's war, wenn man ihm auch nicht das Leben nahm, nicht weniger bedauernswerth.

Nach der Einnahme von Sevilla war der Befehl ergangen, ihn nach Tanger zu transportiren. Als er sich mit seinen Frauen und mehreren seiner Kinder einschiffte, bedeckte eine unzählige Menge die Ufer des Guadalquivir, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. In einer seiner Elegien hat der Dichter Ibn-al-labbâna diese Scene folgendermaßen beschrieben.

„Nach tapferem Widerstande besiegt, wurden diese Fürsten auf das Schiff getrieben. An den Ufern des Flusses drängte sich die Menge; die Frauen hatten sich entschleiert

[1]) Siehe Ibn-al-Khatîb, Man. E, Artikel über Abdallâh ibn-Bologguin.

Digitized by Google

und zerfleischten ihr Gesicht vor Trauer. Welches Geschrei, welche Thränen im Augenblick des Scheidens! Was bleibt uns jetzt noch? Gehe von hinnen, o Fremdling! Sammle dein Gepäck und nimm deinen Vorrath, denn die Wohnstätte der Großmuth ist von nun an verödet. Der du die Absicht hattest, dich in diesem Thale niederzulassen, wisse, daß die Familie, welche du suchst, nicht mehr hier wohnt, und daß die Dürre unsere Ernte zerstört hat. Und du, Ritter mit dem glänzenden Gefolge, lege deine Waffen nieder, die dir nichts nützen, denn der Löwe hat schon seinen Rachen geöffnet." [1]

Als Motamid in Tanger angekommen war und dort einige Tage blieb, sandte der Dichter Choçrî, welcher dort lebte und früher einige Zeit am Hofe von Sevilla zugebracht hatte, ihm Gedichte, die er ihm zu Ehren verfaßt hatte. Darunter war nur eines neu, und in diesem verlangte Choçrî ein Geschenk, obgleich er wissen mußte, daß Motamid nicht mehr im Stande war, ein solches zu geben. Der König von Sevilla hatte von all seinen Reichthümern nur noch sechsunddreißig Ducaten behalten, die er in seinem Stiefel versteckt hatte und die vom Blute seiner Füße benetzt waren; aber so groß war seine Freigebigkeit, daß er nicht anstand, dieses letzte Besitzthum zu opfern: er wickelte die Ducaten in ein Stück Papier, und mit einigen Versen, in welchen er die Kargheit seines Geschenkes entschuldigte, schickte er sie Choçrî. Dieser unverschämte Bettler war nicht einmal so höflich, ihm dafür zu danken, und als die anderen Reimer von Tanger und der Umgegend vernommen hatten, daß Motamid noch Geschenke mache, kamen sie in großer Anzahl, um ihm ihre Verse zu überreichen. Aber jetzt hatte er nichts mehr zu geben und schrieb im Hinblick hierauf:

„Die Dichter von Tanger und von ganz Mauretanien haben sich bemüht, Verse zu machen, und begehren eine Gabe von dem Gefangenen. Eher wäre es wohl an ihm, um ein Almosen zu bitten. O welches Wunder, welches Wunder! Wenn er sich im Grunde seiner Seele schämte, wenn der Stolz, den seine Vorfahren auf ihn vererbt haben, ihn nicht daran hinderte, würde er mit ihnen wetteifern im Betteln, er, der früher, so oft man sich an sein freigebiges Herz wandte, das Gold mit vollen Händen ausstreute." [2]

Von Tanger führte man ihn nach Mikenes. Da begegnete ihm unterwegs eine Procession, welche um Regen flehte, und dieses veranlaßte ihn zu folgenden Versen:

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 59—61.

[2]) Abbad. Bd. I S. 313, 314; Bd. II S. 71, 175, 232; Abd-al-wâchid S. 101, 102.

Digitized by Google

„Als ich diese Leute sah, welche um Regen bitten wollten, sprach ich zu ihnen: Meine Thränen können euch anstatt des Regens dienen. — Du hast Recht, gaben sie mir zur Antwort, deine Thränen sind zahlreich genug, aber sie sind mit Blut vermischt.“ [1]

In Mikenes blieb er mehrere Monate, [2] bis Jûsof befahl, ihn in die Stadt Aghmât, nicht weit von Marokko, zu bringen. Auf der Reise dorthin richtete sein Sohn Raschîd, dem er aus einem uns unbekannten Grunde zürnte und den er deshalb nicht sehen wollte, folgende Verse zur Besänftigung an ihn:

„Du Nebenbuhler des wohlthätigen Regens, du Herr der Großmuth und Beschützer der Menschen! die größte Gunst, welche du mir schenken könntest, wäre, mir zu erlauben, daß ich einen Augenblick dein edles Antlitz betrachte, welches mit seiner Heiterkeit und seinem Glanze uns in der Nacht als Fackel und bei Tage als Sonne dienen könnte.“

Motamid antwortete ihm mit folgenden Versen:

„Einst war ich der Nebenbuhler des wohlthätigen Regens, der Herr der Großmuth, der Beschützer der Menschen, als noch am Tage der Vertheilung von Geschenken meine Rechte verschwenderisch ausstreute oder am Tage des Kampfes den Feinden das Leben nahm, während meine Linke den Zügel hielt, mit dem ich den Renner bändigte, wenn das Geklirr der Lanzen ihn schreckte. Jetzt aber bin ich der Gefangenschaft und dem Elend anheim gefallen; ich bin gleich einem Heiligthum, das man entweiht, gleich einem Vogel, dem man die Flügel gebrochen hat. Dem Flehen des Bedrückten und Armen kann ich kein Gehör mehr schenken. Die Heiterkeit meines Gesichtes, die du zu sehen gewohnt warst, hat sich in düstere Traurigkeit verwandelt; Gram und Sorgen lassen mich nicht mehr an die Freude denken; alle Blicke wenden sich jetzt von mir ab, während sie mich sonst suchten.“ [3]

Im Gefängniß zu Aghmât führte er ein ärmliches und kummervolles Leben. Die Regierung beschäftigte sich nur insofern mit ihm, als sie ihm bisweilen Ketten anlegte, bisweilen sie ihm wieder abnahm, übrigens bekümmerte sie sich kaum um seinen Unterhalt. Er lebte mit seiner Familie in der äußersten Noth; seine Gattin und seine Töchter mußten mit Spinnen ihren Unterhalt gewinnen. In der Dichtkunst suchte Motamid seinen Trost. Als er einmal durch das enge Fenster seines Kerkers einen Schwarm jener schnellen Vögel gewahrte, denen die Araber den Namen Katâ geben, eine Art Rebhühner, sagte er:

---

[1]) Abbad. Bb. I S. 383.
[2]) Abd-al-wâchid S. 102.
[3]) Abbad. Bb. II S. 73, 74.

Digitized by Google

„Ich mußte weinen, als ich seinen Schwarm von Katâ's an mir vorüberfliegen sah; sie waren frei, sie kannten weder Gefängniß noch Ketten. Nicht aus Neid weinte ich, sondern weil ich hätte sein mögen wie sie; dann könnte ich hingehen, wohin ich wollte, mein Glück wäre nicht verblichen, mein Herz nicht voll Schmerz, ich hätte nicht den Verlust meiner Kinder zu beweinen. Sie sind glücklich; sie sind nicht von einander getrennt; keiner von ihnen empfindet den Schmerz, fern von seiner Familie zu sein; sie verbringen nicht die Nächte in furchtbaren Aengsten, wie ich, wenn ich die Thür in ihren Angeln knarren höre oder das Schloß sich öffnen sehe. Ach, möge Gott ihre Kleinen erhalten; die meinigen haben weder Trank noch Obdach.“ [1]

Ferner schrieb er Verse auf seine vergangene Größe, auf die herrlichen Paläste, welche ehemals Zeugen seines Glückes gewesen, auf seine ermordeten Söhne, und bei Gelegenheit des Festes zu Ende der Fastenzeit dichtete er folgende Verse:

„Früher machten die Feste dich fröhlich, aber das Fest, welches dich als Gefangenen in Aghmât findet, macht dich traurig. Du siehst deine Töchter mit Lumpen bedeckt vor Hunger vergehen; sie spinnen um Lohn; denn sie besitzen nichts mehr auf der Welt. Müde, von Arbeit gebrochen und gesenkten Auges kommen sie, dich zu umarmen. Sie gehen baarfuß im Schmutz der Straßen, als ob sie früher niemals auf Moschus und Kampher getreten hätten! [2] Ihre hohlen Wangen bezeugen das Elend und die Thränen, von welchen sie gefurcht wurden ..... Ebenso, wie du bei Gelegenheit dieses traurigen Festes (wolle Gott, daß es nie für dich wiederkehre!) die Fasten gebrochen hast, ebenso hat auch dein Herz seine Fasten gebrochen: der lange zurückgehaltene Schmerz hat sich endlich Luft gemacht. Früher, als du noch zu befehlen hattest, gehorchte dir die ganze Welt: jetzt bist du dahin gekommen, daß du Befehlen Anderer gehorchen mußt. Getäuscht werden von einem Traume die Könige, wenn sie ihrer Macht sich freuen.“ [3]

Die unglückliche Romaikia war nicht für ein so hartes Leben gemacht: sie wurde gefährlich krank. Motamid war darüber sehr traurig, umsomehr als zu Aghmât niemand war, dem er ihre Heilung anvertrauen mochte. Zum Glück aber befand sich damals der berühmte Abû-'l-Alâ Avenzoar, [4] welcher in den letzten Jahren der Regierung Motamid's sein Hofarzt gewesen war, und welchem er die Güter seines Großvaters, die Motadhid eingezogen, [5] zurückgestellt hatte, in Marokko. Diesem schrieb er und bat ihn, er möge sich der Behandlung der

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 68.

[2]) Eine Anspielung auf die Begebenheit, welche ich oben S. 318 f. erzählt habe.

[3]) Abbad. Bd. I S. 63, 64.

[4]) Ibn-Zohr auf Arabisch.

[5]) Siehe Makkarî Bd. II S. 293.

Digitized by Google

kranken Romaikia widmen. Avenzoar versprach, zu kommen; aber da er in seinem Briefe Motamid langes Leben gewünscht hatte, schickte dieser ihm mit seiner dankenden Antwort folgende Verse:

„Du wünschest mir ein langes Leben, aber wie könnte dies einem Gefangenen lieb sein? Ist nicht der Tod einem Leben vorzuziehen, welches unaufhörlich neue Qualen bringt? Andere können wohl einen solchen Wunsch hegen, denn sie haben die Hoffnung, daß ihnen noch Glück zu Theil werde; aber der einzige Wunsch, welchen ich haben kann, ist, daß der Tod mich erlöse. Wie könnte ich wünschen zu leben, da ich sehen muß, daß meine Töchter der Kleider und Schuhe ermangeln? Sie sind jetzt Mägde geworden der Tochter eines Mannes, dessen Amt früher war, mein Kommen zu verkünden, wenn ich mich öffentlich zeigte, die Leute, welche sich auf meinen Weg drängten, zu vertreiben, sie in Ordnung zu halten, wenn sie den Hof meines Palastes anfüllten, an meiner Seite zu reiten, wenn ich Heerschau über meine Truppen hielt, und darüber zu wachen, daß kein Soldat aus den Reihen trat.[1] Dennoch hat der Wunsch, welchen du in wohlwollender Absicht aussprachst, mir wohlgethan. Gott lohne es dir, Abû-'l-Alâ, du bist ein Mann von Gemüth! Ich weiß nicht, wann der Wunsch, den ich hege, erfüllt werden wird, doch tröste ich mich mit dem Gedanken, daß Alles auf dieser Welt ein Ende hat."[2]

Augenblickliche Zerstreuung brachten ihm mitunter die Briefe und Besuche der Dichter, welche er früher mit Wohlthaten überhäuft hatte. Mehrere von ihnen machten die Reise nach Aghmât, darunter Abû-Mohammed Chidschârî, welcher für ein einziges Gedicht so viel Geld erhalten hatte, daß er ein Handelshaus eröffnen und für sein ganzes Leben eines behäbigen Wohlstandes sich erfreuen konnte. Motamid gestand ihm, daß er Unrecht gethan habe, Jûsof nach Andalusien zu rufen. „Ich habe mir damit," sagte er, „meine eigene Grube gegraben." Als der Dichter ihm Lebewohl sagte, um nach Almeria, seinem Wohnort, zurückzukehren, wollte Motamid trotz seiner kärglichen Mittel ihm noch ein Geschenk machen; aber Chidschârî hatte das Zartgefühl, es abzulehnen, und improvisirte dabei folgende Verse:

„Ich schwöre, daß ich nichts von dir annehmen werde, da jetzt das Schicksal dich auf so grausame und ungerechte Weise getroffen hat. Was du mir früher gegeben, reicht hin, obgleich du selbst es vergessen hast."[3]

---

[1]) Unter den Frauen, welche den Töchtern Motamid's Flachs zum Spinnen brachten, befand sich die Tochter eines Arîf oder Trabanten des früheren Königs von Sevilla.

[2]) Abd-al-wâchid S. 109.

[3]) Abbad. Bd. II S. 147—149.

Digitized by Google

Der treueste und thätigste seiner Freunde aber war Ibn-al-labbâna; dieser brachte ihm einst, als er nach Aghmât kam, gute Botschaft aus Andalusien. Er sagte, die Gemüther seien dort in Aufregung. Die Patricier, welche nie die Herrschaft Jûsof's gewünscht hätten, seien unruhig und planten eine Verschwörung zur Wiedereinsetzung Motamid's.[1] Er hatte die Wahrheit gesagt; die Unzufriedenheit in den aufgeklärten Classen war sehr groß, und es dauerte nicht lange, so erhielt die Regierung Beweise davon. Daher traf sie ihre Vorsichtsmaßregeln, ließ mehrere verdächtige Personen, besonders in Malaga, gefänglich einziehen; aber die Verschworenen dieser Stadt, deren Oberhaupt Ibn-Khalaf, ein sehr angesehener Patricier, war, benützten die Dunkelheit der Nacht, um aus dem Gefängniß zu entkommen, und bemächtigten sich des Schlosses Montemajor.[2] Dort stieß Abd-al-dschabbâr, ein Sohn Motamid's, zu ihnen; er war mit seiner Mutter in Andalusien geblieben, und das Volk hielt ihn für Râdhî (welcher in Ronda ermordet worden war). Sie ernannten ihn zu ihrem Oberhaupt, und Alles schien nach Wunsch zu gehen. Ein marokkanisches Kriegsschiff, welches in der Nähe des Schlosses gestrandet, verschaffte ihnen Lebensmittel, Kriegsvorrath und Waffen. Algeziras wie auch Arcos erklärten sich für die Aufständischen, und nachdem Abd-al-dschabbâr sich (im Jahre 1095) in die letztere Stadt begeben hatte, fing er an, Razzia's zu machen bis an die Thore der alten Hauptstadt des Königreichs seiner Vorfahren.[3]

Die erste Nachricht vom Aufstande seines Sohnes verursachte Motamid tiefen Schmerz. Die Verwegenheit des Unternehmens erschreckte ihn; er fürchtete für Abd-al-dschabbâr ein ebenso hartes Schicksal als das, welches schon mehrere seiner Söhne getroffen hatte. Allein bald gaben diese Gefühle der Hoffnung Raum; er fing an, an die Möglichkeit der Rückkehr in sein Vaterland und der Wiedereroberung seines Thrones zu glauben,[4] und verbarg dies seinen Freunden nicht. Als er einmal an den Dichter Ibn-Chambîs schrieb, als dieser, nachdem er ihn besucht, wieder nach Mahdia zurückgekehrt war, schickte er ihm ein Gedicht, welches folgendermaßen anfing:

---

[1]) Siehe das Gedicht Ibn-al-labbâna's Abbad. Bd. I S. 319, 320 und meine Erklärung ebendas. S. 366 f.

[2]) Montemajor in der Nähe von Marbella ist jetzt, was die Spanier ein despoblado nennen, d. h. ein unbewohnter Ort.

[3]) Abbad. Bd. II S. 228, 229; Bd. I S. 64.

[4]) Abbad. Bd. I S. 66.

Digitized by Google

„Die Kanzel in der Moschee und der Thron im Palaste beweinen den Gefangenen, den das Geschick an das afrikanische Ufer verschlagen hat."

Und weiter hieß es darin:

„O wie gern möchte ich wissen, ob ich meinen Garten und meinen See wiedersehen werde in jenem stolzen Lande, wo die Oliven grünen, wo die Tauben girren, wo die Vögel ihr liebliches Gezwitscher ertönen lassen."[1]

Ibn-al-labbâna nährte diese Hoffnungen. Am Tage vor seiner Rückkehr nach Andalusien hatte er von Motamid zwanzig Ducaten und zwei Stücke Stoff erhalten: er schickte ihm dieses Geschenk zurück, und unter den Versen, welcher er ihm bei dieser Gelegenheit zukommen ließ, befanden sich die folgenden:

„Noch ein wenig Geduld! Bald wirst du mich mit Glück überschütten, denn du wirst den Thron wieder besteigen. An dem Tage, wo du in deinen Palast zurückkehrst, wirst du mich zu den höchsten Würden erheben. Du wirst dann Merwân's Sohn übertreffen an Großmuth und ich Dscharîr an Talenten.[2] Bereite dich von neuem zu glänzen: eine Mondfinsterniß ist nicht von langer Dauer."[3]

Mit Ketten beladen — denn Jûsof hatte befohlen, sie ihm wieder anzulegen; „da der junge Löwe brüllte," sagt ein Redner jener Zeit, „fürchtete man einen Sprung des alten" — gab sich Motamid nun der Hoffnung hin, und diese Hoffnung war nicht ganz unbegründet: der Anhang Abd-al-dschabbâr's war groß und verursachte der Regierung ernste Sorgen; er wußte sich mehr als zwei Jahre zu halten und war noch nicht bezwungen, als Motamid (1095) nach einer langen Krankheit[4] im Alter von fünfundfünfzig Jahren starb.[5]

Der einstige König von Sevilla wurde auf dem Friedhof von Aghmât begraben. Etwas später, bei Gelegenheit des Festes der Aufhebung der Fasten, machte der andalusische Dichter Ibn-Abd-aç-çamad siebenmal die Runde um sein Grab, nach Art der Pilger, welche die Runde um die Caaba machen; dann kniete er nieder, küßte die Erde,

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 63.

[2]) Dscharîr war der Lieblingsdichter Abdalmelik's, des Sohnes Merwân's.

[3]) Abbad. Bd. I S. 310, 311.

[4]) Abbad. Bd. I S. 306.

[5]) Der Aufstand Abd-al-dschabbâr's begann i. J. 1093; zwei Jahre später zog der Prinz in die Stadt Arcos ein. Hier wurde er von Sîr, dem Statthalter von Sevilla, belagert. Er selbst wurde durch einen Pfeil getödtet, aber seine Anhänger ergaben sich erst einige Zeit nachher. Siehe Abbad. Bd. II S. 228 und Bd. I S. 64, 65.

Digitized by Google

welche die sterbliche Hülle seines Wohlthäters bedeckte, und recitirte eine Elegie. Auch die Menge, gerührt von dem Beispiel, welches er ihr gegeben, machte unter lautem Klagen die Runde um das Grab.[1]

„Jedermann liebt Motamid," sagt ein Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, „jedermann empfindet Mitleiden für ihn und noch heute beweint man ihn."[2] In der That ist er beliebter geworden als alle anderen andalusischen Fürsten. Seine Großmuth, seine Tapferkeit, sein ritterlicher Charakter machte ihn den Gebildeten in den späteren Generationen theuer; die gefühlvollen Seelen wurden durch sein furchtbares Unglück gerührt; der gemeine Mann fühlte sich angezogen von seinen romantischen Abenteuern, und als Dichter wurde er sogar von den Beduinen bewundert, deren Urtheil in Hinsicht der Sprache und Poesie für kritischer und competenter als das der Städter gilt. Man erzählt hierüber zum Beispiel Folgendes:

In einem der ersten Jahre des zwölften Jahrhunderts kam ein Sevillaner, welcher durch die Wüste reiste, in ein Lager beduinischer Lakhmiten. Als er auf ein Zelt zutrat, um den Herrn desselben um Gastfreundschaft zu bitten, nahm dieser, erfreut, eine Tugend üben zu können, welche seine Nation so hoch stellt, ihn mit großer Herzlichkeit auf.

Der Reisende hatte schon zwei oder drei Tage bei seinem Wirthe zugebracht, als er in einer Nacht, da er vergebens den Schlaf suchte, aus dem Zelte trat, um die balsamische Nachtluft einzuathmen.

Es war eine heitere und wundervolle Nacht, deren Schwüle von sanften Lüften gemildert wurde. Langsam und majestätisch zog der Mond am blauen, sternbesäeten Himmel dahin und erhellte mit seinem Schein die endlose Wüste, so daß sie wie ein Spiegel glänzte und das Bild der vollkommensten Stille und Ruhe darbot. Dieses Schauspiel erinnerte den Sevillaner an ein Gedicht seines einstigen Gebieters und er begann es zu recitiren. Es lautete folgendermaßen:

„Als die Nacht ihre Schatten gleich einem weiten Schleier über die Erde gebreitet hatte, trank ich beim Fackelschein den Wein, welcher im Becher funkelte, als plötzlich der Mond sichtbar wurde, begleitet vom Orion. Er glich einem stolzen und prächtigen König, welcher die Schönheiten der Natur genießen wollte und sich des Orions als eines Thronhimmels bediente. Nach und nach kamen andere glänzende Sterne hervor und umgaben ihn, einer nach dem andern; von Minute zu Minute ver-

---

[1]) Abbad. Bd. I S. 71.

[2]) Ibn-al-Abbâr, Abbad. Bd. II S. 63.

Digitized by Google

mehrte sich die Pracht, und in dem großen Gefolge erschienen die Plejaden wie die Standarte des Königs.

„Was er dort droben ist, ich bin es hienieden, umgeben von meinen Rittern und den schönen Mädchen meines Serails, deren schwarze Locken der Dunkelheit der Nacht gleichen, während diese schimmernden Schalen meine Sterne sind Laßt uns trinken, meine Freunde, laßt uns schlürfen den Saft der Rebe, während diese Schönen uns ihre melodischen Lieder zur Guitarre singen."[1]

Darauf recitirte der Sevillaner noch ein langes Gedicht, welches Motamid geschrieben hatte, um den Zorn seines Vaters zu besänftigen, als dieser außer sich war über das Unglück, welches seine Armee in Malaga durch die Schuld seines Sohnes, der sie befehligte, betroffen hatte.

Kaum hatte er geendet, als die Leinwand eines Zeltes, vor welchem er gerade stand, gelüftet wurde und ein Mann, den man sogleich an seiner ehrwürdigen Erscheinung als den Häuptling des Stammes erkannte, heraustrat und mit jener Eleganz des Ausdruckes und dem reinen Accent, für welches beides die Beduinen von jeher berühmt waren und worauf sie sehr stolz sind, also zu ihm sprach:

„Erzähle mir doch, Städter, den Gott segnen möge, von wem sind diese Gedichte, so klar wie ein Bach, so frisch, wie ein eben vom Regen benetzter Rasen, bald zart und lieblich wie die Stimme eines jungen Mädchens mit goldenem Halsband, bald kräftig und wohlklingend wie der Ruf eines jungen Kameeles?"

„Sie sind von einem Könige, welcher einst in Andalusien herrschte und sich Ibn-Abbâd nannte," erwiderte der Fremde.

„Ich vermuthe," fuhr der Häuptling fort, „daß dieser König in einem engen Winkel der Erde regierte und deshalb seine ganze Zeit der Dichtkunst widmen konnte, denn, wenn man andere Beschäftigungen hat, so findet man keine Muße, Verse wie jene zu dichten."

„Entschuldige, dieser König regierte über ein großes Land."

„Und kannst du mir sagen, welchem Stamme er angehörte?"

„Freilich; er war vom Stamme Lakhm."

„Was sagst du? Er war ein Lakhmite? Dann gehörte er ja meinem Stamme an!"

Ganz entzückt, eine neue Zierde seines Stammes entdeckt zu haben, fing der Häuptling in seiner Begeisterung an, mit lauter Stimme zu rufen:

„Auf, auf! ihr Leute meines Stammes! Herbei, herbei!"

---

[1]) Abbad. Bd. I S 40.

Digitized by Google

In einem Augenblick waren Alle auf dem Platz und umringten ihren Häuptling. Als er sie versammelt sah, sprach er zu ihnen:

„Hört, was ich soeben vernommen und behaltet auch ihr wohl, was ich meinem Gedächtniß tief eingeprägt habe; denn es ist ein Anspruch auf Ruhm, der euch allen zukommt, eine Ehre, auf die ihr alle stolz sein könnt. Städter, ich bitte dich, recitire noch einmal die Gedichte unseres Vetters." Als der Sevillaner diesem Wunsche genügt hatte und alle Beduinen jene Verse mit der selben Begeisterung bewundert hatten wie ihr Häuptling, erzählte dieser ihnen, was er von dem Fremden über die Abstammung der Beni-Abbâd gehört hatte, ihrer Verbündeten und Verwandten, die von einer lakhmitischen Familie abstammten, welche einst mit ihren Kameelen die Wüste durchzogen und ihre Zelte aufgeschlagen hatten, wo die Sandwüste Aegypten von Syrien trennt; darauf erzählte er ihnen von Motamid, dem Dichter, der so anmuthig und so erhaben zugleich war, dem furchtlosen Ritter, dem mächtigen König von Sevilla. Als er geendet hatte, stiegen alle Beduinen, trunken vor Freude und Stolz, zu Pferde, um eine glänzende Fantasia aufzuführen, welche bis zu den ersten Strahlen der Morgenröthe währte. Alsdann wählte der Häuptling zwanzig seiner besten Kameele und machte sie dem Fremdling zum Geschenk. Alle folgten nach Maßgabe ihrer Mittel dem Beispiel ihres Scheichs, und ehe die Sonne ganz aufgegangen war, sah sich der Sevillaner im Besitz von etwa hundert Kameelen. Durch reiche Bewirthung und alle nur denkbaren Beweise der Achtung und Liebe zeichnete man ihn aus, und als der Augenblick der Abreise für den Sevillaner gekommen, konnten die hochherzigen Söhne der Wüste sich kaum entschließen, ihn ziehen zu lassen, so theuer war ihren Herzen Der geworden, der die Verse des königlichen Dichters, den sie ihren Vetter nannten, zu recitiren wußte. [1]

Ungefähr drittehalb Jahrhundert später, als das einst so skeptische moslimische Spanien, sich schon seit lange auf die Frömmelei geworfen hatte, zog ein Pilger mit Wanderstab und Rosenkranz durch das Königreich Marokko, um die frommen Eremiten und die heiligen Orte zu besuchen. Es war der berühmte Ibn-al-Khatîb, der erste Minister des Königs von Granada. In der kleinen Stadt Aghmât angekommen, lenkte er seine Schritte dem Friedhof zu, wo Motamid und seine Gemahlin unter einem mit Lotus bewachsenen Hügel ruhten. Beim Anblick dieser beiden Gräber, welche von Alter und Mangel an

[1]) Abbad. Bd. II S. 66, 67.

Digitized by Google

Pflege zerfallen waren, konnte der granadische Vezier seine Thränen nicht zurückhalten und improvisirte folgende Verse:

„Ich bin nach Aghmât gekommen, um dort eine heilige Pflicht zu erfüllen, um auf deinem Grabe niederzuknieen! Ach, warum war es mir nicht vergönnt, dich lebend zu kennen und deinen Ruhm zu besingen, dich, der du alle Könige an Großmuth übertrafst, dich, der du glänztest wie eine Fackel im Dunkel der Nacht? Sei es mir denn wenigstens vergönnt, dein Grab mit Ehrfurcht zu begrüßen! Die Erhöhung des Bodens unterscheidet es von den Gräbern der gemeinen Leute: wie du die anderen Menschen während deines Lebens überragt hast, so überragst du jetzt auch diejenigen, welche zu deinen Füßen den ewigen Schlaf schlafen. Du Sultan der Lebenden, du Sultan der Todten! nie hat man deines Gleichen in den vergangenen Jahrhunderten gesehen, und nie, davon bin ich überzeugt, wird man in den zukünftigen Jahrhunderten einen König sehen, der dir gleich kommt.“ [1]

Motamid war, so viel ist gewiß, kein großer Regent. Da er über ein vom Luxus entnervtes Volk herrschte, welches nur für das Vergnügen lebte, wäre er auch dann schwerlich groß gewesen, wenn die ihm eigene Trägheit und jene Vorliebe für äußerliche Dinge, welche zugleich das Glück und die Schwäche des Dichters ausmachen, ihn nicht daran gehindert hätten. Aber kein Herrscher hatte wohl je ein so gefühlvolles und poetisches Gemüth. Das geringste Ereigniß in seinem Leben, die kleinste Freude oder der kleinste Kummer nahm bei ihm sogleich eine poetische Gestalt an, und man könnte seine Biographie, wenigstens die seines inneren Lebens, allein aus seinen Versen schreiben, weil sie die tiefsten Offenbarungen des Herzens sind, in dem sich jene Freuden und Leiden abspiegeln, welche die Sonne und die Wolken jedes Tages bringen und wieder entführen. Dazu hatte er das Glück, als der letzte eingeborene König ein würdiger und glänzender Repräsentant der Nationalität und der Bildung zu sein, welche unter der Herrschaft der das Land verheerenden Barbaren, wenn nicht ganz, so doch fast spurlos verschwanden. Eine ganz besondere Vorliebe knüpfte sich an seine Person als an den jüngsten, den letzgeborenen aus jener zahlreichen Familie fürstlicher Dichter, welche einst über Andalusien herrschten. Man betrauerte ihn mehr als irgend einen andern, beinahe mit Ausschluß jedes andern, gerade wie die letzte Rose des Sommers, die letzten Tage des Herbstes, die letzten Strahlen der untergehenden Sonne uns besonders theuer sind.

[1]) Abbad. Bd. II S. 222, 223.

Ende
des zweiten und letzten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilagen und Regiſter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen.

A. Anmerkungen zu Band I.

Anmerkung I, zu Seite 61.

Einige jener theologischen Chronisten, welche die moslimische Geschichte nach ihrer engen und falschen Auffassung zurecht legen wollen, behaupten, daß zwei Feldherrn, beide aus der Familie Omaija, Obaidallâh, der Sohn Zijâd's, und Amr, der Sohn Sa'îd's, mit dem Zunamen Aschdak, sich weigerten, die Armee, welche die beiden heiligen Städte zerstören sollte, zu führen. Ich halte es für eine Fabel, ebenso wie die Erzählung von den hundert Goldstücken, welche jedem Soldaten gegeben worden sein sollen; denn der älteste jener Chronisten, Fâkihi, sagt nichts von dieser Weigerung, was er keinesfalls unterlassen hätte, wenn er darum gewußt; aber gesetzt selbst, es wäre keine Fabel, so ist jedenfalls die Weigerung der beiden Truppenführer nicht von religiösen Bedenken eingegeben worden, wie die frömmelnden Chronisten glauben machen wollen, sondern durch ihre Feindschaft gegen den Khalifen. Obaidallâh war, wie Weil richtig bemerkt hat (Bd. I S. 330 Anmerk.), unzufrieden, weil er glaubte, daß man seine Dienste nicht genügend belohne, und weil Jezîd, der ihm die Statthalterschaft von Khorâsân zu der von Irâk versprochen, dieses Versprechen nicht gehalten hatte. Auch Aschdak war erbittert gegen Jezîd, weil er ihm die Statthalterschaft des Chidschâz genommen hatte. Ibn-Khaldûn läßt ihn deshalb sagen: „Ich habe es verstanden, dieses Land zu behaupten, ich allein (meine Nachfolger haben es nicht verstanden), und jetzt wird Blut fließen", das heißt: „weil man eine der meinigen entgegengesetzte Politik befolgt hat, will ich mich ferner um nichts bekümmern."

Anmerkung II, zu Seite 84.

Nach Ibn-Badrûn (S. 185) und anderen Schriftstellern hätte Merwân die Schlacht von Râhit nur durch Verrath gewonnen. Auf den Rath des Obaidallâh ibn-Zijâd

Digitized by Google

hätte er die Kaisiten während eines von Dhachhâk ihm bewilligten Waffenstillstandes unvorbereitet angegriffen. Diese Erzählung scheint mir in ziemlich später Zeit von den Kaisiten oder andern Feinden der Omaijaden erdichtet zu sein; denn die besten Schriftsteller, wie Ibn-al-Athîr, Masûdi, der Verfasser des Raichân u. s. w. sowie die kaisitischen Dichter dieser Zeit hätten nicht verfehlt, ihren Feinden ein so treuloses Verfahren vorzuwerfen, wenn es sich so verhalten hätte; aber sie sagen nicht das Geringste weder von einem abgeschlossenen Waffenstillstande, noch von einem Verrath.

Anmerkung III, zu S. 139.

Isidor gibt diesem Opfer des Hasses Haitham's nur den Namen Zat (= Sad). Ich glaube, daß dieser Sad ein Kelbite und der Sohn des Dichters Dschauwâs war; denn der Kelbite Abû-'l-Khattâr, welcher später Statthalter von Spanien wurde, rühmt sich in einem Gedichte, von dem ich ein Bruchstück übersetzt habe (Bd. I S. 173), den Tod des Ibn-Dschauwâs gerächt zu haben, und ich weiß nicht, wen er mit diesem Namen bezeichnen könnte, wenn nicht den Sad des Isidor. Was mich veranlaßt, zu vermuthen, daß der Ibn-Dschauwâs in dem Gedichte Abû-'l-Khattâr's wirklich der Sohn (oder vielleicht Enkel) des Dichters sei, ist der Umstand, daß der Name Dschauwâs sehr selten vorkommt, so daß Tibrizi in seinem Commentar zur Chamâsa (S. 638) als Alle, welche ihn getragen hätten, nur vier Personen nennt und unter diesen nur Einen Kelbiten, nämlich Dschauwas den Dichter.

Anmerkung IIIa, zu Seite 217.

In der Anmerkung 2 ist gesagt, daß in dem Eigennamen Tâ-Corona das lateinische corona mit dem berberischen Präfix tâ enthalten sei; aber der ganze Name scheint vielmehr berberisch zu sein; denn Pellissier (Description de la Régence de Tunis S. 65) nennt ein „Takerûna" in Tunis, „ein kleines Dorf wie ein Adlernest auf einer hohen Bergspitze liegend" Ein drittes Tâcoronna in dem Distrikt von Cordova nennt Makkari Bd. I S. 877 Z. 16.

Anmerkung IV, zu S. 267.

Die Araber schreiben den Namen Carteja gerade ebenso, wie sie Cartagena schreiben. Es kommt daher, daß man schon im achten Jahrhundert, wie es scheint, Cartejana statt Carteja gesagt hat. Im siebenzehnten Jahrhundert sah man noch auf den Ruinen von Carteja einen Thurm, welchen man Cartejana oder Cartagena nannte; jetzt nennt man ihn Torre del Rocabillo. Siehe Caro, Antiguedades de Sevilla, fol. 123 col. 4; España sagrada Bd. IV S. 24; und Barrantes Maldonado, Illustraciones de la casa de Niebla (im Memorial histórico español Bd. IX S. 369).

Anmerkung V, zu S. 290.

Es ist sehr auffallend, daß die arabischen Geschichtschreiber in der Angabe des Datums einer so wichtigen Begebenheit wie der Aufstand der südlichen Vorstadt von Cordova gegen Chacam I. von einander abweichen. Alle stimmten darin überein, daß

Digitized by Google

sie sagen, er habe im Monat Ramadhân statt gehabt; aber die Einen verlegen ihn in das Jahr 198 der Hedschira, die Anderen in das J. 202. Ibn-Adhârî und Ibn-Khaldûn geben das Jahr 202 an; Nowairî erwähnt ihn unter den Begebenheiten des Jahres 198, fügt aber hinzu, daß Andere ihn in das J. 202 setzen; Ibn-al-Abbâr endlich gibt nicht allein das Jahr 202 an, sondern auch den Wochentag und die Zahl des Monatstages; der Aufruhr, sagt er, begann am Mittwoch, dreizehn Tage nach dem Anfange des Ramadhân.

Trotz dieser allerdings beachtenswerthen Zeugnisse habe ich die Jahreszahl 198 annehmen zu müssen geglaubt, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Nach Ibn-al-Abbâr und Ibn-Adhârî kam ein beträchtlicher Theil der Aufrührer nach Toledo, um dort Zuflucht zu suchen, „da diese Stadt damals in Aufruhr gegen Chacam stand." Diese Angabe paßt sehr gut auf das Jahr 198, denn zu dieser Zeit brach in Toledo wirklich eine Insurrection aus, nicht aber im Jahre 202, denn im J. 199 machte Chacam sich zum Herrn Toledo's (siehe Ibn-Adhârî Bd. II S. 76), und während seiner übrigen Regierungszeit verblieb die Stadt im Gehorsam.

2) Das Datum 198, unter welchem Nowairî den Aufstand erzählt, wird von einem sehr alten und glaubwürdigen Schriftsteller, Ibn-al-Kûtîa, bestätigt. Dieser gibt zwar keine Jahreszahl an, sagt aber, daß die Begegnung zwischen Chacam und Tâlût ein Jahr nach der Empörung statt gefunden habe und daß Chacam nach dieser Begegnung von einer Krankheit befallen worden sei, welche seine Kräfte sieben Jahre lang untergraben und ihn endlich ins Grab gebracht habe. Er setzt also den Aufruhr acht Jahre vor den Tod Chacam's, welcher allen Geschichtschreibern zufolge in das J. 206 fällt.

3) Die Jahreszahl 198 wird ferner bestätigt durch Makrizi, der nicht nach arabisch-spanischen Quellen, sondern nach ägyptischen Chroniken arbeitete. Makrizî läßt die Andalusier i. J. 199 nach Alexandrien kommen; in dem selben Jahre greift der von ihnen abgesetzte Stadtpräfect sie an; gegen Ende des Jahres 200 rückt Abdalazîz gegen sie. Alle diese Daten können unmöglich irrig sein.

Anmerkung VI, zu S. 423.

Nach der vom nicänischen Concil aufgestellten Regel hätte das Osterfest im Jahre 891 auf den vierten April fallen sollen; da aber die arabischen Chronisten die Schlacht von Polei ins Jahr 278 der Hedschira setzen, welches mit dem 15. April 891 anfing, ist es wahrscheinlich, daß die Andalusier ihr Ostern nach der Rechnung ihres Landsmannes Migetius feierten. Papst Hadrian I. erwähnt diese Berechnungsart mit verwerfendem Urtheil in einem Briefe an den Bischof Egila. Siehe diesen Brief in España sagrada Bd. V. S. 532 c. 6.

Anmerkung VII, zu S. 451.

Im Jahre 896 gingen während der Belagerung von Belez mehrere Reiter und Fußsoldaten von der Armee des Sultans in der Hoffnung auf höheren Sold zum Feinde über (Ibn-Chaijân fol. 88 v.). Während der Belagerung von Lorca fanden zahlreiche Desertionen sowohl in der Armee des Sultans als in der Daisam's statt (Derselbe fol. 89 r.). Im J. 897 boten zwölf Soldaten aus Tanger, welche unter

Digitized by Google

Ibn-Chaſçûn dienten, ihre Dienſte dem Feldherrn des Sultans an (Derſelbe fol. 91 v.). Im letzten Regierungsjahre Abdallâh's deſertirten die Regimenter aus Tanger, welche der Sultan in ſeinem Dienſte hatte, maſſenhaft (dem Anſchein nach, weil ihr Sold im Rückſtand war), um ſich unter die Fahnen Ibn-Chaſçûn's und ſeines Verbündeten, Sa'îd ibn-Hodhail von Monteleon, zu reihen. Bald darauf hatten ſie zu Bobaſtro und zu Monteleon einen heftigen Streit mit ihren neuen Kameraden. Es kam zum Handgemenge, und beinahe alle Berbern wurden niedergemetzelt. Diejenigen, welche dieſe Kataſtrophe überlebten, kehrten ins Lager des Sultans zurück und erhielten Verzeihung (Derſelbe fol. 107 r.; Arîb Bd. II S. 152).

B. Anmerkungen zu Band II.

Anmerkung VIII, zu S. 245.

Einige Quellen laſſen Jachjâ im Jahre 427 der Hedſchira ſterben, andere im Jahre 429. Der Bericht Ibn-Chaijân's beweist, daß das erſtere Datum das richtige iſt: dieſer Schriftſteller berichtet wörtlich die Ausdrücke, deren ſich ein berberiſcher Soldat aus Carmona, Abû-'l-Fotûch (oder Abû-'l-Fatch) Birzeli bediente; dieſer befand ſich unter denen, welche ſich zur Zeit des Feſtes der Opfer im Jahre 426 (alſo im letzten Monat dieſes Jahres) nach Sevilla begaben, und war im folgenden Monat, dem Mocharram 427, betheiligt an dem Kampfe, welchen die ſevillaniſchen Reiter dem Jachjâ vor den Thoren von Carmona lieferten und der mit dem Tode Jachjâ's endigte. Jahr und Monat des Todes dieſes Fürſten ſind alſo nicht zweifelhaft; nur können wir den Tag des Monats nicht namhaft machen. Abd-al-wâchid ſagt: am Sonntag, ſieben Tage nach Beginn des Mocharram (alſo am achten Tage dieſes Monats) des Jahres 427; aber der achte Mocharram des Jahres 427 fällt auf einen Mittwoch, nicht auf einen Sonntag.

Uebrigens zeigt der Bericht Ibn-Chaijân's noch ferner, daß anſtatt zu ſagen: Hiſchâm II. wurde im Monat Mocharram 429 von neuem in Cordova zum Khalifen proclamirt, Ibn-al-Athîr (Abbad. Bd. II S. 34 Z. 9) hätte ſagen ſollen: im Monat Mocharram 427; denn, weil Ibn-Dſchahwar ſeine Einwilligung hierzu nur gab, weil er fürchtete, von Jachjâ angegriffen zu werden (Abbad. Bd. I S. 222 Z. 28), muß dieſes Ereigniß nothwendiger Weiſe vor dem Tode Jachjâ's ſtattgefunden haben.

Ibn-Khaldûn (bei Hoogvliet S. 28; ich habe den Text dieſer Stelle in meinen Recherches Bd. I erſte Ausgabe S. 215 Anmerk. verbeſſert) irrt ſehr, wenn er von einem Eingreifen Mohammed ibn-Abdallâh's in die Ereigniſſe dieſer Zeit ſpricht.

Anmerkung IX, zu S. 285.

Ibn-Khâkân behauptet, daß Ibn-Abd-al-barr dieſen Brief an Motadhid auf Befehl des Mowaſſak Abû-'l-dſchaiſch, d. h. des Fürſten von Denia, Mobſchehid, ge-

Digitized by Google

schrieben habe. Aber da der letztere im Jahre 436 der Hedschira starb und die Einnahme von Silves im Jahre 443 oder im folgenden statt fand, muß diese Behauptung irrthümlich sein. Das Datum der Einnahme von Silves kann nicht zweifelhaft sein. Diese Stadt muß nach der Eroberung Niebla's und Huelva's im Jahre 443 (siehe Abbad. Bd. I S. 252, vergl. Bd. II S. 210) und vor der Santa-Maria's im Jahre 444 (siehe Abbad. Bd. II S. 210 letzte Zeile und S. 123) eingenommen worden sein. Uebrigens konnte Motamid, welcher erst im Jahre 431 geboren war, die Armee seines Vaters nicht schon vor dem Jahre 436, in welchem Modschehid starb, befehligen. Ich glaube also, Ibn-Khâkân hätte Alî, den Sohn und Nachfolger Modschehid's oder vielleicht irgend einen anderen Prinzen nennen sollen.

Anmerkung X, zu S. 290.

Die Hauptumstände dieses Hergangs finden sich erzählt in einer Stelle Ibn-Bassâm's (Abbad. Bd. I S. 250, 251), wo zwei oder drei Fehler zu verbessern sind. Auch Nowairî (ebendas. Bd. II S. 129, 130) gibt brauchbare Nachweise; nur nennt dieser Chronist (um von unwichtigeren Ungenauigkeiten nicht zu reden) mit Unrecht Carmona anstatt Ronda's. Der Bericht Ibn-Khaldûn's (a. a. O. Bd. II S. 210, 214, 215) scheint mir verwirrt und ungenau, besonders in Betreff der Eigennamen und Daten. — Siehe auch Ibn-Chaijân in meiner Einleitung zur Chronik Ibn-Adhârî's S. 86.

Anmerkung XI, zu S. 350.

Bei der Behandlung dieser Periode habe ich mich des Buches, welches den Titel Raudh al-mitâr trägt (Abbad. Bd. II S. 236 f.), nicht bedient. Makkarî, welcher lange Auszüge daraus gibt, scheint es für wichtig zu halten, weil es von einem spanischen Autor ist; aber die Schrift ist nicht alt und der Verfasser hat nur einen asiatischen Schriftsteller abgeschrieben. Dies geht hervor aus der Vergleichung mit dem Artikel über Jûsof ibn-Teschûfîn bei Ibn-Khallicân, worin man lange Stellen aus einer zu Mosul i. J. 1183 unter dem Titel al-Morib an sîrati meliki 'l-Maghrib geschriebenen Biographie Jûsof's findet; diese Stellen stehen wörtlich im Raudh al-mitâr wieder, so daß es gewiß ist, daß der Verfasser dieses letzteren Werkes den unbekannten Autor von Mosul ausgeschrieben hat. Fast durchgehends aber sind die in Asien über spanische Ereignisse geschriebenen Berichte mit Mißtrauen aufzunehmen. Sie stammen, wie ich gelegentlich schon an einem anderen Orte bemerkt habe,[1] gewöhnlich von Reisenden, Kaufleuten, meist von Neuigkeitskrämern und sind nicht frei von willkürlichen Einfällen, die oft sogar eine große Rolle darin spielen. Der Bericht, um den es sich hier handelt, macht keine Ausnahme von der allgemeinen Regel: in sehr sentenzenreicher Sprache geschrieben, welche bei dem Verfasser das Streben verräth, mit den alten Weisen des Orients zu wetteifern, enthält es viele Dinge, welche, an und für sich unwahrscheinlich, den spanischen Chronisten völlig unbekannt sind.

[1]) Recherches Bd. I S. 184 f.

Digitized by Google

Anmerkung XII, zu S. 359.

Die lateinischen Chroniken, mit Ausnahme des Chronicon Lusitanum (Esp. sagr. Bd. XIV S. 418, 419), lassen sich in keine Einzelheiten über die Schlacht von Zallâka ein, und unter den arabischen, welche mit großer Breite davon reden,[1] sind wenige, welche unbeschränktes Vertrauen verdienen. Einige irren sich sogar im Datum. Das richtige Datum, Freitag d. 12. Redscheb 479, findet man im Cholal (Abbad. Bd II S. 197) und im Kartâs (S. 98), wo richtig gesagt ist, daß dieser Tag dem 23. October (1086) entspreche (vergl. Annales Complut. S. 314, 315); aber andere Schriftsteller irren sich nicht nur im Monat (denn sie nennen den Ramadhân anstatt des Redscheb), sondern auch in Hinsicht des Jahres. Abd-al-wâchid (S. 93, 94) zum Beispiel nennt das Jahr 480 und Ibn-al-Kardebûs (Abbad Bd. II S. 23) das Jahr 481. Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, da es sich hier um eine berühmte Schlacht handelt und man in Andalusien sagte: das Jahr von Zallâka, wenn man das Jahr 479 bezeichnen wollte;[2] aber keine der auf uns gekommenen Chroniken ist von einem Zeitgenossen geschrieben; sie sind aus dem XIV., XIII., frühestens aus dem XII. Jahrhundert und verdienen daher wenig Vertrauen. Dazu kommt, daß zur Zeit, als sie geschrieben wurden, die Rhetoren sich damit beschäftigten, Briefe zu fabriciren, um sie historischen Personen unterzuschieben. Dieses Factum kann nicht in Zweifel gezogen werden; es sind schlagende Beweise dafür vorhanden. Der Verfasser des Cholal zum Beispiel gibt den Wortlaut des Briefes an, welchen Motamid an seinen Sohn Raschîd am Abend nach der Schlacht schrieb. Er ist nur zwei Zeilen lang (siehe Abbad. Bd. II S. 199); bei dem Verfasser des Raudh al-mitâr aber, der ihn ebenfalls mittheilt (ebendas. Bd. II S. 248), lautet er ganz anders. Eine dritte Recension endlich findet sich bei Ibn-al-Khatîb (ebendas. Bd. II S. 176) und diese hat nicht weniger als fünfzehn Zeilen. Es müssen nothwendiger Weise zwei dieser Episteln ein späteres Machwerk sein; vielleicht sind sie es alle drei. Es ist also dringend geboten, sich vor solchen in den Chroniken mitgetheilten angeblich authentischen Actenstücken zu hüten; ich muß sogar gestehen, daß ich die Aechtheit der meisten im Cholal enthaltenen Briefe bezweifle und daß Jûsof's Bericht über die Schlacht von Zallâka, welcher sich im Kartâs findet, mir sehr verdächtig erscheint.

Anmerkung XIII, zu S. 360—376.

Ich habe meine Zeitbestimmung für diese Erzählung zu rechtfertigen. Meines Erachtens kam Jûsof im Frühling des Jahres 483 der Hedschira, im Jahre 1090 unserer Zeitrechnung, drei und ein halbes Jahr nach der Schlacht von Zallâka zum zweiten Male nach Spanien, belagerte während des Sommers Aledo und bemächtigte sich im November Granada's. Abû-'l-Chaddschâdsch Baijâst (welchen Ibn-Khallicân in seinem Artikel über Jûsof citirt), der Verfasser des Kartâs und der des Cholal geben aber eine andere Zeitrechnung; sie nehmen an, Jûsof sei im Jahre 481 (1088) zum zweiten Male nach Spanien gekommen und habe in diesem Jahre Aledo[3] belagert, im Herbst sei er nach

---

[1]) Abbad. Bd. II. S. 8, 21—23, 36—39, 134—136, 196—201; Kartâs S. 94—98, Abd-al-wâchid S. 93, 94; Abû-'l-Chaddschâdsch Baijâst, bei Ibn-Khallicân Heft XII S. 16, 17.

[2]) Ibn-Khallicân Heft VII. S 135.

[3]) Alaet bei Pelagius von Oviebo (c. 11), welcher diese Stadt unter die von Alphons eroberten rechnet Halahet in den Gesta Roderici. Anstatt: Fue la batalla de Dalaedon, wie in den Anal.

Digitized by Google

Afrika zurückgekehrt, sei zum dritten Male im Jahre 483 (1090) nach Spanien gekommen und habe sich jetzt Granada's bemächtigt.[1]

Gegen diese Annahme muß ich bemerken: erstlich, daß die Chroniſten, bei welchen ſie ſich findet, nicht ſehr alt ſind (Abû-'l-Chaddſchâdſch Baijâſt ſchrieb im dreizehnten Jahrhundert, und der Kartâs wie der Cholal ſind aus dem vierzehnten); ferner ſind ſie durchaus nicht immer genau[2] und endlich ſtimmen ſie in der Angabe der Monate nicht unter einander überein. So behauptet der Verfaſſer des Kartâs, daß Jûſof im Monat Rebi I i. J. 481 (Juni 1088) zum zweiten Male nach Spanien kam, während Baijâſt ſagt, er ſei im Redſcheb, das heißt im September oder im October, dort angekommen.

Andererſeits ſtimmen die älteſten und glaubwürdigſten Schriftſteller, die des zwölften Jahrhunderts, darin überein, daß ſie die Belagerung Aledo's und die Einnahme Granada's in das ſelbe Jahr, nämlich in das Jahr 483 (1090) ſetzen. Ibn-Kâſim von Silves zum Beiſpiel, welcher eine ſehr geſchätzte Geſchichte Motamid's[3] ſchrieb, wovon Ibn-al-Abbâr uns Bruchſtücke aufbewahrt hat, ſagt ausdrücklich, daß Aledo von Jûſof und den andaluſiſchen Fürſten im Jahre 483 belagert wurde.[4] Mohammed ibn-Ibrâhîm[5] bezeugt, daß Jûſof, als er zum zweiten Male nach Spanien kam, Aledo belagerte und ſich Granada's bemächtigte. Ibn-al-Kardebûs ſagt in ſeinem Kitâb-al-iktifâ[6] das Selbe und fügt hinzu,[7] daß Jûſof im Jahre 490 (1097) zum dritten Male nach Spanien kam. Dieſen jedenfalls ſehr beachtenswerthen Zeugniſſen können wir noch das des Ibn-al-Athîr[8] hinzufügen; nur irrt dieſer Schriftſteller, welcher in Moſul ſchrieb und folglich über die Geſchichte Spaniens nicht immer gut unterrichtet war, wenn er ſagt, daß die Belagerung Aledo's und die Einnahme Granada's ein Jahr nach der Schlacht von Zallâka ſtatt gefunden haben, alſo im Jahre 480 (1087).

Was das genaue Datum der Einnahme Granada's betrifft, ſo ſagt der Geſchichtſchreiber Ibn-aç-Çairafi, der von Ibn-al-Khatîb citirt wird,[9] daß dieſes Ereigniß Sonntag d. 14. Redſcheb des Jahres 483 ſtatt fand. Gegen dieſe Angabe ſind zwei Einwände zu machen: erſtens fiel der 14 Redſcheb (26. Auguſt) nicht auf einen Sonntag, ſondern auf einen Donnerstag; zweitens iſt es unmöglich, daß Jûſof ſich ſchon im Auguſt Granada's bemächtigte, denn im Frühling in Spanien angekommen, belagerte er Aledo vier Monate lang[10] bis gegen den Winter, wie der Verfaſſer des Kartâs angibt. Anſtatt Sonntag d. 14. Redſcheb, glaube ich deshalb leſen zu müſſen:

Toled. I (S. 386) ſteht, glaube ich leſen zu müſſen: Fue la batalla de Alaedo oder vielleicht de Halaedo.

[1]) Der Verfaſſer des Kartâs ſpricht von einer Belagerung Toledo's bei dieſer Gelegenheit; es iſt, wie ich glaube, ein großer Irrthum.

[2]) Dieſer Vorwurf trifft beſonders den Verfaſſer des Kartâs.

[3]) Sieſe Abbad. Bd. II S. 92.

[4]) Abbad. Bd. II S. 121 (vgl. S. 122 Z. 3).

[5]) Abbad. Bd. II S. 8, 9.

[6]) Abbad. Bd. II S. 26 Z. 12. Ich habe dort mit Unrecht in der Wiedergabe dieſer Stelle die Lesart des Manuſcriptes geändert; ſie iſt richtig; unter al-ghazwa iſt der Feldzug gegen Aledo zu verſtehen.

[7]) Man. fol. 162 v.

[8]) Abbad. Bd. II S. 39.

[9]) In ſeinen Artikeln über Motamid (Abbad. Bd. II S. 179) und Abdallâh ibn-Bologguin.

[10]) Kartâs S 99. Der Verfaſſer des Cholal ſagt: einen Monat lang; aber da man die Belagerten aushungern wollte und dies bis zu einem gewiſſen Punkte erreichte, muß die Belagerung länger gedauert haben.

Digitized by Google

Sonntag d. 14. Ramadhân, das heißt d. 10. November. Der 14. Ramadhân fällt im Jahre 438 wirklich auf einen Sonntag, und diese beiden Monate werden ziemlich oft verwechselt. Mehrere Schriftsteller setzen zum Beispiel die Schlacht von Zallâka in den Ramadhân 479, während sie in den Redscheb fällt. Es ist möglich, daß man zu jener Zeit bisweilen Abkürzungen zur Bezeichnung der Monate anwandte, und in diesem Falle konnte man leicht die Monate Redscheb und Ramadhân verwechseln, weil sie den selben Anfangsbuchstaben haben; im Uebrigen läßt sich nichts gegen die von mir vorgeschlagene Aenderung einwenden. Baijâst und der Verfasser des Kartâs sagen, Jûsof habe sich vor Ende des Ramadhân, das heißt vor dem 26. November eingeschifft. In dem Zeitraume von sechszehn Tagen konnte er sehr wohl den Besuch der andalusischen Fürsten empfangen und die Reise von Granada nach Algeziras machen.

Digitized by Google

Chronologische Tabelle

der

moslimischen Fürsten

des eilften Jahrhunderts.

Sevilla. Die Beni-Abbâd.

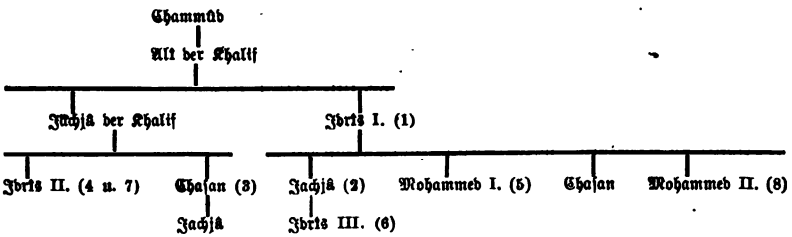
Abû-l-Kâsim Mohammed ibn-Ismâ'îl (der Kadi) . .	1023—1042
Abû-Amr Abbâd ibn-Mohammed, Motadhid . .	1042—1069
Abû-l-Kâsim Mohammed ibn-Abbâd, Motamid .	1069—1091

Cordova. Die Beni-Dschahwar.

Abû-l-Chazm Dschahwar ibn-Mohammed ibn-Dschahwar	1031(Dec.)—1043
Abû-l-Walîd Mohammed ibn-Dschahwar	1043—1064
Abdalmelik	1064—1070

Cordova wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Die Chammûditen von Malaga.



1. Idrîs I.	1035—1039
2. Jachjâ, Sohn Idrîs' I.	1039
3. Chasan, Sohn des Khalifen Jachjâ ibn-Alî . .	1039—1041
Der Slave Nadschâ	1041—1043

Digitized by Google

4. Idrîs II.	1043—1047
5. Mohammed I., zweiter Sohn Idrîs' I.	1047—1053
6. Idrîs III.	1053
7. Idrîs II. zum zweiten Mal	1053—1055
8. Mohammed II., vierter Sohn Idrîs' I.	1055—1057

Malaga wird dem Königreich Granada einverleibt.

Die Chammûditen von Algeziras.

Mohammed, Sohn des Khalifen Kâsim ibn-Chammûd	1035—1048(9)
Kâsim, sein Sohn	1048(9)—1058

Algeziras wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Granada. Die Beni-Zîrî.

Zâwî ibn-Zîrî	bis 1019
Chabbûs	1019—1038
Bâdîs	1038—1073
Abdallâh	1073—1090

Carmona. Die Beni-Birzel.

Nach Ibn-Khaldûn (Abbad. Bd. II S. 216) ist die Liste der Fürsten folgende:

Ischâk

Abdallâh, sein Sohn

Mohammed ibn-Abdallâh	bis 1042(3)
Al-Aziz Mostadhir	1042(3)—1067

Nach Ibn-Chaijân (bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 78 r.) regierte

Ibn-Abdallâh (nämlich Mohammed ibn-Abdallâh) Carmona zu der Zeit, wo Hischâm III. Khalif von Cordova war . . . . . 1029—1031

und nach eben diesem Schriftsteller (a. a. O. fol. 109 r.), der weit mehr Glauben verdient als Ibn-Khaldûn, hatte Mohammed ibn-Abdallâh zum Nachfolger:

Ischâk, seinen Sohn, der regierte um das Jahr 1050. Es scheint, daß Ibn-al-Abbâr (in meinen Recherches Bd. I S. 286 erste Auflage) sich irrt, wenn er angibt, daß Mohammed ibn-Abdallâh i. J. 1051 noch lebte.

Digitized by Google

Ronda.

Abû-Nûr ibn-abi-Korra	1014(5)—1053
Abû-Naçr, sein Sohn	1053

Ronda wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Moron.

Nâch	1013(4)—1041(2)
Abû-Menâd Mohammed, sein Sohn	1041(2)—1053

Moron wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Arcos.

Ibn-Khazrûn	bis 1053

Arcos wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Huelva. Die Bekriten.

Abû-Zaid Mohammed ibn-Aijûb	seit 1011(2)
Abû-'l-Moçab Abdalaziz	bis 1051

Huelva wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Niebla. Die Beni-Jachjâ.

Abû-'l-Abbâs Achmed ibn-Jachjâ Jachçobi	1023—1041(2)
Mohammed, sein Bruder	
Fatch ibn-Khalaf ibn-Jachjâ, Neffe des vorgenannten .	bis 1051

Niebla wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Ibn-al-Abbâr (in meinen Recherches Bd. I S. 287 erste Aufl.) gibt dem letztgenannten Fürsten von Niebla den Namen: Jachjâ ibn-Achmed ibn-Jachjâ. Ich glaubte, Ibn-Khaldûn (Abbad. Bd. II S. 211) folgen zu sollen. Ibn-Chaijân (bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 108 v.) nennt ihn: Fatch ibn-Jachjâ.

Silves. Die Beni-Mozain.

Abû-Bekr Mohammed ibn-Sa'îd ibn-Mozain . . .	1028—1050
Abû-'l-Açbagh Isâ	bis 1051(2)

Silves wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Santa-Maria von Algarve.

Abû-Othmân Sa'îd ibn-Harûn	1016—1043
Mohammed, sein Sohn	1043—1052

Santa-Maria wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Digitized by Google

Mertola.

Ibn-Taifûr . . . . . bis 1044
Mertola wird dem Königreich Sevilla einverleibt.

Badajoz.

Sâbûr.
Dann die Aftasiden:
Abû-Mohammed Abdallâh ibn-Mohammed ibn-Maslama Almanzor I.
Abû-Bekr Mohammed Modhaffar . . . . . bis 1068
Jachjâ Almanzor II.
Omar Motawakkil . . . . . bis 1094

Toledo.

Ja'ísch ibn-Mohammed ibn-Ja'ísch . . . . . bis 1036
Dann die Beni-Dhi-'n-nûn:
Ismâ'îl Dhâfir . . . . . 1036—1038
Abû-l-Chasan Jachjâ Mamûn . . . . . 1038—1075
Jachjâ ibn-Ismâ'îl ibn-Jachjâ Kâdir . . . . . 1075—1085

Saragossa.

Mondhir ibn-Jachjâ der Todschibide[1] . . . . . bis 1039
Dann die Beni-Hûd:
Abû-Aijûb Solaimân ibn-Mohammed Mosta'în I. . 1039—1046(7)
Achmed Moktadir . . . . . 1046(7)—1081
Jûsof Mûtamin . . . . . 1081—1085
Achmed Mosta'în II. . . . . 1085—1110
Abdalmelik Imâd-ad-daula 1110

La Sahla (Hauptstadt Albarracin). Die Beni-Razîn.

Abû-Mohammed Hodhail I. ibn-Khalaf ibn-Lope ibn-Razîn . . . . . seit 1011
Abû-Merwân Abdalmelik I. ibn-Khalaf, sein Bruder
Abû-Mohammed Hodhail II. Izz-ad-daula, Sohn des vorhergehenden
Abû-Merwân Abdalmelik II. Chosâm-ad-daula . . . bis 1103
Jachjâ

---

[1]) Eine sehr umständliche Erzählung Ibn-Chaijân's (bei Ibn-Bassâm Bd. I fol. 47 r u. v.) zeigt, daß ich mit Recht behauptet habe (siehe meine Récherches Bd. I. Anhang Nr. XVII), daß in Saragossa nur ein einziger König aus dieser Familie regiert habe, nämlich Mondhir, und daß dieser, nicht sein Sohn, i. J. 1039 ermordet worden ist.

Digitized by Google

Alpuente. Die Beni-Kâsim.

Abdallâh I. ibn-Kâsim der Fihrite, Nidhâm-ad-daula	bis 1030
Mohammed Jomn-ad-daula	
Achmed Abhod-ad-daula	bis 1048(9)
Abdallâh II. Dschanâch-ad-daula, Bruder des vorgenannten	1048(9)—1092

Valencia.

Die Slaven Mobârak und Modhaffar	
Der Slave Lebîb, Herr von Tortosa	
Abdalaziz Almanzor	1021—1061
Abdalmelik Modhaffar	1061—1065
Vereinigung von Valencia mit dem Königreich Toledo	
Mamûn (von Toledo)	1065—1075
Valencia trennt sich von Toledo	
Abû-Bekr ibn-Abdalaziz	1075—1085
Der Kadi Othmân, sein Sohn	1085
Kâdir (früher König von Toledo)	1085—1092
Valencia wird Republik unter dem Präsidenten Ibn-Dschachhâf	1092—1094

Denia.

Abû-'l-dschaisch Modschehid Mowaffak	bis 1044(5)
Ali Ikbâl-ad-daula	1044(5)—1076
Entthront durch Moktadir von Saragossa. Vereinigung von Denia mit dem Königreich Saragossa.	
Moktadir (von Saragossa)	1076—1081
Moktadir theilt seine Staaten unter seine beiden Söhne; von ihnen erhält der Chadschib Mondhir Lerida, Tortosa und Denia.	
Der Chadschib Mondhir	1081—1091
Sein Sohn unter Vormundschaft der Beni-Betir.	

Murcia.

Khairân (von Almeria)	1016(7)—1028
Zohair (von Almeria)	1028—1038
Abdalaziz Almanzor (von Valencia)	1038—1061
Abdalmelik Modhaffar (von Valencia)	1061—1065
Unter den drei letztgenannten ist Abû-Bekr Achmed ibn-Tâhir Statthalter von Murcia. Er stirbt	1063

Digitized by Google

Sein Sohn, Abû-Abderrachmân Mohammed, folgt ihm	1063—1078
Motamid (von Sevilla)	
Ibn-Ammâr	
Ibn-Raschîk	bis 1090

Almeria.

Khairân	bis 1028
Zohair	1028—1038
Abdalaziz Almanzor (von Valencia)	1038—1041
Dann die Beni-Çomâdich:	
Abû-'l-Achwâç Man	1041—1051
Mohammed Motacim	1051—1091
Izz-ad-daula	1091

Digitized by Google

Verzeichniß

der vom Verfasser benützten gedruckten und handschriftlichen Werke.[1]

Abbad. Scriptorum Arabum loci de Abbadidis editi a R. Dozy. Leyden 1846.

Abd-al-wâchib. Abd-al-wâhid, the History of the Almohades, ed. R. Dozy. Leyden 1847.

Abû-Ismâ'îl al-Baçrî, Fotûch-as-Schâm, ed. Lees, Calcutta 1854, in der Bibliotheca Indica.

Abû-'l-machâsin. Abu 'l-Mahasin Ibn Tagri Bardii annales, ed. Juynboll. Leyden 1852 f.

Aghâni. Alii Ispahensis Liber Cantilenarum magnus, ed. Kosegarten. Greifswald 1840.

Achmed ibn-abî-Jakûb, Kitâb al-buldân, Manuscr. des Herrn Muchlinski in St. Petersburg. Herr Juynboll Sohn hat eine Ausgabe dieses Werkes veranstaltet [Specimen e literis orientalibus exhibens Kitâbo 'l-boldân auctore Ahmed ibn abî Jaqûb, noto nomine Al-Jaqubii, ed. A. W. Th. Juynboll. Leyden 1861].

Akhbâr madschmûa, Pariser Handschr. Nr. 706. Siehe meine Einleitung in die Chronik des Ibn-Adhârî S. 10—12. Ich besitze eine Copie dieser Handschrift.

Alvarus, Vita Eulogii, in España sagrada Bd. X; Epistolae, Indiculus luminosus, in der selben Sammlung Bd. XI.

Anales Toledanos, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Annales Complutenses, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Annales Compostellani, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Arîb. Histoire de l'Afrique et de l'Espagne, intitulée al-Bayáno 'l-mogrib, par Ibn-Adhárí (de Maroc), et fragments de la chronique d'Arîb, publ. par R. Dozy. Leyden 1848 f.

---

[1]) Ich glaubte, dieses Verzeichniß geben zu sollen, weil ich meine Quellen in sehr abgekürzter Form citirt habe und viele von ihnen nur in Sammelwerken zu finden sind. Die Bücher, welche ich nur ein- oder zweimal citirt habe, nenne ich hier nicht, weil ich für diese im Werke selbst die Ausgabe, oder wo es sich um eine Handschrift handelte, die Nummer angegeben habe.

Digitized by Google

Berganza, Antiguedades de España. Madrid 1719.

Çâ'id von Toledo, Auszug aus seinem Tabakât al-omam, Leydener Manuscr. Nr. 159.

Chamâsa. Hamâsae Carmina, ed. Freytag. Bonn 1828.

Cholal, Geschichte von Marokko, Leyden. Handschr. Nr. 24. Vgl. Abbad. Bd. II S. 182 f.

Chomaibi, Biographisches Lexikon, Oxford. Handschr. Hunt. 464.

Chronicon Adefonsi Imperatoris, in Esp. sagr. Bd. XXI.

Chronicon Albeldense, in Esp. sagr. Bd. XIII.

Chronicon Burgense, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon de Cardeña, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Complutense, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Compostellanum, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Conimbricense, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Iriense, in Esp. sagr. Bd. XX.

Chronicon Lusitanum, in Esp. sagr. Bd. XIV.

Ebrisi, Geographie, übers. von Jaubert.

España sagrada, por Florez, Risco u. s. w. zweite Aufl. Madrid 1754—1850. 47 Bände.

Eulogius. Seine Werke finden sich in Schottus, Hispania illustrata Bd. IV.

Fâkihi, Geschichte Mekka's, Leydener Handschr. Nr. 463. Siehe meinen Katalog B. II S. 170.

Historia Compostellana, in Esp. sagr. Bd. XX.

Ibn-abi-Oçaibia, Geschichte der Aerzte. Ich habe das auf die arabisch-spanischen Aerzte bezügliche Capitel nach der Paris. Handschr. (Nr. 673 supplem. ar.) abschreiben lassen, und Herr Wright hat die Güte gehabt, an dem Rande dieser Abschrift die Varianten der beiden Oxforder Handschriften (Hunt. 171 und Pocock. 356) anzugeben.

Ibn-Abhari. Siehe Arîb.

Ibn-al-Abbâr, in meinen Notices sur quelques manuscrits arabes. Leyden 1847—1851.

Ibn-al-Athîr, Paris. Handschr. Herr Tornberg hat mir gütigst seine Abschrift geliehen.

Ibn-al-Kûtia, Paris. Handschr. Nr. 706. Siehe meine Einleitung zu der Chronik des Ibn-Adhâri S. 28—30. Ich besitze eine Abschrift dieses Manuscriptes.

Ibn-al-Khatîb, al-Ichâta fi tarikhi Gharnâta und die kürzere Recension dieses Werkes: Markaz al-ichâta bi-udabâi Gharnâta. B. Berlin. Handschr.; E. Handschr. des Escurial (mehrere Abschnitte dieser Handschr. hat Herr Simonet für mich abgeschrieben); G. Handschr. im Besitz des Herrn de Gayangos; P. Paris. Handschrift. Siehe Abbad. Bd. II S. 169—172 und meine Recherches Bd. I S. 293, 294.

Ibn-Badrûn. Commentaire historique sur le poème d'Ibn-Abdoun par Ibn-Badroun, publ. par R. Dozy. Leyden 1846.

Ibn-Bassâm, Dhakhira, Bd. I. Herr Julius Mohl hat mir diesen Band aus seiner Bibliothek gütigst geliehen. Dieß Manuscript gehört zu dem selben Exemplar wie der dritte Band, der sich in Gotha befindet. — Bd. II, Oxforder Handschr. Nr. 749 Catal. Uri. — Bd. III, Gothaer Handschr. Nr. 266. Auch Herr de Gayongos besitzt ein Exemplar dieses Bandes, und Herr Wright hat die Güte gehabt, mit diesem die von Ibn-Bassâm aus Ibn-Chaiân angeführten Stellen zu ver-

Digitized by Google

gleichen. — Siehe über Ibn-Baſſâm und ſeine Dhakhira Abbad. Bd. I S. 189 f. und Journ. asiat., Februar-März 1861.

Ibn-Batûta. Voyages d'Ibn-Batoutah, ed. Defrémery und Sanguinetti. Paris 1853 f.

Ibn-Chabîb. Siehe Tarikh.

Ibn-Chaijân, Oxford. Handſchr., Bodl. 509, Catal. Nicoll., Nr. 137. Die Copie dieſer Handſchr., welche ich beſitze, habe ich von der des Herrn Wright genommen. Siehe auch Ibn-Baſſâm.

Ibn-Chazm, Abhandlung über die Religionen, Leyden. Handſchr. Nr. 480. — Abhandlung über die Liebe, Leyden. Handſchr. Nr. 927.

Ibn-Khâkân, Matmach, London. und St. Petersb. Handſchr. — Kalâjid, Leyden. Handſchr. Nr. 306 und 35.

Ibn-Khaldûn, Prolegomena, ed. Quatremère in den Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque impériale Bd. XVI, XVII und XVIII. — Bd. II (Geſch. der Omaijaden des Orients), Leyden. Handſchr. Nr. 1350 Bd. II. — Bd. IV (Geſch. Spaniens), Pariſer Handſchr. Nr. 712/4 suppl. ar. und Leyden. Handſchrift Nr. 1350 Bd. IV. — Geſchichte der Berbern, ed. de Slane; franzöſ. Ueberſ. von dem Selben.

Ibn-Kotaiba, ed. Wüſtenfeld. Göttingen 1850.

Iştakhrî, Liber Climatum, ad similitudinem Cod. Gothani exprimendum curavit Moeller. Gotha 1839.

Idatii Chronicon, in Esp. sagr. Bd. IV.

Iſidor von Beja, in Esp. sagr. Bd. VIII. Vgl. meine Recherches Bd. I S. 2 f.

Iſidor von Sevilla, Historia Gothorum, in Esp. sagr. Bd. VI.

Kartâs. Annales regum Mauritaniae ab Abu-l-Hasan Ali ben-Abdallah ibn-abi-Zer' Fesano conscripti, ed. Tornberg. Upsala 1846

Kazwînî. El-Cazwini's Kosmographie, ed. Wüſtenfeld. Göttingen 1848.

Khoſchanî, Geſchichte der Kadi's von Cordova, Oxford. Handſchr., Nr. 127 Catal. Nicoll. Ich beſitze eine Copie dieſer Handſchrift.

Llorente, Noticias de las tres Provincias Vascongadas. Madrid 1806.

Lucas von Tuy, Chronicon mundi, in Schottus, Hispania illustrata Bd. IV.

Makkarî. Analectes sur l'histoire et la littérature des Arabes d'Espagne, par al-Makkari, publ. pa MM. Dozy, Dugat, Krehl et Wright. Leyden 1855—61.

Manuſcript von Meya, in den Memorias de la Academia de la Historia Bd. IV.

Maſûdî, Morûdsch ad-dheheb, Leyden. Manuſcr. Nr. 127 und 537 d.

Mobarrad, Câmil, Leyden. Handſchr. Nr. 587. Siehe meinen Katalog Bd. I S. 204, 205.

Mon Sil. Monachi Silensis Chronicon, in Esp. sagr. Bd. XVII.

Nawawî. Abu Zakariya Yahya El-Nawawi, The biographical Dictionary of illustrious men etc., ed. Wüſtenfeld. Göttingen 1842—47.

Notices sur quelques manuscrits arabes, par R. Dozy. Leyden 1847—51.

Nowairî, Geſchichte Spaniens. Ich citire die Seiten des Leydener Manuſcripts Nr. 2 h, aber ich habe ſorgfältig die Pariſer Handſchrift verglichen, die viel beſſer iſt und aus der ſich mehrere Lücken ergänzen laſſen.

Digitized by Google

Sein Sohn, Abû-Abderrachmân Mohammed, folgt ihm	1063—1078
Motamid (von Sevilla)	
Ibn-Ammâr	
Ibn-Raschîk	bis 1090

Almeria.

Khairân	bis 1028
Zohair	1028—1038
Abdalaziz Almanzor (von Valencia)	1038—1041
Dann die Beni-Çomâdich:	
Abû-'l-Achwâç Man	1041—1051
Mohammed Motacim	1051—1091
Izz-ad-daula	1091

Digitized by Google

Verzeichniß

der vom Verfasser benützten gedruckten und handschriftlichen Werke.[1]

Abbad. Scriptorum Arabum loci de Abbadidis editi a R. Dozy. Leyden 1846.

Abd-al-wâchib. Abd-al-wâhid, the History of the Almohades, ed. R. Dozy. Leyden 1847.

Abû-Ismâ'îl al-Baçrî, Fotûch-as-Schâm, ed. Lees, Calcutta 1854, in der Bibliotheca Indica.

Abû-'l-machâsin. Abu 'l-Mahasin Ibn Tagri Bardii annales, ed. Juynboll. Leyden 1852 f.

Aghâni. Alii Ispahensis Liber Cantilenarum magnus, ed. Kosegarten. Greifswald 1840.

Achmed ibn-abî-Jakûb, Kitâb al-buldân, Manuscr. des Herrn Muchlinski in St. Petersburg. Herr Juynboll Sohn hat eine Ausgabe dieses Werkes veranstaltet [Specimen e literis orientalibus exhibens Kitâbo 'l-boldân auctore Ahmed ibn abî Jaqûb, noto nomine Al-Jaqubii, ed. A. W. Th. Juynboll. Leyden 1861].

Akhbâr madschmûa, Pariser Handschr. Nr. 706. Siehe meine Einleitung in die Chronik des Ibn-Adhârî S. 10—12. Ich besitze eine Copie dieser Handschrift.

Alvarus, Vita Eulogii, in España sagrada Bd. X; Epistolae, Indiculus luminosus, in der selben Sammlung Bd. XI.

Anales Toledanos, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Annales Complutenses, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Annales Compostellani, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Arîb. Histoire de l'Afrique et de l'Espagne, intitulée al-Bayáno 'l-mogrib, par Ibn-Adhárí (de Maroc), et fragments de la chronique d'Arîb, publ. par R. Dozy. Leyden 1848 f.

---

[1]) Ich glaubte, dieses Verzeichniß geben zu sollen, weil ich meine Quellen in sehr abgekürzter Form citirt habe und viele von ihnen nur in Sammelwerken zu finden sind. Die Bücher, welche ich nur ein- oder zweimal citirt habe, nenne ich hier nicht, weil ich für diese im Werke selbst die Ausgabe, oder wo es sich um eine Handschrift handelte, die Nummer angegeben habe.

Digitized by Google

Berganza, Antiguedades de España. Madrid 1719.

Ça'ib von Toledo, Auszug aus seinem Tabakât al-omam, Leydener Manuscr. Nr. 159.

Chamâsa. Hamâsae Carmina, ed. Freytag. Bonn 1828.

Cholal, Geschichte von Marokko, Leyden. Handschr. Nr. 24. Vgl. Abbad. Bd. II S. 182 f.

Chomaidi, Biographisches Lexikon, Oxford. Handschr. Hunt. 464.

Chronicon Adefonsi Imperatoris, in Esp. sagr. Bd. XXI.

Chronicon Albeldense, in Esp. sagr. Bd. XIII.

Chronicon Burgense, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon de Cardeña, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Complutense, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Compostellanum, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Conimbricense, in Esp. sagr. Bd. XXIII.

Chronicon Iriense, in Esp. sagr. Bd. XX.

Chronicon Lusitanum, in Esp. sagr. Bd. XIV.

Edrisi, Geographie, übers. von Jaubert.

España sagrada, por Florez, Risco u. s. w. zweite Ausl. Madrid 1754—1850. 47 Bände.

Eulogius. Seine Werke finden sich in Schottus, Hispania illustrata Bd. IV.

Fâkihi, Geschichte Mekka's, Leydener Handschr. Nr. 463. Siehe meinen Katalog B. II S. 170.

Historia Compostellana, in Esp. sagr. Bd. XX.

Ibn-abi-Oçaibia, Geschichte der Aerzte. Ich habe das auf die arabisch-spanischen Aerzte bezügliche Capitel nach der Paris. Handschr. (Nr. 673 supplem. ar.) abschreiben lassen, und Herr Wright hat die Güte gehabt, an dem Rande dieser Abschrift die Varianten der beiden Oxforder Handschriften (Hunt. 171 und Pocock. 356) anzugeben.

Ibn-Abhari. Siehe Arîb.

Ibn-al-Abbâr, in meinen Notices sur quelques manuscrits arabes. Leyden 1847—1851.

Ibn-al-Athir, Paris. Handschr. Herr Tornberg hat mir gütigst seine Abschrift geliehen.

Ibn-al-Kûtia, Paris. Handschr. Nr. 706. Siehe meine Einleitung zu der Chronik des Ibn-Abhari S. 28—30. Ich besitze eine Abschrift dieses Manuscriptes.

Ibn-al-Khatib, al-Ichâta fi tarikhi Gharnâta und die kürzere Recension dieses Werkes: Markaz al-ichâta bi-udabâi Gharnâta. B. Berlin. Handschr.; E. Handschr. des Escurial (mehrere Abschnitte dieser Handschr. hat Herr Simonet für mich abgeschrieben); G. Handschr. im Besitz des Herrn de Gayangos; P. Paris. Handschrift. Siehe Abbad. Bd. II S. 169—172 und meine Recherches Bd. I S. 293, 294.

Ibn-Badrûn. Commentaire historique sur le poème d'Ibn-Abdoun par Ibn-Badroun, publ. par R. Dozy. Leyden 1846.

Ibn-Bassâm, Dhakhira, Bd. I. Herr Julius Mohl hat mir diesen Band aus seiner Bibliothek gütigst geliehen. Dies Manuscript gehört zu dem selben Exemplar wie der dritte Band, der sich in Gotha befindet. — Bd. II, Oxforder Handschr. Nr. 749 Catal. Uri. — Bd. III, Gothaer Handschr. Nr. 266. Auch Herr de Gayongos besitzt ein Exemplar dieses Bandes, und Herr Wright hat die Güte gehabt, mit diesem die von Ibn-Bassâm aus Ibn-Chaiçân angeführten Stellen zu ver-

Digitized by Google

gleichen. — Siehe über Ibn-Baſſâm und ſeine Dhakhira Abbad. Bd. I S. 189 f. und Journ. asiat., Februar-März 1861.

Ibn-Batûta. Voyages d'Ibn-Batoutah, ed. Defrémery und Sanguinetti. Paris 1853 f.

Ibn-Chabîb. Siehe Tarikh.

Ibn-Chaijân, Oxford. Handſchr., Bodl. 509, Catal. Nicoll., Nr. 137. Die Copie dieſer Handſchr., welche ich beſitze, habe ich von der des Herrn Wright genommen. Siehe auch Ibn-Baſſâm.

Ibn-Chazm, Abhandlung über die Religionen, Leyden. Handſchr. Nr. 480. — Abhandlung über die Liebe, Leyden. Handſchr. Nr. 927.

Ibn-Khâkân, Matmach, London. und St. Petersb. Handſchr. — Kalâjid, Leyden. Handſchr. Nr. 306 und 35.

Ibn-Khalbûn, Prolegomena, ed. Quatremère in den Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque impériale Bd. XVI, XVII und XVIII. — Bd. II (Geſch. der Omaijaden des Orients), Leyden. Handſchr. Nr. 1350 Bd. II. — Bd. IV (Geſch. Spaniens), Pariſer Handſchr. Nr. 712/4 suppl. ar. und Leyden. Handſchrift Nr. 1350 Bd. IV. — Geſchichte der Berbern, ed. de Slane; franzöſ. Ueberſ. von dem Selben.

Ibn-Kotaiba, ed. Wüſtenfeld. Göttingen 1850.

Içtakhrî, Liber Climatum, ad similitudinem Cod. Gothani exprimendum curavit Moeller. Gotha 1839.

Idatii Chronicon, in Esp. sagr. Bd. IV.

Iſidor von Beja, in Esp. sagr. Bd. VIII. Vgl. meine Recherches Bd. I S. 2 f.

Iſidor von Sevilla, Historia Gothorum, in Esp. sagr. Bd. VI.

Kartâs. Annales regum Mauritaniae ab Abu-l-Hasan Ali ben-Abdallah ibn-abi-Zer' Fesano conscripti, ed. Tornberg. Upſala 1846

Kazwînî. El-Cazwini's Kosmographie, ed. Wüſtenfeld. Göttingen 1848.

Khoſchanî, Geſchichte der Kadi's von Cordova, Oxford. Handſchr., Nr. 127 Catal. Nicoll. Ich beſitze eine Copie dieſer Handſchrift.

Llorente, Noticias de las tres Provincias Vascongadas. Madrid 1806.

Lucas von Tuy, Chronicon mundi, in Schottus, Hispania illustrata Bd. IV.

Makkarî. Analectes sur l'histoire et la littérature des Arabes d'Espagne, par al-Makkari, publ. pa MM. Dozy, Dugat, Krehl et Wright. Leyden 1855—61.

Manuſcript von Meya, in den Memorias de la Academia de la Historia Bd. IV.

Maſûdî, Morûdsch ad-dheheb, Leyden. Manuſcr. Nr. 127 und 537 d.

Mobarrad, Câmil, Leyden. Handſchr. Nr. 587. Siehe meinen Katalog Bd. I S. 204, 205.

Mon Sil. Monachi Silensis Chronicon, in Esp. sagr. Bd. XVII.

Nawawî. Abu Zakariya Yahya El-Nawawi, The biographical Dictionary of illustrious men etc., ed. Wüſtenfeld. Göttingen 1842—47.

Notices sur quelques manuscrits arabes, par R. Dozy. Leyden 1847—51.

Nowairî, Geſchichte Spaniens. Ich citire die Seiten des Leydener Manuſcripts Nr. 2 h, aber ich habe ſorgfältig die Pariſer Handſchrift verglichen, die viel beſſer iſt und aus der ſich mehrere Lücken ergänzen laſſen.

Digitized by Google

Paulus Emeritensis, De vita P. P. Emeritensium, in Esp. sagr. Bd. XIII.

Pelagius von Oviedo, in Esp. sagr. Bd. XIV.

Raichân al-albâb, Leyden. Handschr. Nr. 415. Siehe meinen Katalog Bd. I S. 268, 269.

Râzî, spanische Uebersetzung. Cronica del Moro Rasis, in den Memorias de la Academia de la Historia Bd. VIII. Vgl. meine Einleitung in die Chronik Ibn-Adhârî's S. 24, 25.

Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant de moyen âge, par R. Dozy. 1. Aufl. Leyden 1849, 2. Aufl. Leyden 1860.

Rodrigo von Toledo, De rebus Hispanicis, in Schottus, Hispania illustrata Bd. II. Die beste Ausgabe seiner Historia Arabum findet sich in Elmacini Historia Saracenica, ed. Erpenius.

Sampirus, Chronicon, in Esp. sagr. Bd. XIV.

Samson, Apologeticus, in Esp. sagr. Bd. XI.

Schahrastâni. Book of religious and philosophical sects by Muhammad al-Sharastáni, ed. Cureton. London 1842 u. 1846.

Sebastianus. Sebastiani Chronicon, in Esp. sagr. Bd. XIII.

Sota, Chronica de los principes de Asturias y Cantabria. Madrid 1681

Tabarî. Taberistanensis Annales regum atque legatorum Dei, ed. Kosegarten. Greifswald 1831—1853.

Tarîkh Ibn-Chabîb, Oxford. Handschr. Catal. Nicoll. Nr. 127. Vgl. meine Recherches Bd. I S. 32 f.

Vita Beatae Virginis Argenteae, in Esp. sagr. Bd. X.

Vita Johannis Gorziensis, in Pertz, Monumenta Germaniae Bd. IV der Scriptores.

Digitized by Google

Namen- und Sachregiſter

zu beiden Bänden

der

Geſchichte der Mauren in Spanien.

Die römiſchen Zahlen bezeichnen den Band, die arabiſchen die Seite.

A.

Abadſolomes. Siehe Leovigild.
Abân, Sohn Moâwija's, I 187.
Abbâd, Ahnherr der Abbâdiden, II 237 Anmk. 2.
Abbâd, nämlich Motadhid w. ſ.
Abbâd, Sohn Motamid's, II 328 ff.
Abbâdiden, die, ihre Abſtammung, II 237 f.
Abbâs ibn-Achnaf, Dichter, II 213.
Abbâs ibn-Firnâs, Dichter, I 352.
Abbâs, Sohn Motawakkil's, II 381.
Abda, Tochter des Khalifen Hiſchâm, I 187.
Abdalazîz, Enkel Almanzor's, König von Valencia, II 234. 245. 258. 260. 308.
Abdalazîz ibn-Abdallâh ibn-Aſîd, I 122.
Abdalazîz der Bekrite, Fürſt von Huelva, II 284.
Abdalazîz ibn-Chaſan, Mitregent ibn-Dſchahwar's von Cordova, II 234.
Abdalazîz, Sohn Merwân's, I 109. 115 ff. 124 Anmk. 134 f.
Abdalazîz, Sohn des Mûſâ ibn-Noçair, I 271 Anmk. 2. 273.
Abd-al-châmid ibn-Baſil, I 466.
Abd-al-dſchabbâr, Sohn Motamid's, II 402 f.
Abd-al-dſchalil, Dichter, II 323.
Abd-al-ghâfir, Brüder Dſchad's, I 404.
Abdallâh, der Sultan, I 374 ff. II 413 f.
Abdallâh, König von Granada, II 354. 356. 363. 370 ff. 397.
Abdallâh aus der Familie der Beni-Abi-Amir, Vater Almanzor's, II 72.
Abdallâh, Sohn des Abbâs, I 40. 49.
Abdallâh ibn-Abdalmelik, Statthalter von Moron, I 227 f.
Abdallâh, Sohn Abderrachmân's II., I 324. 340 ff.
Abdallâh ibn-al-Aſtas, Fürſt von Badajoz, II 240 f.
Abdallâh, Sohn Almanzor's, II 129 ff.
Abdallâh ibn-Amr, I 228.
Abdallâh ibn-Aſchath der Koraitſchite, I 403.

Digitized by Google

Abdallah ibn-Chaddschâdsch, I 399. 407.
Abdallah, Sohn Chandala's, I 55 ff. 64 f.
Abdallah, Nachkomme Chodhaifa's I 111 ff.
Abdallah „Dürr-Stein", omaijadischer Prinz, II 118. 130. 132 ff.
Abdallah (oder Obaidallah) ibn-Kâsim, Erzbischof von Toledo, II 65 Anmk. 5.
Abdallâh ibn-Maimûn, Reformator der Ismaelitensecte, II 6 ff.
Abdallah, Sohn Mohammed's. Siehe Schakjâ.
Abdallah, Sohn des Mohammed ibn-Lope, I 448.
Abdallah ibn-Mokhâmis, Vezier, II 206.
Abdallah, Sohn Moti's, Koraischite, I 60. 63. 65.
Abdallah ibn-Omaija, Kanzler unter Mohammed I., I 332. 346.
Abdallah, Sohn des Khalifen Omar, I 50 f.
Abdallâh, Sohn des Sad ibn-Abi-Sarch, I 30.
Abdallah ibn-Zobair, I 45 ff. 80 ff. 107 f.
Abdalmelik ibn-Abi-Amir, der Eroberer Carteja's, I 267. II 72.
Abdalmelik ibn-abi-'l-Dschawâd, I 411.
Abdalmelik, Sohn des Abû-'l-Walîd ibn-Dschahwar, II 327 f.
Abdalmelik ibn-Chabîb, Theologe, II 11 f.
Abdalmelik, Sohn Katan's, I 159 f. 162 ff.
Abdalmelik, Sohn Merwân's, der Khalif, I 63. 99 ff.
Abdalmelik-Modhaffar, Sohn Almanzor's, II 124 Anmk. 4. 130. 135. 146. 148. 160. 165.
Abdalmelik-Modhaffar, König von Valencia, II 308 f.
Abdalmelik ibn-Mondhir, Richter unter Hischâm II., II 107 f.
Abdalmelik der Omaijade, Statthalter von Sevilla, I 227 f.
Abdalmelik ibn-Omaija, I 423.
Abd-al-wâchid Rûti, I 442.
Abd-al-wahhâb ibn-Chazm. Siehe Ibn-Chazm.
Abderrachmân I.; Sultan von Cordova, I 188 ff. 277. 280.
Abderrachmân II., Sultan von Cordova, I 287. 301 ff.
Abderrachmân III., Khalif von Cordova, I 449 ff. II 13. 20 ff.
Abderrachmân IV. Mortadhâ, Khalif von Cordova, II 199 ff.
Abderrachmân V. Mostadhir, Khalif von Cordova, II 206 ff 216 ff.
Abderrachmân, Sohn des Abû-'l-Walîd ibn-Dschahwar, II 327.
Abderrachmân ibn-Alkama, Statthalter von Narbonne, I 165 f.
Abderrachmân, Sohn Aslamî's, I 466.
Abderrachmân ibn-Chabîb der Fihrite, I 154. 165. 168. 192 ff. 237 ff.
Abderrachmân, Sohn Chacam's II., II 74 f. 77. 82.
Abderrachmân ibn-Fotais, Richter unter Almanzor, II 158.
Abderrachmân al-Ghâfiki, I 139. 161 Anmk. 3.
Abderrachmân, Sohn des Ibrâhim ibn-Chaddschâdsch, I 437. 443 f. 456.
Abderrachmân, Sohn Jûsof's des Fihriten, I 206.
Abderrachmân ibn-Motarrif der Todschibide, Statthalter der oberen Grenze, II 119. 130 ff.
Abderrachmân ibn-Noaim der Kelbite, I 177. 224.
Abderrachmân ibn-Obaidallah, Enkel Abderrachmân's III., II 107 f.
Abderrachmân, Sohn des Omar Ibn-Chafçûn, I 462.
Abderrachmân Sanchol, Sohn Almanzor's, II 148. 165 ff. 181.
Abd-Schams, Familie, II 208 f.
Abhala der Schwarze, I 20. 22.
Abli, Dichter, I 381. 385. 391.
Abrasch, Geheimschreiber des Khalifen Hischâm, I 139 f.
Abû-'l-Abbâs, der Khalif, I 187.
Abû-Abda, die, Familie des Hofadels

Digitized by Google

unter den spanischen Omaijaden, II 161.
Abû-Abda, Hügel, I 419.
Abû-Abdallâh, ismaelitischer Missionar, II 9.
Abû-Abdallâh Biziljâni. Siehe Biziljâni.
Abû-Abdallâh Dschodhâmi, II 272.
Abû-Abdallâh ibn-al-Farrâ, Kadi von Almeria unter Jûsof dem Almoraviden, II 390.
Abû-Abderrachmân ibn-Tâhir. Siehe Ibn-Tâhir.
Abû-'l-Achwaç Man, der Todschtbide, II 82. 119.
Abû-'l-Achwaç Man ibn-Çomâdich, II 258.
Abû-'l-Alâ. Siehe Avenzoar.
Abû-Ali Kâli, Lehrer an der Universität Cordova, II 69. 73. 154.
Abû-Amir Mohammed ibn-Abdallâh. Siehe Almanzor.
Abû-Amir Mohammed ibn-al-Walîd, II 72.
Abû-Amir ibn-Schohaid. Siehe Ibn-Schohaid.
Abû-'l-Aswad, Sohn Jûsof's des Fihriten, I 225, 228. 237 ff.
Abû-Atâ, Häuptling der Ghatafân's in Spanien, I 175 f. 181. 184.
Abû-Bekr, der Khalif, I 20 ff. 26 f. 29.
Abû-Bekr ibn-Hilâl der Abdite, I 215.
Abû-Bekr ibn-Ibkâhim, Schwager Ali's des Almoraviden, II 392.
Abû-Bekr ibn-Moâwija der Koraischite, Lehrer an der Universität Cordova, II 69. 73.
Abû-Bekr ibn-Zaidûn. Siehe Ibn-Zaidûn.
Abû-Bekr Zobaidi. Siehe Zobaidi.
Abû-Çabbâch, jemenitischer Häuptling in Spanien, I 218, 221. 224. 233 ff.
Abû-Chafç Hauzani. Siehe Hauzani.
Abû-Chafç Omar al-Ballûti, I 294.
Abû-Charb, Berber, I 413.
Abû-'l-Chazm ibn-Dschahwar. Siehe Ibn-Dschahwar.
Abû-Dschafar Kolai'i, Kadi von Granada II 354. 367. 369 f.
Abû-'l-Faradsch Isfahâni, Gelehrter, II 68.
Abû-'l-Fotûch, Gelehrter, II 260 ff.
Abû-'l-Fotûch (oder Abû-'l-Fatch) Birzeli, Berber, II 414.
Abû-'l-Fotûch Jûsof ibn-Zîri, einheidschitischer Prinz, Vicekönig von Ifrikia und Mauretanien, II 78.
Abû-Ghâlib Tammâm. Siehe Tammâm.
Abû-Ischâk von Elvira, Kadi, II 301 ff.
Abû-Ischâk ibn-Mokânâ, Kadi von Badajoz, II 354.
Abû-Jezîd, Führer der Nonconformisten in Afrika, II 42 ff.
Abû-'l-Kâsim ibn-al-Arif, Vezier des Königs Chabbûs, II 248 f.
Abû-'l-Kâsim Mohammed, der Begründer der Abbâdiden-Dynastie, II 236 ff. 244 f. 261 f. 273.
Abû-'l-Khattâr, der Kelbite, I 140. 168 ff. II 412.
Abû-Merwân, Sohn des Jachjâ ibn-Jachjâ, Theologe, I 424.
Abû-'l-Mofrich, Eunuch Abderrachmân's II., I 340 f.
Abû-'l-Moghira ibn-Chazm, Vezier Almanzor's, I 157 f.
Abû-Mohammed ibn-Abd-al-barr. Siehe Abd-al-barr.
Abû-Mohammed Chibschârt, andalusischer Dichter, II 401.
Abû-Mohammed ibn-al-Dschobair, andalusischer Gelehrter, II 385 Anmk. 2.
Abû-Mohammed Odhri, I 444.
Abû-Mûsâ, I 40.
Abû-Naçr, Herr von Ronda, II 290.
Abû-Omar Othmân, I 433.
Abû-Risch, Oheim des Bâdis, II 263.
Abû-Sofjân, I 29.
Abû-Tâlib, Oheim des Propheten, I 17.
Abû-Thaur, Statthalter von Huesca, I 239.
Abû-Wahb, I 118.
Abû-'l-Walîd ibn-Dschahwar. Siehe Ibn-Dschahwar.
Abû-'l-Walîd ibn-Zaidûn. Siehe Ibn-Zaidûn.
Abû-Zaid, Sohn Jûsof's des Fihriten, I 220. 224 f. 228.

Digitized by Google

Abû-Zora Tarîf, Unterfeldherr des Mûsa ibn-Noçair, I 267.
Açbagh ibn-Abdallah ibn-Nâbil, Bischof von Cordova, II 65.
Achmas von Toledo, Dichter, II 24.
Achmed, Sohn des Abdallah ibn-Maimûn, Ismaelite, II 8.
Achmed ibn-Bord, Staatssecretär, II 206 f.
Achmed ibn-Ischâk der Omaijade, I 466. II 34 ff.
Achmed ibn-Jila, Statthalter von Badajoz (Toledo), II 41. 49. 55.
Achmed ibn-Khâlid, Chadschib Mohammed's II 217. 219.
Achmed ibn-Maslama, I 456.
Achmed ibn-Moawija, der Mahdi, II 17 ff.
Achnaf, edler Baçrenser, I 87.
Acîli, Theologe, II 109.
Adel, der arabische, seine Zurücksetzung durch Abderrachmân III., II 37 ff.
Adhchs, I 386.
Adlerfelsen, Festung bei Ceuta, II 79. 125.
Aftasiden, die, berberische Fürsten von Badajoz, II 234.
Airos, Schloß, II 270.
Aischa, Frau des Propheten, I 33 f.
Aischûn, Renegat, I 373.
Akaba, der große Schwur von —, I 17.
Akaba al-bakar, Schlacht von —, II 182.
Akthal, Dichter, I 103.
Alâ ibn-Moghith, Jemenite, I 231 ff.
Alafoens, Erklärung dieses Ortsnamens, II 239.
Alchâma. Siehe Baños (los).
Aledo, Schloß, II 361; belagert von Jûsof, II 369. 416 f.
Alexandrien, von den Andalusiern erobert, I 294.
Alhambra, die, von den Andalusiern belagert, I 380. 384 ff.
Alhandega, Schlacht von —, II 39 f.
Ali der Khalif, I 14. 28. 31 f. 33 ff.
Ali, Fürst von Denia, II 348. 415.
Ali der Almoravide, II 383 ff.
Ali ibn-Chammûd, Khalif von Cordova, II 194 ff. 223.
Ali ibn-al-Karawi, Kämmerer des Bâdis, II 259.
Alkama, Hauptmann Monûsa's, II 15.
Al-Mançûr, abbâsidischer Khalif, I 231 f. 241.
Al-Mançûr, fatimidischer Khalif, II 43.
Almanzor (Mohammed ibn-abi-Amir), II 40 ff. 86 ff.
Almohaden, die, II 393. 395.
Almoraviden, die, II 311. 354.
Alphons I., König von Asturien, II 15 f.
Alphons II., König von Asturien, II 141.
Alphons III., König von Leon, I 355. 361 ff. 376. II 17 f.
Alphons IV., König von Leon, II. 30 ff.
Alphons V., König von Leon, II 167.
Alphons VI., König (Kaiser) von Leon und Castilien, II 327. 332 ff. 342. 347 ff 356 ff. 369. 372. 374. 378. 381 f. 391.
Alphons VII., König (Kaiser) von Castilien, II 383 Anmk. 393. 395.
Alphons der Schlachtenlieferer, König von Aragon, II 388 f 393 f.
Alphons, westgothischer Graf, I 366.
Alvar Fañez, Feldherr Alphons' VI., II 352. 356 f. 378.
Alvarus, Patricier von Cordova, I 310 f. 313. 316 f. 331. 337. 349.
Alvitus, Bischof von Leon, II 305 ff.
Amâli (Dictate), Werk des Abû-Ali Kâli, II 69.
Amata, Favoritin Motamid's, II 326.
Amir, Günstling des Sultans Mohammed, II 72.
Amir der Koraischite, I 183. 205.
Amir ibn-Fotûch, Statthalter von Malaga unter Hischâm II., II 195.
Ammâr, I 37 f.
Amr, Sohn Ac'i's, I 38.
Amr, Sohn Sa'îb's. Siehe Aschdak.
Amr, Sohn Thoâba's, I 178.
Amrolkais, I 14.
Amrûs, Renegat, I 285 ff.
Anbar, Slave, II 184. 186.
Anbasa der Kelbite, I 143.
Ancar (al-), Statthalter von Saragossa, I 410. 448.
Anulo, Schwester Eulog's, I 352 f. 316.
Apostelschüler, die sieben —, I 378.

Digitized by Google

Aqua-Portora, Schlacht von —, I 166.
Araba, I 4 f.
Arâbî (al-) der Kelbite, Statthalter von Barcelona, I 237 ff.
Archidona, Hauptstadt von Regio, I 359; erobert von den Moslim's, I 269; erobert von Mondhir, I 273 f.
Arbabast, Sohn Witiza's, I 277.
Argentea, Tochter des Omar ibn-Chafçûn, I 452 f. 464.
Arnisol, Schlacht von —, II 389.
Asâdî, Dichter, I 385. 434.
Aschath der Kindite, I 38. 40.
Aschbak, Vetter des Khalifen Abdalmelik, I 106. II 411.
Aschdscha, Stamm, I 63.
Aschtar, Truppenführer des Khalifen Ali, I 39 f.
Askeledscha, leiblicher Vetter Almanzor's, II 124 ff.
Aslami, I 466.
Asmâ, Tochter Ghâlib's, II 99 f.
Assur Fernandez, leonischer Graf, II 44.
Astorga, von den Westgothen erobert und zerstört, I 256.
Athanagild von Murcia, Sohn des Gothen Theodemir, II 123.
Aurelius, Märtyrer zu Cordova, I 350 f.
Aurora (Çobch), Favoritin Chacam's II, II 74 ff. 82 f. 87. 92. 95 f. 100. 106. 137 ff.
Austen, die, Stamm, I 16 ff.
Ausonius, seine Verse auf Sevilla, I 392 Anmk. 2.
Avempace (Ibn-Bâddscha), der Philosoph, II 392.
Avenzoar (Abû-'l-Alâ), Arzt, II 400 f.
Azarafe, die, Landschaft, I 393.
Azditen, die, d. h. die Jemeniten in Khorâsân, I 75.
Azrakiten, die, Secte, I 93.

B.

Babba der Koraischite, I 94.
Bâbek, Haupt der Secte der Khorramia, II 5.
Badajoz, Ibn-Merwân läßt sich dort nieder, I 361 f.
Bâdis, König von Granada, II 254 f. 257 ff. 269. 271 f. 274 f. 279. 282. 291 ff. 298 ff. 367.
Badr, Freigelassener Abderrachmân's I., I 189 ff. 232. 243.
Badr, Client Abderrachmân's III., II 87.
Badr der Slave, I 443. 447. 454. 456. 458 f. II 25.
Baganden, die, Banditenbanden, I 252 f. 255.
Bakdûra oder Nasdûra, Schlacht von —, I 155 f.
Bakriten, die, Stamm, I 22.
Balâdis, die, I 226.
Baldegoto, Cordovanerin, I 318. 320.
Baldsch, I 154 ff. 271. — (Schloß), II 338.
Baldschâ, Nonconformistin, I 92.
Balneos. Siehe Baños (los).
Banât-Kain, Schlacht von —, I 75.
Baños (los), Festung, von Almanzor belagert, I 93.
Barbastro, Festung, erobert von den Normannen, II 308 f.
Barcelona, erobert von Almanzor, II 123 f.
Barbesaniten, Gnostiker, II 6.
Barhûn, Sklave des Bâdis, II 265.
Basilius, Anführer der Baganden, I 255.
Beja, Aufstand der Christen in —, I 272.
Bekr, Fürst von Ocsonoba, I 411.
Ben-Nagdela. Siehe Samuel ha-Levi.
Ben-Schâlib, Jude, II 349.
Benadalid, Ortschaft, Erklärung dieses Namens, I 217 Anmerk. 2.
Beni-Abb-Wadd, die, I 110.
Beni-Abi-Amir, die, II 72 f.
Beni-'l-Achmar, die, I 169 f.
Beni-Angelino, sevillanische Familie, I 393.
Beni-Asad, die, I 14.
Beni-Birzel, die, afrikanisches Regiment, II 86. 90 f.
Benicasim, Dorf, I 169.
Beni-Chaddschâdsch, die, Familie in Sevilla, I 393. 435. 437.
Beni-Châritha, die, I 65.
Beni-Chazm, die, I 33. 59.
Beni-Dhi-'n-nûn, die, berberische Familie, I 410. 466. II 234.

Digitized by Google

Beni-'l-Dschad, die, arabische Familie in Sevilla, I 169.
Beni-Feränik, die, berberische Familie, I 410.
Beni-Hâbil, die, Familie in Jaen, I 411.
Beni-Hâschim, die, arabische Adelsfamilie in Aragon, II 33. 131.
Beni-Hûd, die, Fürsten von Saragossa, II 284. 392.
Beni-Iforen, die, berberisches Regiment, II 234.
Beni-Ischâk, die, omaijadische Familie, II 34 ff.
Beni-Kasi, die, Renegatenfamilie, I 360 f. 440. 448. 465 f.
Beni-Kâsim, die, arabische Familie in Valencia, I 169.
Beni-Khalbûn, die, arabische Familie in Sevilla, I 393 f. 435. 437.
Beni-Khattâb, die, murcianische Familie, II 123 Anmerk. 1.
Beni-al-Khali, die, berberischer Stamm, I 217. 446.
Beni-Matrûch, die, I 374.
Beni-Mohallab, die, Berbern, I 465.
Beni-Mozain, die, arabische Familie, Fürsten von Silves, II 284.
Beni-Olaim, die, kelbitischer Stamm, I 110.
Beni-Razin, die, Fürsten von La Sahla, II 381.
Beni-Rostem, die, Königsfamilie von Tahort, I 194.
Beni-Sabarico, die, sevillanische Familie, I 393.
Beni-Sohail, die, II 343 f.
Berbern, die, I 143 ff. Empörung der Berbern in Spanien, I 160 ff. II 15.
Bermudo II., König von Leon, II 121 f. 128 f. 132 f. 140 f.
Bischr, Sohn Merwân's, I 110. 115 ff. 119. 123 ff.
Bischr der Kelbite, Statthalter von Afrika, I 137 f. 143.
Biziliâni (Abû-Abdallâh), II 295 f.
Boabdil-al-Zagal, II 334 Anmk.
Bobastro, Festung, I 369. 371. 373 u. f. w. Belagert und erobert von Abderrachmân III., I 464.
Bochair, Gemahlin Abderrachmân's II., I 324.
Bologuin, Vicekönig von Ifrikia, II 113. 124.
Bologguin, berberischer Hauptmann, II 254 f.
Bologguin ibn-Chabbûs, II 254 f. 258 f. 264.
Boraicha, Mutter Almanzor's, II 73.
Borda ibn-Chalchala der Kaisite, I 114.
Borrel, catalanischer Graf, II 66. 123.
Braga, von den Westgothen geplündert, I 256.
Braulio, Bischof von Saragossa, I 259.
Brenes, Dorf, Erklärung dieses Namens, I 218 Anmerk. 2.
Brüder. Die Eunuchen nennen einander gewöhnlich so, II 85 Anmk.

C.

Cadix (Thurm von —), II 394.
Câfûr, Sklave Ça'id's, II 154.
Ça'id von Bagdad, Dichter Almanzor's, II 132. 152 ff. 175.
Calabrien, verwüstet von den Fatimiden, II 48.
Çâlich III., Fürst von Nekur, II 25.
Cantich, Schlacht von —, II 180.
Caracuel, Festung, I 362.
Carcabulia, Schloß, jetzt Carabuey, I 411. 431.
Carbeña, Kloster, II 44 Anmk. 5.
Carmona, von den Moslim's erobert, I 270.
Carrion (Graf von), Leoner, II 171 f.
Cartagena, Thurm, II 412.
Carteja, I 267. II 412.
Cartejana, Thurm, II 412.
Castilianer, die, ihre Kämpfe mit dem Königreich Leon, II 40 f. 44 ff.
Castro-Moros, nämlich San Esteban (de Gormaz), II 22.
Catholico, so viel als Bischof, II 65 Anmk. 4.
Chabbûs der Berber, König von Granada, II 189. 233. 247. 249 f. 254.
Chabîb, Befehlshaber des Mohammed ibn-Chaddschâdsch in Carmona, I 460.

Digitized by Google

Chabîb, erster Minister Abû-'l-Kâsim's von Sevilla, II 240. 281.
Chabîb der Fihrite, I 152 ff.
Chabîb der Slave, II 39.
Chabîba, Tochter des Khalifen Solaimân, II 208 ff.
Chacam I., Sultan von Cordova, I 282 ff. II 412 f.
Chacam II., Khalif von Cordova, II 47. 60 ff. Seine Bibliothek, II 68; theilweise vernichtet durch Almanzor, II 109; verkauft, II 188.
Chacam, Oheim des Khalifen Othmân I 29.
Chacam, aus der Familie der Beni-Hâschim, II 34.
Chacam ibn-Sa'îd, Châdschib Hischâm's III., II 222 ff.
Chaççâdî, II 296.
Chaddschâdsch, I 68. 107. 109. 117 f. 126 ff.
Chafç oder Chafçûn, Renegat, I 367.
Chafç, Sohn des Omar ibn-Chafçûn, I 377 f. 462. 464.
Chafç ibn-el-Moro, Hauptmann Ibn-Chafçûn's, I 388.
Chajât ibn-Molâmis, jemenitischer Häuptling in Sidona, I 218.
Chalchala, Häuptling der Fazâriten, I 115 f. 118 ff.
Chambûna, Mutter des Achmed ibn-Ischâk, II 35.
Chamza, Oheim des Propheten, I 30.
Chanasch Çanânî, Gefährte des Mûsa ibn-Noçair, I 378.
Chandala der Kelbite, I 168.
Chanok, Rabbi, II 248.
Châritha, edler Baçrenser, I 87 f. 95 f.
Charra, Ort in der Nähe von Medina, I 63., Schlacht von —, I 64 ff. „Kinder von —", I 66.
Charrânî, Arzt, I 325.
Chasan, Sohn Ali's I 41 f.
Chasan von Baçra, Theologe, I 90.
Chasan ibn-Jachjâ, Fakih, II 167.
Chasan ibn-Jachjâ der Chammûdite, II 267.
Chasan ibn-Kennûn der Edrisîde, Fürst von Tanger, Arzilla u. s. w., II 78 ff. 86. 124 f.
Chasdaj ibn-Schabrût der Jude, II 47. 53 ff.
Chassân ibn-Mâlik ibn-Bahdal, I 77 ff. 81 f.
Chassân ibn-Thâbit, Dichter, I 33.
Châtim, Vater Çomail's, I 175.
Chauch, Kloster, II 172.
Chazm, Renegat, Urgroßvater des Ali ibn-Chazm, II 210.
Chidschârî (Abû-Mohammed). Siehe Abû-Mohammed.
Chizn-Ante (Yznate), Dorf, I 366.
Chobâb der Koraischite, I 184. 205.
Chobâsa, Berber, II 189.
Choçain, Feldherr Jezîd's I., I 79 ff.
Choçain, Häuptling der Cab ibn-Amir, I 206. 215.
Choçrî, Dichter, II 398.
Chodair, I 292.
Chodhaisa ibn-Badr der Fazârite, I 110.
Cholal, Mutter Hischâm's I., I 222.
Chomaid ibn-Bahdal der Kelbite, I 109 ff.
Choraith der Springer, I 58 f.
Chosain, Sohn Ali's, I 45 ff.
Chosain ibn-Jachjâ, I 239 f.
Chosâm ad-daula, Herr von Albarrazin, II 352.
Chotaija, Dichter, I 31.
Cid, der. Siehe Rodrigo Campeador.
Ciffin, Schlacht von —, I 37 ff.
Cinhedscha's, die, berberischer Stamm, II 177 f. 250.
Clunia, Stadt, zerstört von Abderrachmân III., II 26; erobert von Almanzor, II 132.
Coimbra, Verfahren der Sueven zu —, I 256; erobert von Almanzor, II 128.
Colomba, Gemahlin des Omar ibn-Chafçûn, I 452.
Colombera, Villa, I 218.
Colthûm, Feldherr des Khalifen Hischâm, I 153 ff.
Çomail der Kaisite, I 172 Anmk. 173 ff.
Cordova, erobert von den Moslim's, I 269; Cathedrale von —, I 276 f., christliche Bevölkerung von —, I 277.

Digitized by Google

310 ff.; Empörung der Renegaten von — gegen Chacam I., 280 ff. II 412 f.; seine Blüthe unter Abderrachmân III., II 58, seine Universität, II 69; erobert von den Berbern unter der Regierung Hischâm's II., II 189 f; Aufstand —'s unter Ali dem Almoraviden, II 394 f.
Covadonga, Höhle von — in Asturien, II 14.
Cutanda, Schlacht von —, II 390 Anmk. 3.

D.

Daisam ibn-Ischâk, Herr von Murcia und Lorca u. s. w., I 412. 420. II 23. 413.
Dhacchâk der Fihrite, Statthalter von Damask, I 78 f. 81 ff. II 412.
Dhalûl der Ketâmier, fatimidischer Truppenführer, II 25.
Dhû-'l-Kholosa, Götze, I 14.
Didymus, Vertheidiger Spaniens gegen die Barbaren, I 253 f.
Dorri, zweiter Haushofmeister unter Hischâm II., II 90 f.
Dschâbia, Reichstag von —, I 81 ff.
Dschâbir, Diener Ibn-Ammâr's, II 343 f.
Dschâbir, Sohn Ibn-Schihâb's, I 215.
Dschad, Statthalter von Elvira, I 382. 400 ff.; „Schlacht des —", I 382.
Dschad, Sohn Abdallâh's des Fazâriten, I 111 ff.
Dschafar, ein von Chacam II. der Sultanin Aurora beigelegter Name, II 83 Anmk. 2.
Dschafar, Châdschib Chacam's II., II 64.
Dschafar, Sohn des Ali ibn-Chambûn, Fürst von Zâb, II 82. 114. 119 f.
Dschafar, Sohn des Omar ibn-Chafçûn, I 462 f.
Dschafar der Wahrhaftige, Imâm, II 3 f.
Dschafari oder Dschoaifiri. Weshalb die Freigelassenen Aurora's diesen Beinamen trugen, II 83 Anmk. 2.
Dschahwar, die, Familie des Hofadels unter den spanischen Omaijaden II 161.
Dscharancas, Berg, I 467.
Dscharir, Dichter, II 403.
Dschaudhar, Eunuch Chacam's II., II 84 ff. 88. 90. 106 ff.
Dschauwâs der Kelbite, I 131. II 412.
Dschehâne, I 389 f.
Dschidâr der Kaisite, I 216 f.
Dschonaid, Berber, 399. 407.
Dulcidius, Bischof von Salamanca, II 28.
Duodecimaner, die, schiitische Secte, II 8 f.

E.

Ecija, belagert vom Sultan Abdallâh, I 428 f.
Egika, Westgothenkönig, I 264.
Egila, Bischof, II 413.
Elisabeth, Nonne, I 327.
Elvira, Geschichte dieser Provinz unter der Regierung Abdallâh's, I 378 f. 431 f.
Elvira, Regentin von Leon, II 67.
Empedokles, ihm zugeschriebene Bücher, II 12.
Ermenegild von Urgel, II 181 f.
Esmant, französisches Dorf, I 351.
Eudes, Herzog von Aquitanien, I 161.
Eulogius, Presbyter in Cordova, designirter Erzbischof von Toledo, I 311 Anmk. 2. 312 f. 316 ff. 330 ff. 347. 349. 352 ff.

F.

Fadhl, I 64.
Fadhl, Sohn Motawakkil's, II 381.
Fadhl ibn-Salama, I 447.
Fadschil ibn-abi-Moslim, I 441 f.
Fajardo (Don Pedro), II 334 Anmk.
Fâjik, Eunuch Chacam's II., II 84 ff. 88. 90 f.
Fatch (al-), Stadt, I 468.
Fatch, Sohn Motamid's, II 338. 377.
Fatch, Herr von Ucles, I 410.
Fatimiden, Dynastie der —, II 9 ff.
Fazâra's, die, Stamm, I 75. 110 ff.
Fee, die, Favoritin Motamid's, II 326 f.
Ferazdak, Dichter, I 90.
Ferdinand I., König von Castilien und Leon, II 304 f.

Digitized by Google

Ferdinand Gonzalez, Graf von Caſtilien, II 32. 41. 44 ff. 51 f. 55 f. 60. f. 66 f.
Fez, Gründung von —, I 294 f.
Fihriten, die, I 78. 179.
Flora, Märtyrerin. I 318 ff. 335 ff.
Flüchtlinge, die, aus Mekka, I 17. 26 f.
Fontûn (al-), I 204.
Fortunio, Edelknabe des Sultans Abdallâh, I 375.
Fotais, die, Familie des Hofadels unter den ſpaniſchen Omaijaden, II 161.
Froïla II., König von Leon, II 30.

G.

Galizien. Dieſer Name bezeichnet bisweilen die Provinz Beira, II 142 Anmk. 2.
Galindo, Graf der Cerdagne, I 238.
Garcias, König von Navarra, II 33. 46. 52. 60 f. 66. 150 f.
Garcias Fernandez, Graf von Caſtilien, II 118. 131 f.
Garcias, Sohn Ferdinand's I., König von Galizien, II 332.
Garcias, Sohn Ordoño's IV., II 65.
Garcias Ximenez, Feldherr Alphons' VI., II 353.
Gaton, Graf von Bierzo, I 348.
Gebern, die, perſiſche Feueranbeter, II 4 f.
Georg, Märtyrer zu Cordova, I 350 f.
Gerûr, almoravidiſcher Feldherr, II 380.
Ghâlib, Feldherr Abderrachmân's III. und Chacam's II., II 49. 60. 65 f. 79 ff. 95 ff. 99 f. 112 f. 117.
Gharbîb, Dichter I 285.
Gharkad, großer Dornſtrauch, I 61 f.
Ghazzâli, Philoſoph, II 386 f. 375.
Gibraltar (Gebal-Târik), I 267.
Gomez, die, Grafen von Carrion, II 133.
Gomez, Sohn Antonian's, I 331 ff. 346.
Gonſalvo, galiziſcher Graf, II 67.
Gonſalvo Gonzalez, galiziſcher Graf, Befehlshaber von Leon, II 128 f.
Granada, wird Hauptſtadt an Stelle Elvira's, II 233; die Chriſten von — unter den Almoraviden, II 388 f.; erobert von Jûſof, II 416 f.
Graue Falke, der, Räuber, II 324 ff.
Grube, „Tag der —", I 287 f.
Guadacelete, Schlacht am —, I 348. 425.
Guadaira, Schlacht am —, II 183.
Guadalbollon, Schlacht am —, I 447.
Guadalete, Schlacht am —, I 176 f.
Gudila, Weſtgothe, I 379. II 388.

H.

Habentius, I 329.
Hadrian I., Papſt, II 413.
Hâdi, Diener Ibn-Ammâr's, II 343 f.
Haitham, Statthalter von Spanien, I 138 f. 161 Anmk. 3. II 412.
Hammâm, Häuptling der Nomair's, I 84.
Harûn ar-raſchîd, Khalif, I 303 f. II 5. 357 Anmk. 1.
Hârûn, omaijadiſcher Client, I 154 ff.
Haſchim, Miniſter Mohammed's I., I 344. 361 ff. 370 f.
Haſchim der Schmied, I 307.
Haſchim, Bruder Dſchad's, I 404.
Hauthara ibn-Abbâs, II 35.
Hauzani, Vezier Abû-'l-Kâſim's von Sevilla, II 238. 240.
Hauzani (Abû-Chafç), ſevillaniſcher Patricier, II 310.
Hermogius, Biſchof von Tuy, II 28.
Hilduin, Abt von Saint-Germain-des-Prés, I 350.
Hind, Mutter Moâwija's, I 29 f.
Hiſchâm der Khalif, I 137 ff. 143 ff.
Hiſchâm I., Sultan von Cordova, I 241. 280 ff.
Hiſchâm II., Khalif von Cordova, II 77. 82 ff, 110 ff. 135 f. 139 f. 160. 166. 168 f. 176. 180 f. 184 f. 190 f. 193 f. 414. Der falſche —, II 242 ff. 285. 294.
Hiſchâm III., Khalif von Cordova, II 221 ff.
Hiſchâm, Oheim des Sultans Abdallâh, I 409. 435 f.
Hiſchâm, Enkel Abderrachmân's III., II 180.
Hiſchâm ibn-Ozra der Fihrite, I 231.
Hiſchâm-Moçchafi, Neffe des Châdſchib Moçchafi, II 86. 101.
Hiſchâm mit dem Beinamen Raſchîd, Omaijade, Gegenkhalif Mahdi's, II 177.

Digitized by Google

Hodhail, Befehlshaber Zohail's, II 256.
Hodhail, Sohn Çomail's, I 243.
Hodhail, Sohn Zofar's, I 103.
Honaida der Kaiſite, I 381 Anmk. 2.
Honorianer, die, I 254
Hoſtegeſis, Biſchof von Malaga, I 276.
Hroswitha von Gandersheim, Nonne, II 58.
Huebar, Dorf, I 396.
Hugo von der Provence, König von Italien, II 43.
Hyacinth, Edelknabe Chacam's I., I 284. 291.

J.

Ibn-Abbâs, Vezier Zohair's, II 248. 252 ff.
Ibn-Abdalaziz, Fürſt von Balencia, II 340 ff.
Ibn-Abd-aç-çamad, andaluſiſcher Dichter, II 403 f.
Ibn-Abd-al-barr (Abû-Mohammed), II 414.
Ibn-Abd-rabbihi, Dichter, I 426. 445.
Ibn-abi-Abda. Siehe Obaidallâh ibn-abi-Abda.
Ibn-abi-'l-Afia, Häuptling der Miknefa's, II 31.
Ibn-abi-Amir. Siehe Almanzor.
Ibn-abi-Korra, Herr von Ronda, II 285 f.
Ibn-abi-Mûſâ. Siehe Ibn-Bakanna.
Ibn-abi-Wadâ'a, ſlaviſcher Truppenführer, II 188 f.
Ibn-Adham, Kadi von Cordova, II 354.
Ibn-Adhchâ (Mohammed), I 433.
Ibn-Aflach. Siehe Mohammed ibn-Aflach und Zijâd ibn-Aflach.
Ibn-Aghlab, Statthalter des Khalifen von Bagdad in Afrika, I, 417. 430.
Ibn-Ammâr, erſter Miniſter Motamid's, II 313 ff. 320 ff. 332 ff.
Ibn-Amr, I 84.
Ibn-Angelino. Siehe Mohammed ibn-Angelino.
Ibn-al-Arif. Siehe Abû-'l-Kâſim.
Ibn-Arûs, II 107.
Ibn-Askeledſcha, Omaijade, II 167 f.
Ibn-Attâf, Herr von Menteſa, I 410.
Ibn-Bâddſcha. Siehe Avempace.
Ibn-Bahdal. Siehe Chaſſân ibn-Malik und Sa'îd ibn-Bahdal.
Ibn-Bakanna, Vezier der Chammûditen von Malaga, II 253. 259. 262. 266 f.
Ibn-Bati, andaluſiſcher Dichter, II 385.
Ibn-Bartâl, vom Stamme Temîm, Almanzor's Großvater mütterlicherſeits, II 73.
Ibn-Bekr, II 188.
Ibn-al-Binni, andaluſiſcher Dichter, II 385 Anmk. 5.
Ibn-Bord, Staatsſecretär unter Sancho, II 166.
Ibn-Chabîb, almeriſcher Hauptmann, II 257.
Ibn-Chaddſchâdſch, Vezier Abû-'l-Kâſim's von Sevilla, II 238. 240.
Ibn-Chaſçûn. Siehe Omar ibn-Chaſçûn.
Ibn-Chaijân, der Geſchichtſchreiber, II 244.
Ibn-Châkim, I 124 f.
Ibn-Chamdîn, Kadi von Cordova, II 385. 387 f.
Ibn-Chambîs, andaluſiſcher Dichter, II 402.
Ibn-Chaukal, II 11. 13 f. 112.
Ibn-Chauſchab, Ismaelite, II 9.
Ibn-Chazm (Abd-al-wahhâb), II 216. 219.
Ibn-Chazm, (Abû-'l-Moghira). Siehe Abû-'l-Moghira.
Ibn-Chazm (Achmed), II 210.
Ibn-Chazm (Ali), Vezier Abderrachmân's V., II 190. 208. 210 ff. 219. 244.
Ibn-Chodair, Vezier Chacam's II., II 76.
Ibn-Choraith, I 178 ff.
Ibn-Dhakwân, Kadi, II 109. 166. 180.
Ibn-Dhî-'l-calâ der Jemenite, I 102 f.
Ibn-Doraid, Gelehrter, II 153.
Ibn-Dſchâbir, Vezier Hiſchâm's II., II 102 f.
Ibn-Tſchahwar, Vezier unter Hiſchâm II., II 103. 199.
Ibn-Dſchahwar (Abû-'l-Chazm), Präſident der Republik Cordova, II 221. 225. 227 ff 234 f 245 ff. 414.
Ibn-Dſchahwar (Abû-'l-Walîd), Präſident der Republik Cordova, II 282 f. 327 f.
Ibn-al-Dſchaijâr, Fakih, II 199. 223.

Digitized by Google

Ibn-al-Faradhi, Gelehrter, Kadi von Valencia unter Mahdi, II 190.
Ibn-al-Farrâ (Abû-Abdallâh). Siehe Abû-Abdallâh.
Ibn-Fotais (Abderrachmân). Siehe Abderrachmân.
Ibn-Ghâlib. Siehe Mohammed ibn-Ghâlib.
Ibn-Ghânim, Präfect von Cordova, I 370.
Ibn-Idhâh, Häuptling des Aschariten-stammes, I 52 f. 62. 64.
Ibn-Jâsch, Vezier Hischâm's II., II 103.
Ibn-Imrân, II 217.
Ibn-Jachjâ, Herr von Niebla, II 281 ff.
Ibn-Jarîm. Siehe Mohammed ibn-Jarîm.
Ibn-al-Jasa, Herr von Lorca, II 361.
Ibn-Kennûn Siehe Chasan ibn-Kennûn.
Ibn-al-Khabâ, Geheimschreiber Chacam's I., I 284.
Ibn-Khalaf, Patricier von Malaga, II 402.
Ibn-al-Khali, Berber, Herr von Cañete, I 439.
Ibn-Khâlid, omaijadischer Client, I 195 ff. 234 f. 242
Ibn-al-Khatîb, II 406.
Ibn-Khattâb von Murcia, II 122 f.
Ibn-Khazrûn, Fürst von Arcos und Xerez, II 288.
Ibn-Kolzom, I 434 Anmk. 3.
Ibn-al-Kûtia, Lehrer an der Universität von Cordova, II 69. 73.
Ibn-al-labbâna, andalusischer Dichter, II 350 Anmk. 4. 397 f. 402 f.
Ibn-Maimûn, Admiral Ali's des Almoraviden, II 392.
Ibn-al-Makwâ, Fakih, II 152.
Ibn-Man, I 84.
Ibn-Masarra, Sectenhaupt, II 12 f. 387.
Ibn-Mastana, I 411. 413 f. 422. 427. 441. 443. 446. 452. Seine Söhne, I 456. 465.
Ibn-Merwân, Renegat, I 361 ff. 377. 396. 410 f.
Ibn-Mikhnaf, I 125.
Ibn-Mohâdschir, I 308.
Ibn-Mokânâ (Abû-Ischâk). Siehe Abû-Ischâk.
Ibn-Mozain, Fürst von Silves, II 285.
Ibn-Nâbir, I 292.
Ibn-Nûch, Herr von Moron, II 285 f.
Ibn-Ocâscha, II 329 ff.
Ibn-Omar, Schloß, I 411.
Ibn-Raschik, Fürst von Murcia, II 338. 342. 361 ff. 368.
Ibn-Roschd, Kadi, II 389.
Ibn-Sabarico, sevillanischer Patricier, I 402.
Ibn-as-Sakkâ, II 327.
Ibn-Salâm, Präfect von Sevilla unter Motamid, II 346.
Ibn-Salim, Herr von Medina-Beni-Salim, I 410.
Ibn-as-Salim. Siehe Mohammed ibn-as-Salim.
Ibn-Schabib, II 257.
Ibn-as-Schâlia, I 411. 453. 455.
Ibn-Schammâs, leiblicher Vetter Chacam's II., I 283 f.
Ibn-Schihâb, Häuptling der Cab ibn-Amir, I 185. 206.
Ibn-Schohaid (Abû-Amir), II 216. 219. 223 f.
Ibn-Sonbosi, II 152.
Ibn-Tâhir (Abû-Abderrachmân), Fürst von Murcia, II 335. 338. 340 f.
Ibn-Taifûr, Fürst von Mertola, II 241. 281.
Ibn-Tâkit, Berber, I 410.
Ibn-Tofail, I 176.
Ibn-Tomlos, Feldherr Chacam's II., II 62. 65. 78 f. 86.
Ibn-Waddhâch, Herr von Lorca, I 410.
Ibn-Zaidûn (Abû-Bekr), Vezier Motamid's, II 340. 345 f. 349. 354 f.
Ibn-Zaidûn (Abû-'l-Walid), Dichter, II 340 Anmk. 1. 364.
Ibn-Zobair. Siehe Abdallâh ibn-Zobair und Mondhir ibn-Zobair.
Ibn-Zohr (Abû-'l-Alâ). Siehe Avenzoar.
Ibrâhim, Feldherr Mokhtâr's, I 100.
Ibrâhim ibn-Chaddschâdsch, I 407 ff. 435 ff. 450.
Ibrâhim ibn-Ebris, II 126.
Ibrâhim ibn-Kâsim, Herr von Acila, I 440.

Digitized by Google

Ibrâhîm ibn-Khamîr, I 413 f.
Idrîs, I 294 f.
Idrîs I. der Chammûdite, Fürst von Malaga, II 203 f. 246 f. 262. 266.
Idrîs II., Fürst von Malaga, II 267 ff.
Idrîs III., Fürst von Malaga, II 272.
Ildsch, Bezeichnung eines Renegaten, I 213 Anmk.
Imâd-ad-daula, König von Saragossa, II 382 f.
Iria, zerstört von Almanzor, II 144.
Isâ, Bezier Raschîd's, II 345.
Isâ, omaijadischer Client, I 210. 213.
Isâ ibn-Dînâr, Fakîh, I 283 f.
Isâ, Sohn Moçab's, I 104.
Isaak, Mönch und Märtyrer, I 327 ff.
Ischâk ibn-Ibrâhîm, Herr von Menteſa, I 455.
Ischâk ibn-Mohammed, Fürst von Carmona, II 281 f.
Ischâk Maucilî, Sänger in Bagdad, I 302 ff.
Isidor von Beja, I 273.
Isidor von Peluſium, I 261.
Isidor von Sevilla, I 261. II 306 f.
Ismaeliten, die, ſchiitiſche Secte, II 3 ff.
Ismâ'îl der Abbâdide, Vater des Abû-'l-Kâſim Mohammed, II 237 f.
Ismâ'îl, Sohn Abû-'l-Kâſim's von Sevilla, II 240 f. 245 f. 262. 266.
Ismâ'îl ibn-Dhî-'n-nûn, König von Toledo, II 244.
Ismâ'îl, Sohn Dſchafar's des Wahrhaftigen, II 3 f.
Ismâ'îl, Sohn Motadhid's, II 282. 295 ff.
Ismâ'îl, Sohn Obaidallâh's des Kaiſiten, Statthalters von Afrika, I 152.
Itâf ibn-Noaim, Begleiter Baldſch's, II 237.
Itimâd Siehe Romaikia.
Izz-ad-daula, Sohn Motacim's, II 381.

Jod.

Jachjâ, Fürst von Ocſonoba, I 411.
Jachjâ der Kelbite, I 143.
Jachjâ, Bruder Abderrachmân's I., I 188 ff.
Jachjâ, Sohn des Alî ibn-Chamdûn, II 82.
Jachjâ ibn-Alî der Chammûdite, Khalif, II 82. 200. 203 ff. 219 ff. 239. 242 f. 245 f. 414.
Jachjâ, Sohn Anatole's, Hauptmann Ibn-Chaſçûn's, I 439.
Jachjâ ibn-Çoçâla der Kaiſite, I 380.
Jachjâ, Sohn Idrîs' I., II 266 f.
Jachjâ, Sohn Iſaak's des Chriſten, Renegat, II 72 f.
Jachjâ ibn-Jachjâ, I 282 ff. 290. 296. 301 f. 313.
Jachjâ ibn-Mohammed Tobſchîbî, Bezier Chacam's II., II 66. 80. 82.
Jachjâ, Sohn Mûſâ's aus der Familie der Beni-Dhî-'n-nûn, I 410.
Jachjâ-Simedſcha, Sohn des Abderrachmân ibn-Motarrif, II 131.
Jacobus, Apoſtel, ſein Grab, II 141.
Ja'îſch, König von Toledo, II 234.
Jaumîn, Dorf, II 237. 341 f.
Jazîr, Vetter des Bâdis, II 261.
Jemeniten, die, I 16. 71 ff. 142 f.
Jeremias, Mönch und Märtyrer, I 327. 329.
Jezîd I., Khalif, I 45 ff. 76. II 411.
Jezîd II., Khalif, I 136. 143 f.
Jezîd, Bruder des Khalifen Moawija, II 210.
Jezîd ibn-abî-Moslim, I 136. 144.
Jezîd, Sohn Mohallab's, I 133 f. 136. 142.
Johannes, Kaufmann von Cordova, I 326 f.
Joſeph, Sohn des Samuel ha-Levi, II 300 ff.
Joſeph, Bruder Eulog's, I 316.
Juden, Verfolgung derſelben durch die Weſtgothen, I 263 ff.; ihr Sklavenhandel, II 38; die — von Granada, II 249. 302, verfolgt von den Berbern, II 303; die — von Lucena, II 368.
Julian, byzantiniſcher Statthalter von Ceuta, I 266 f.
Julius, der Sohn des —, I 348.
Jûſof der Fihrite, I 179 ff.
Jûſof ibn-Baſil, Präfect von Cordova, I 342.
Jûſof ibn-Bokht, I 195.

Digitized by Google

Jûsof ibn-Teschûfin der Almoravide, II 354 ff. 362 ff. 388 ff. 397. 399. 403. 416 ff.
Justa, Märtyrerin, II 305 f.

K.

Kaçr-Abi-Dânis, Hafenstadt in Portugal, II 142.
Kâdir, König von Toledo, II 348 ff. 362.
Kais, Sohn des Sad, I 41 ff.
Kaisân, Begründer der Schiiten-Secte, I 98.
Kaisiten, die, oder Ma'abditen, I 72. 74 ff.
Kâjim, fatimidischer Khalif, II 43.
Kalsât, Dichter, I 444 f.
Kâli. Siehe Abû-Ali Kâli.
Kamar, Gemahlin Ali's des Almoraviden, II 393.
Kamar, Sängerin, I 444 f.
Kameel, Schlacht des —s, I 34 f.
Karl der Große, I 238 ff.
Karl der Kahle, I 351. 361.
Karl Martel, I 159.
Kâsim, Eunuch, I 341.
Kâsim, Fürst von Algeziras, II 293 f.
Kâsim ibn-Chammûd, Khalif von Cordova, II 194. 200. 202 ff. 235 f. 238. 247.
Kâsim ibn-Mohammed, Sohn des Ibn-Tomlos, II 86.
Kâsim der Kelbite, I 439. 457.
Katâ, ein Vogel, II 399 f.
Katan, Sohn des Abdalmelik ibn-Katan, I 165. 168. 199 Anmk.
Kelbiten, die, I 75.
Ketâmier, die, berberischer Stamm, I 410. II 9.
Khair ibn-Schâkir, Herr von Jodar, I 411. 420.
Khairân der Slave, Fürst von Almeria, II 184. 186. 194 ff. 198 f. 200 ff. 211. 220 f. 234.
Khalaf. Siehe Hischam II., der falsche.
Khalaf, Schatzmeister des Omar ibn-Chaf-çûn, I 441.
Khalaf ibn-Bekr, Fürst von Ocsonoba, I 466 f.
Khâlid, I 21 f.
Khâlid, Geheimschreiber Jûsof's des Fihriten, I 210, 212 f. 225.
Khâlid ibn-Abdallâh ibn-Asîd, I 122 f.
Khâlid ibn-Khaldûn, I 435. 437 f.
Khâlid der Fihrite, I 152.
Khâlid, Sohn Jezîd's I., I 78. 82 f. 109 f.
Khalif, Abderrachmân III. nimmt diesen Titel an, II 30 f.
Khalîl, I 410.
Kharâdsch, der, Grundsteuer, I 272.
Khazradsch, die, Stamm, I 16 ff.
Khorramîa, die, Secte, II 5.
Kind der Hölle, Beiname Walîd's des Bruders Othmân's, I 30.
Kodâm der Neger, Kerkermeister des Bâdis, II 263 f.
Kolai'i. Siehe Abû-Dschafar Kolai'i.
Kopfsteuer, die, I 272.
Koraib ibn-Khaldûn, I 394 ff. 407 ff. 435 ff.
Koschair, Stamm, II 338.
Kotaiba ibn-Moslim der Kaistite, I 129. 133 f. 136.
Kreta, erobert von ausgewanderten Andalusiern, I 294.

L.

Lacant, Ort bei Sevilla, I 226.
Lakhmiten, die, Stamm, II 404 ff.
Lât, arabisches Idol, I 18 f. 30.
Leocritia, Märtyrerin, I 352 ff.
Leo III., Papst, II 141.
Leon, Königreich, seine Anfänge und seine Entwickelung, II 14 ff. Die Stadt Leon zerstört von Almanzor, II 128 f.
Leovigild mit dem Beinamen Abadsolomes, I 350 f.
Lissabon, geplündert von Ordoño III., II 47.
Lugo, die von den Sueven daselbst begangenen Grausamkeiten, I 256.
Luna, Favoritin Motamid's, II 326.
Lupus, Sohn des Mohammed ibn-Lope, I 448.
Lupus, Sohn Mûsâ's aus der Familie der Beni-Kasi, I 360.

Digitized by Google

M.

Ma'abditen, die, oder Kaiſiten, I 16. 72 ff.
Mabramân ibn-Jezîd, Statthalter unter Almanzor, II 153.
Maghram, Steuer, II 390.
Mahdi, der verheißene, II 8 ff. 393. Siehe auch Achmed ibn-Moâwija, Obaidallâh und Mohammed Mahdi.
Mahdi, Vetter des Koraib ibn-Khaldûn, I 399. 409.
Maiſara, Oberhaupt der Nonconformiſten, I 151 f.
Maiſara, Renegat, I 308.
Maiſûr, Staatsſecretär Chacam's II., II 83.
Makil, Sohn Sinân's, I 55 f. 63. 66 f.
Malego, anſtatt Lamego, II 145 Anmk. 1.
Mâlik ibn-Anas von Medina, Theologe, und ſeine Schule, I 281 f. II 386.
Mâlik ibn-Bahdal, Häuptling der Kelbiten, I 76.
Mâlik, Sohn Hobaira's, I 83.
Mâlik, Sohn Motamid's, II 379.
Mâlik ibn-Wohaib von Sevilla, Philoſoph und Theologe, II 386.
Mallâcht, I 410.
Mamûn der Khalif, I 294.
Mamûn, König von Toledo, II 304. 309. 327 f. 330.
Mancio, Franke, I 351.
Mançûr, Muſiker, I 304.
Manzil-Châni, Herberge, II 172.
Margarita, Favoritin Motamid's, II 326.
Marguerita, Feſtung, I 411.
Maria, Nonne und Märtyrerin, I 335 ff.
Marthad, König von Jemen, I 13.
Maſarrla, die, Secte, II 161.
Maslama, Sohn des Khalifen Abdalmelik, I 102.
Maslama, Bruder des Khalifen Hiſchâm, I 190 f.
Maslama, Bruder Solaimân's von Sidona, I 435.
Maſona, Biſchof von Merida, I 260. 274 Anmk.
Matari, I 233.
Mauleſel, in Andaluſien ſtatt der Pferde gebraucht, auch im Reiterkampfe, I 221.
Ma'ûna, Steuer, II 390.
Meççâla, fatimidiſcher Statthalter von Tahort, II 24 f. 31.
Medinaceli, von den Moslim's wieder aufgebaut, II 46.
Medina Sidona, von den Moslim's erobert, I 270.
Merida, von den Moslim's erobert, I 271; Empörung —'s gegen Chacam I., I 285, gegen Abderrachmân II., I 307.
Merwân I., Khalif, I 29. 32 f. 58 f. 62 f. 65. 67. 81 ff. II 411.
Merwân II., Khalif, I 187.
Merwân, aus der Familie der Beni-Chodair, II 190.
Mikdam ibn-Moâfa, I 434.
Migetius, II 413.
Miron, catalaniſcher Graf, II 66.
Moâdh ibn-abi-Korra, II 287 ff.
Moâfir, Stamm, II 72.
Moammil, II 371 ff.
Moâwija, Sohn des Abû-Soſſân, Khalif, I 29. 35 ff.
Moâwija II., Khalif, I 76 f.
Moçab, I 242.
Moçab, Bruder des Abdallâh ibn-Zobair, Statthalter von Baçra, I 101 ff.
Moçhaft, Vezier Chacam's II. und Châdſchib Hiſchâm's II., II 74. 81 ff. 85 ff. 94 ff. 124.
Modhaffar. Siehe Abdalmelik, Sohn Almanzor's.
Modhaffar (Mohammed), König von Badajoz, II 240 f. 282 f. 304.
Modhaffar, Herr von Lerida, II 343.
Modhariten, die, ſo viel als Ma'abditen, I 72.
Modſchehid der Slave, Fürſt von Denia, II 220 f. 234. 245 260. 261. 414 f.
Moghira, Neffe Abderrachmân's I., I 243.
Moghira, Bruder Chacam's II., II 85 ff.
Moghith, Unterfeldherr des Mûſâ ibn-Noçair, I 135.
Moghith, Client der Omaijaden, I 154 ff.
Mohallab, Feldherr, I 96 f. 101. 104. 121 ff.
Mohammed, der Prophet, I 11 f.; ſeine Meinung vom Adel, I 25; Anſchauung

Digitized by Google

der Christen Cordova's von seinem Leben und seiner Lehre, I 312 f.
Mohammed I., Sultan von Cordova, I 324. 340 ff.
Mohammed II. Mostakfî, Khalif von Cordova, II 217 ff.
Mohammed I., Fürst von Malaga, II 270 ff. 282.
Mohammed, der zwölfte Imâm, II 8.
Mohammed von Toledo, II 181.
Mohammed ibn-Abbâd. Siehe Motamid.
Mohammed ibn-Abbâs, Mitregent Ibn-Dschahwar's von Cordova, II 234.
Mohammed, Sohn des Sultans Abdallâh, I 398 f 401. 404. 448.
Mohammed ibn-Abdallâh, Fürst von Carmona, II 239 ff. 244 ff. 254. 260. 262. 281. 414.
Mohammed ibn-Adhchâ. Siehe Ibn-Adhchâ.
Mohammed ibn-Aflach, Hofbeamter Chacam's II., II 75.
Mohammed ibn-Angelino, Renegat von Sevilla, I 397. 401. 404.
Mohammed der Chammûdite, Fürst von Algeziras, II 246. 267. 271 f. 282.
Mohammed ibn-Chosain, Gesandter Abderrachmân's III., II 47.
Mohammed ibn-Ghâlib, Renegat, I 396 ff.
Mohammed ibn-Hâschim der Todschîbide, Statthalter von Saragossa, II 33. 36. 40.
Mohammed, Sohn des Ibrâhîm ibn-Chaddschâdsch, Herr von Carmona, I 456 f. 460.
Mohammed ibn-al-Irâkî, II 206 f.
Mohammed ibn-Ismâ'îl, Geheimschreiber Ibn-abî-Amir's, II 105.
Mohammed ibn-Jarîm, Vezier Abû-'l-Kâsim's von Sevilla, II 238. 240.
Mohammed ibn-Jilâ, Berber, II 171.
Mohammed ibn-Kâsim, der Eroberer Indiens, I 133. 136.
Mohammed ibn-Khazer, II 31.
Mohammed, Sohn des Lupus aus der Familie der Beni-Kasî, Statthalter von Tudela und Tirazona, I 370. 448. II 27.
Mohammed Mahdî, Khalif von Cordova, II 167 ff.
Mohammed, Sohn Martin's, II 329.
Mohammed ibn-Maslama, Beamter Almanzor's, II 105.
Mohammed, Sohn Moçchafî's II, 97 f.
Mohammed Modhaffar. Siehe Modhaffar.
Mohammed ibn-Mûsâ, Haushofmeister des Sultans Mohammed I., I 342 f.
Mohammed, Sohn des Sa'îd ibn-Hârûn, Fürst von Santa-Maria, II 285.
Mohammed ibn-as-Salîm, Kadi von Cordova, II 72. 74. 89. 106 Anmk. 3.
Mohammed ibn-Wasîm, I 307.
Mohammed ibn-Zîrî, Berber, II 236.
Mo'izz, fatimidischer Khalif, II 10 Anmk. 2. 48; erobert Aegypten, II 78.
Mokâtil el Rojo, Feldherr Abdallâh's von Granada, II 371.
Mokhtâr, I 98 ff. 175.
Moktadir, König von Saragossa, II 309. 343. 392.
Mola, Festung, II 97.
Mondhir III., König von Chira, I 14.
Mondhir, König von Saragossa, II 199 ff. 234. 261.
Mondhir, Sohn des Sultans Mohammed I., I 349. 362. 372 ff.
Mondhir ibn-Zobair, I 57 Anmk. 2.
Mondhir ibn-Sa'îd Bollûtî, Kadi von Cordova, II 74 Anmk. 2.
Monsatil, Dichter, II 250 f.
Monteagudo, Festung in der Nähe von Murcia, II 340.
Monteagudo, Festung in der Nähe von Xerez, I 436.
Montemajor, Schloß, II 402.
Monte-sacro, Schloß, I 380.
Montexicar = Monte-sacro, I 380.
Monûsa, berberischer Häuptling, Begleiter Târik's, I 161. II 14 f.
Mosailima, der Prophet von Jemâma, I 21.
Moslim, Sohn Okba's, I 61 ff. 79.
Mosta'în, König von Saragossa, II 356, 382.
Motacim, König von Almeria, II 302 f. 356. 363 366 ff. 374. 381.

Digitized by Google

Motadd, Sohn Motamid's, II 362. 380.
Motadhid Abbâd, König von Sevilla, II 240. 273 ff. 293 ff. 305 ff. 320, 327. 400. 414.
Motamid, König von Sevilla, II, 285. 298 ff. 311 ff. 331 f. 336 ff. 344 ff. 354 ff. 367 f. 374. 397 ff. 415 f.
Motanabbî, Dichter, II 357 Anmk. 1.
Motarrif aus der Familie der Beni-Hâſchim, II 34.
Motarrif, Herr von Hueta, I 410.
Motarrif, Sohn des Sultans Abdallâh, I 432, 435 ff. 448.
Motarrif, Sohn Hiſchâm's I., I 409.
Motawakkil, König von Badajoz, II 348. 350. 354. 356. 374. 381.
Mowallad, die, ſo viel als Renegaten, I 278.
Mozaina, Stamm, I 69.
Mozaraber, die, unter den Almoraviden, II 388 f.
Mûſâ II., aus der Familie der Beni-Kaſî, I 360.
Mûſâ von Toledo, I 348.
Mûſâ, aus der Familie der Beni-Dhî-'n-nûn, I 410.
Mûſâ, Sohn Dſchafar's des Wahrhaftigen, Imâm, II 3 f.
Mûſâ ibn-Noçair, I 124. 133 ff. 266 ff. II 239.
Mûtamin, König von Saragoſſa, II 343. 392.
Mutonia, Schlacht von, II 26.

N.

Nâbil, Anführer der Renegaten und Chriſten im Kampfe mit dem arabiſchen Adel unter dem Sultan Abdallâh, I 380.
Naçr, Eunuch Abderrachmân's II., 306 f. 322 ff.
Nadſchâ der Slave, Miniſter Idrîs' I., II 266 ff.
Nadſchda der Slave, II 39 f.
Nafdûra. Siehe Bakdûra.
Nâfi ibn-Azrak, Nonconformiſt, I 93 f.
Nafza (Nefza), berberiſcher Stamm, I 410. II 17 Anmk. 3.
Nekur, Stadt in Marokko, II 23.
Nedſchrân, die Chriſten von, I 15.
Nicephorus, byzantiniſcher Kaiſer, II 357 Anmk. 1.
Nizâriten, ſo viel als Ma'abditen oder Kaiſiten, I 72.
Noaim, Ahnherr der Abbâdiden, II 238.
Noman, Sohn Baſchîr's, I 47 f. 51 f. 60 f. 78.
Nonconformiſten, die, I 40 f. 88 ff.; Einfluß ihrer Lehren in Afrika, I 150 f., und in Spanien, I 161 f.
Normannen, Einfall der — in Spanien, II 308 f.

O.

Obaid der Kilâbite, I 184. 210. 213. 222.
Obaida der Kaiſite, I 138 ff.
Obaidallâh der Mahdî, fatimidiſcher Khalif, I 451 f. II 9 ff. 24.
Obaidallâh, leiblicher Vetter Chacam's I., I 292.
Obaidallâh, omaijadiſcher Client, I 195 ff. 224 f 242.
Obaidallâh der Kaiſite, Statthalter von Afrika, I 145 ff.
Obaidallâh ibn-Abî-Abda, I 423 f. 429. 441 f. II 22. 25.
Obaidallâh ibn-Kâſim, Erzbiſchof von Toledo, II 63. 65.
Obaidallâh, Sohn des Mohammed Mahdî, II 185.
Obaidallâh, Sohn Motacim's, II 374.
Obaidallâh, Sohn Zijâd's, I 47 ff. 89. 91 f. 101. II 411.
Obaidîs, Dichter, I 412.
Ochaimir (al-), Hauptmann Ibn-Chaſçûn's, I 420.
Oeſonoba, Provinz, jetzt Algarve, I 410 f.
Odilard, Mönch von Saint-Germain-des-Prés, I 350 ff.
Djaina, Häuptling der Fazâra's, I 26.
Okba, Vater des Khalifen Othmân, I 30.
Okba, Sohn des Chaddſchâdſch, I 145 ff. 159.
Okba ibn-Nâfi, I 148.
Omaija, Verwandter Hiſchâm's III., II 226 ff.
Omaija, Prinz, belagert Toledo unte Abderrachmân II., I 308.

Digitized by Google

Omaija, Bruder Dschad's, I 400 ff. 407 ff.
Omaija ibn-Abdallâh ibn-Asîd, I 123.
Omaija, Sohn des Abdalmelik ibn-Katan, I 165. 168.
Omaija ibn-Ischâk, II 35.
Omair, kaiſtiſcher Feldherr, I 101.
Omair der Lakhmite, I 393 f.
Omair, Sohn Chobâb's, I 86.
Omar I., Khalif, I 19. 23. 26 ff. 277. II 390.
Omar II., Khalif, I 24. 137. 141. 149. II 388.
Omar ibn-Chafçûn, I 367 f. 411 ff. II 11. 414.
Omar, Sohn des Gomez, I 346 f. Anmk. 6.
Omm-Mûſâ, Tochter Jûſof's des Fihriten, I 199.
Omm-Othmân, Gemahlin Jûſef's des Fihriten, I 208. 222.
Oppas, Bruder des Weſtgothenkönigs Witiza, I 269.
Ordoño I., König von Leon, I 348.
Ordoño II., König von Leon, II 21 ff. 40 f.
Ordoño III., König von Leon, II 45 ff.
Ordoño IV. der Böſe, König von Leon, II 52. 56. 60 ff.
Ordoño, Biſchof von Aſtorga, II 305 ff.
Oroſius (Paulus), Presbyter, I 257 f.
Orvigo, Schlacht von —, I 255.
Othmân, Khalif, I 28 ff.
Othmân, leiblicher Vetter Jezîd's I., Statthalter von Medina, I 57 f. 78.
Othmân, Befehlshaber der Truppen von Baçra, I 95.
Othmân, Sohn Moçchafi's, II 99. 104.
Otto I., deutſcher Kaiſer, II 38 Anmk. 2. Urtheil Abderrachmân's III. über ſeine Politik, II 37.

P.

Palencia, erobert und zerſtört von den Weſtgothen, I 256.
Pampelona, Feldzug von —, II 30.
Pancorvo, Schlacht von —, I 370.
Paterna, Schlacht von —, II 308.
Paulus, Märtyrer zu Cordova, I 329.
Pelagius, II 14 f.
Perfectus, Prieſter und Märtyrer, I 321 ff.
Philoſophie, Studium derſ. in dem moslimiſchen Spanien, II 12 f.
Pinna-Mellaria, Kloſter, I 350 f.
Polei, Feſtung, I 415 f., Schlacht von —, I 423 ff. II 413.
Portilla de Arenas, Schlacht von —, II 121.

R.

Rabenkirche, die, Wallfahrtsort, I 411.
Râdhi, Sohn Motamid's, II 344. 355. 361. 374. 380. 402.
Rahici, I 425.
Râhit, Wieſe, Schlacht daſ., I 83 ff. 220. 426. 411 f.
Raimund, Graf von Barcelona, II 181. 199.
Raimund Berengar II., Graf von Barcelona, II 335 ff.
Ramadhân, Monat, verwechſelt mit Redſcheb, II 418.
Ramâdi, andaluſiſcher Dichter, II 107 ff.
Ramiro II., König von Leon, II 31 ff. 39 ff. 44 ff.
Ramiro III., König von Leon, II 67. 118. 121 f.
Raſchîd, Sohn Motamid's, II 335 ff. 345. 354. 378. 380. 399. 416.
Raudh al-mitâr, Urtheil über dieſes Buch, II 415.
Rekkafred, Erzbiſchof von Sevilla, I 333. 335. 339.
Rekkared, Weſtgothenkönig, I 259.
Redſcheb, Monat, verwechſelt mit Ramadhân, II 418.
Regio, Serrania von —. Ihre Bevölkerung, I 356 ff. Aufſtand in dieſer Provinz unter dem Sultan Mohammed, I 364 ff.
Rekeswinth, Weſtgothenkönig, I 259 260 Anmk. 5.
Renegaten, die, I 277 ff.
Richard I., Herzog von der Normandie, II 67.
Rizk-allâh, Berber, II 271.

Digitized by Google

Robert Crespin, Normanne, II 309 Anmk. 1.
Rocadillo (Torre del), II 412.
Roderich, Weſtgothenkönig, I 266 ff.
Rodrigo Campeador (der Cid), I 97. II 362. 382.
Rodrigo Velasquez, galiziſcher Graf, II 66. 145 Anmk. 2.
Roger der Normanne, II 323.
Roland, fränkiſcher Ritter, I 240.
Romaik, II 317.
Romaikia, Gemahlin Motamid's, II 317 ff. 326. 341 f. 375. 380. 400 f.
Ronceval, Thal, I 240.
Royol (el). Siehe Ochaimir.
Rueda, Schlacht von —, II 118.
Rûm's, die, d. h. die Chriſten, II 390. 392 Anmk. 3.

S.

Sâbik, I 228.
Sacralias, Schlacht von —, II 357 ff.
Sad, Hauptmann Almanzor's, II 131.
Sad, Sohn des Dſchauwâs, I 139. 172. II 412.
Sad ibn-Obâda, Gefährte Mohammed's, I 169 f.
Sadûn, Eunuch, I 341 ff.
Sadûn, Renegat, I 362.
Sahagun, Kloſter, zerſtört von Almanzor, II 129.
Sa'îd, I 410.
Sa'îd II., Fürſt von Nekur, II 24.
Sa'îd der Ismaelite. Siehe Obaidallâh.
Sa'îd vom Stamme der Fazâra's, I 115. 118. 120.
Sa'îd ibn-Bahdal, I 77.
Sa'îd ibn-Dſchûdi, I 382 f. 386 ff. 432 ff
Sa'îd ibn-Harûn von Merida, Herr von Santa-Maria, II 285.
Sa'îd ibn-Hodhail, Herr von Monteleon. I 411. 455. II 414.
Sa'îd ibn-Mondhir, Vezier Abderrachmân's II., I 467. II 190.
Sa'îd, Sohn Moſaijab's, I 66. 69.
Saif ad-daula, Herr von Rueda, II 383 Anmk 395.
Saint-Germain-des-Prés, Kloſter, I 350 f.
Sakôt, Berber, II 271. 293. 311.
Sâlim, Freigelaſſener, I 190. 194.
Salvianus von Marſeille, I 257 f.
Samch, I 271.
Samſon, Abt, I 415.
Samuel, Biſchof von Elvira, I 379.
Samuel ha-Levi, II 248 ff. 254. 257. 259. 292. 300.
Samuel, I 452. Siehe Omar ibn-Chaſçûn.
Sancho, König von Leon, II 45. 49 ff. 60.
Sancho der Große, König von Navarra, II 19. 25 ff.
Sancho, Sohn Ferdinand's I, König von Caſtilien, II 332.
Sancho, Sohn Ordoño's II., II 30. 46.
Sancho, Graf von Caſtilien, II 132. 179. 181. 186.
Sancho, Märtyrer zu Cordova, I 329.
Sanchol. Siehe Abderrachmân Sanchol.
Sanct Jakob von Compoſtella, Almanzor's Feldzug von —, II 141 ff.
Sanct Peter von Eslonça, Kloſter, zerſtört von Almanzor, II 129.
Sanct Vincenz, Cathedrale in Cordova, I 276 f.
San Eſtevan de Gormaz, Feſtung, I 411; Sieg des Ferdinand Gonzalez bei — II 47; erobert von Almanzor, II 132.
Santa Maria von Algarve, Feſtung, I 411.
Sara, Enkelin Witiza's, I 393 f.
Saul, Biſchof von Cordova, I 333 ff. 339. 351.
Sauwâr der Kaiſite, I 381 ff. 411. 414.
Schakjâ, Berber, I 235. 237.
Schamir, I 49. 174 f.
Schams, Mutter Ibn-Ammâr's, II 339.
Scharâbſchîb, der, Palaſt zu Silves, II 321.
Schiiten, die, Secte, I 98 f. II 3 ff.
Schohaid, die, Familie des omaijadiſchen Hofadels, II 161.
Schorta, die, Regiment der Leibwache, II 77.
Schulen, arabiſche, in Andaluſien, II 69.
Secten, moslimiſche, in Spanien, II 161 ff.
Secunda, Schlacht von —, I 180 f.
Segura, Feſtung, II 343.
Seneb, der, Landſtrich, I 399.

Digitized by Google

Servandus, Graf von Cordova, I 414 ff.
Sevilla, erobert von den Moslim's, I 270; seine Geschichte unter der Regierung Abdallâh's, I 392 ff. 436 f., in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, II 235 ff.
Sidonius Appollinaris, I 257.
Siete Filla, Schloß, I 404.
Siete Torres, Dorf, I 396.
Silves, erobert von Motadhid, II 285. 415.
Simancas, Schlacht von —, II 39.
Sindola, Toletaner, I 347 f.
Sîr ibn-abî-Bekr, almoravidischer Feldherr, II 377 ff. 403 Anmk. 5.
Sirâbsch-ab-baula, Sohn Alî's von Denia, II 343.
Sisebut, Westgothenkönig, I 263.
Sisenand, Statthalter von Coimbra, II 239 Anmk. 4.
Sisenand, Märtyrer zu Cordova, I 329.
Slave, der. Siehe Abderrachmân ibn-Chabîb der Fihrite.
Slaven, die, II 38 f. 161 Anmk. 2.
Soair der Kelbite, I 119.
Sokr, Eunuch, I 119.
Solaimân, Khalif, I 134 ff.
Solaimân Mosta'în, Khalif von Cordova, II 178 ff. 185 f. 188. 190 ff. II 285.
Solaimân, Herr von Lebrija, I 399. 436.
Solaimân von Sidona, I 435 f.
Solaimân, Sohn Abderrachmân's I., I 241.
Solaimân, Sohn Abderrachmân's III., II 176.
Solaimân, Sohn Abderrachmân's IV., II 206 f. 216.
Solaimân ibn-Hûd, II 202. 229.
Solaimân, Sohn Ibn-Chafçûn's, I 462 f.
Somaisir, granadischer Dichter, II 365.
Sontebria, Stadt, I 235.
Speraindeo, I 317.
Stadt, „Schlacht der —" (d. h. die von Elvira), I 386 f.
Stummen, die, I 289.
Sueven, die, I 255 f.
Sunniten, die, bedrückt von den Fatimiden II 42.

T.

Tabanos, Kloster, I. 327. 349.
Tâcorona, mehrere Orte dieses Namens, I 217 Anmk. 2. II 412.
Talcha, I 28. 32 ff.
Taliares, Engpaß, II 143.
Tâlib ibn-Maulûd, I 436.
Taljâta, Dorf, I 395.
Tâlût, Fâkih, I 296 ff. II 413.
Tamâschekka, Berber, I 396, 405.
Tammâm (Abû-Ghâlib), I 201. 204. 232.
Tarafa, Dichter, I 15.
Târik ibn-Zijâd, Feldherr des Mûsâ ibn-Noçair, I 135. 267 ff.
Tarîf (Abû-Zora), Client des Mûsâ ibn-Noçair, I 267.
Tarûb, Favoritin Abderrachmân's II., I 306. 324 f. 340.
Temîm, König von Malaga, II 354 Anmk. 3. 356. 363. 375.
Temîmiten, die, d. h. die Ma'abditen in Khoràsân, I 75.
Teschûffin der Almoravidenkönig, II 384.
Thakif, die, Stamm, I 215; ihre Bekehrung zum Islam, I 18 ff.
Thalaba der Jemenite, I 154. 166 ff.
Thalaba der Dschodhâmite, I 223.
Theodemir, westgothischer Statthalter, I 271. II 123.
Theodemir, Märtyrer zu Cordova, I 329.
Theodemir, Bischof von Iria, II 141.
Thoâba, Häuptling der Dschodhâmiten in Spanien, I 176 ff.
Tirieza, Sierra von —, II 369.
Todschîbî, Schatzmeister des Sultans Abdallâh, I 443.
Tolaicha, I 21.
Toledo, erobert von den Moslim's, I 269; Empörung das. gegen Chacam I., I 285 ff., gegen Abderrachmân II., I 307 ff., gegen Mohammed I., I 347 ff., belagert und genommen von Abderrachmân III., I 467 f., kommt in den Besitz Alphons' VI., II 351.
Torrexímeno, I 217 Anmk. 3.
Torroz, Schloß zwischen Iznajar und Loja, I 204 f.
Torroz, Schloß der Beni-Abi-Amir, II 72.

Digitized by Google

Tota, Königin von Navarra, II 33. 36. 39. 46. 52 ff.

U.

Urraca, Tochter des Ferdinand Gonzalez, II 45. 52.
Urraca, Gemahlin Ramiro's II., II 46.
Uſuard, franzöſiſcher Mönch, I 350 ff.

V.

Val de Junquera, Schlacht von —, II 27 f.
Valabares, Landſtrich, II 142 Anmk. 3.
Valentius, Biſchof von Cordova, I 415.
Verdun, Eunuchen-Anſtalten daſ., II 38.
Verimianus, Vertheidiger Spaniens gegen die Barbaren, I 253.
Vertheidiger, die (des Propheten), d. h. die Mediner, I 18. 27. 33 ff. 69 f.
Villanova der Bachriten, Landhaus, I 218.
Vincentius, Reliquien dieſes Heiligen, I 350.

W.

Wâdhich, Feldherr Almanzor's, II 140. 145 f. 174 f. 179 ff.
Wâdi-Bekka, Schlacht an demſ., I 268 f.
Wâdi-Kais, I 236 Anmk. 2.
Wâdi-Scharanba (la Jarama), I 206.
Wadſchih, I 242.
Wahhâbiten, die, I 24. 26.
Wahb, Sohn Amir's des Koraiſchiten, I 205.
Walid I. der Khalif, I 132 ff. 266.
Walid II. der Khalif, I 193; ſeine Söhne ebendaſ.
Walid, leiblicher Bruder Othmân's, I 30 ff.
Walid, Bruder Abderrachmân's I., I 244.
Walid, Bruder Abderrachmân's II., I 308 f.
Walid, Enkel Abû-Sofjân's, I 78.
Walid ibn-Khaizorân (oder ibn-Moghith), Richter der Chriſten in Cordova, II 62. 65.
Wallâda, Dichterin, II 317 f. 364.
Wamba, Weſtgothenkönig, I 265.
Wânzemâr, Berber, 114 f.
Weſtgothen, die, I 255 ff.
Wilhelm von Montreuil der Normanne, II 309 Anmk. 1.
Wilieſind, Biſchof von Pampelona, I 337.
Wiſtremir, Erzbiſchof von Toledo, I 347.
Witiza, Weſtgothenkönig, I 267.
Wittekind, Sachſenherzog, I 238 f.

X.

Ximena, Stadt, Entſtehung dieſes Namens, I 217.
Ximene, Gemahlin des Cid, II 382.

Z.

Zabrâ, Geliebte Achnaf's, I 87.
Zabulphus, I 411.
Zâhir, Schloß, II 296.
Zâhira, Stadt, erbaut von Almanzor, II 111.
Zahrâ, Favoritin Abderrachmân's III. und nach ihr genannte Stadt, II 58 f.
Zaid, Renegat, I 212.
Zalal ibn-Ja'iſch, Häuptling des berberiſchen Stammes Nefza, II 18.
Zallâka, Schlacht von —, II 357 ff. 416.
Zamora, von den Chriſten wieder aufgebaut, II 17; erobert von Almanzor, II 129.
Zarkâ, Ahnfrau des Khalifen Abdalmelik, I 119.
Zâwi, König von Granada, II 176 ff. 195. 201 f. 233.
Zijâd, natürlicher Bruder Moâwija's I 47.
Zijâd ibn-Aflach, Client Chacam's II., II 86. 107 f.
Ziri, Vater Zâwi's, II 195.
Ziri ibn-Atîa, Vicekönig von Mauretanien, II 137 ff. 145 f.
Zirjâb, Muſiker aus Bagdad, I 302 ff.
Zobaidi, Vezier Abû-'l Kâſim's von Sevilla, II 109 f. 238. 240.
Zobair, I 28. 32 ff.
Zofar, kaiſitiſcher Häuptling, I 77. 83 f. 86. 101 ff. 115.
Zohair, Fürſt von Almeria, II 203. 234. 243. 247. 253 ff.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Bd. I S.	40	Z.	9 v. o.	st. Ali's l.: Aci's
— — —	79	—	15 v. u.	und weiter l.: Choçain
— — —	118	—	6 v. o.	st. an l.: zu (Banât-Kain)
— — —	131	—	8 f. v. u.	l.: Als Fremdlinge kamt ihr aus
— — —	145	—	2 v. o	st. er . . . wußte l.: sie . . . wußten
— — —	148	—	19 v. o.	st. unter sich l.: sie unter sich
— — —	153	—	9 v. o.	st. erleben l.: überleben
— — —	154	—	9 v. o.	l.: Moghîth
— — —	—	—	14 f. v. u.	st. mit ihm zusammenstoßen l.: zu ihm stoßen
— — —	163	—	8 v. o.	st. einer l.: ihrer
— — —	184	—	15 v. o	st. sie in l.: ihn in
— — —	194	—	8 v. o.	l.: Barka
— — —	—	—	17 v. o.	st. die l.: und der
— — —	210	—	4 v. u.	l.: ibn-Nâsi
— — —	217	—	5 v. u.	füge hinzu: Siehe Anmk. III a am Ende des Werkes.
— — —	220	—	12 v. u.	ist zu streichen: wieder
— — —	255	—	16 f. v. o.	l.: überrumpelten sie einen im Dienste Roms stehenden Trupp Barbaren
— — —	260	—	20 v. o.	und S. 274 Z. 3 f. v. u. l.: Masona
— — —	273	—	13 v. o.	st. nur l.: nicht
— — —	311	—	14 v. o.	st. keinen l.: kaum einen
— — —	377	—	4 v. u.	l.: seinen Sohn Chafç mit
— — —	386	—	2 u. 4 v. o.	l.: Adhchâ
— — —	400	—	17 v. u	st. ihm zu l.: zu ihm
— — —	411	—	2 v. o.	l.: sein Vater Jachjâ hatte
— — —	418	—	8 v. u.	l.: Ibn-abî-r-rikâ
— — —	419	—	14 v. u.	ist zu streichen: Der Prinz
— — —	433	—	5 v. o.	l.: an Sa'îd ibn-Dschûdi
— — —	437	—	2 v. u.	nach Geiseln ist hinzuzufügen: unter welchen sich der älteste Sohn Ibrâhîm's, Namens Abderrachmân, befand
— — —	438	—	14 v. o.	st. erhalten l.: befördern

Digitized by Google

Bd. II	S.	32	Z.	10 v. u. st. Navarra l.: Leon
— — —		56	—	9 v. o. l.: Ordoño IV.
— — —		90	—	17 f. v o. l.: um den Eunuchen Fâjik und Dschaudhar
— — —		129	—	9 f. v. u. l.: aber sein Vater hatte ihn niemals
— — —		219	—	9 v. o. l.: Abû-Amir ibn-Schohaid
— — —		223	—	10 v o. l.: Amiriden
— — —		257	—	17 v. u l.: Ibn-Schabîb
— — —		282	—	20 u. 23 v. o st. Jachjâ l.: Ibn-Jachjâ
— — —		283	—	8 v. u st. Dschahwar's l.: Ibn-Dschahwar's
— — —		350	—	15 v. u. st nur l.: nun
— — —		370	—	9 v u. st. vor l.: von

Druck von G. Päz in Naumburg a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

Sep9'5CMLE

LD 21–100*m*–11,'49(B7146s16)476

Digitized by Google

YC 43673

M78266

DP101
D592
v.2

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google